C. V. Funk.

Gottfried Benedict Funk's

Schriften.

Nebſt

einem Anhange

über

Sein Leben und Wirken.

Herausgegeben

von ſeinen Zöglingen und Freunden.

Erſter Theil.

Mit dem Bildniſſe des Verewigten.

Berlin,

in Commiſſion der Sanderſchen Buchhandlung. 1820.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorrede.

Der verewigte Verfasser der vorliegenden Schriften lebte, seitdem er im Jahre 1769 sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, gänzlich seinen Berufspflichten, und schrieb daher nur noch wenig für das Publikum, ja selbst dies Wenige fast nur in Beziehung auf die Anstalt, welcher er vorgesetzt war. Seine Zöglinge, Schüler und Freunde wünschten indeß, alles von ihm selbst Herausgegebene und auch die von ihm hinterlassenen, des Druckes nicht unwerthen, Papiere gesammelt zu sehen, um sie als ein heiliges Andenken an einen der edelsten Männer, die jemals auf der Erde gelebt haben, aufzubewahren.

So ist diese Sammlung entstanden, deren Kosten zahlreiche Pränumerationen mehr als bloß gedeckt haben. Ueber den Betrag derselben, so wie über dessen Verwendung, wird der Anhang zu dem zweyten Bande Rechenschaft geben.

Inhalt

des ersten Theils.

I. Geistliche Lieder	Seite	1
II. Morgen-Gebete für Schulen . .	—	65
III. Aufsätze aus dem Nordischen Aufseher	—	85
IV. Von den Abarten der deutschen Sprache, welche für unveränderliche Adjective gehalten werden	—	135
V. Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philologie in den Schulen . .	—	237
VI. Kleine Schulreden	—	285

I.

Geistliche Lieder.

(Nr. 1—14, 17—19 sind bereits vor dem Jahre 1769 verfertigt; Nr. 20—23 im Jahre 1802 bei Gelegenheit des neuen Magdeburgischen Gesangbuchs. Bei den übrigen ist das Jahr bemerkt.)

1.

Vom Leiden und Tode Jesu.

Mel. Wenn meine Sünden ꝛc.

Hin an dein Kreuz zu treten,
In deinem Leiden dich
Voll Glauben anzubeten,
Versöhner, stärke mich!
Laß mich mit Zittern und Vertraun,
Wie du dich für die Sünder
Hin in den Tod gabst, schaun.

2. Wie ist des Besten Seele,
Bis an den Tod betrübt!
So innig, meine Seele,
Hat Jesus dich geliebt.
In heißen Ängsten schwebt er da,
Ach, nur um unsertwillen!
Dem Opfertode nah'.

3. Hört's, die ihr eure Herzen,
Der Sünde noch ergebt!
Der Preis so vieler Schmerzen
Ist, daß ihr ewig lebt.
O, nehmt an seiner Gnade Theil;
Erkennet seine Liebe,
Verwerft nicht euer Heil.

4. Vernehmt's auch ihr, o Spötter,
Die ihr den Mittler schmäht!
Er ist auch euer Retter;
Hört für euch sein Gebet:
„Sie wissen's nicht, was sie begehn,
„Vergieb, o Vater, ihnen,
„Wenn einst sie zu dir flehn."

5. Ihr, unter Brüder Feinde,
O, schlagt an eure Brust;
Seyd aller Menschen Freunde,
Verdammt der Rache Lust;
Vergeltet euern Hassern nie;
Den Feinden, die euch fluchen,
Vergebt, und segnet sie.

6. Noch währen ſeine Qualen,
Noch trinkt er ohne Raſt
Der Leiden volle Schalen,
Trägt willig ihre Laſt.
So hoch hat Gott die Welt geliebt,
Daß er zum Tod' am Kreuze,
Selbſt Jeſum Chriſtum giebt.

7. Vor ſeines Todes Schrecken,
Erblaßt der Sonne Licht,
Und Finſterniſſe decken
Des Himmels Angeſicht.
Nun ſinkt er in die Todesnacht —
Erbarm', o Gott, dich unſer! —
Er ſtirbt; es iſt vollbracht.

Der Chor:

Mel. Nun lob', mein Seel ꝛc.

8. Ihn preiſe, was auf Erden,
Ihn preiſe, was im Himmel iſt!

Die Gemeine:

Der Erdkreis müſſe werden
Voll deiner Ehren, Jeſu Chriſt!

Der Chor:

Der, für uns hingegeben,
Den Tod am Kreuze ſtarb,
Unſterblichkeit und Leben
Von neuem uns erwarb!
Lob deinem groſſen Namen,
Gott, der uns nicht verſtößt!

Die Gemeine:

Gelobt ſey Chriſtus! Amen!
Er ſtarb; wir ſind erlöſt.

2.

Von der Auferſtehung Jeſu.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Halleluja! Jauchzt, ihr Ehre!
Singt Jeſu Chriſto Lob und Ehre!
Wie groß, wie herrlich iſt ſein Tag!
Siegreich iſt er von den Banden
Des Todes, der ihn hielt, erſtanden,
Er, der für uns im Grabe lag.
Ihm Ehre, Ruhm und Macht!
Er hat ſein Werk vollbracht;
Halleluja! Er hat's vollbracht,
Er, der die Macht
Des Todes und des Grabes hat.

2. Glorreich hat der Held gerungen,
Hat ſeiner Feinde Macht bezwungen,
Von Todesketten uns befreit.
Wir von Gott gewichne Sünder
Sind ihm verſöhnt, ſind ſeine Kinder
Und Erben jener Seligkeit.

Bald, bald entschlafen wir,
Entschlafen, Vater dir;
Ruhn in Frieden die kurze Nacht,
Bis deine Macht
Zum Tag der Ewigkeit uns ruft.

3. Ob uns Gräber gleich bedecken,
Wirst du vom Tod' uns doch erwecken,
Der du des Lebens Urquell bist.
Du wirst unvergänglich's Leben
Und Herrlichkeit dem Geiste geben,
Der hier des Staubs Bewohner ist.
Wir werden ewig dein,
Gerecht und selig seyn;
Halleluja! Tod und Gericht
Erschreckt uns nicht:
Denn, Heil uns! Jesus Christus lebt.

3.

Entfernung von Gott.

Mel. Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir.

Wie ist mein Herz so fern von dir,
Von dir, du Quell des Lebens!
Mein Geist bekümmert sich in mir,
Sucht Ruh', und sucht vergebens.
Verlaß mich, Gott, mein Vater, nicht!
Verbirg mir nicht dein Angesicht,
Du, aller Geister Wonne!

2. Rings um ist Dunkelheit um mich!
Wie strebt mein Herz mit Beben
Nach Licht und Trost, und ängstet sich!
Doch fruchtlos ist sein Streben.
Der Sünden täglich neuer Streit,
Die Bürde meiner Sterblichkeit
Beugt in den Staub mich nieder.

3. Ich bin zu schwach, aus eigner Macht
Zu dir mich aufzuschwingen;
Zu schwach durch diese dunkle Nacht
Der Anfechtung zu dringen.
Wirst du nicht meine Stärke seyn:
Wo find ich Trost? Zu dir allein,
O Gott, steht mein Vertrauen.

4. Mit starkem Glauben an dein Wort
Will ich dich mächtig fassen;
Ich will von dir, mein Fels, mein Hort,
Nicht wanken, dich nicht lassen.
Wie viel auch meiner Fehle sind,
Bin ich durch Jesum doch dein Kind,
Du mein versöhnter Vater.

5. Wohl mir! So furcht' ich keinen Streit;
Du kannst mich sieghaft machen;
Du giebst den Bangen Freudigkeit,
Und Kraft und Muth den Schwachen.
Du, Gott, bist meiner Seele Licht;
Hab' ich nur dich: so frag' ich nicht
Nach Himmel und nach Erde!

4.

Danklied.

Mel. Lobet den Herren, denn er iſt ꝛc.

Preis und Anbetung ſey unſerm Gotte!
Denn er iſt ſehr freundlich;
Weit über Erd' und alle Himmel gehet
Seine Gnad' und Güte.
Laßt uns mit Danken vor ſein Antlitz kommen,
Und unſerm Gotte mit Pſalmen jauchzen.

2. Väterlich liebt er uns ſeine Kinder.
Singt zu ſeinem Preiſe!
Ein Loblied ihm ſey unſer ganzes Leben!
Ihn, ihn laßt uns lieben,
Der vor der Welt Beginn uns ſchon geliebt hat!
Wer wollte Gott nicht von Herzen lieben!

3. Zwar kann der Menſch nicht ihn würdig preiſen;
Doch mit Wohlgefallen
Vernimmt er hoch herab von ſeinem Himmel

Unſer frohes Danklied,
Und geußt der Freuden viel in unſre Seele,
Wenn wir ihm danken, dem Gnadenvollen.

4. Schon hier auf Erden quillt Freud' und Leben
Uns aus ſeiner Gnade.
Doch größre Seligkeit iſt dort bereitet
Denen, die ihn lieben;
Wenn ſie dereinſt erneut zu ſeinem Bilde,
Verklärt und heilig, vom Tod' erwacht ſind.

5. Laßt unſers Gottes uns ewig freuen!
Halleluja! Amen!
O, welche Seligkeit iſt's, ſein ſich freuen;
Hier und einſt im Himmel
Ihm ganz ſich heiligen und ganz ihm leben!
Denn ewig liebt er uns ſeine Kinder.

5.

Vom Tode.

Mel. Mit Fried und Freud ꝛc.

Mir schauert nicht vor dir, o Gruft,
O Todesstille!
Ich bin getrost, wenn nun mich ruft,
Gott, dein Wille.
Durch dein gnadenvolles Wort
Ist mir der Tod ein Schlummer.

2. Ihm, der für uns geopfert ist,
Sey Preis und Ehre!
Dir, unserm Retter, Jesu Christ,
Preis und Ehre!
Dein ist's, daß wir ohne Furcht
Den Pfad des Todes wandeln.

3. Wir kommen nicht in dein Gericht,
Die an dich gläuben;
Du lässest uns im Tode nicht
Ewig bleiben.

Halleluja! Denn du wirst
Zum Leben uns erwecken!

4. Dann ist nicht Sünde mehr, noch Tod;
Nicht Schmerz noch Leiden;
Dann lohnen dieses Lebens Noth
Himmelsfreuden.
Halleluja! Denn durch dich
Ist mir der Tod ein Schlummer!

6.

Beharrlichkeit im Guten.

Mel. Mit nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

Bald oder ſpät des Todes Raub,
Wall' ich noch hier auf Erden;
Doch nur mein Leib wird wieder Staub;
Ich ſoll unſterblich werden;
Und dann, dann iſt mein ew'ges Theil,
O Gott, Verwerfung oder Heil.

2. Mit Ernſt und Freude ſoll der Chriſt
Nach ſeinem Heile ringen;
Gern laſſen, was auf Erden iſt;
Hinauf zu Gott ſich ſchwingen;
Getroſt den Pfad der Trübſal gehn,
Und ſtandhaft in Verſuchung ſtehn.

3. Noch weiß ich, daß ich laufen muß;
Noch bin ich in den Schranken,
Noch nicht am Ziele: doch mein Fuß
Beginnet oft zu wanken.

Gott, ſtärke mich durch deine Kraft
Auf dieſer kurzen Pilgerſchaft!

4. So lang' ich noch, ein Fremdling hier,
In dieſem Leibe walle:
Erhalt ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle;
Und leite mich auf ebner Bahn
Durch deinen Geiſt zu dir hinan.

5. Es ſey mein Ruhm, dir werth zu ſeyn,
Was du gebeutſt, zu üben;
Mein höchſtes Gut, mich dein zu freun,
Von Herzen dich zu lieben;
Mein Troſt, auf deinen Schutz zu traun,
Und meine Hoffnung, dich zu ſchaun!

6. Nie ſoll des Zweifels Dunkelheit
Mir dieſen hohen Glauben,
Dieß Vorgefühl der Seligkeit,
Des Himmels Hoffnung, rauben!
Was lindert ſonſt des Lebens Noth!
Und was verſüßt mir einſt den Tod!

7. Heil mir! Ich bin dein Eigenthum;
Nichts ſoll von dir mich ſcheiden;
Nicht Sinnenluſt, nicht Gold noch Ruhm,
Nicht Schmach, noch Tod, noch Leiden!
Was iſt des Lebens kurze Zeit!
Heil mir! Mein iſt Unſterblichkeit!

7.

Sterblichkeit.

Mel. In allen meinen Thaten.

Einſt ſelig dort zu werden,
Das iſt und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
Unſterblichkeit und Leben
Des Himmels wird mir geben
Gott, der zum Leben mich erſchuf.

2. Die Erde, da wir wallen,
Oft ſtraucheln, ſtehn und fallen,
Iſt nur ein Pilgerland,
Das uns zum Himmel leitet,
Zur Ewigkeit bereitet;
Der Frommen kurzer Übungsſtand.

3. So ſoll nicht Luſt noch Leiden
Von meinem Gott mich ſcheiden,
Mich, der ich ewig bin!

Was iſt dieß Erdenleben?
Wozu iſt mir's gegeben?
Wie lange währt's, ſo iſt's dahin!

4. Einſt ſelig dort zu werden,
Das iſt und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
So ſey es all' mein Streben,
Ganz heilig Dir zu leben,
Gott, der zur Ewigkeit mich ſchuf!

8.

Andenken an den Tod.

Mel. Valet will ich dir geben.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen, sind Staub.
Sie blühen auf, und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft:
Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns der Gruft.

2. Getrost gehn Gottes Kinder
Die öde, dunkle Bahn,
Zu der verstockte Sünder
Verzweiflungsvoll sich nahn,
Wo selbst der freche Spötter
Nicht mehr zu spotten wagt,
Vor dir, Gott, seinem Retter,
Erzittert und verzagt.

3. Wenn, dieſe Bahn zu gehen,
Dein Will' einſt mir gebeut;
Wenn nahe vor mir ſtehen
Gericht und Ewigkeit;
Wenn meine Kräfte beben,
Und ſchon das Herz mir bricht:
Herr über Tod und Leben,
O dann verlaß mich nicht!

4. Hilf, Todesüberwinder,
Hilf mir in ſolcher Angſt,
Der du zum Heil der Sünder
Selbſt mit dem Tode rangſt.
Und wenn des Kampfes Ende
Gewaltiger mich faßt:
Nimm mich in deine Hände,
Den du erlöſet haſt.

5. Des Himmels Wonn' und Freuden
Faßt nie ein ſterblich Herz.
O Troſt für kurze Leiden,
Für kurzen Todesſchmerz!
Dem Sündenüberwinder

Sey ewig Preis und Dank!
Preis ihm, der auch für Sünder
Den Kelch des Todes trank!

6. Heil Denen, die auf Erden
Sich schon dem Himmel weihn,
Die, aufgelöst zu werden,
Mit heil'ger Furcht sich freun!
Bereit, es ihm zu geben,
Wenn Er, ihr Gott, gebeut,
Gehn sie getrost durch's Leben
Hin zur Unsterblichkeit.

9.

Vom jüngsten Gericht.

Mel. Wachet auf! ruft ꝛc.

Wachet auf vom Schlaf, ihr Sünder!
Erwacht; denn euch, o Menschenkinder,
Erwarten Tod und Ewigkeit.
Lohn und Strafe, Tod und Leben
Hat Gott in eure Hand gegeben,
Erwacht! Noch ist zur Besserung Zeit!
Gerecht, gerecht ist Gott;
Er hört der Frevler Spott!
Frevler, zittert! Wißt, was er spricht,
Gereut ihn nicht;
Er kommt gewiß und hält Gericht.

2. Sünder werden angstvoll zagen,
Sich vor dem Richter selbst verklagen
Und bebend stehn vor seinem Thron.
Jauchzet, jauchzt, ihr, seine Frommen!
Er wird zu eurem Heile kommen:

Bald kommt er, und mit ihm sein Lohn!
Euch schrecket kein Gericht;
Der Herr verwirft euch nicht.
Euer Mittler hat euch versöhnt,
Mit Gott versöhnt:
Wer überwindet, wird gekrönt!

3. Seyd bereit, ihn mit Verlangen,
Mit reinem Herzen zu empfangen;
Denn plötzlich bricht sein Tag herein,
Und der Richter wird vom Bösen
Sein Volk, die Frommen, ganz erlösen,
Von Sünd' und Tode sie befrein.
Dann ist vollkommnes Heil
In Ewigkeit ihr Theil.
Jauchzt, ihr Frommen, seyd stets bereit!
Bald kommt die Zeit, [illegible]
Sie kommt, mit ihr die Ewigkeit.

10.

Morgenlied.

Mel. Valet will ich dir ꝛc.

Lob ſey Gott, der den Morgen,
Uns ſendet nach der Nacht;
Der, wenn wir ohne Sorgen
Entſchlummern, für uns wacht;
Der uns im Schlaf erquicket,
Und unſre Kraft erneut;
Gott, der die Erde ſchmücket,
Und, was er ſchuf, erfreut!

2. Der Engel heil'ge Heere
Erhöh'n ihn mit Geſang.
Auf! ſingt in ihrer Ehre,
In ihrer Jubel Klang!
Erthnet, Harf' und Pſalter,
In's Lied der Seraphim!
Dem Schöpfer, dem Erhalter
Erthnt! lobſinget ihm!

3. Von dir ist mir gegeben,
Herr, was ich hab' und bin!
Und dieß mein Erdenleben,
Flieht schnell zum Tode hin.
Bald ist sie ganz verschwunden,
Der Wallfahrt kurze Zeit;
Doch hängt an ihren Stunden
Das Heil der Ewigkeit.

4. O sicher, hoher Glaube,
Vom Tod' einst aufzustehn!
Mein Leib nur wird zu Staube;
Mein Geist wird nicht vergehn.
Ach, laß mich's nie vergessen!
Der heil'gen Hoffnung voll,
Laß täglich mich ermessen,
Was einst ich werden soll.

5. Sollt' ich nach Wollust schmachten?
Ihr Lohn ist Reu' und Schmerz!
Nach Reichthum ängstlich trachten?
Nie komm' es in mein Herz!
Hienieden schon auf Erden

Soll meine Seele rein,
Ein Tempel Gottes, werden,
Ganz ihm geheiligt seyn!

6. Getrost, mein Geist, ermüde
In deinem Kampfe nicht!
Dich stärket Gottes Friede
Mit Kraft und Zuversicht.
Ermuntre dich und streite:
Des Sieges Lohn ist nah!
Getrost! Vielleicht ist heute
Des Kampfes Ende da.

11.

Preis des Höchsten.

Mel. Komm heil'ger Geist ꝛc.

Singt unserm Gotte! Lobt den Herrn!
Er höret unser Loblied gern,
Der Vater aller Nationen,
Die seine Welt bewohnen!
Laßt ewig ihm uns dankbar seyn,
Und seiner Güt' und Lieb' uns freun!
Ihr, seine Kinder, meine Brüder,
Bringt unsrer Herzen frohe Lieder
Vor seinen Thron, und betet an!

2. Gott ist die Liebe, wir sind sein!
Du bist die Lieb', und wir sind dein!
Wie groß und viel sind deine Werke,
Du Gott der Macht und Stärke!
Dein ist der Weltkreis, und in dir,
Erbarmer, sind und leben wir;
Der Himmelsgeister Millionen,
Und wir, die noch auf Erden wohnen,
Freun deiner Huld und Güte sich.

3. Singt unſerm Gotte! Singt dem Herrn!
Denn er erbarmt ſich unſer gern;
Führt uns mit Vaterlieb' und Gnade
Auf unerforſchtem Pfade
Durch dieſes Lebens kurze Zeit
Zu ſeines Himmels Herrlichkeit;
Er überſchüttet uns mit Freuden,
Und ſchickt zu unſerm Heil uns Leiden:
Ihm Dank; Ihm Dank für Freud' und Schmerz!

4. Preis und Anbetung ſingen wir,
Alliebender, Erhabner, dir!
Es müſſe jedes Land der Erden
Voll deines Preiſes werden!
Wie ſelig, wie begnadigt iſt,
Wem du durch Chriſtum Vater biſt!
In Jeſu Chriſti großem Namen
Sey ewig hochgelobt uns! Amen!
Halleluja! Halleluja!

12.

Lob Gottes.

Mel. Nun danket alle Gott ꝛc.

Anbetung unſerm Gott
Auf Erden, wie im Himmel!
Der große Dinge thut
Auf Erden, wie im Himmel!
Ihm, der mit Vaterhuld
Uns, ſeine Kinder, liebt,
Und einſt Unſterblichkeit
Und höhres Leben giebt.

2. Ihm, aller Freuden Quell,
Ihm laßt uns unſer Leben,
Ihm laßt uns, was wir ſind,
Aus ganzer Seel' ergeben!
Er ſey in aller Noth
Und Trübſal unſer Hort,
Und unſers Herzens Luſt
Auf Erden und einſt dort!

3. Lob, Ehr' und Preis ſey Gott
In Jeſu Chriſti Namen!
Lob, Ehr' und Preis ſey Gott!
Und alle Welt ſag': Amen!
Wohl Denen, die ſchon hier
Sich ſeines Lobes freun!
Sein Lob wird ewiglich
Einſt unſre Wonne ſeyn.

13.

Preis des Erlösers.

Mel. Komm heil'ger Geist ꝛc.

Uns, die anbetend dir sich nahn,
Nimm, Jesus Christus, gnädig an!
Wir wollen unser Herz dir geben,
Dir sterben und dir leben.
Rüst uns mit deines Geistes Kraft
Auf dieser Erde Pilgerschaft,
Daß nicht die Lockungen der Sünden
Uns, deine Jünger, überwinden,
Durch ihre Macht. :,:

2. Du, Schutz der Deinen, starker Hort,
Laß deiner Wahrheit helles Wort
Auf unsers Lebens Pfad uns leiten,
Nicht wanken uns, noch gleiten!
Treib fern von uns des Irrthums Nacht,
Und wehre deiner Feinde Macht;
Daß herrschend auf der ganzen Erde
Dein sanftes Gottesreich bald werde,
Zum Heil der Welt! :,:

3. Du Hocherhabner! Gottes Sohn!
Hilf uns vor deines Vaters Thron
Getrost in deinem Namen treten,
Und freudig zu ihm beten!
Mach uns durch deine Kraft bereit
Zum Streiten und zur Ewigkeit;
Daß wir als deine Streiter ringen,
Zu dir durch Tod und Leben dringen!
Hallelujah!

14.

Frühlingslied.

Mel. Sey Lob und Ehr ꝛc.

Gelobt sey, der den Frühling schafft,
Gott, der den Erdkreis schmücket!
Gott, groß von Stärke, groß von Kraft,
Der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschafft; der Herr erhält;
Er liebt und segnet seine Welt:
Lobsinget ihm Geschöpfe!

2. Das Land, das jüngst erstorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder.
Es strömet jeden neuen Tag
Sein Segen neu hernieder.
Der Wurm, der still im Staube webt,
Der Vogel, der in Lüften schwebt,
Erfreut sich seines Lebens.

3. Der Erde Antlitz iſt verjüngt;
Erheitert glänzt der Himmel;
Gebirg' und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel:
Und voll Erbarmen ſchaut herab,
Der Allen Seyn und Leben gab,
Auf ſeiner Schöpfung Werke.

4. Doch fühllos nur und unbeſeelt
Sind Auen und Gefilde;
Auch haſt du nicht die Thier' erwählt
Zu deinem Ebenbilde.
Der Menſch allein freut deiner ſich,
Nur er denkt und empfindet dich,
Und hofft ein höh'res Leben.

5. Lobſinget Gott; er iſt uns nah'!
Ihr, ſeiner Welten Heere!
Der Herr iſt in den Himmeln da,
Auf Erden und im Meere.
Ich preiſe dich, ich ſinge dir;
Denn du biſt, wo ich bin, bey mir,
Mit Allmacht, Huld und Liebe.

6. Du rufst die Wolken in das Land,
Und stillst den Durst der Erde,
Daß mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde.
Du machest Hagel, Thau und Wind,
Die deiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freude Quellen.

7. Selbst, wenn, vom Donnersturm bedräut,
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern.
Dann bricht die Sonne neu hervor,
Und alles jauchzt zu dir empor,
Vor dem die Wetter schweigen.

8. Von dir kömmt, was uns hier erfreut,
Von dir, Quell aller Gaben:
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichern Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und einst dir
Im Glauben freudig sterben!

[*]

15.

Nach der Trauung.

Verf. im Jahre 1791.

Mel. Wie schön leucht't uns ꝛc.

Du, der allmächtig segnen kann,
Wir flehn, o Gott, für Sie dich an,
Die jetzt vom Altar treten.
Von dir gesegnet sey der Bund,
Den feyerlich ihr Herz und Mund
Beschwur! Erhör' ihr Beten!
Segne gnädig,
Die auf deine Huld und Güte kindlich schauen,
Ganz auf dich, o Vater, trauen!

2. Der Du die deinen ewig liebst,
Und, was uns gut ist, huldreich gibst,
Schenk' ihnen viel der Freuden!
Und sendest du des Lebens Müh'
Auch ihnen einst: dann stärke sie
Dein Beystand selbst im Leiden!
Höre gnädig
Unser Flehen, und gib ihnen schon hienieden,
Und einst ewig, deinen Frieden!

16.

Zum Jahreswechsel.

Verf. im J. 1795.

Mel. Lobt Gott ihr Christen ꝛc.

Anbetungswürdiger, zu dir
Steig' unser Lobgesang!
Wir, alle deine Kinder, wir
Sind Freude Lob und Dank. :,:

2. Dich preist ein hoher Jubelchor
Von Welten nah' und fern;
Doch hör', Allgütiger, dein Ohr
Auch unser Loblied gern. :,:

3. Jahrhunderte der vor'gen Zeit
Sind unsern Vätern schon
Voll deiner Huld und Gütigkeit,
Wie uns dieß Jahr, entflohn. :,:

4. Und ſegnend hebt jetzt ſeinen Lauf
Für uns ein neues an,
Durch dich, der uns von Jugend auf
Unzählig Gut's gethan.

5. Drum ſoll dein Loblied allezeit
In unſerm Munde ſeyn,
Und ewig deiner Gütigkeit
Sich unſre Seele freun!

17.

Zu Weihnacht.

Nach Luther.

In bekannter Melodie.

Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt,
Der du uns geboren biſt!
Geweiht ſey dieſer Feſttag dir!
Zu deinem Preiſe ſingen wir:
Halleluja!

2. Dich, unſern Heiland, unſern Herrn,
Sahn die Väter ſchon von fern
Mit glaubensvoller Zuverſicht,
Dich, aller Völker Troſt und Licht;
Halleluja!

3. Die Nacht entflieht; der Tag bricht an
Denen, welche nie ihn ſahn;
Auf ſie, die Finſterniß umgab,
Glänzt Gottes Wahrheit nun herab;
Halleluja!

4. Jauchzt, Himmel! Erde, freue dich!
Gott versöhnt die Welt mit sich;
Der Menschen sündiges Geschlecht
Entsündigt er, macht uns gerecht;
Halleluja!

5. Gelobet seyst du, Jesu Christ,
Der du uns geboren bist!
Deß freue sich die Christenheit,
Und danke dir in Ewigkeit;
Halleluja!

18.

Zu Pfingsten.

Nach Klopstock.

Mel. Komm heil'ger Geist ꝛc.

Hör' unser Bitten, Gottes Geist,
Den Jesus Christus uns verheißt!
Erfüll' mit deinen Seligkeiten
Uns, die sich Christo weihten!
Die Völker aller Welt führst du
Ins Heiligthum zu Gottes Ruh'.
Es schall' Anbetung dir zum Ruhme!
Singt, Völker, ihm im Heiligthume!
Halleluja! Halleluja!

2. Du heiliges Licht! Starker Hort!
Durch dich leucht' uns des Lebens Wort!
Lehr' uns den Ewigen erkennen;
Ihn herzlich Vater nennen!
Du hast durch deiner Wahrheit Macht
Auch uns zum Licht aus Gott gebracht:
Laß nie dieß Himmelslicht uns rauben!
Ohngdtterey und Aberglauben
Laß immerdar fern von uns seyn!

3. Du heilige Ruh'! Süßer Troſt!
Hilf, daß wir freudig und getroſt
In unſers Gottes Dienſte ſiegen,
Der Trübſal nie erliegend.
Dieß Leben iſt der Prüfung Zeit:
Wir überwinden durch dich weit.
Du hilfſt, o Geiſt, mit Muth uns ringen,
Zu dir durch Tod und Leben dringen;
Halleluja! Halleluja!

19.

Zum Pfingſt-Feſte.

Nach Luther.

Mel. Nun bitten wir den ꝛc.

Send' uns, o Vater, deinen Geiſt,
Ihn, den Jeſus Chriſtus uns verheißt,
Daß er uns behüte vor falſcher Lehre;
Die von dir gewichen ſind, bekehre.
Hör' unſer Flehn!

2. Du Geiſt der Weisheit und der Kraft,
Mache durch dein Wort uns tugendhaft;
Hilf an Ihn uns glauben, den treuen Heiland,
Der uns bringen will zum rechten Vaterland.
Hör' unſer Flehn!

3. Du Geiſt der Lieb' und Einigkeit,
Mach' uns dir gefällig und bereit,
Daß wir, Chriſto ähnlich, von dir getrieben,
Gern verzeihen und einander lieben.
Hör' unſer Flehn!

4. Du höchſter Troſt in aller Noth,
Selig ſey durch dich uns einſt der Tod;
Daß wir, ſtark im Glauben, gern und mit Freuden,
Wenn es Gott gebeut, von hinnen ſcheiden.
Hör' unſer Flehn!

20.

Bey der Confirmation.

Nach Winter.

Mel. Es wolle Gott uns u.

O ſtärke, Mittler, ſtärke ſie,
Sie, deine Theuerlöſ'ten!
Laß ihr Vertraun auf dich ihr Herz
Im Tod und Leben tröſten!
Allwiſſender, ſie ſchwören dir —
Wir ſind des Schwures Zeugen —!
„Dir, Gott, dir übergeben wir
Uns heute ganz zu eigen,
Um ewig dein zu bleiben!"

2. Wie Viele ſchon gelobten dir,
Sich feſt an dich zu halten!
Doch, ach! bald treulos ließen ſie
Die erſte Lieb' erkalten.
O gib, daß, die jetzt dir ſich weihn,
Dich, Höchſter, ewig lieben;
Daß ſie im Guten ſtandhaft ſey'n,
Und jede Tugend üben,
Nie dieß Gelübde brechen!

3. Will ihnen frecher Sünder Spott
Der Christen heil'gen Glauben
An Tugend, Gott und Ewigkeit,
Des Lebens Unschuld rauben:
Dann ſtehe mächtig ihnen, Gott,
Mit deiner Kraft zum Siege!
Hilf ihnen Trübſal, Leiden, Spott
Und jeden Feind beſiegen
Und muthig überwinden!

4. Laß endlich einſt im Tode ſie,
Sie deine Theuerſten,
Durch feſten Glauben an dein Wort
Sich ſtärken und ſich tröſten!
Allliebender, Allgnädiger,
Laß dann ſie ſelig ſterben,
Und, dir getreu bis in den Tod,
Den Lohn des Himmels erben!
Erhör uns gnädig! Amen.

21.

Bußlied.

Mel. Vater unser im Himmelreich.

So wahr ich lebe! — spricht dein Gott —
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod:
Ich will, daß er vom Bösen sich
Mit Ernst bekehr' und suche mich;
Vom Elend seiner Sünden frey,
Geheiligt mir und selig sey.

2. Vernimm, o Mensch, dieß Gnadenwort,
Und wandle nicht zum Tode fort!
Gern will dein Gott dir gnädig seyn;
Gern alle Sünden dir verzeihn!
Vernimm, was er so gnädig spricht!
Sey reuvoll; doch verzage nicht!

3. Nur hüte dich vor Sicherheit!
Denk' nicht: noch ist zur Bekehrung Zeit;
Ich will mich meiner Lüste freun;
Und werd' ich ihrer müde seyn:

Dann

Dann ist's noch Zeit; dann beßr' ich mich;
Gott wird doch mein erbarmen sich.

4. Wahr ist es, aus Barmherzigkeit
Vergönnt er dir zur Beßrung Zeit;
Doch weh Dem, der mit frechem Sinn
Auf Gottes Langmuth sündigt hin!
Suchst du nicht jetzt dein ew'ges Heil,
Dann ist Verwerfung einst dein Theil.

5. Vergebung zwar verheißt dir Gott
Aus Langmuth bis an deinen Tod;
Doch, Sünder, dir ist unbewußt,
Ob du nicht morgen sterben mußt!
Dann, wehe dir! dann stürzt das Grab
In ew'ges Elend dich hinab.

6. Heut lebst du; heut bekehre dich!
Eh' morgen kommt, kann's ändern sich.
Wer jetzt gesund ist, stirbt vielleicht,
Eh' er den Abend noch erreicht!
Drum wandle nicht in Sünden fort;
Denn, ach! zu spät ist Buße dort.

7. Hilf denn, o Vater, hilf, daß ich
Noch heute, heute beßre mich,
Eh' meine Schuld sich mehr noch häuft,
Eh' mich ein schneller Tod ergreift;
Damit ich heut' und jederzeit
Zu meinem Ende sey bereit!

22.

Ergebung in Gott.

Nach Rodigast.

In eigner Melodie.

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Gut ist und bleibt sein Wille!
Wie er fängt meine Sachen an,
Halt' ich ihm kindlich stille!
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich mächtig kann erhalten:
Drum lass' ich ihn nur walten.

2. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Er, der die Welt regieret,
Er kennt allein die rechte Bahn,
Die aus der Angst mich führet.
Harr' ich der Zeit:
Wird er mein Leid
Mit Gnad' und Weisheit enden;
Es steht in seinen Händen.

3. Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Warum ſoll ich mich kränken?
Er wird, was Niemand wenden kann,
Mir doch zum Heile lenken.
Denn täglich neu
Iſt ſeine Treu:
Drum will ich auf ihn bauen,
Und ihm allein vertrauen.

4. Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Es ſey Tod oder Leben:
Ihm, der nichts Böſes wollen kann,
Ihm hab' ich mich ergeben.
Die Ewigkeit
Folgt dieſer Zeit;
Dann wird zur Freude werden,
Was Trübſal ſchien auf Erden.

5. Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Muß ich den Kelch gleich ſchmecken,
Der bitter iſt nach meinem Wahn:
Laß' ich mich drum nicht ſchrecken.

Erquickt Gott doch
Zuletzt mich noch
Mit ſüßem Troſt im Herzen,
Und lindert alle Schmerzen.

6. Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Das ſoll mein Troſt ſtets bleiben,
Und wollt' auch von des Glaubens Bahn
Mich Noth und Elend treiben:
Soll doch mein Herz
In Angſt und Schmerz
An meinem Gott feſt halten;
Ihn laſſ' ich thun und walten!

23.

Litaney, oder allgemeines Gebet.

In eigener Melodie.

Allmächtiger,
Erbarme dich!
Allgnädiger,
Erbarme dich!
Allgütiger,
Erhöre uns!
Herr, Gott, Vater und Schöpfer!
Erhalter und Beherrscher aller Welten!
Erbarme dich über uns!
Du, den uns Gott gesandt hat,
Weltheiland, Jesu Christ!
Dein Friede sey mit uns!
Des Vaters und des Sohnes Geist,
Der Geist der Wahrheit und der Heiligkeit,
Wohne in uns Allen!
Was sind wir, Herr, vor dir!
Vor dir, Unendlicher!
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott!

Daß er im Todeskampf und blutigem Schweiße
Den Kelch der Leiden willig trank,
Für uns den Tod am Kreuze ſtarb,
O, laß es nicht vergebens ſeyn!
Daß er vom Tode auferſtand,
Zu dir, Gott, ſeinem Vater ging,
Und dort in deinem Himmel,
In unſerm rechten Vaterlande,
Die Stätte uns bereitet hat,
O, laß es nicht vergebens ſeyn!
Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Erhalt' uns deiner Wahrheit Licht!
Laß immer heller uns es leuchten;
Es immer theurer unſerm Herzen werden,
Und immer weiter ſich verbreiten!
Erhör' uns gnädig, unſer Gott!
Leit' auf den rechten Pfad, Die noch in Irrthum wandeln!
Erweck' aus ihrem ſichern Schlafe alle Sünder,
Daß noch zur rechten Zeit ſie eilen,
Und ihre Seelen retten!
Erhör' uns gnädig, unſer Gott!
Verleih' uns Allen deines Geiſtes Kraft,

Daß wir im Glauben, in der Heiligung,
In deiner Lieb' und jeder Tugend täglich wachſen!
Daß wir des Lebens Freuden;
Die du nach deiner Güte uns verleiheſt,
Unſchuldig, fromm und dankbar gegen dich genießen!
Daß wir, auch wenn du Trübſal ſendeſt, dir vertrauen,
Und dich mit kindlicher Ergebung preiſen!
Erhör' uns gnädig, unſer Gott!
In Allem, Herr, laß aufſehn uns auf Jeſum,
Und laß uns folgen ſeinem Wort und Beyſpiel!
Hilf kämpfen uns und überwinden!
Erhör' uns gnädig, unſer Gott!
Von dir allein auch kommt, was ſchon auf Erden
Uns, Herr, erfreun, was uns beglücken kann.
Wir, deine Kinder, bitten:
Du wolleſt gnädig unſre Wünſche hören!
Allen Regenten und Fürſten Frieb' und Eintracht geben;
Deinen Geſalbten, unſern König, ſchützen und ſegnen,
Daß ſeines Lebens lange ſich ſein Volk erfreue!

Über ihm und über seinem Hause mit Huld und Gnade walten:

Seinen vertrauten Räthen, Heerführern und aller Obrigkeit

Weisheit, Kraft und festen Muth verleihen,

Des Landes Wohl zu suchen und zu fördern;

Erhör' uns gnädig, unser Gott!

Alle Lehrer an Kirchen und Schulen in reiner Lehre und heiligem Leben erhalten;

Treue Arbeiter in deine Ernte senden;

Den Feinden deiner Wahrheit und des Guten wehren, und sie bessern;

Erhör' uns gnädig, unser Gott!

Des Landes Früchte segnen und bewahren;

Allen Schwangern und Gebährerinnen mit Hülfe erscheinen;

Alle Betrübte und Leidende mit Trost erquicken;

Alle unschuldig Gefangne und Unterdrückte befreyen;

Aller Schwachen, Kranken und Elenden dich erbarmen;

Allen Sterbenden des Todes Kampf verkürzen und gnädig sie vollenden;

Erhör' uns gnädig, unser Gott!

Allgnädiger! Allgütiger!

Um deiner Liebe willen,

Um Jesu Christi willen,

Erhöre uns!

Und gib uns deinen Frieden! Amen.

24 *).

Gericht und Vergeltung.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort!

Der unſre Menſchheit an ſich nahm,
Als er, uns zu verſöhnen, kam,
Kommt einſt, zu richten, wieder.
Nicht fern iſt ſeiner Zukunft Zeit;
In aller ſeiner Herrlichkeit
Steigt Jeſus dann hernieder.
Vernimm's, o Welt, und beſſre dich!
Der Tag des Schreckens nahet ſich!

2. Warum verzeucht er? fragt der Spott;
Wo bleibt der Sündenrächer, Gott?
Hört's, Sünder, hört's mit Beben:
Euch, die ihr frech ihm widerſtrebt,
Und in der Bosheit ſicher lebt,
Zur Beſſrung Friſt zu geben.
Doch, bald iſt euer Maaß erfüllt!
Bald kommt der Richter, und vergilt!

*) Vor 1769 verf.; aber ſpäter an einigen Stellen geändert, doch nicht in das Neue Magdeburgiſche Geſangbuch aufgenommen.

3. Dann öffnet um euch her sich weit
Der Abgrund jener Ewigkeit
Mit allen seinen Schrecken!
Dann wird euch, wenn der Richter droht,
Nicht Berg noch Meer, nicht Grab und Tod
Vor seinem Zorne decken.
Denn nun nicht mehr verbirgt er sich,
Und sein Gericht ist fürchterlich.

4. Wenn furchtbar seiner Donner Schall
Und tönender Posaunen Hall
Der Erde Grund erschüttern;
Und plötzlich nun der Bau der Welt
Zerrüttet stürzt, in Trümmer fällt,
Wenn selbst die Himmel zittern,
Und, vor den Richter hingerückt,
Der Spötter glaubet und erschrickt:

5. Dann ist nicht mehr zur Buße Zeit;
Wo werdet ihr Barmherzigkeit
Und Gnad' und Rettung finden!
Die ihr der Sünden Maaß noch häuft,
Fühlt, eh' euch dieser Tag ergreift,
Die Lasten eurer Sünden!

Daß ihr nicht ſelbſt euch einſt verflucht,
Und in Verzweiflung Lind'rung ſucht.

6. Mein Herz erſchrickt; es bebt in mir
Mein Innerſtes, o Gott, vor Dir!
Ich bin ein Miſſethäter.
Begnadige, wenn dein Gericht
Auch mir mein ew'ges Urtheil ſpricht,
Mich, Herr, den Übertreter!
Du, der die Sünder nicht verſtößt,
Du, Jeſu, haſt auch mich erlöſt.

7. Tag Gottes! Tag der Ewigkeit!
Du predigſt uns den Werth der Zeit,
Laut mit des Donners Stimme!
Reizt, Menſchen, nicht durch eure Schuld
Den Gott der Langmuth und Geduld,
Daß er nicht ſchnell ergrimme!
Denn ſchrecklich wird der Sünder Pein,
Und groß der Frommen Wonne ſeyn.

25.

Weihnachtslied.

(Verf. 1808.)

Mel. Der Tag, der ist so freudenreich ꝛc.

Sey uns mit frohem Jubelchor
Gegrüßet, Tag der Wonne!
In deinem Lichte brach hervor
Der neuen Schöpfung Sonne.
Hoch über Sinnenglanz erhöht
Begann in stiller Majestät
Ein Gottesreich auf Erden.
Freudig dankend bringen wir,
Jesu, Weltbeglücker, Dir
Anbetung, Preis und Ehre!

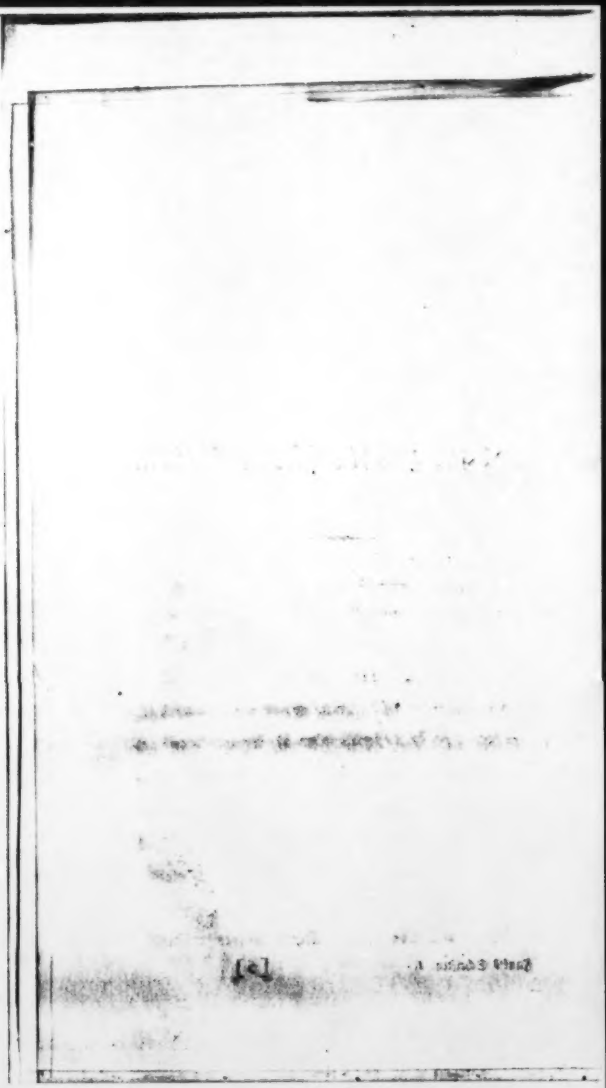
2. Vom Himmel kam der Engel Schaar
Auf unsre Welt hernieder;
Was nie gehört auf Erden war,
Des Himmels Jubellieder

Ertönten, und die Nacht durchdrang
Ihr hoher, heiliger Gesang:
Lob sey Gott in der Höhe!
Wohl den Menschen! Denn es ist
Heut geboren Jesus Christ,
Zum Heil der Welt geboren!

3. Sey uns mit frohem Jubelchor
Gegrüßet, Tag der Wonne!
In deinem Lichte brach hervor
Der neuen Schöpfung Sonne.
Heil uns! Schon fest gegründet, steht
Und herrscht in stiller Majestät
Ein Gottesreich auf Erden.
Wir auch, Jesu, sind, auch wir
Deines Reiches Glieder! Dir
Anbetung, Preis und Ehre!

II.

Morgengebete für Schulen.



1.

Heiliger Gott, von dem alles Gute kommt, von Dir erbitten wir uns allen Segen, beſonders den, der uns zu Dir führen und zu jener höheren Vollkommenheit und Seligkeit bereiten kann. Hilf uns heilig ſeyn in unſerm ganzen Wandel. Gib uns einen geiſtlichen und himmliſchen Sinn, daß wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare, nicht auf das was zeitlich, ſondern auf das was ewig iſt.

Lehre uns, Dich, unſern Gott, lieben von ganzer Seele und von allen Kräften. Gib, daß wir an Jeſum Chriſtum von Herzen glauben und ſeiner Erlöſung uns freuen. Regiere uns mit Deinem Geiſte, durch den wir voll kindlicher Zuverſicht Dich unſern Vater nennen, und Erben Deiner ewigen Herrlichkeit ſeyn mögen.

Lehre uns den hohen Werth unſrer unſterbli-

chen Seele erkennen, und für ihre ewige Seligkeit ernstlich Sorge tragen. Hilf uns lauter und untadelhaft, redlich und ohne Falsch täglich weiter fortgehen auf dem Wege des Lebens. Mache durch Deine Gnade uns immer ähnlicher Jesu Christo, unserm Erlöser, bis wir dereinst im Himmel zu seinem heiligen und herrlichen Bilde verklärt seyn, und Dich ewig lieben und preisen werden. Amen.

2.

Gott und Vater alles dessen, was im Himmel und auf Erden ist, wir danken Dir auch an diesem Morgen, daß Du uns abermal hast erwachen lassen, Dich noch ferner in Deinen Werken zu sehen, in Deinem Worte Deine väterliche Stimme zu hören, und noch länger in diesem irdischen Leben Dich zu loben und anzubeten.

Gott, Dich bewundern, Dich lieben ist die Wonne der Engel und die Glückseligkeit Derer, die hier auf Erden Dich kennen und in Deiner Liebe ihre Ruhe und Freude suchen. Lehre uns dann Dich täglich mehr erkennen und durch diese Erkenntniß

glücklich werden. Gib, daß wir nie aus Trägheit oder verkehrtem Sinne nachläſſig ſey'n in der Erforſchung und Betrachtung Deiner Größe und Herrlichkeit, oder aus Stolz und Vermeſſenheit ergründen wollen, was kein endlicher Geiſt zu ergründen fähig iſt. Behüte uns vor ſchädlichem Irrthume; und wenn unſre ſchwachen Augen den Glanz Deines Lichtes nicht ertragen können, ſo lehre uns nur Das von Dir wiſſen, was uns dienen kann, Dich von ganzem Herzen und über Alles zu lieben und durch Deine Erkenntniß vollkommener und ſeliger zu werden.

Und nimm uns einſt in die Verſammlung Deiner glücklicheren Unterthanen auf, die ewig Dich immer mehr erkennen, ewig in Dir ihre Wonne und Seligkeit finden werden. Amen.

3.

Gott, unſer Vater! der Du uns dieſes unſer Leben gegeben haſt, uns darin zu jener ewigen Seligkeit vorzubereiten, wir bitten Dich demüthig und herzlich, gib uns Deinen gnädigen Beyſtand, daß wir dieſer herrlichen Hoffnung allezeit mit inniger

Dankbarkeit gegen Dich eingedenk seyn, und ihrer freuen, und unser ganzes Leben und alle unsere Kräfte, als Bürger Deines Reiches, als Erben Deiner ewigen Seligkeit nach Deinem Wohlgefallen anwenden.

Hilf, daß unser Wandel allezeit weise, unsre Freuden heilig, und unsere Geschäfte wichtig seyn mögen. Gib, daß wir keine unsrer Stunden vorübergehn lassen, ohne in derselben an Liebe zu Dir, an Frömmigkeit und an Tugend zu wachsen, und behüte uns, daß wir niemals von einer erreichten Stufe der Vollkommenheit wieder herabfallen. Bewahre uns vor Leichtsinn und Frechheit, vor der Geringschätzung Deines Wortes, vor gefährlicher Verstrickung in die eitlen Sorgen und Freuden dieses Lebens, vor jeder schädlichen Versuchung der Welt und unseres eigenen Herzens.

Führe uns nach deiner Weisheit durch Güte und Freuden, oder, wenn es Deinem guten Willen gefällt, durch heilsame Leiden und Trübsale in Dein ewiges Reich. Segne uns, Vater aller Deiner Kinder! Segne uns, Freund und Erlöser Deiner Menschen, mit einem frommen Leben und dereinst mit einem freudigen und seligen Tode! Amen.

4.

Wir danken Dir, gütiger Gott, für alle Gnade, die Du uns in unserem ganzen Leben, und schon an diesem Morgen erzeigt hast, und bitten Dich demüthig, laß Deine Barmherzigkeit auch heute über uns walten! Verleih uns Deinen gnädigen Beystand, täglich in aller heilsamen Erkenntniß zu wachsen und zuzunehmen. Hilf uns unser Lebelang Dich vor Augen und im Herzen haben, und uns hüten, daß wir in keine Sünde willigen, noch wider Deine Gebote thun. Dich lehre uns kindlich fürchten, Dich von Herzen lieben, Dir mit Freuden gehorsam seyn in allen Dingen, damit wir jeden Tag, den Du noch zu unserm Leben hinzuzuthun aus Gnaden beschlossen hast, in der Heiligung wachsen, und durch viele heilsame Erfahrungen lernen mögen, wie sanft Dein Joch und wie leicht Deine Last sey; jeden Tag mit minderm Straucheln und schnellerem Schritte auf dem schmalen Wege zu der engen Pforte in jenes höhere Leben fortwandeln, und jeden Tag mit gewisserer Zuversicht wissen und mit freudigerem Glauben empfinden mögen, daß der Weg, den Du

uns führest, der Weg zum ewigen Leben sey. Hilf uns Dir leben, Dir sterben, und ewig Dein seyn; nach der Liebe, die Du uns durch Jesum Christum erzeigt hast. Amen.

5.

Dank und Anbetung sey Dir, Gott, unser Vater, daß Du uns dieses sterbliche Leben und alle seine Glückseligkeit auch heute von Neuem wieder gegeben hast. Noch inniger danken wir Dir für die selige Hoffnung, die Du uns durch Jesum Christum verleihest, dereinst aus dem Schlafe unseres Todes aufzustehen zu einem unvergänglichen Leben, wo nicht Schwachheit noch Sünde, nicht Schmerz noch Leiden, noch der Todesschatten seyn wird; wo Du Dich uns, Deinen begnadigten Kindern, in aller Deiner Herrlichkeit offenbaren und uns von einer Klarheit zur andern immer näher zu Dir, Du Urquell aller Seligkeit, erheben wirst.

Laß die Betrachtung dieser Wahrheiten uns jeden Tag unsers irdischen Lebens mit neuer Stärke

und Standhaftigkeit waffnen gegen die Versuchungen der Sünde, mit neuem Muthe und Eifer beleben zu unermüdetem Fleiße in Vollbringung alles Guten, zu stiller Gelassenheit und Standhaftigkeit im Leiden, und zu einer glaubensvollen Freudigkeit dereinst in unserm Tode: um der Liebe willen, die Du uns gnädiglich erzeigt hast, durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland. Amen.

6.

Gott, unser Vater! Deine Güte ist es, daß wir abermal vom Schlafe erwacht sind, und uns freuen, auch diesen Tag zu leben. Gib, daß wir ihn Dir heiligen! Kein verwerflicher Gedanke beflecke unsere Seele: denn Du, Allgegenwärtiger, bist um uns; und diese Welt, in der wir leben, ist Dein Tempel. Kein schädliches Wort gehe aus unserem Munde: wir sollen von jedem schädlichen Worte dereinst Rechenschaft geben. Keine unserer Handlungen sey unseres hohen Berufes unwürdig! Stärke uns durch Deine Gnade, nichts zu unterlassen, was Dein hei-

liger Wille von uns fordert, was zur Glückseligkeit unseres Nächsten, und zu unsrer eigenen Besserung dient. Gib, daß wir unseren Geist mit heilsamen Wahrheiten nähren, unser Herz in himmlischen Gesinnungen stärken, mit den verderbten Neigungen unserer Natur kämpfen, uns in jeder Tugend befestigen, und in Dir gefälliger Einfalt und Demuth nach Deinem Reiche und nach seiner Vollkommenheit trachten, damit auch dieser Tag unseres Lebens ein gesegneter Tag unserer Wallfahrt nach jenem seligen Lande der Unsterblichkeit seyn möge. — Laß uns nie ermatten auf diesem Wege! Laß uns immer freudiger und getroster werden, je näher wir dem Ziele unserer Laufbahn kommen. Der Du in uns schaffest das Wollen und Vollbringen des Guten, mache durch Deine Kraft uns Schwache mächtig. Segne und behüte uns, und gib uns Deinen Frieden! Amen.

7.

Wir danken Dir, Gott, von ganzer Seele, daß Du bis diesen Tag uns erhalten, und mit unzähligen Wohlthaten begnadigt hast, und bitten Dich

kindlichst sey, auch heute mit Deiner Gnade bey uns! Wende alles Übel nach Deiner Güte von uns ab, und verleihe uns Deinen Beystand, Dich, unsern Gott, allezeit vor Augen und in Herzen zu haben, und keinem Gedanken, keinem Verlangen Raum zu geben, nichts zu reden oder zu thun, was [illegible] vor Dir, Herzenskündiger! Laß jeden künftigen Tag uns heiliger seyn, uns täglich mehr zu Deinem Bilde erneuert und Dir ähnlicher werden! — Unser Gebet kommt zu Dir, gütiger Vater, für alle Menschen. Laß Dir wohlgefallen Die, so in dieser Morgenstunde Dank und Anbetung für sich und ihre Brüder vor Dich bringen! Höre das Verlangen aller Elenden, die heute in ihren Bekümmernissen zu Dir flehen, und erlöse sie von allem Übel! Erhöre unser Gebet um Deiner Liebe willen! Amen.

8.

Wir danken Dir, unser Gott, auch an diesem Morgen, daß Du uns unser Leben gegeben hast, und es von nun an uns ewig erhalten willst. Verleihe uns

auch heute Deinen gnädigen Beystand, abzulegen alle Sünde, die uns noch anklebt und zum Guten träge macht; in aller Tugend aber immerfort zu wachsen und zuzunehmen. Heilige unser Herz mit Deiner Liebe, und mit einem eifrigen Bestreben nach jeder Vollkommenheit. Laß immerdar uns unsre größte Freude finden an dem, was vor Dir recht und gut, vor Engeln aber und vor Menschen schön und liebenswerth ist. Segne mit dieser und allen andern Wohlthaten uns und Alle, die wir lieben, alle Menschen, um Deiner Barmherzigkeit und Liebe willen, die Du uns erzeigt hast, durch Jesum Christum. Amen.

9.

Gelobt seyst Du, Gott unser Vater, daß Du uns von Neuem hast erwachen lassen zum Anschaun dieser Welt, in welcher Du Deine Wohlthaten an uns mit jedem Tage erneuest. Verleih uns auch heute Deinen Beystand, nach Deinem heiligen und guten Willen zu leben, und unsere Nächstenliebe in Worten und Werken lebendig und thätig zu erweisen.

Wir bitten Dich, gütiger Vater, für alle Menschen. Denen es wohl geht, gieb Gnade, Deine Wohlthaten recht zu gebrauchen! Den Unglücklichen sende Hülfe oder Trost, und laß ihnen alles Leiden zu ihrem Besten dienen! Laß das Licht Deiner Erkenntniß, laß Tugend und Glückseligkeit sich über alle Völker [illegible] Du wollst, daß Gefahren und Anfechtungen, und daß wir ohne Deine Leitung unvermögend sind, sicher und unverführt durch dieses Leben zu wandeln. Leite uns auf rechter Bahn! Deine Gnade und unsere Heiligung ist unser sehnlichster Wunsch. Dann erwarten wir getrost, was Du beschlossen hast; auch Alles, was übel scheint, und dennoch uns gewiß zum Besten gereicht. Laß dereinst auch unsere Auferstehung vom Tode selig für uns seyn! Hilf uns so leben und so sterben, daß sie es seyn könne, um Deiner Liebe willen! Amen.

10.

Wir danken Dir, unser Gott, daß Du uns abermal einen Tag hast erleben lassen. Gib, daß wir

auch heute nichts denken, reden oder thun, was Dir mißfällig seyn könnte. Hilf uns willig und begierig seyn nach aller Erkenntniß dessen, was uns zu einem frommen Leben und zu unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit nöthig und nützlich ist; und niemals müsse die Zeit und Gelegenheit, die Du uns gnädiglich dazu verleihest, durch Trägheit und Unachtsamkeit uns ungenützt dahin gehen. Segne unser Thun und Lassen! Vor allem aber gib uns ein gehorsames Herz, daß wir unser Lebenlang uns nach Deinem guten Willen richten, und alles das mit Freuden thun, was Du uns befohlen, und alles das gern lassen, was Du uns verboten hast; damit wir Dir gefällig, und denen, die Dich fürchten, lieb und werth seyn mögen. Bewahre auch diesen Tag uns vor allem Übel. Deiner Gnade empfehlen wir Alle, vielelle lieben [illegible] alle Menschen. Sey uns gnädig, und laß nach diesem Leben uns Alle ewig selig werden. Amen.

11.

Dank und Anbetung sey Dir, Gott, unser Vater und Wohlthäter, mit jedem neuen Tage, den Du zu unserem Leben hinzu thust, uns Deiner Güte zu freuen, und höherer Seligkeit in jenem unvergänglichen Leben fähig zu werden. Wir bitten Dich: Gieb bey aller Vollkommenheit und Glückseligkeit, lehre uns, Dich täglich mehr erkennen, Dich immer innig er und herzlicher lieben, Dir immer kindlicher und fester vertrauen, und Deinem heiligen Willen immer freudiger und williger gehorchen. Laß uns stets vor Augen seyn, daß jede Abweichung von Deinen weisen und wohlthätigen Geboten früher oder später mit Reue und Unglück lohne, Gottseligkeit aber und Tugend von Dir, Du gnädiger Belohner alles Guten, die trostvolle Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe.

Gib uns Kraft zum Wollen und Vollbringen des Guten, und segne alles unser Dir gefälliges Thun und Lassen. Deine Gnade walte über uns Allen! Leite uns durch unser ganzes Leben nach Deinem guten Rathe, und nimm uns einst in das

ewige Reich Deines Sohnes, um Deiner Liebe willen. Amen.

12.

Gott und Vater aller Deiner Kinder im Himmel und auf Erden, wir danken Dir auch an diesem Morgen, daß Du uns unser Leben gegeben, und uns zu ewiger und unvergänglicher Seligkeit berufen hast. Lob und Dank sey Dir, daß Du uns mit der herrlichen Wohlthat Deines Wortes, und durch dasselbe mit der Offenbarung Deiner erhabenen Vollkommenheiten, Deines väterlichen Willens und Deiner gütigen Rathschlüsse begnadigt hast. Gib, daß wir vollkommen fort unsere Glückseligkeit darin finden, Deine ewige Kraft und Gottheit, in Deinem Worte, so wie in Deinen Werken, zu erkennen und mit tiefster Ehrfurcht und Bewunderung anzubeten. Ewig sey es unsere Freude, uns an Dich, unseren Gott, zu halten, der Du allein allmächtig bist, und Glück und Unglück, Leben und Tod in Deiner Hand hast; und auf Dich unser

Zuver-

Zuversicht zu setzen, der Du die Liebe bist, und uns zu ewiger Seligkeit erwählt hast, ehe der Welt Grund gelegt ward. Laß uns alles, was hinter uns ist, vergessen, und allein dem Kleinode nachstreben, das Dein himmlischer Beruf uns vorhält: damit wir hier im Glauben leben, und einst durch den Tod in [illegible] Deiner Liebe weilen. Amen.

13.

Gelobt und angebetet seyst Du, Gott, unser Vater, daß Du abermal uns von Neuem zum Leben erweckt und mit neuer Kraft zu unseren Geschäften gestärkt hast! Dein ist Alles, was wir sind und haben. Lehre uns denn bedenken, daß es unsere Pflicht und unsere Glückseligkeit ist, alle unsere Kräfte und alle Stunden unseres Lebens Dir zu heiligen und nach Deinem Wohlgefallen anzuwenden. Gib, daß wir alle Freuden dieses Lebens, die Du uns nach Deiner Güte zutheilest, unschuldig und mit Dankbarkeit gegen Dich genießen; und, wenn es Dir ge-

fällt, uns Leiden zuzusenden, Dich auch dann durch stille Geduld und kindliche Ergebung in Deinen Willen preisen. Erhalte und stärke in uns den Abscheu vor allen Sünden. Lehre uns bedenken, daß wir niemals ermessen können, wie tief eine einzige Übertretung Deiner Gebote unsere Seele verletze, oder die Ordnung in Deinem Reiche störe; und verleih uns Deinen Beystand, daß wir gern und willig Deinen Geboten folgen: denn unsere Werke, sie seyen gut oder böse, folgen uns einst in jene Ewigkeit nach. Laß nie uns müde werden, wider das Böse zu kämpfen, und alles Gute zu thun, wozu Du uns Kräfte und Gelegenheit verleihest! Denn zu seiner Zeit sollen wir nach Deiner gnädigen Verheißung ernten ohne Aufhören. — Begnadige uns mit dieser Seligkeit, nach der Liebe, die Du uns erzeigt hast durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland! Amen.

14.

Dank sey Dir, Gott, unser Vater, daß wir durch Deine Gnade abermal einen Tag unsers Erdenlebens freudig anfangen. Wir bitten Dich demüthig und herzlich, verleih uns Kraft und Stärke, heut und allezeit auf Deinen Wegen zu wandeln. Behüt' uns vor aller Nachlässigkeit und Trägheit in den Geschäften unsers Berufes! Hilf, daß wir, was uns befohlen ist, klüglich und treulich ausrichten; nichts aus Leichtsinn oder Trägheit aufschieben, und keine Erweckung zu irgend einem Guten unterdrücken oder fruchtlos vorüber gehn lassen. Behüt' uns vor der Liebe zu strafbaren Lüsten, vor aller Unredlichkeit in Worten und Werken, vor sündlicher Zufriedenheit mit uns selbst, vor jeder schädlichen Versuchung der Welt und unsers eigenen Herzens. Laß fern von uns seyn allen Stillstand in der täglichen Besserung, allen Undank für empfangne Hülfe oder Wohlthaten, allen Kaltsinn gegen die Glückseligkeit unsers Nächsten, alles Dichten und Trachten, alles Thun und Lassen, was uns Dir mißfällig machen könnte. Gib uns Allen Deinen mächtigen Beystand, uns

und unſer ganzes Leben Dir zu heiligen, daß, wenn einſt der letzte Tag unſrer irdiſchen Wallfahrt anbricht, wir getroſt und mit demüthigem Vertrauen auf Jeſum Chriſtum aus dieſem erſten Leben abſcheiden, und mit freudiger Hoffnung jenes herrlichen Morgens warten, da Du alle Deine begnadigten Kinder aus dem Schlafe ihres Todes zu ewiger Freude und Seligkeit erheben wirſt; (um der Liebe willen, die Du uns erzeigt haſt durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn und Heiland.) Amen.

III.

Aufsätze

aus dem

Nordischen Aufseher,

herausgegeben von J. A. Cramer.

(In den Jahren 1760 und 1761 geschrieben.)

1.

Von der Musik,

als einem Theile einer guten Erziehung.

Die Musik ist unstreitig eine der reichsten und schönsten Quellen eines edlen Vergnügens, und es könnte beynahe überflüßig scheinen, etwas anzupreisen, dessen Vortrefflichkeit fast von dem ganzen menschlichen Geschlechte erkannt wird. Nur sehr wenige Menschen erklären sich mit Verachtung und Widerwillen gegen diese liebenswürdige Kunst, entweder aus elenden Vorurtheilen eines blödsinnigen Verstandes, oder aus Mangel einer Empfindung, die ihnen von der Natur versagt worden ist. Und diesen habe ich weiter nichts zu sagen, als ihnen

das Schweigen über diesen Punkt anzurathen. Denn wenn die lebendigen Geschöpfe auf dem Erdboden ein Urtheil über die Sonne fällen sollten, so müßten, meines Erachtens, die Maulwürfe keine Stimme dabey haben.

Zwar hat man noch weniger gute Schriften über diese Materie, als man zur Ehre unsers Jahrhundertes vermuthen sollte; allein die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit und des Geschmackes in Europa ist noch nicht alt. Geistreiche Scribenten und tiefe Kenner der übrigen schönen Künste und Wissenschaften, wie ein Batteux ist, sind zum Unglücke bisher noch allzu wenig mit der Musik bekannt gewesen; so wie es hingegen grossen Virtuosen oft an den Vorzügen der erstern gefehlt hat. Jetzt doch man wird, wie ich hoffe, nach einiger Zeit nicht mehr Ursache haben, dergleichen Klagen zu führen, und die Gelehrten sowohl, als die Tonkünstler, werden sehr viel dabey gewinnen.

Jene werden dadurch Einsichten und Kenntnisse bekommen, die ihnen wichtig und angenehm seyn müssen, und diese werden sich nicht mehr den unangenehmen Vorwurf machen lassen dürfen, welchen,

wenn ich nicht irre, ein gewisser französischer Graf im Vertrauen gegen seine Freunde äußerte, daß er die Musiker liebe und hochschätze, wie ihre Instrumente, die während einer Musik unentbehrlich und vortrefflich sind, außerdem aber zu nichts dienen, als wieder durchs Futteral gesteckt zu werden.

Man hat bereits einen guten Anfang gemacht. In Deutschland haben unter Andern Krause, Quanz, Scheibe, Marpurg, und der mir unbekannte Verfasser des vermischten Gedanken in Marpurgs Beyträgen zur Aufnahme der Musik schon sehr schätzbare Werke von dieser Art geliefert. Denn ich rede hier nicht von Schriften, welche bloß für Diejenigen geschrieben sind, so die Geheimnisse der Musik als Künstler studieren.

Ich werde heute weder von den Vorzügen der Musik überhaupt, noch von einigen besondern Theilen derselben reden, (dieses behalte ich mir auf eine andere Zeit vor). Ich will sie jetzt von einer einzigen Seite betrachten: in so fern sie nämlich einen Theil einer guten Erziehung ausmacht, und eine der angenehmsten und besten Beschäftigungen in einsamen Stunden ist.

Überhaupt müssen die schönen Künste und Wissenschaften bey jeder guten Erziehung zum Grunde aller andern gelegt werden. Sie geben der Seele Heiterkeit und Leben; sie bestimmen, läutern, veredeln viele unsrer Ideen und Empfindungen, machen sie feiner, und breiten über alle unsre Gedanken und Handlungen eine Schönheit, Anmuth und Leichtigkeit aus, welche sonst durch nichts erhalten werden kann. Ein Mensch, der sich zwar in einer von den höhern Wissenschaften vollkommen macht, dabey aber jene vernachlässigt, gleicht einem Gebäude, welches zwar regelmäßig und dauerhaft ist, wo aber weder der Tüncher, noch der Mahler, noch der Bildhauer, noch ein anderer Künstler etwas zur Zierde und zum Vergnügen angebracht hat, dessen inwendige und auswendige Mauern noch nackend stehen; mit Einem Worte, welches in Ansehung des Schmuckes noch nicht einmal einer Scheune oder einem Gefängnisse den Vorzug streitig machen darf.

Die Griechen, welche die Kunst Kinder zu erziehen und große Männer aus ihnen zu bilden, unter allen Völkern am besten verstanden, fingen mit den schönen Künsten an. Sie trieben sie

alle; aber die Musik hatte den ersten Rang. Sie waren so nothwendiger Theil bey ihrer Erziehung, daß es eine eben so große Schande war, nichts in der Musik zu wissen, als nicht lesen zu können. In der That muß man sich einen Geschmack in allen erwerben, wenn man die eben angeführten Vortheile davon haben, oder auch in einer einzelnen zu einer großen Vollkommenheit gelangen will. Sie sind so nahe mit einander verschwistert, daß sie nicht ohne Nachtheil von einander getrennt werden können; sie bieten einander gemeinschaftlich die Hand, und die Kenntnisse und Einsichten in die Eine erleichtern, vermehren und berichtigen auch unsre Einsichten in die andre.

Ein Dichter ohne Kenntniß und Geschmack in der Mahlerey und Musik, wird allemal Hauptmängel in seinen Werken lassen, oft unrichtige Wege gehen, und seines Zweckes verfehlen; wenigstens wird er ihnen nicht alle die Vollkommenheiten geben, die er ihnen außerdem ertheilen könnte. Ein Mahler, der mit den Werken der Dichtkunst und ihren Regeln unbekannt ist, wird beynahe allemal ein mechanischer Künstler bleiben, oder doch, so groß

auch sein natürliches Genie seyn mag, nimmer so vortrefflich und fehlerfrey in seinen Compositionen, so richtig, stark und schön im Ausdrucke, und so gelehrt in dem Costüme seyn, als derjenige, so bey einem gleich großen Genie den Vortheil jener Kenntnisse vor ihm voraus hat. Ein Musikus, der nicht die Poesie und selbst einige Theile der Beredsamkeit studiert, wird bey weitem nicht so vollkommen in seiner Kunst werden, als ein andrer, der mit eben demselben Genie und eben so vieler Einsicht in die Geheimnisse der Tonkunst noch jene Wissenschaft verbindet. Und so lassen sich diese Anmerkungen auch, wiewohl in einem geringern Grade, auf alle Diejenigen anwenden, welche diese Künste nicht als ihr Hauptwerk studieren.

Wenn es aber nun nothwendig und nützlich ist, in keiner einzigen von diesen Künsten ein Stümpler zu seyn; warum will man denn nicht so frühzeitig einen Anfang darin machen, als man nur immer kann! Die Jahre der Kindheit haben gewisse vorzügliche Geschicklichkeiten dazu, die, wenn sie einmal verloren sind, unwiederbringlich verloren sind. Die Wißbegierde dieses Alters, seine Neigung be-

schäftigt zu seyn, die Leichtigkeit, mit welcher Kinder alles fassen, was sinnlich ist, und die Biegsamkeit und Schnelligkeit aller ihrer Gliedmaßen sind Vortheile, die man nicht ungebraucht lassen muß, da man überdieß die nachfolgenden Jahre mit größerm Nutzen zu andern Dingen anwenden kann.

Und so wie die Kräfte der Seele nach und nach hervorbrechen und sich entwickeln; so müssen sie auch auf die besten Gegenstände gerichtet, bestimmt und geordnet werden. Jedermann gesteht, daß man den Körper von der zartesten Kindheit an, ehe er noch üble Gewohnheiten und Fertigkeiten bekommt, zu leichten, freyen, natürlichen, angenehmen und schönen Stellungen und Bewegungen gewöhnen müsse. Man findet für gut, sie in dieser Absicht bey Zeiten einem Tanzmeister zu übergeben. Sollte man für den Geist weniger Sorge tragen? Und der Geist gewinnt durch den Unterricht in den übrigen schönen Künsten und Wissenschaften mehr, als der Körper durch das Tanzen. Sie bilden ihn nicht nur, sie geben ihm auch Nahrung.

Vielleicht macht man mir den Einwurf, daß Kinder auf solche Weise über die Kräfte ihres Al-

ters angestrengt würden. Allein dieses läßt sich vermeiden, wenn man mit ihren Beschäftigungen gehörig abwechselt, keine anhaltende Anstrengung bloß auf eine einzige von diesen Künsten, noch viel weniger aber auf ernsthaftere Wissenschaften, die erst für die reiferen Jahre gehören, von ihnen fordert, und ihnen die nöthigen Leibesbewegungen, und den Schlaf nach ihrem eignen Belieben verstattet.

Kinder sind noch thätiger, als Erwachsene. Sie wollen immer beschäftigt seyn. Richtet man diesen Trieb nicht auf etwas Nützliches; so werden sie ihn an unnützen Dingen zu stillen suchen. Gewisse nützliche Beschäftigungen sind ihnen eben so leicht und angenehm, als ihre gewöhnlichen Spiele. Sie lernen eben so bald leichte und schöne Verse, als ein abgeschmacktes Wiegenlied der Amme. Sie hören eben so gern eine unmühige Fabel in Versen oder in Prosa, und eine wunderbare und rührende Geschichte erzählen, als ein Hexenmärchen ihrer Wärterin. Sie lassen sich eben so gern im Singen oder auf einem musikalischen Instrumente unterrichten, als sie Kartenhäuser bauen; und ihr Geschmack bildet sich eben so leicht und unvermerkt zu dem Schö-

nen und Regelmäßigen, als er durch das Schlechte verdorben werden kann.

Exempel beweisen in solchen Dingen am besten, und meine Leser werden mir, wie ich hoffe, glauben, wenn ich sie versichere, daß ich Kinder von sieben Jahren gesehen habe, welche schon viele Schönheiten eines Gedichtes fühlten, und bisweilen selbst, die darin befindlichen kleinen Fehler wider den Geschmack und wider die Sprache wahrnahmen. Auf der Mahlerakademie in Paris sieht man Knaben von elf bis zwölf Jahren, die schon vortrefflich zeichnen, und die Schönheiten und Fehler in fremden Zeichnungen eben so gut bemerken, als geschickte Mahler, die schon ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt haben. Wie weit es dieses Alter in der Musik bringen könne, davon haben wir in Kopenhagen ein Beyspiel, welches man, ehe es vorhanden war, kaum für möglich gehalten haben würde.

Mit der Musik läßt sich unstreitig am füglichsten der Anfang machen. Man kann die Kinder darin noch einige Jahre eher als im Zeichnen unterrichten. Der Klang eines Instrumentes reizt sie; der Gesang, die Sprache der Freude und der Fröhlichkeit,

ist ihrem Alter natürlich, und das Gehör ist viel früher im Stande, einen falschen Ton zu unterscheiden, als das Auge, den Unterschied in dem Schwunge einer mehr oder weniger krummen Linie zu bemerken; so wie die Hand weniger Sicherheit und Festigkeit nöthig hat, eine bestimmte Taste auf dem Claviere zu treffen, als den Umriß eines Körpers, der auf die Spitze eines Haares gesetzt werden muß, richtig zu ziehen. Zudem erfordert das Zeichnen einen länger anhaltenden Fleiß, und lohnt nicht so geschwind mit so vielem Vergnügen, als die Musik. Das flüchtige Wesen der Kinder verlangt aber Abwechslung, die selbst Personen von reiferem Alter eine nöthige und angenehme Erquickung ist, und oft die Stelle der Ruhe bey ihnen vertritt.

Da die Kinder gemeiniglich unruhig und heftig in ihren Leidenschaften sind; so muß man diese Lebhaftigkeit mit aller Sorgfalt auf unschädliche und edle Gegenstände zu richten suchen; und ich weiß keinen, welcher in dieser Absicht der Musik vorgezogen zu werden verdiente. Man wird, wo es nöthig ist, sich ihren Neigungen zu widersetzen, weit weniger Widerstand antreffen, wenn sie ihren Verdruß

über

über eine unbefriedigte Begierde durch die Musik vertreiben können. Die Erfahrung lehrt uns, daß es wider heftige Gemüthsbewegungen kein besseres Mittel gibt, als sich von den Gedanken an den Gegenstand unsrer Unruhe loszumachen. Allein hier sind oft die stärksten Bewegungsgründe der Vernunft selbst bey Erwachsenen unkräftig: wie viel mehr bey Kindern! Leidenschaften werden am sichersten durch angenehme Empfindungen von anderer Art beruhigt, und unter diesen gehört der Musik die Oberstelle.

Dr. Luther, ein Mann, den nur Wenige nach seinem verehrungswürdigen Charakter kennen, hält die Musik ebenfalls für das allersicherste Mittel wider die Leidenschaften *). Er giebt ihr den nächsten Platz nach der Theologie, weil sie, wie er sich ausdrückt, Wirkungen hervorbringt, welche, außer der Religion, nur von der Musik hervorgebracht werden können. Er erklärt, daß er die Herzoge von Bayern, ob sie gleich nicht die besten Gesinnungen gegen ihn hätten, doch außerordentlich hochschätze, weil sie so große Freunde der Musik wären. In einer Seele,

*) Seckend. in Luth. p. 30.

ſagt er, die viel Empfindung für die Muſik hat, muß nothwendig der Same zu vielen andern guten Eigenſchaften liegen.

Ich muß noch eines wichtigen Nutzens nicht vergeſſen, welcher durch ſie bey Kindern erhalten werden kann, die von Natur träge ſind. Wie man bey ſolchen überhaupt kein Mittel unangewandt laſſen muß, ſie aus ihrer Schläfrigkeit zu bringen; wie man ihre Seele gleichſam aller Orten berühren muß, um auszuſpüren, wo ſie das meiſte Gefühl hat, damit man ſie von derſelben Seite in Bewegung bringe: ſo kann man beſonders mit der Muſik in dieſer Abſicht den ſicherſten Verſuch machen, und ich bin gewiß, er wird nur bey den allerwenigſten fehlſchlagen. Iſt ſie nicht nach dem einſtimmigen Urtheile faſt aller Menſchen beynahe das unfehlbarſte Gegenmittel wider die ſo verdrießliche lange Weile? Es gibt Stunden, wo uns faſt alles in der Welt ſo gleichgültig iſt, daß man nicht eigentlich ſagen kann, daß man in ſolchen Zeiten lebe; wenigſtens empfindet man ſeine Exiſtenz nur durch einen gewiſſen Verdruß. Dieſer Zuſtand, welcher gemeiniglich von einem Mangel der Veränderung

der Seele herrührt, ist durch nichts leichter zu verjagen, als durch die Musik. Sie erweckt die Lebensgeister, und setzt sie in Bewegung; man erheitert sich, man lebt wieder.

Sonderlich sollte man durch einen frühzeitigen Unterricht in dieser liebenswürdigen Kunst diejenige Hälfte des menschlichen Geschlechts in den Stand setzen, sich ihre unbeschäftigten und einsamern Stunden durch ein so reizendes Vergnügen zu erheitern, welcher die Sittsamkeit und der Wohlstand nicht erlauben, an so vielen andern Ergetzlichkeiten Theil zu nehmen, die sich unser Geschlecht nicht versagen darf. Aus Mangel solcher edlern Belustigungen, nehmen sie ihre Zuflucht so oft zu andern, die eben nicht die besten Folgen für ihren Geist sowohl, als für ihr Herz und für ihre Glückseligkeit, und für die Wohlfahrt ihrer Männer und Kinder haben. Würden die Frauenzimmer dabey gewinnen oder verlieren, wenn sie die Karte mit dem Claviere vertauschten?

Sie läßt sich noch zu verschiedenen andern eben so wichtigen Absichten brauchen. Die ersten Gesetzgeber der alten Nationen faßten ihre Gesetze

in Versen ab, und brachten sie in Melodieen, um ihnen einen desto leichtern Eingang in die Herzen des Volks zu verschaffen, und sie sowohl dem Verstande als dem Gedächtnisse dadurch faßlicher zu machen. In den neuern Zeiten hat man die Anmerkung gemacht, daß die geistlichen Gesänge vor zwey hundert Jahren viel beygetragen haben, die Erkenntniß der Religion unter dem Volke auszubreiten, und die Kirchenverbesserung zu befördern. Könnte man nicht Kindern auf solche Weise die nöthigsten und nützlichsten Wahrheiten der Sittenlehre und selbst der Religion beybringen? Könnte man sie nicht in schönen und rührenden Gesängen auf die Wunder Gottes in der Natur aufmerksam machen; ihnen die Anmuth und Hoheit der Tugend und die Freuden der Tugendhaften lehren, und sie mit der Hoffnung eines ewigen und glückseligen Lebens begeistern? Ist es nicht eine unwidersprechliche Wahrheit, daß keine Erkenntnisse wirksamer in der Seele sind, als diejenigen, so ihr ohne Zwang und mit angenehmen Empfindungen eingeflößt werden?

Ich wünschte, daß zu dieser Absicht eine Sammlung vorhanden seyn möchte, die man Kindern ohne

Bedenklich in viele Hände geben könnte. Die darin enthaltenen Stücke müßten sowohl in Absicht auf die Poesie, als auf die Musik, mit vieler Behutsamkeit gewählt werden. Man müßte dazu leichte und schöne Poesieen ausſuchen, die nichts enthielten, was der Unschuld der Sitten im geringſten gefährlich ſeyn könnte; und die Musik müßte ebenfalls leicht, ſingbar, natürlich, ausdrückend und dem Inhalte der Verſe angemeſſen ſeyn.

Man würde ſich bey einem ſolchen Unternehmen vielleicht der Poesie wegen am meiſten in Verlegenheit befinden. Denn man wird mir zugeſtehen, daß viele Oden und Lieder, die an ſich Perſonen von geſetztem Alter unſchädlich, und vielleicht, eines feinen Witzes und anderer poetiſchen Schönheiten wegen, ſelbſt ſchätzbar ſeyn können, dennoch nicht von Kindern geleſen und auswendig behalten werden müſſen. Dieſes iſt die Urſache, warum ich die Berliner Oden, welche von einigen der größten Tonkünſtler unſrer Zeiten in Muſik geſetzt ſind, und in Anſehung der Compoſition alle ſchon erwähnte Vorzüge haben, nicht als ein Beyſpiel einer ſolchen Sammlung anführen kann, ob ſich gleich

ein Auszug dieser Art daraus verfertigen ließe, sonderlich aus den geistlichen und moralischen. Die Herren Verfasser würden sich ohne Zweifel das Publicum sehr verbinden, wenn sie sich selbst einer solchen Arbeit unterziehen wollten, und ich getraue mir zu sagen, sie würde ihrer Bemühungen nicht unwürdig seyn.

Ich habe mich durch das Vergnügen, von den Vortheilen der Musik für die Kinder zu reden, verführen lassen, mich so lange dabey aufzuhalten, daß ich von ihrer Geschicklichkeit die Andacht in unsern einsamen Stunden zu befördern, nur noch wenig sagen kann. Ich darf mich ohnedieß nicht erst in einen Erweis darüber einlassen; ich beziehe mich bloß auf die Erfahrung aller Derer, welche der Andacht nicht unfähig, und zugleich gegen die süße und rührende Sprache der Musik empfindlich sind. Sollte mir Jemand Schuld geben, daß ich damit der Hoheit, der Würde und der Kraft der Religion zu nahe trete: so läßt sich zwar dieser Einwurf durch verschiedene Gründe sehr leicht und bündig widerlegen; ich glaube aber, daß ich für Die, so ihn etwa machen könnten, schon genug gesagt habe, wenn ich

sie daran, sie zu erinnern, daß Gott selbst die Musik zu dieser Absicht geheiligt, da er sie bey seinem Dienste in dem Tempel der Israeliten anbefahl; daß sich ein David durch sein Saitenspiel zum Lobe Gottes ermunterte, daß sie in den Schulen der Propheten gelehret wurde, und daß selbst ein Apostel die Ermahnung gab, [illegible] einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern.

2.

Von der Musik.

Als ich neulich ein Blatt las, worin Breitkopf den Druck einer vortrefflichen Passionsmusik von Graun ankündigte, fiel ich unvermerkt auf mancherley angenehme Betrachtungen über die bisherige Vervielfältigung der Mittel, den Wachsthum und die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste zu befördern. Ich freute mich, als ich mir vorstellte, daß durch die Breitkopfische Erfindung, Noten zu drucken, schöne Compositionen in Zukunft viel allgemeiner werden müßten, und daß musikalische Genies sich nunmehr auf einen ausgebreitetern und selbst auf einen dauerhaftern Ruhm Hoffnung machen könnten, als ehedem, da ein Componist, wofern er nicht, beydes, Gelegenheit und Kräfte hatte,

größere Werke für das Orchester eines Fürsten oder einer großen Stadt zu verfertigen, gemeiniglich genöthigt war, kleinere Arbeiten an diesen oder jenen einzelnen Liebhaber zu überlassen, der oftmals, gleich einem Geizigen, den größten Werth seines Schatzes darein setzte, daß er allein ihn besaß. Wie unanständig und niedrig ist diese Denkungsart! Die Werke der schönen Wissenschaften und Künste müssen ein Eigenthum des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn, und jedwede Seele, die den Werth derselben zu empfinden fähig ist, hat die gerechtesten Ansprüche darauf. Nimmt man nicht überdieß den Genies einen sehr kräftigen Sporn, ihre äußersten Kräfte anzustrengen, wenn man ihnen die Hoffnung zum Ruhme benimmt? Die Musikdichter haben ohnedieß schon Ursache genug, sich in diesem Stücke zu beklagen. Wie viele Gelehrte, die gleichwohl im Besitze der Gerichtbarkeit über den Nachruhm zu seyn behaupten, haben sich um die berühmtesten Söhne dieser liebenswürdigen Kunst so wenig bekümmert, als wäre es gar keine Frage mehr, daß ihre Namen unter andern schönen Geistern keinen Platz verdienten! Sie haben diesen Lieblingen des Apollo die

Lorberkränze vorenthalten, welche sie oft mit so vieler Freygebigkeit für Häupter flechten, auf denen dieses immergrünende Gewächs seine natürliche Kraft verliert, und so geschwind als die verwelklichste Pflanze verdorret. Man würde ihnen dieses Verfahren sehr zur Last legen können, wenn es sich nicht damit entschuldigen ließe, daß die meisten von diesen wackern Männern kaum mit einer einzigen Muse, geschweige denn mit dem ganzen Chore derselben, in Bekanntschaft standen.

Indessen ist das Unrecht, welches die Tonkünstler dabey leiden, deswegen nicht geringer; zumal da die Musik vielleicht, und mehr als vielleicht, die einzige unter den schönen Künsten ist, worin das Griechische und Römische Alterthum von unsern Zeiten übertroffen wird. Hierzu setze man noch, daß die neuern Componisten keine Homers, Virgile und Horaze, keine Antiken vor sich hatten, nach denen sie sich bilden konnten; so wird diese Betrachtung ihre völlige Stärke bekommen. Für Diejenigen, so etwa nicht einerley Meinung in diesem Stücke mit mir seyn möchten, muß ich mich auf Marpurgs Geschichte der Musik beziehen.

Doch vielleicht hat der Mangel an Mustern den Europäischen zum Vortheile gereicht. Wenigstens war ihnen dadurch die Gelegenheit benommen, auf das Nachahmen zu verfallen; sie wurden durch keine schon vorhandene Meisterstücke abgeschreckt, selbst Originale zu wagen, sind geistlose vorgebliche Verehrer der Alten, konnten nicht bey jeder neuen Production schreyen: das entfernt sich von diesem oder jenem Werke des Alterthums, und darum ist es schlecht! Also studierte man bloß die Musik an sich selbst; bey dem Ausarbeiten überließ man sich seinem Genie; man gab auf den Eindruck Achtung, den ein musikalisches Stück auf die Zuhörer machte, und so ging man den geraden Weg zur Vollkommenheit. Ich will damit nicht sagen, daß die höchste Staffel schon erstiegen sey. Die Werke unserer größten Meister leiden noch Kritiken. Gedanken, die nicht ganz an ihrem rechten Orte stehen, müßige, weitläuftige, schwatzhafte Stellen, ein übertriebener, ein schimmernder, ein allzu unbestimmter, ein verkünstelter Ausdruck sind selbst in schönen Compositionen nicht so selten anzutreffen. Allein man muß sich mehr darüber wundern, daß dergleichen Fehler nicht

weit merklicher und zahlreicher darin vorkommen, als darüber, daß sie einem Componisten überhaupt noch bisweilen entwischen. Denn, hat man sich's bisher angelegen seyn lassen, über die Werke der Musik so viele, so bestimmte, gründliche und feine Kritiken zu machen, als über die Werke anderer Künste? Vermuthlich ist diese undankbare Vernachlässigung der Tonkunst auch die Ursache, warum die Musiker weit weniger als andere Künstler an ihren Arbeiten auszubessern pflegen. Fast allezeit lassen sie es gleichsam bey der ersten Edition derselben bewenden; nicht zu gedenken, daß diese gemeiniglich nur eine sehr kurze Zeit unter der Feile bleibt.

Durch den neu erfundenen Notendruck, und die dadurch erleichterte Ausbreitung musikalischer Compositionen ist ein Haupthindernis verschiedener solcher Verbesserungen gehoben worden. Sollte man also nicht hoffen, daß noch ein vollkommneres Zeitalter für die Musik kommen werde, als das unsrige ist? Vielleicht; vielleicht auch nicht. Wer weiß, ob sich nicht in kritischern Zeiten die Werke künftiger Componisten zu den Werken unsrer jetzigen eben so verhalten werden, wie sich Virgil zum Homer

verhält. Regelmäßiger und correcter, aber ohne sich so hoch aufzuschwingen.

Wenn man den Verdiensten der Neuern um die Musik Gerechtigkeit widerfahren läßt, so darf man nicht verschweigen, daß ihnen in ihren Bemühungen einige wichtige Hülfsmittel zu Statten kommen, deren Erfindung wir einem barbarischen Zeitalter schuldig sind. Unsere Art Noten zu schreiben, die im elften Jahrhunderte von Guido Aretin erfunden, und im vierzehnten von Johann Muria verbessert wurde, ist der Musik eben so vortheilhaft gewesen, als die Erfindung der arabischen Ziffern denjenigen Wissenschaften, worin es auf große Ausrechnungen ankommt.

Die Griechen und Römer hatten zu weniger Tönen, als wir deren gebrauchen, über anderthalb tausend Tonzeichen, die gleichwohl nicht auch das Zeitmaaß eines jeden Tones anzeigten, welches durch die so sehr geringe Anzahl der unsrigen zugleich mit angedeutet wird. Wie viel hatte man auf solche Weise mit Erlernung des bloßen Alphabets der Musik zu thun! Wie schwer mußte es seyn, wenn man sich eine Fertigkeit erwerben wollte, eine Me-

lodie darnach zu ſingen oder zu ſpielen; und wie langweilig und mühſam, eine Partitur zu ſehen oder durchzuſtudieren!

Auch durch die Orgeln, ſo bald ſie zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht waren, iſt die Verbeſſerung der Muſik wahrſcheinlicher Weiſe befördert worden. Ohne ein ſolches Inſtrument, worauf ein jeder ohne fremde Beyhülfe etwas ganz Vollſtimmiges auszuführen im Stande iſt, würde man vermuthlich manche Entdeckung über die Harmonie noch ſpäter gemacht haben.

Die neuere Muſik iſt oftmals beſchuldigt worden, daß ſie ſich von der Einfalt zu weit entferne, und viel zu gekünſtelt ſey. Da es immer nur diejenigen behaupten, von denen man ſchon aus andern Urſachen vermuthen muß, daß ſie überhaupt nicht viel Empfindung für die Muſik beſitzen, oder ſolche, die ſchon zu gewiſſen Jahren gekommen ſind, ohne daß ſie Gelegenheit gehabt haben, ſonſt was Gutes, als etwa Melodieen einfacher Geſänge, zu hören: ſo läßt ſich nichts darauf antworten, als was man gegen Die ſagen kann, welche ſich aus ähnliche Urſachen für berechtigt halten, die Werke

der höhern Poeſie deswegen gering zu ſchätzen, weil ſie nicht die Eigenſchaften der äſopiſchen Fabel an ſich haben.

Diejenigen aber würden eben ſo irren, welche die ſimpeln Schönheiten einer Compoſition, die von jedem Zuhörer, der nicht fühllos iſt, verſtanden und empfunden werden kann, überhaupt für etwas hielten, welches mittelmäßige Geiſter am leichteſten zu erreichen fähig wären, und das auch nur ſolchen vorzüglich gefallen könnte. Die Einfalt iſt in der Muſik, ſo wie in den andern ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, das vorzüglichſte Kennzeichen eines Genies; und ein mit dieſem Charakter bezeichnetes Werk iſt das Höchſte und Vortrefflichſte, was ein Meiſter in der Kunſt hervorbringen kann. Man wird nicht leicht eine figurirte Muſik finden, die ſimpler wäre, als der Chor in dem Haſſiſchen Paſſionsoratorium die Pellegrini. Die Tonführungen, die Intervallen, die Bewegung in demſelben, alles überſchreitet faſt nicht die Gränzen der Freyheit eines Kirchengeſanges. Gleichwohl kann man kaum etwas hören, das rührender und lieblicher wäre. Und der Hof, für den gedachtes Oratorium

componirt war, und der gewiß ein Kenner der Musik ist, hat diesen Chor für das Schönste in einem von Hasses schönsten Werken erklärt. Wenn ich es mit einer Poesie in Vergleichung stellen sollte, so würde es der Gesang der Mirjam und Debora im Messias seyn. Allein nicht alle Arten des Schönen sind von solcher Beschaffenheit, daß sie sich von jedem Laien, in Absicht auf die Kunst, empfinden lassen.

Noch ein Vorwurf, den man der neuern Musik macht, daß sie nicht so rührend, als die Musik der Alten, nicht im Stande sey, die erstaunlichen Wirkungen, welche man dieser letztern zuschreibt, hervorzubringen, ist schon von Andern untersucht und zum Theil, jedoch ohne nachtheilige Folgerungen für die Neuern, zugestanden worden. Ich will also nichts davon sagen.

Doch wenn die Rede von der Wirkung der Musik überhaupt ist, so hat man eine Composition, die weder sehr rühret noch ergetzt, für das Werk eines mittelmäßigen, schlechtern Artisten zu halten, als ein Gedicht, dem eben diese Eigenschaften mangeln; weil der Musikus, zumal wenn er die Poesie zu Hülfe nimmt, weit

weit unfehlbarere und kräftigere Mittel zu Erreichung ſeines Endzweckes hat, als der Dichter. Man kann daher mit noch mehrerm Rechte auf die Componiſten anwenden, was Horaz von den Poeten ſagt:

Mediocribus esse poëtis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Schon der einzige Vorzug der Muſik, daß ſie ein ſehr lebhaftes ſinnliches Vergnügen wirkt, gibt ihr große Gewalt über den Menſchen. Wir überlaſſen uns den Eindrücken der Tonkunſt noch williger, als den Eindrücken der andern ſchönen Künſte, vermuthlich auch um deswillen, weil ſich das Schöne und das Schlechte in einem muſikaliſchen Stücke weit leichter, als an andern Kunſtwerken, wahrnehmen läßt: es läßt ſich von ſelbſt fühlen. Das Ohr iſt, man erlaube mir dieſen Ausdruck, ein geborner Kenner, und bringt es noch leichter und geſchwinder, als das Auge, zu der größten Vollkommenheit im Urtheilen. Judicium aurium superbissimum.

Die Tonkunſt hat mit den übrigen ſchönen Künſten den Vortheil vor den ſchönen Wiſſenſchaften voraus, daß ſie ſich, nicht wie dieſe, durch willkühr-

liche, sondern durch natürliche Zeichen ausdrückt. Die letztern aber thun eine weit stärkere Wirkung. Welch ein Unterschied, wenn der Dichter eine plötzliche Stille nach einem allgemeinen Getümmel beschreibt, und wenn hingegen der Componist auf einmal die ganze Musik schweigen läßt!

Der Poet muß sich durch seine Sprache bisweilen einschränken und Fesseln anlegen lassen; aber nicht der Virtuose. Denn seine Sprache, wenn ich sie so nennen darf, ist keinen willkührlichen Gesetzen unterworfen: sie erkennet nicht den Gebrauch und das Herkommen, sondern allein die Natur, für ihre Gesetzgeberin. In Ansehung des Mechanischen hat sie alle Arten von kurzen und langen Sylben, alle daraus entstehende Sylbenmaße, und alle mögliche Grade der Bewegung. Der Dichter hat, zumal in den neuern Sprachen, nur etwas Weniges von den ersten Vortheilen, und der letztere fehlt ihm gänzlich. Er kann wohl sagen: Nun flog mit freudigem Schwunge die Zeit, und dadurch ein lebhafteres Tempo in seine Handlung bringen: aber wie selten bestimmt und kräftig genug! Der Leser übersieht es

vielleicht halb, und vergißt es zum Theile. Die Musik sagt es nicht, sie thut es, nimmt einen geschwindern Flug, und reißt den Zuhörer auch ohne seinen Willen mit sich fort. Welche kurze, nachdrückliche, feine Wendungen kann sie nehmen, da ihre Ausdrückungen so geometrisch kurz und lang, so stark und schwach sind, als sie der Künstler haben will, und da ihn gleichsam die Wortfügung nicht nöthigt, seine Ideen in eine andere Ordnung zu stellen, als die sie in seiner Seele hatten! Wie unerschöpflich reich ist die Musik, wenn es darauf ankommt, gewisse Empfindungen und Leidenschaften auszudrücken! Wie viele Nüancen kann sie malen, die sich durch Worte nicht andeuten lassen. Man erinnere sich nur, wie oft man bey Anhörung schöner Compositionen gewisse sehr bestimmte Empfindungen gehabt hat, ohne daß es uns möglich war, sie mit Worten zu beschreiben; ob man gleich sagen konnte: „Hier, eben an dieser Stelle war es."

Zudem kann sie nicht nur, vermittelst der Melodie, eine Folge von Schönheiten auf einander, sondern, vermittelst der Harmonie, auch neben ein-

ander vorſtellen. Die Malerey und Bildhauerkunſt können nur allein das letztere. Einen noch größern Vorzug bekommt ſie dadurch, daß ſie beydes mit einander zu vereinigen weiß. Sie kann Melodie und Harmonie verbinden, und alſo eine neben einander ſtehende Reihe von Schönheiten nach einer ſchönen Ordnung abändern, oder, wenn ſie nicht bloß ergetzen, ſondern auch Leidenſchaften erregen will, eine Handlung, von einer gewiſſen Anzahl Perſonen, zu einer Zeit fortſetzen laſſen.

Der Verfaſſer einer ſcharfſinnigen Abhandlung, die vor dem zweyten Stücke des erſten Bandes der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte befindlich iſt, geſteht dieſen Vorzug der Muſik allein zu: ſollte er nicht auch der Tanzkunſt zukommen? Indem er ihn der Muſik einräumt, ſcheint er ihn dadurch einigermaßen wieder zu verringern, daß er hinzuſetzt: „Die Töne in der Harmonie fielen in einander, und alſo empfänden wir gleichſam nur einen einzigen zuſammengeſetzten Ton.“ Dieſes Ineinanderfallen hätte vielleicht noch mehr erklärt und näher beſtimmt zu werden

verdient; wenn man es aber auch in der weitläuftigsten Bedeutung, die es nur haben kann, zugeben will, so hat doch die Musik schon dadurch sehr große Vortheile. Denn wer kann leugnen, daß eine Melodie ohne einige Begleitung, dergleichen die Franzosen zu vielen ihrer Lieder haben, und ein harmonisches Stück, die Stimmen darin mögen nun mit gleicher oder ungleicher Verbindung arbeiten, eben so verschiedene Wirkungen auf den Zuhörer thun, als der Anblick eines einzigen Menschen, der eiligst wohin läuft, und der Anblick eines ganzen Haufen Volkes, der mit Ungestüm nach einem gewissen Orte hinströmt? Man geräth bey Erblickung des letztern auf eine ganz andere Art in Bewegung, als bey dem erstern; wenn man auch nur überhaupt den ganzen vermischten Schwarm wahrnimmt, ohne die einzelnen Personen und ihre Action von einander zu unterscheiden.

Allein man darf, wie mich dünkt, gedachte Einschränkung nicht einmal machen. Wenn wir in der Musik nicht alle die einzelnen Töne, woraus die Harmonie entsteht, so deutlich von einander unter-

scheiden, als die verschiedenen Schönheiten eines Gemäldes: so kommt es daher, daß ein Moment in der Musik, so wie in der Natur, sich dem Gehöre nur einen Augenblick darstellt, und dann wieder verschwindet, um einem andern Platz zu machen. Sähen wir den durch eine Malerey oder durch Bildwerk vorgestellten Moment nur so lange, als er in dem nachgeahmten Subjecte selbst gedauert haben würde, wofern es existirt hätte: so könnten wir die mannichfaltigen neben einander stehenden Dinge nicht deutlicher von einander unterscheiden, als die in einem Augenblicke zugleich klingenden Töne in einer Musik. Da aber die Malerey und Bildhauerkunst den Augenblick der Handlung, den sie wählen, gleichsam an den Ort befestigen, an welchem sie ihn vorstellen: so geben sie uns Zeit, alle neben einander befindliche Schönheiten oder handelnde Figuren durchzugehen, einzeln zu betrachten, wieder auf den Hauptbegriff zu beziehen, und mit dem Ganzen zusammen zu denken.

Doch sogar dieses geschieht bey der Musik. Denn je mehr man Kenner ist, je mehr man ein

gröbsten Gehör, oder gar Einsichten in die Tonkunst hat, desto mehr unterscheidet man die Theile der Harmonie. Hört man nun eine Composition vollends öfter, so weiß man zuletzt sowohl die Melodie jeder Stimme ins besondere, als auch die beständig daraus entspringende Harmonie. Mit andern Worten: man unterscheidet sowohl die Folge der Schönheiten auf einander, als die neben einander.

3.

Einige Anmerkungen über die Musik beym Gottesdienste.

Über die Schönheit und Nützlichkeit der Musik beym öffentlichen Gottesdienste einmal einige Worte zu sagen, scheint um so weniger überflüssig, da es sogar in Deutschland, wo doch die Kirchenmusik häufiger ist, als selbst in Frankreich, noch hier und da eine große Stadt gibt, die sich ihrer Kirchenmusik zu schämen hat. Darum wenigstens einige hieher gehörige Anmerkungen.

„Die Kirchenmusik hat allzu enge Gränzen, als daß ein Genie seine ganzen Kräfte darin zeigen könnte:" ist ein eben so unreifes, als oft gefälltes, und noch öfter bloß nachgesagtes Urtheil; wie-

[illegible] auch eine Personen überzeugen, denen es nicht ganz an Einsicht und Geschmack in der Musik fehlt.

Diejenigen, welche ihre eignen mittelmäßigen Compositionen dadurch gegen gegründeten Tadel zu sichern glauben, wurden von einem großen Virtuosen ganz kurz mit der Antwort abgefertigt: Daß, wer sich nicht einmal bis zu dem im Kirchenstyle erlaubten Grade des Schönen und Herzrührenden erheben könne, dadurch einen Beweis seiner Unfähigkeit ablege, in andern musikalischen Dichtungsarten, wo man noch mehr ergetzen und noch heftigere Gemüthsbewegungen hervorbringen müsse, etwas Vorzügliches zu leisten.

Quanz, denn Er ist es, den ich hier anführe, schlägt zwar solchergestalt diese Leute völlig mit ihren eignen Waffen; das Vorurtheil selbst aber scheint er, aus der Art, womit er dieses thut, nicht zu mißbilligen. Daher klingt mir (ich will dadurch der Achtung, die ich für seine Verdienste habe, keinesweges zu nahe treten) die angeführte Widerlegung eben so wunderlich, als wenn Jemand sagte: Wer nicht einmal einen [illegible] verfertigen könne,

dem werde noch viel weniger eine Bacchantinn gelingen. Freylich erfordert die Kirchenmusik ein besonderes Genie; und wer es nicht hat, wird eben so wenig glücklich darin seyn, als etwa Theokritus oder Moliere gewesen seyn würden, wenn sie sich an die Epopee oder an die pindarische Ode gewagt hätten.

Es gibt — man braucht es kaum zu sagen — eine höhere Musik, so wie es eine höhere Poesie, und eine höhere Malerey gibt; und alle drey befinden sich, wenn ich so reden darf, auf dem Gebiete der Religion in ihrem natürlichen Klima. Zwar hat in Ansehung der Malerey der Engländer Webb viel dawider einzuwenden; allein ein künftiger Milton unter den Malern wird durch seine Werke solche Vernünfteleyen am besten widerlegen. Doch ich entferne mich von meinem Hauptendzwecke. Einige Leidenschaften, als Rachbegierde, Eifersucht, Spötterey, Stolz und verschiedene andere, können, weil die Religion selbige überhaupt untersagt, auch in derjenigen Musik, die ihr gewidmet ist, fast niemals, oder doch nur selten, und mit vieler Mäßigung Statt finden. Daher muß ein Com-

U... Bibl. München

poniſt, deſſen Stärke im Ausdrucke ſolcher Affecten beſteht, nicht für die Tempel arbeiten wollen. Eben ſo iſt alles Niedrige und Wüthende, als Luſtigkeit, Zorn, Verzweiflung, daraus verbannet. Denn niemals will die Religion dergleichen Gemüthsbewegungen in uns erregen; der Muſikus aber erregt ſie in uns, wenn er ſie ausdrückt. Die Verfaſſer muſikaliſcher Poeſien für den öffentlichen Gottesdienſt, müſſen vornämlich dieſe Anmerkung nicht aus den Augen laſſen; weil ſie es faſt allemal ſind, welche zu dergleichen Fehlern die Veranlaſſung geben.

Hergegen gehören unter ihr Gebiet alle diejenigen Empfindungen und Leidenſchaften, welche der Muſik am allernatürlichſten ſind, und worin ſie ihre ganze Vortrefflichkeit zeigen kann. Freude, Dankbarkeit, Liebe, Sehnſucht, Traurigkeit, Mitleiden, Reue und noch andere mit dieſen verwandte Affecten, werden durch die Religion am leichteſten hervorgebracht, von allem Niedrigen gereinigt, und durch den Geiſt der Andacht erhöhet und liebenswürdiger gemacht. Der Componiſt muß ihnen alſo dieſen eigenthümlichen Charakter zu geben wiſſen, indem er gleichſam alles Weltliche davon abſondert,

und sie dadurch zum Eintritte in das Heiligthum einweihet.

So ist zum Exempel eine zu rauschende und dem Leichtsinne sich nähernde Fröhlichkeit dem sanften und majestätischen Temperamente der geistlichen Musik gänzlich zuwider. Ihre Freude muß, selbst wenn sie Entzückung wird, voller Ernst und Demuth seyn. Kurz, eine edle Einfalt, und das, was in der Malerey ein feiner Kenner die stille Größe genannt hat, machen den Hauptcharakter derjenigen Muse aus, die eine so würdige Freundin der Religion ist. Daher kann Vieles in manchen Gattungen der Musik schön seyn, was in dieser tadelnswürdig wäre.

Ich bin genöthigt, mich auf Beyspiele großer Componisten zu beziehen, wenn ich kurz und deutlich seyn will.

Bach hat in der vorletzten Zeile der Strophen des Gellertischen Liedes: Wenn zu Vollführung deiner Pflicht ꝛc. den eigentlichen Ausdruck verfehlt. Der entscheidende und fast drohende Ton darin ist der Fassung nicht gemäß, mit der ein Christ dieses Lied singen muß. Denn er wird

dieſe Worte mit einer demüthigen Rückſicht auf ſeine eigne Schwachheit ausſprechen, und eine ſanfte Furcht wird die herrſchende Empfindung ſeiner Seele ſeyn. Noch etwas mehr möchte ſich gedachter Ausdruck rechtfertigen laſſen, wenn der Poet die angezogenen Verſe einer auf Gottes Befehl redenden Perſon in den Mund gelegt hätte; und doch wäre er für die Würde einer ſolchen Perſon auch vielleicht zu declamatoriſch. Telemann hat ſich in dem Halleluja, welches den Geſang der Mirjam und Debora beſchließt, eben ſo weit von dem wahren Geiſte des Textes entfernt. Es ſollte die allertiefſte, die allerfeyerlichſte Anbetung ſeyn, und es iſt groſſe Fröhlichkeit. Die Muſik zeigt die ganze Stirn; und ſie ſollte ſich verhüllt haben.

Es fällt mir eine andere Stelle aus einer Cantate dieſes Vaters der deutſchen Kirchenmuſik ein, wo er im Ausdrucke einer ähnlichen Empfindung deſto glücklicher geweſen iſt. Die eigentlichen Worte, deren ich mich jetzt nicht erinnere, und die aus einem Propheten genommen ſind, enthalten eine ſehr feyerliche Anrede Gottes an die Menſchen. Eine einzelne Baßſtimme ſingt ſolche mit einer ausdrucks-

vollen, simpeln Declamation, und alles Accompagnement schweigt. Die Wirkung dieses meisterhaften Gedankens darf ich meinen Lesern nicht erst beschreiben; man fühlt schon einen Theil davon bey der bloßen Erzählung.

Das Heftige und Erstaunende ist erlaubt, wo es ein Gemälde abgeben, und einen darauf folgenden Affect vorbereiten soll. Doles hat sich dessen mit Recht in folgender Stelle des sieben und neunzigsten Psalms bedient: Feuer gehet vor ihm her, und zündet an umher seine Feinde. Seine Blitze leuchten auf den Erdboden: Das Erdreich siehets; und erschrickt. Berge zerschmelzen, wie Wachs, vor dem Herrn, dem Herrscher des ganzen Erdbodens. Dieser Chor, der mit dem vorhergegangenen bangen Recitative: Wolken und Dunkel sind um ihn her; Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Vestung, einen starken Contrast macht, ist die glücklichste Vorbereitung zu dem kurz darauf folgenden sanften und getrosten: Zion hört's, und ist froh.

Winckelmann sagt von dem Werkmeister des

Laokoon: „Er mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in Einer Person." „Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr, als gemeine Seelen, ein." Ich glaube, alle Regeln, die man den Dichtern der Kirchenmusik geben kann, liegen in dieser Stelle, wenn man sie folgendergestalt auf die Musik anwendet: Der Componist muß die heiligen Bewegungen in sich selbst fühlen, die er in seine Musik legen will. Er muß Christ und Virtuose in Einer Person seyn. Die Religion muß der Kunst die Hand reichen, und die Compositionen mit ihrem eignen erhabenen Geiste beseelen.

Da wir noch einen Mangel an musikalischen Poesieen haben, so wünschte ich, daß dazu fähige Genies sich ermuntern ließen, demselben abzuhelfen. Die Beförderung der allgemeinen Erbauung in einem so hohen Grade, ist ein Bewegungsgrund, dem man keinen andern an die Seite zu setzen braucht; *sonst müßte es einem Poeten* nicht wenig schmeicheln, seine Werke durch die Kraft und Schönheit der Musik mit einem neuen Geiste beseelt zu sehen,

der sogar Poesieen, die sonst sehr sterblich gewesen seyn würden, die Unvergänglichkeit mitgetheilt hat. Allein sie müßten sich die besondern Regeln dieser Gattung der Dichtkunst bekannt machen. In solcher Absicht könnten ihnen Krause die innere Beschaffenheit derselben, und Marpurg in der Anweisung zur Singecomposition die mechanischen Erfordernisse lehren.

4.

Von dem Lesen schöner Schriften.

Lesen ist eine der edelsten, nützlichsten und angenehmsten Beschäftigungen, und einer der größten unter den Vorzügen, die nur einer kleinen Anzahl Menschen zu Theil werden: so sehr ein Vorzug, daß sich ein jeder, der ihn hat, als Einen aus zehntausenden ansehen kann. Vielleicht sage ich noch zu wenig. Gleichwohl welch eine Glückseligkeit, mit den größten Geistern aller Jahrhunderte in Gesellschaft zu seyn, die herrlichsten Werke ihres Genies zu studieren, und durch einen vertrauten Umgang mit ihnen ihre schönsten Empfindungen, Gedanken und Einsichten, die Früchte eines vieljährigen Nachdenkens, und langer und vielfältiger Erfahrungen, mit leichter Mühe zu den seinigen zu machen!

Man sieht leicht, daß ich hier nicht von demjenigen Lesen rede, welches uns als eine schlechterdings nothwendige Pflicht obliegt, wenn wir gewisse Wissenschaften erlernen wollen; denn da dieses aus besondern Absichten geschieht, so hat es auch seine besondern Regeln, die bey dem Unterrichte in jeder Wissenschaft ausführlich gegeben werden. Ich habe jetzt nur dasjenige Lesen zu meinem Augenmerke, wobey man sich überhaupt den allgemeinen Endzweck vorsetzen sollte, seinen Geist mit nützlichen und angenehmen Kenntnissen zu bereichern, die Empfindung des Guten und Schönen zu schärfen und richtiger zu machen, und sein Herz zu veredeln.

So groß und mannichfaltig nun zwar der Nutzen solches Lesens ist, so kann es doch unsere Kräfte nicht über ihre natürlichen Gränzen ausdehnen: aber es kann den natürlichen Talenten diejenige Vollkommenheit ertheilen, deren sie fähig sind; es kann alle Triebfedern der Seele in Bewegung setzen, die in ihr verborgenen Keime entwickeln, ihnen Saft und Wärme geben, und sie zu Früchten reif machen. Der erfahrenste Greis kann aus Büchern noch Nutzen schöpfen, und den Jüngling setzt ein kluger Gebrauch derselben über seine Jahre hinweg.

Die Wenigſten ſehen es aus dieſem Geſichtspunkte an; die meiſten ſetzen ſich weit geringere Endzwecke dabey vor, und haben daher auch weit geringere Vortheile davon. Einige leſen, um einen wirklichen Hunger ihrer Seele nach Erkenntniß zu ſtillen; ſie verſehen es aber darin, daß ſie ſich in der Wahl ihrer Speiſen mehr darnach richten, was ihnen gut ſchmeckt, als was ihnen geſund iſt; und leider haben wir es den Köchen unſerer Zeiten zu verdanken, daß oft die Speiſen, welche am wenigſten geſund ſind, den Geſchmack am meiſten reizen. Oft zieht man aber auch aus einem Fehler des Geſchmackes das Schlechte dem Guten vor. Einige ſehen bisweilen in ein Buch, nicht um einigen Nutzen davon zu haben, ſondern ſo, wie Viele bisweilen auf ihre Taſchenuhren ſehen, weil es Andre auch thun; nicht, damit ſie ihre Zeit deſto ſparſamer eintheilen können.

Es gibt noch Andre, welche Bücher leſen, um Fehler darin zu finden; die über eine Schrift eben ſo herfallen, als Zollbedienten über das, was in die Stadt eingeführt wird, bloß um zu ſehen, ob Contrebande darin iſt. Und gemeiniglich machen ſie

es noch schlimmer: sie tasten, wie gewisse Seeräuber, wenn sie keine Contrebande finden, auch das rechtmäßige Gut an, erklären es ohne Beweis für eine Prise, und mißhandeln den Eigenthümer noch dazu. Ob ihr Geschmack und ihre Einsichten sie auch berechtigen, sich das Ansehen der Kunstrichter anzumaßen, das ist gar keine Frage.

In unsrer güldnen Zeit ist jeder Leser klug,

und wenn er bisweilen fast nur in dem Verstande liest, wie dieses Wort in den Leseschulen genommen wird; so zieht er doch ohne Umstände jeden Scribenten, der das Unglück hat, ihm in die Hände zu fallen, vor seinen Richterstuhl, und urtheilt kräftiger, je weniger er weiß.

In der That erfordert es auch weit weniger Verstand und Einsichten, als man gemeiniglich denkt, Fehler in einer Schrift zu finden; die seichtesten Köpfe sind geschickt dazu, und können es, wenn sie sich mit Ernst darauf legen wollen, in dieser edlen Kunst bald sehr weit bringen: da man hergegen die Schönheiten eines Werkes nur in dem Maaße zu empfinden und zu beurtheilen fähig ist, nachdem man selbst mehr oder weniger Genie hat.

Unsre eigene Besserung, und die Erwerbung mehr und größerer Vollkommenheiten zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit ist ein weit höherer und wichtigerer Vortheil, den man durch Lesen erhalten kann; und sollte daher bey einem jeden auch der letzte und eigentlichste Endzweck desselben seyn. Aber wie weit verfehlen ihn nicht alle die angeführten Gattungen von Lesern, und verschiedene andere mehr, deren ich gar nicht erwähnen will!

Wofern dieses seine Richtigkeit hat (und läßt es sich wohl in Zweifel ziehen?): so muß der Nutzen einer Schrift dasjenige seyn, was hauptsächlich ihren Werth bestimmt; und ein Verfasser, wenn er richtig und edel denkt, wird aus keiner andern Ursache wünschen und streben, seinem Werke Schönheiten zu ertheilen, als um nützliche Wahrheiten und schöne Empfindungen in einer würdigen Gestalt zu zeigen, und ihnen dadurch einen leichtern Eingang in die Herzen der Menschen zu verschaffen. Er wird sich weit öfter fragen, was die Tugend, als was die Kritik von seinen Schriften urtheilen könnte. Wer öffentlich vor dem Publico auftritt, der muß sich allemal der Gefahr aussetzen, den Vorwurf zu

hören: Sein Werk könnte noch mehr Schönheiten haben, als es wirklich hat. Aber es steht in seiner Gewalt, dem Tadel zuvorzukommen, daß sein Thema ein besseres seyn sollte, als es ist. Und dieser Tadel ist weit wichtiger, als jener, weil er seinen moralischen Charakter trifft, und keinen Entschuldigungen Raum läßt.

Meine Absicht kann hier gar nicht seyn, Denjenigen das Wort zu reden, die sich, ohne natürliche und erworbene Talente zu besitzen, des Schreibens unterfangen, und sich mit der Ausflucht zu schützen glauben, daß sie des Nutzens wegen schreiben. Sie werden uns allezeit ihre Antwort wenigstens auf Eine Frage schuldig bleiben müssen, wenn sie auch wirklich sehr wohlgemeinte Absichten bey ihrem Unternehmen haben. Allein so richtig die Regel ist, daß man von einem Autoren das Genie als seine erste Eigenschaft fordern könne: so wahr, und so wichtig ist auch die, daß der erste Endzweck seines Werkes ein moralischer Nutzen seyn müsse.

Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.

PHAEDRUS.

Eine schöne Schrift ohne einen moralischen

Werth, ist eine schöne Blume ohne Geruch. Und Derjenige, welcher sie einer andern, die zwar in der Ausführung einige kleine Vollkommenheiten weniger, aber auch dafür weit mehr moralische Schönheiten hat, vorziehen kann, erniedrigt seinen eignen Charakter, indem er zu erkennen gibt, daß er das Kleid mehr schätze, als den Mann.

Eine tugendhafte, eine edle That ist schöner, als alle Werke der Kunst, die der menschliche Geist hervorzubringen fähig ist. Salomo vor den Augen seines Volkes mit allen Zeichen der tiefsten Unterwerfung und der feurigsten Andacht gegen den Allmächtigen, ist der vortrefflichste Gegenstand, den sich ein Dichter oder ein Mahler wählen kann. Und wenn er ihn würdig ausführt, so hat er die gerechtesten Ansprüche auf unsere Bewunderung, auf unsere Hochachtung. Aber weit mehr Bewunderung, weit mehr Hochachtung verdient Der, der seine Seele der Seele Salomons in ihren Tugenden ähnlich zu machen sucht.

Ein tugendhafter Mann ist ohne Zweifel weit schätzbarer, als ein bloß artiger Mann. Einige Manövres des Körpers, und, wenn es hoch kommt,

auch des Witzes, darin er vielleicht eben deswegen so fertig geübt ist, weil diese Kleinigkeiten den ganzen wichtigen Cirkel seiner Beschäftigungen ausmachen: was sind die, gegen die weit höhern Vollkommenheiten des erstern! Es ist wahr, sie könnten diesen noch einen kleinen Grad mehr Liebenswürdigkeit geben. Aber wird wohl ein vernünftiger Mensch die Frage aufwerfen, welche von beyden man am ersten an ihm missen könnte? Und wenn es Leute gäbe, die den letztern dem erstern vorziehen könnten; verdienten die wohl, daß sich jemand darum bekümmerte, was sie für eine Meinung von ihm hätten? Und muß nicht der tugendhafte Mann in vielen Fällen nur deswegen den Anspruch auf den Ruhm der Artigkeit aufgeben, weil in unsern Zeiten oft die Tugend lächerlich, das Laster artig wird?

Hat man, um bey einem gewissen Theile der großen Welt den Namen eines Mannes, der zu leben weiß, gänzlich zu verlieren, mehr nöthig, als sich, wenn es die Gelegenheit erfordert, für die Sache gewisser Tugenden zu erklären? Da man gleichwohl vielen Beyfall finden würde, wenn man eben diese Tugenden lächerlich machte, und eine

Menge freyet, oder, richtiger zu reden, unverschämten Dinge sagte, die kein rechtschaffner Mann ohne Unwillen anhören könnte.

Gibt es nicht einen großen Theil des Publici unter gewissen artigen Nationen, bey dem es eine eben so lächerliche Sache ist, seine Ehegattin zu lieben, als es für artig gehalten wird, eine Maitresse zu haben? Und nach den Grundsätzen einer Nation richtet sich auch der Wohlstand in den äußerlichen Sitten. Wird aber der wahre rechtschaffne Mann so verzagt seyn, den niedrigen Gesinnungen des großen Haufens nachzugeben? Wird er sich nicht darüber wegsetzen? wird er nicht dem Strome entgegen schwimmen?

Schriftsteller befinden sich oft in gleichem Falle. Ein Autor, welcher das Gute und Nützliche zur Hauptabsicht seines Werkes macht, wird vielleicht bisweilen auf die Schönheiten der Ausführung weniger Acht haben, und einige Kleinigkeiten vernachlässigen, weil größere Vollkommenheiten seine Aufmerksamkeit beschäftigen; da hingegen ein Voltaire allen Schmuck des Witzes und des Genies anwendet, seinem Gifte einen süßen Geschmack zu geben.

Der erste ist einer Cornelia ähnlich, die, weil sie ihre Würde in Schönheiten von einer höhern Art sucht, bisweilen eine Kleinigkeit in ihrem Putze nicht so vortheilhaft anordnet, als es vielleicht geschehen könnte; und der letztere einer Lais, die alle ihre Aufmerksamkeit anwendet, — um zu verführen. Wer sie der erstern vorzuziehen fähig wäre, der verdiente, — sie zur Frau zu haben.

Ich muß noch einem Einwurfe zuvorkommen, der mit einigem Scheine gemacht werden könnte. Die schönen Künste haben gleichwohl, könnte man sagen, nicht den Nutzen, sondern das Vergnügen zu ihrem Hauptendzwecke. Ich will es einmal zugeben; aber was wird daraus folgen? Welchen Theil des menschlichen Geschlechtes will der Künstler vergnügen, den bessern oder den schlechtern? Und zu welchem will er selbst gezählt werden? Kann er sich damit entschuldigen, daß es ihm in der Sache der Tugend nicht so gelingt, als in dem Gegentheile, oder in unnützen Kleinigkeiten? Heißt das etwas anders, als daß sein Herz nur von dem Laster und von nichtswürdigen Dingen begeistert werden könne? Muß er schreiben? Ist sein Ehr-

geiz so unmäßig, daß er lieber einen jeden Ruhm, von welcher Art er auch sey, als gar keinen haben will? Er bessere, er veredle erst sein Herz, und dann schreibe er.

Wer frey darf denken, denket wohl.

Und wer darf seine Gedanken freyer sagen, als ein Tugendhafter? Wie bedaure ich den sonst guten La Fontaine, dem es vielleicht nur daran fehlte, daß ihm ein tugendhafter Freund Gelegenheit gab, diese Ueberlegung anzustellen. Würde er weniger groß seyn, wenn er seine Erzählungen nicht geschrieben hätte? Würde er von Denen, die von der Seite ihres Herzens eben so schätzbar und liebenswürdig sind, als von der Seite ihres Geistes, nicht noch weit höher geachtet werden?

Wie weit übertreffen hierin heidnische Scribenten oft unsre getauften! Xenophon, Cicero und Plutarch werden allen Jahrhunderten unvergeßlich bleiben, und die Weisen und Tugendhaften werden immer ihren Umgang suchen. Sie vergnügen darum nicht weniger, weil sie nützlich sind.

Der Künstler wird, wenn er einen Stoff, der einen innerlichen Werth hat, glücklich bearbeitet, auch

den Beyfall der Lasterhaften erzwingen, und die Tugendhaften wird er rühren, und zu seinen Freunden machen. Ist aber sein Gegenstand unnütz, so kann er auch durch die schönste Ausführung nicht das Herz aller Leser begeistern, denn er interessirt es nicht. Es bleibt bey einer kalten Bewunderung. Und ist sein Thema gar lasterhaft, so können die Rechtschaffnen zwar seine Talente bewundern; aber sie werden wünschen: möchte er sie nicht mißbrauchen; möchten sie mit einem eben so vortrefflichen Herzen vergesellschaftet seyn; möchte man ihn auch hochachten und lieben können!

Die so oft nachgesagte Entschuldigung eines römischen Dichters, daß eine Schrift eben nicht tugendhaft seyn müsse, wenn es nur ihr Verfasser sey, ist sehr armselig. Ein wahrhaftig tugendhafter Mann wird sich allezeit schämen etwas zu sagen, ja nur zu dem Verdachte Anlaß zu geben, daß er fähig sey, es zu denken, was er zu thun sich schämen würde. Xenophon, des Sokrates würdigster Schüler, lobt ein ganzes Volk, die Perser, deswegen, weil es diesen Grundsatz hatte.

Vornämlich sollten sich ihn die Dichter zu einer festen Regel machen. Poesien haben mehr Ge-

walt über das Herz, als andre Schriften; und, was hier noch mehr in Betrachtung gezogen zu werden verdient, ſie ſind hauptſächlich für junge Leute beſtimmt. Es gibt nur wenige von der Natur ſo begünſtigte Greiſe, als Young iſt, und Fontenelle war. Die meiſten geſtehen, daß ſie nicht mehr fähig genug ſind, die Schönheiten der Poeſie zu fühlen, daß ihr gegenwärtiges Wohlgefallen daran, mit dem, welches ſie in ihrem Jünglingsalter darüber empfanden, in gar keine Vergleichung komme. Daher auch wenige Dichter bis in ihr Alter ſingen, oder, wenn ſie es thun, ſchön ſingen. Wie leicht aber thut etwas, das an ſich Perſonen von einem befeſtigten Charakter nicht gefährlich iſt, in einem jungen Herzen, welches noch ſchwankt, ſchlimmere Wirkungen, als es ſollte! Warum wollte man nun nicht alles vermeiden, was überhaupt keinen beſonderen Nutzen hat, wenn es Einigen, obwohl nicht nothwendiger Weiſe, ſchädlich werden kann? Plutarch und Quintilian haben ſehr richtig darüber gedacht. Laßt uns nicht von Heiden übertroffen werden!

Es gibt andere Menſchen, die alle Schönheiten der Ausführung aus Werken, welche die Sitten-

lehre und Religion betreffen, verbannen wollen, und sich sorgfältig hüten, ein Buch zu lesen, welches sich durch diesen Vorzug empfiehlt. Ein Vorurtheil, welches gemeiniglich aus unrichtigen Begriffen von dem Schönen in den Werken des Geistes, oder von einer übelverstandenen Beschaffenheit gedachter Wahrheiten herrührt; und zuweilen hat es in der That Schaden verursacht. Allein wenn man ihnen darthut, daß schön schreiben nichts anders heißt, als, sich deutlich, mit Ordnung, natürlich, edel und richtig ausdrücken: werden sie sich wohl noch für verpflichtet halten, dawider zu eifern? Es kann unmöglich eine Frage seyn, ob es besser ist, nützliche Wahrheiten, die auf das Herz wirken sollen, in einer anmuthigen und liebenswürdigen Gestalt zu zeigen; oder sie platt, gezwungen, niedrig, kalt und trocken vorzutragen. Wenn die Menschen ihren Werken Schönheiten geben können; was verdient wohl diesen Vorzug mehr, als das Gute und Nützliche! Würde die Sonne darum weniger schön geschaffen, weil sie der unentbehrlichste Körper in unserm Welt-Systeme ist?

Einiges derselben fehlt es von Natur an dem

Gefühlen des Schönen in den Werken des Geiſtes; ob ſie gleich ſonſt außerordentliche Talente haben und ſehr nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn können. Man kann dem Mathematikus keinen Vorwurf machen, von dem der engliſche Zuſchauer ſagt, er habe Virgils Heldengedicht geleſen, um den Reiſen des Aeneas auf der Landcharte nachzuſpüren. Seine Seele war nicht dazu gemacht, die poetiſchen Schönheiten dieſes vortrefflichen Dichters zu fühlen. Gemeiniglich iſt ein Theil dieſer Unempfindlichkeit der Erziehung zuzuſchreiben.

Diejenigen trägen Seelen, welche überhaupt durch nichts in der Welt aus ihrer ſchläfrigen Gleichgültigkeit gebracht werden können, was nicht unmittelbar ſie ſelbſt, oder vielmehr ihren Körper, angeht, verdienen kaum erwähnt zu werden. Herr Orgon in Gellerts Luſtſpiele würde ſich von der beſten Tragödie nicht im geringſten rühren laſſen. Wenn man ihn auch völlig bereden könnte, daß die Geſchichte einer Clariſſa nach dem Buchſtaben wahr ſey; ſo würde doch das weiter nichts bey ihm wirken, als daß er ſich vielleicht die Mühe

machte zu ſagen: „Was leſ't ihr aber das Buch, und weint noch dazu darüber? Sie iſt ja einmal todt, und ihr könnt ſie doch nicht wieder lebendig machen."

Noch Andre erklären ſich zwar nicht wider alle, aber doch wider einige Arten des Schönen, weil ſie nur für einige Gefühl haben. Kein Scribent gefällt ihnen, der nicht gerade in ihrer eigenen Sphäre denkt und empfindet. Sie würden gar nicht bedeutungsvoll ſeyn, wenn ſie ſich begnügten, bloß zu ſagen: Dieſes iſt für mich nicht ſchön! Aber gemeiniglich ſind ſie nicht ſo beſcheiden. Leſen ſie einen erhabenen Autor, ſo kommen ſie nicht etwa auf den Verdacht, daß ſein Werk über ihren Geſichtskreis liegt, ſondern ſie erklären es ohne weitere Umſtände für ſchwülſtig und unverſtändlich. Dergleichen Tadler [illegible] in andern Augen nicht weniger bedauert oder belacht zu werden, als Der, welcher hartnäckig behaupten konnte, daß ein Adler nicht höher flöge, als eine zahme Gans, bloß weil ſeine Augen zu ſchwach wären, dem Vogel Jupiters in ſeinem Fluge nachzufolgen.

Es hat noch kein Genie gegeben, welches in allen

allen Arten gleich groß gewesen wäre. Sokrates würde nicht zugleich Homer, Demosthenes nicht Sokrates, und Aesopus nicht Sophokles haben seyn können; aber keiner von diesen hat Die, welche vor ihm lebten, verachtet. Große Geister schätzen allemal andere große Geister, und bewundern ihre Vollkommenheiten, wenn sie gleich in ihren Gattungen von einander unterschieden sind. Sie finden alles Schöne schön, ob sie gleich in einem noch höhern Grade von demjenigen entzückt werden, was in den Bezirk ihres vorzüglichen Talents gehört. Nur eingeschränkte Seelen können nicht mehr als an Einer oder einigen Arten Geschmack finden, und, wenn sie wenig Vernunft und nicht wenig Vorurtheile besitzen, alles Übrige verachten.

5.

Von der Prahlerey einiger Freygeister.

Ich bin zwar, wenn ich mich recht kenne, noch nicht ernsthaft genug zu einem Sittenrichter; allein ich kann mit der Freymüthigkeit eines Mannes, der sich seiner Gesinnungen bewußt ist, sagen, daß ich ein aufrichtiger Feind aller Thorheiten bin, die dem menschlichen Geschlechte nachtheilig sind. Kleine und fast unschädliche Thorheiten kann man allenfalls einem jeden lassen. Denn man nimmt dem Menschen allemal ein Vergnügen, wenn man ihm eine Thorheit nimmt; und wer wird nicht jedwedem gern sein Vergnügen gönnen! Wenn sie aber größer und gefährlicher werden, dann ist es Zeit, ein wachsames Auge auf sie zu haben. Wer wollte so strenge seyn, einem politischen Handwerksmanne seine Freude zu verderben, wenn er da, wo er sein am Tage mit Mühe erworbenes Geld des Abends ohne Sorgen

vertraulich mit einer lächerlich wichtigen Miene von dem gegenwärtigen Kriege spricht, und seinen Zechbrüdern mit vieler Listigkeit die Fehler der Generale und die Geheimnisse der Cabinette ganz zuverlässig entdeckt! Man läßt ihn Allianzen und Frieden schließen, Festungen erobern und Schlachten gewinnen, und den Krieg da- und dorthin spielen, ohne seinen Eroberungen Einhalt zu thun, oder seinen Staatsstreichen bey Zeiten zuvorzukommen. Allein er würde die Obrigkeit nöthigen, ihn unter genauere Aufsicht zu bringen, sobald er sich's einfallen lassen wollte, Mißvergnügen wider die Regierung unter seinem Nebenpöbel auszustreuen, und der Anführer einer Rotte von Aufrührern zu werden.

Aus einer ähnlichen Ursache wünschte ich, Herr Ironside*), Ihre Aufmerksamkeit auf eine gewisse Art Leute rege zu machen, die sich ebenfalls gern ein besonderes Ansehen vor andern ihres gleichen geben möchten, und, weil sie es durch nichts Klügeres zu thun wissen, Frengeister sind: Leute, deren Unglaube mehrentheils (ihrem verderbten Herzen unbeschadet)

*) Unter diesem erdichteten Namen gab J. A. Cramer die Wochenschrift der nordische Aufseher, heraus.

aus einem ungeschicklichen Gebrauche ihrer Vernunft, und einem ziemlich kleinen Vorrathe von Gelehrsamkeit, mit Einem Worte, aus einer sehr zählbaren Menge einseitiger Kenntnisse und Einsichten, herrühret. Man kann ihnen zwar nicht Schuld geben, daß sie Leute von Verstand und Wissenschaften verführten, und ich getraue mir, den Ungrund einer solchen Anklage allenfalls vor jedem Richterstuhle zu erweisen, wenn sie einmal dergleichen Vertheidigung nöthig haben sollten. Allein die Schuld liegt doch wenigstens nicht an ihrem guten Willen, und sie ermangeln nicht, den beständigsten Schaden unter Denen anzustiften, denen es eben so, wie ihnen selbst, an den gehörigen Einsichten fehlt, und die eben so, wie sie, mit desto mehr Leichtsinn und Eitelkeit versehen sind.

Meine Umstände verbinden mich, oft mit dergleichen halbklugen Köpfen in Gesellschaft zu seyn, und ehe ich sie ganz kennen lernte, gab ich mir bisweilen die Mühe, ihre Weisheit ernsthaft zu beantworten. Allein die Erfahrung hat mich belehrt, daß man sie dadurch in ihren eigenen Augen nur um so viel wichtiger macht, ohne sie zu bessern. Und sind denn nicht alle ihre mächtigen Einwürfe schon tau-

ſendmal beantwortet? Sind ſie nicht bloße Nachſager? Aber das wiſſen ſie entweder nicht, oder wollen es nicht wiſſen.

Die alte Wahrheit, daß man dasjenige, womit man ſich ſehen laſſen will, entweder recht, oder gar nicht lernen müſſe, iſt jedermann bekannt. Halbgelehrte und Halbdenkende ſind die überläſtigſten Leute auf dem Erdboden. Sie wiſſen gerade ſo viel, als man nöthig hat, gegen alle Dinge Schwierigkeiten und Zweifel vorzubringen, und weiter nichts. Wüßten ſie mehr, ſo würden ſie ſich auch ſelbſt darauf antworten können, oder ſich vielmehr ihre verjährten Entdeckungen gar nicht einfallen laſſen.

Wer ſind die meiſten Freygeiſter geweſen? War es Newton? Iſt es Young? Oder ſind es die ganz Ungelehrten, die eine geſunde Vernunft und ein redliches Herz beſitzen? Nichts weniger. Nur die unſeligen Mittelding zwiſchen beyden, welche weder die höhern Einſichten der Erſtern, noch die redliche Einfalt der Andern beſitzen:

As heavy mules are neither horse nor ass.

Der ehrliche Bediente des jungen Herrn — iſt ein aufrichtiger Chriſt; ſein Herr iſt ein Freygeiſt,

denn er will nicht unter den Pöbel gehören; und Newton, Richardſen und Baumgarten ſind wieder eben das, was ſein Diener iſt: nur mit dem Unterſchiede, daß jene durch Gründe von dem überzeugt ſind, was dieſer bloß aus gutem Herzen glaubt. Denn glücklicher Weiſe haben Leute ſeines gleichen gemeiniglich auch nicht Spitzfündigkeit genug, die Erheblichkeit der weiſen Lehren unſerer Freygeiſter zu begreifen: ſo wie ſich der ehrliche Sancho Panſa nimmer überreden konnte, daß die Windmühlen, die ſein ritterlicher Herr für Rieſen anſah, wirkliche Rieſen wären. Sie lachen alſo ganz offenherzig darüber, oder verachten ſie ohne Complimente. Und ſo geht es dieſen eingebildeten Helden, wie den jungen Lehrlingen in der Fechtkunſt, die zwar ihre Geſchicklichkeit gern an Jedermann verſuchen möchten, aber über den Bauer im Nothfalle mit einem Pfahle zu Boden ſchlägt, und den geübten Fechter mit dem Degen niederſtößt.

Zweifeln iſt der erſte Schritt zur Wahrheit, haben ſie einmal irgendwo gehört oder geleſen. Dieſen erſten Schritt haben ſie gethan, und darüber ſind ſie auch ſchon aus dem Odem gekommen; ſie haben

ſich alſo ganz wohlbedächtig entſchloſſen, ſtehen zu bleiben. Iſt es nun ein Wunder, daß ſie nichts weiter können, als zweifeln? Ein Grad mehr Verſtand, ein Grad mehr Wiſſenſchaft, würde ihnen ihr ganzes Syſtem (wenn ſie anders etwas haben, das einem Syſteme ähnlich ſehen ſoll) über den Haufen werfen, ſie würden das Lächerliche an ihren Grün-

den gewahr werden, und die Fehler in ihren Schlüſſen entdecken; und was wollten ſie alsdann anfangen? Mit wem könnten ſie diſputiren? Und diſputiren müſſen ſie doch; denn es iſt ihr größtes Talent: das Talent aller Derjenigen, die, wie Pope von den Erzherrern ſagt, nicht weiter ſehen, als ihre Naſe reicht, und gleichwohl alle Diejenigen für Thoren halten, welche weiter ſehen, als ſie.

Sie ſind ein paar Jahre auf Akademieen geweſen; das iſt (zumal wie ſie dieſe Zeit angewendet haben) gerade ſo lange, als man nöthig hat, die Namen der Kunſtwörter, oder auf's Höchſte einen leichten Umriß von einigen Wiſſenſchaften zu lernen. Mit dieſem Schaume von Gelehrſamkeit, (denn die rechte Oberfläche haben ſie nicht einmal berührt) mit dieſem Schaume von Gelehrſamkeit,

der ihr kleines Gehirn in eine große Gährung setzt, ohne es zu reinigen, springen sie in die große Welt. Sie wissen genug, um ihr entscheidendes Urtheil über alle möglichen und wirklichen Dinge zu fällen, und ihr wildes unbändiges Herz, dem der Unglaube schmeichelt, rennt mit dem schwachen Kopfe davon, der weiter nichts mehr zu thun hat, als nachzustolpern, wohin jenes will.

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sie sich bey ihrem Stolze mit einem so geringen Antheile von Wissenschaften für ihre Person begnügen können. Und vielleicht habe ich die Ursache ausfindig gemacht. Hier haben Sie, Herr Aufseher, meine Muthmaßung.

Ein gewisser Schriftsteller vergleicht die Wissenschaften mit den starken Getränken, von denen Niemand mehr zu sich nehmen darf, als sein Kopf vertragen kann. Vielleicht haben unsere jungen Freygeister dieses gelesen, und aus einem allzu bescheidenen Mißtrauen in die Stärke ihrer Köpfe (welches doch sonst nicht ihr Fehler zu seyn scheint) die Nüchternheit zu weit getrieben. Ich kann zwar, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, bey dem Weine selbst, eben

so wenig, als bey vielen andern Gelegenheiten, Spuren eines solchen Mißtrauens an ihnen gewahr werden. Allein Menschen haben oft große Ungleichheiten in ihren Charakteren.

Sollte ich wirklich hinter die wahre Ursache gekommen seyn, so kann ich diesen Herren eine sehr nützliche Entdeckung mittheilen, die ihnen vielleicht noch unbekannt ist. Ich finde nämlich, daß die Wissenschaften auch eine gewisse Eigenschaft haben, worin sie der Fieberrinde gleichen, die, wenn sie in einem allzu geringen Maaße, und nicht eine gewisse Zeitlang hinter einander, genommen wird, die Wassersucht, oder eine Auszehrung verursacht: zwei gefährliche Krankheiten, die sich selten anders, als mit dem Untergange des Patienten endigen.

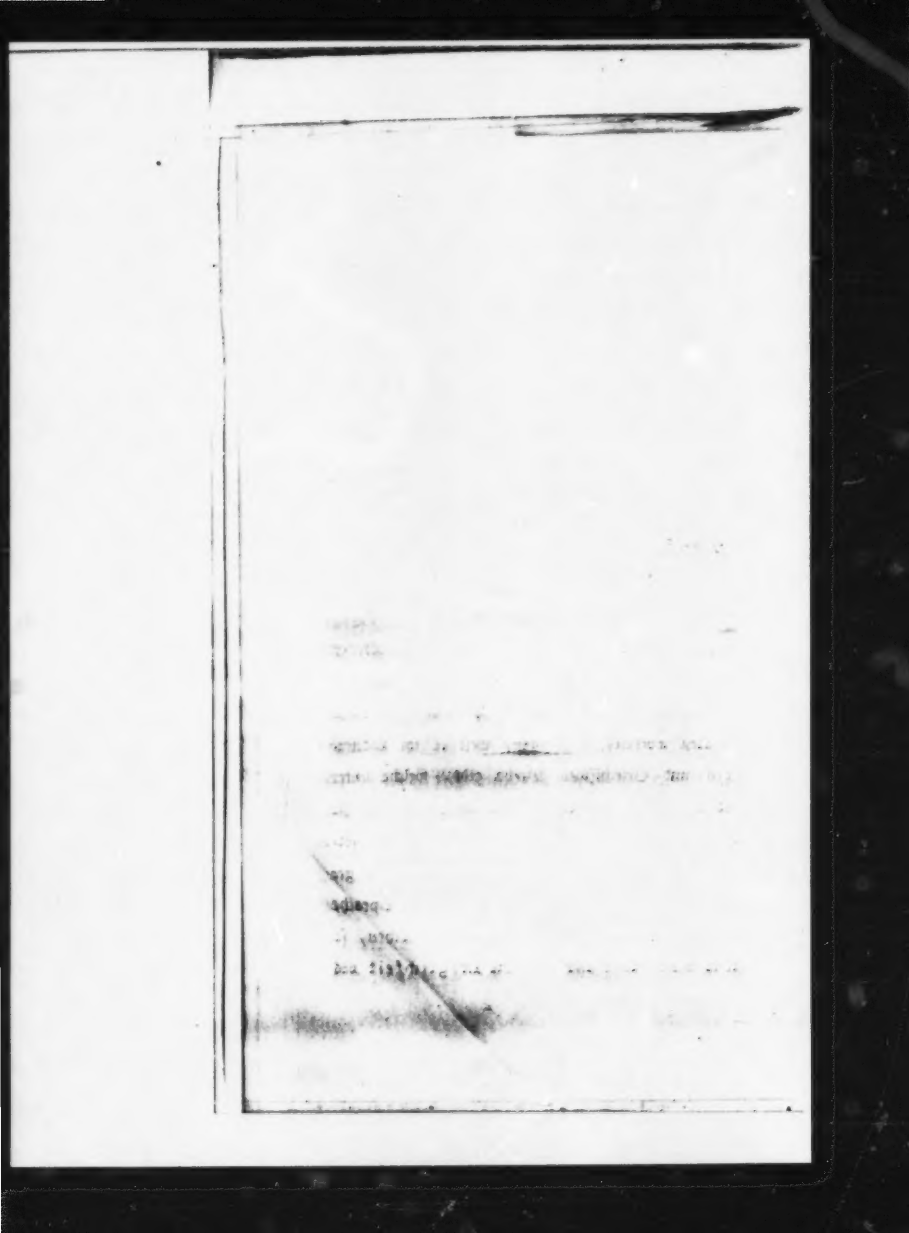
Überhaupt würde ihnen diese Bemerkung auch noch in allerley andern Fällen nützlich seyn können; denn sie sprechen von andern Künsten und Wissenschaften eben so unverzagt, als von der Religion, obgleich ihre Einsichten in jene nicht tiefer sind, als in diese. Man erstaunt, wenn man hört, wie sie den Worten Poesie, Heldengedicht, Musik, Ausführung, Composition, Zeichnung, Colorit, eben

so übel mitspielen, als den Wahrheiten des Christenthums; ob sie gleich damit, weil die Sache keine ernsthafteren Folgen hat, weiter keinen Schaden thun, als daß sie sich einigen Anmerkungen aussetzen, auf die sie eben nicht stolz seyn dürfen.

IV.

Von den
Adverbien der Deutschen Sprache,
welche
für unveränderliche Adjectiva
gehalten werden.

(Geschrieben im Jahr 1763.)



Von den
Adverbien der Deutschen Sprache,
welche für
unveränderliche Adjectiva gehalten werden.

Die bisher für unveränderliche Adjectiva gehaltenen Wörter sind nicht Adjectiva, sondern Adverbia.

Warum sind sie denn seit so langer Zeit dafür gehalten worden? Deswegen, weil es im Lateinischen und Griechischen Verba gibt, welche unter andern Bedeutungen eine haben, um derentwillen sie Substantiva heißen, und nach welcher sie ein Adjectivum neben sich erfordern. Weil man nun gewohnt war, die Grammatik der Lateinischen Sprache als einen Leisten für alle übrigen zu brauchen, so stand man, ohne auch nur die Möglichkeit des

Gegentheils zu argwohnen, in dem Wahne, daß diejenigen Deutschen Zeitwörter, welche mit oberwähnten lateinischen und griechischen einige Bedeutungen gemein haben, die ganze Natur derselben hätten, und folglich auch Beywörter neben sich erforderten. Oder umgekehrt; man machte den Schluß: Also können gewisse dazu gehörige Redetheile nichts anders seyn, als Adjectiva. Es widerstritt dem zwar die Gestalt dieser Wörter; denn sie sahen natürlich so aus, als wie Adverbia: (und warum sollten sie anders aussehen, da sie nichts anders sind?) Allein man ließ sich dadurch in seiner Überzeugung nicht irre machen. Dem Herrn P. Gottsched kommt es nur vor als „was ganz Besonders an der deutschen Sprache" *). Eine Bemerkung, die ihn auf die Spur der Wahrheit bringen konnte; obgleich Herr Rector Heinze sie seltsam findet, und es ohne viel Umstände mit einer von dem Herrn Popowitsch erfundenen Distinction hält, nach welcher es einen zweyfachen Stand der Beywörter gibt, in deren einem sie die Ge-

*) Zu seiner Sprachkunst. Leipzig, 1762. S. 255.

ſtalt der Nebenwörter haben. Dieſem Stande nun werden, vermuthlich ihn dadurch unter der Hand deſto rechtskräftiger und unumſtößlicher zu machen, allerley Namen beygelegt; als da ſind: Status absolutus, der Urſtand, der unveränderliche, der urſprüngliche Stand, die gleichſam natürliche Geſtalt der Beywörter *). Ein geſchickter Gegner des Herrn R. Heinze macht gleichwohl dieſen ſo namhaften Wörtern, trotz allen vielen Titeln, ihre adjectiviſche Natur ſtreitig **); wobey er ſich auf Friſch beruft, welcher in den Zuſätzen zu Bödickers Grammatik ſagt: „Wenn die Adjectiva ohne Artikel und unwandelbar geſetzt werden, ſo ſind ſie Adverbia.“ Allein da Friſch dieſes bloß auf ſein Wort verſichert, und nichts weiter daraus folgert, ſo lehren alle ſeine jetzt gedachten Nachfolger noch immer gerade das Gegentheil. Selbſt Herr R. Kunz läßt Friſch'ens Meinung dahin geſtellt ſeyn, und führt ſie, wie es ſcheint, bloß deswegen an, damit ſein Gegner ſehen möge, daß

*) S. Heinzens Anmerkungen. S. 100.

**) Kunzens Beleuchtung einiger Anmerkungen. S. 151.

Herr P. Gottsched sich rechtfertigen lasse, wenn ihm die Unveränderlichkeit gedachter Wörter als „was ganz Besonders" vorkomme. Er beruft sich auch noch auf Alcuins und Gesners Erklärungen der Nebenwörter. Allein da beyde, wie ich nachher zeigen werde, fehlerhaft sind; so konnte dem Leser, der dieses innen ward, auch die daraus hergeleitete Folge verdächtig werden.

Vielleicht brauchte ich, statt alles Beweises, nur eines Jeden eigene Empfindung aufzufordern, ob nicht dieses vermeinte Beywort sich allemal auf einen andern Redetheil, als auf ein Haupt- oder Für-Wort beziehe. Allein da man mir diese Empfindung auch deswegen leugnen dürfte, weil man sie, durch eine langwierige Bemühung sich in der entgegengesetzten Meinung zu bestärken, stumpf gemacht haben könnte, so muß ich wohl methodischer zu Werke gehen.

Ich darf, als einen durchgehends wahren Satz zum Grunde legen, daß eine Frage, vermöge ihrer Natur, bestimmen müsse, unter welche Gattung von Begriffen derjenige gehören solle, den der Fragende zu wissen verlangt. Folglich muß in einer richtig gege-

gegebenen Antwort derjenige Redetheil, welcher den Hauptbegriff enthält, von Einer Gattung seyn mit demjenigen, in welchem der Hauptbegriff der Frage lag; zum Beweis:

Was thut Ariſt? Er lieſt.

Wer lieſt? Ariſt.

Was lieſt er? Ein Trauerſpiel.

Was für Witterung war geſtern? Schöne.

Nun aber beziehen ſich die vermeinten unveränderlichen Adjectiva allemal auf die Frage: wie? Ein Wörtchen, welches Niemand für etwas anders als für ein Adverbium hält.

Der Himmel iſt heiter.

Dieſer Schluß iſt richtig.

Können heiter und richtig einem andern Fragworte entſprechen *)? Man verwandle dieſes wie in ein Adjectivum; ſo wird auch die Antwort darein verwandelt werden müſſen.

Oberwähnten Sprachlehrern zufolge ſind ge-

*) Selbſt in der lateiniſchen Redensart: Si vales, bene est, wird man für bene hoffentlich kein fragendes Pronomen voraus ſetzen.

dachte Wörter Adjectiva, auch wenn sie bei den Infinitiven der vermeinten substantivischen Zeitwörter stehen; als: schnell seyn. Denn es heißt im Lateinischen auch hier: velocem esse. Allein das deutsche schnell bezieht sich augenscheinlich nicht auf ein Hauptwort; und eben so wenig ist es an sich selbst eins. Kann man das Adverbium verkennen?

Ich will es noch an einen einzigen Platz stellen, wo es sich vielleicht einigen Lesern am deutlichsten in seiner wahren Gestalt zeigen wird.

Dieses Obst ist reif.
Jenes ist reifer.
Dieses ist am reifsten.

Bey den Sprachlehrern ist am reifsten ein Adjectivum in seinem unveränderlichen Stande.
Welch ein Adjectivum!

Nunmehr will ich durch einige Beyspiele zeigen, welche Widersprüche diese Meinung mit sich bringe. Des Herrn P. Gottsched erste Regel im „zweyten Hauptstücke von Fügung der Haupt- und Beywörter" ist folgende:

„Wenn ein Hauptwort ein Beywort bekommt,

so stehen sie allezeit in einerley Geschlechte, Zahl und Endung." Da aber obgedachte Wörter, seiner Meinung nach, Beywörter sind, wo bleibt denn die Richtigkeit dieser Regel? Doch wir wollen erst die zweyte hören.

„Das Beywort muß sowohl in gebundener als in ungebundener Rede allemal vor dem Hauptworte stehen." Ist nicht, bey seiner Meinung von mehrgedachten Wörtern, auch diese Regel unrichtig? Wiewohl er selber sieht es ein; denn seine dritte Regel lautet:

„Wenn das Beywort bisweilen, als die Aussage eines Satzes, nach dem Hauptworte gesetzt werden muß" (die zweyte Regel hieß: Es muß allemal vor dem Hauptworte stehen); so verliert es seine Geschlechts- und Zahl-Endung," (man vereinige hiermit, wenn man kann, die erste Regel;) „und wird fast gar zu einem unveränderlichen Nebenworte. z. E."

„Die Menschen sind gottlos und ungerecht. Hier würde es sonst heißen müssen: Die Menschen sind Gottlose und Ungerechte." (Nach der ersten Regel). „Allein weil diese Beywörter hin-

ten nach folgen," (also heben sie die zweyte Regel auf) „und zur Aussage gehören," (es ist mir nicht möglich einzusehen, warum dieses mehr eine Aussage seyn soll, als jenes) „so bleiben diese Geschlechts- und Zahl-Endungen weg" (welches der ersten Regel geradezu entgegen ist). „Ja, es kann geschehen, daß dergestalt auch das Beywort vor dem Hauptworte, doch mit einem ist, ganz ohne die sonst nöthige Beugung vorkomme. z. E.

„So freundlich ist dein Sinn!

„Da es sonst ein freundlicher oder der freundliche heißen müßte."

Doch es wird nicht undienlich seyn, Jemanden zu hören, der den Herrn Professor, besonders auch in diesem Kapitel, verbessert zu haben meint. Er macht folgende erste Regel *):

„Die deutschen Beywörter werden nicht eher nach Geschlecht, Zahl und Endung verändert, als wenn sie vor dem Hauptworte stehen; sind sie aber denselben nachgesetzt, so gehören sie eigentlich zu

---

*) S. Heinzens Anmerk. über Gottscheds Sprachlehre. S. [illegible] und f.

dem folgenden Zeitworte, und bleiben ganz unverändert: als, ein weiser Mann, des weisen Mannes, die weisen Frauen; der Mann, die Männer, die Frauen sind, werden, bleiben, weise, klug, gerecht."

Auch der Haupt-Inhalt der zweyten gehört hierher:

„Diese gleichsam natürliche Gestalt der Beywörter verändert sich, wenn sie vor die Hauptwörter kommen; und zwar auf dreyerley Art." ꝛc.

Eben die Fehler, welche sich an den gottschedischen befinden; nur der Unterschied, daß der Herr Professor seiner dritten Regel mit gutem Vorbedachte ein Codicill beygefügt hat, wodurch er sie alle drey, wegen gewisser widerspenstiger Fälle, für aufgehoben erklärt. Herr M. Heinze hingegen hat diese Fälle, welche in seinen Regeln eben denselben Unfug anrichten, durch einen glücklichen Zufall ganz und gar vergessen, so häufig sie auch, so gar in Luthers Bibelübersetzung, vorkommen, die er doch selbst mit Recht für klassisch erkennt, z. E.

Groß sind die Werke ꝛc.

Selig ist der Mann ꝛc.

Hier stehen solche vermeinte Beywörter vor den Hauptwörtern, ohne sich, nach seiner Regel, auf eine der dreyerley Arten zu verändern.

Mehr ist wohl nicht nöthig, um überzeugt zu werden, daß der Begriff, welchen man sich von diesem Redetheile macht, unrichtig seyn müsse. Ich wenigstens sehe keine Ursache, dergleichen Wörter für Adjectiva zu halten, da sie nicht ein einziges von den Kennzeichen derselben, und hingegen alle Merkmahle der übrigen Nebenwörter an sich haben, denen Niemand ihre adverbialische Natur und Wesen streitig macht.

Bevor ich aber weiter gehen kann, wird es nöthig seyn, den oben vorausgesetzten Unterschied zwischen dem lateinischen cum und dem deutschen bin deutlicher anzugeben, und überhaupt den Inhalt dieses Wortes richtiger und genauer, als bisher geschehen, zu bestimmen, weil darauf sowohl die Verständlichkeit, als der Beweis des Folgenden, zum Theile beruhet.

Es hat dieses Wort im Deutschen nicht weniger als drey Bedeutungen. Erstlich wird dadurch eine Beschaffenheit einem Subjekte

zugeeignet, oder (wenn man mir dieſes Wort erlauben will) ihm einverleibet; als:

Metall iſt ſchwer.

Zucker iſt ſüß.

Zweytens zeigt es an, daß ein Begriff in einem andern gleichartigen enthalten ſey; als:

Die Philoſophie iſt eine Wiſſenſchaft.

Unzufrieden ſeyn iſt unglücklich ſeyn.

Weil ich in dem Folgenden genöthigt ſeyn werde, dieſes Wortes oftmals mit Beziehung auf eine einzige von den jetzt angezeigten beyden Bedeutungen zu erwähnen; ſo will ich es, Umſchreibungen zu vermeiden, in der erſten das Einverleibungswort, und in der zweyten das Definitionswort nennen.

Wer es bey identiſchen Sätzen nicht für einerley mit dem Definitionsworte halten wollte, der könnte es alsdann Verbum aequationis, das Gleichungswort nennen, weil es in ſolcher Verrichtung dem mathematiſchen Zeichen = völlig gleich gilt. Allein da die Beobachtung dieſes Unterſchiedes keinen Einfluß in das Folgende hat, ſo

werde ich nicht weiter davon reden: obgleich Denjenigen, welcher mit seinen Gedanken bis auf das Entstehen der Sprachen zurück gehet, die Bemerkung nicht verborgen bleiben kann, daß das Definitionswort erst eine Zeitlang als Gleichungszeichen vorhanden gewesen seyn müsse, ehe man den großen Sprung in die Höhe gethan, es zu demjenigen zu machen, was es nunmehr ist.

Es wird aber durch dieses Wort, in der Bedeutung des Einverleibens sowohl als des Definirens, diejenige Verrichtung unsers Verstandes ausgedrückt, welche man urtheilen nennt. Weil nun hierbey jedes Mal auch ein Verbinden zweyer Begriffe geschieht, so hat man dieses Wort copulam genannt: eine Benennung, deren ich mich nicht bedienen werde, da der durch das Wort copula überhaupt angedeutete Begriff von viel weitrem Umfange ist. Denn heißen nicht Conjunctionen mit eben demselben Rechte copulae? Und verdient die Endung des Genitivs diesen Namen wenigstens Verschiedener andern grammatischen Elemente zu erwähnen. Überdieses bezeichnet der Name copula als eine ganz andere Art der Verbindung,

als diejenige, welche durch das Verbum bin angedeutet wird; 2) faßt er nur die Hälfte von dem Inhalte desselben in sich, indem das Verbinden weder die einzige, noch die erste Verrichtung dieses Wortes ist, welches daher mit mehrerm Rechte ihnen andern Namen führen kann. Denn wenn man dem Verstande in seinen Verrichtungen genau nachspürt, so wird man gewahr, daß er erst absondern lernen muß, ehe er verbinden kann; und gedachtes Verbum ist es eben, welches ihm zu beyderley Verrichtung, und zwar erst zu jener, nachher aber auch zu dieser, Anlaß und Mittel gibt.

Ein Kind lernet vermittelst dieses Wortes zuerst Beschaffenheiten von den Substanzen, an welchen selbige befindlich sind, absondern, ehe es die erstern mit den letztern verbinden oder ihnen einverleiben kann. Sagt man zu ihm: Der Zucker ist süß; so wird es durch diesen, oftmals und unter den gehörigen Umständen gesagten Satz, erst zu der Bemerkung veranlaßt, daß der Schall süß etwas bezeichne, wodurch nicht das ganze Ding, welches ihm Zucker heißt, angedeutet wird, sondern daß es die weiße Farbe, die Härte,

die Figur, die Größe, die Theilbarkeit ꝛc. davon wegdenken oder absondern, und sich nur diejenige angenehme Empfindung vorstellen müsse, welche es hat, wenn der Zucker auf seiner Zunge zerschmilzt. Mit Einem Worte, es muß die Beschaffenheit süß von dem Inbegriffe aller an dem Zucker befindlichen Beschaffenheiten absondern lernen. Dieses geschieht, zum Beyspiel, wenn man Zucker auf die Zunge nimmt, und mit den Worten: das ist süß, solche Mienen und Geberden verbindet, welche dem Kinde anzeigen, daß man vermittelst des Geschmakkes jetzt dasjenige vernehme, was es bey dem Genusse des Zuckers selbst fühlt, und daß diese Empfindung das einzige sey, was man durch das Wort süß zu verstehen geben wolle. Wenn man ferner ihm mehrerley süße Sachen zu schmecken gibt, und das vorige Verfahren jedes Mal wiederholt. Denn indem das Kind solchergestalt die Beschaffenheit süß von allen übrigen Beschaffenheiten derselben, vermittelst dieses Wortes, absondern lernet, kommt es dahin; diese Absonderung von sich selbst zu verrichten, und z. E. bei den ersten Rosinen, die es genießt, den Satz zu denken und auszudrücken:

Das ist süß. Nunmehr erst, und nicht eher, ist es im Stande, die Beschaffenheit süß einem Subjecte auch einzuverleiben, oder Den zu verstehen, der von einer Speise, die es noch niemals geschmeckt hat, als etwa dem Honige, ihm den Unterricht gibt: Honig ist süß.

Hieraus erhellet zugleich, in welcherley Fällen dieses Verbum eine Absonderung, und wenn es das Gegentheil verrichte. Das erstere geschieht allemal, wenn wir durch eignes Nachdenken zu einer neuen Erkenntniß gelangen; das Letztere hingegen, wenn uns solche von Andern mitgetheilet wird. Und darin, daß dieses zweyte Erkenntnißmittel bey weitem das gewöhnlichste unter beyden ist, liegt unstreitig die Ursache, warum wir uns das Verbum bin fast immer in der letztern Beziehung vorzustellen gewohnt sind; weswegen ich auch künftig gewöhnlicher Weise es in derselben betrachten werde.

Eine andere Verrichtung hat das Definirungswort.

Es scheinet solches ebenfalls das Einverleiben und zwar eines gleichartigen Begriffes in

einen allgemeinern anzudeuten, oder umgekehrt, einen gleichartigen Begriff von einem allgemeinern abzusondern: als in oben angeführten Beyspielen den Begriff mißvergnügt seyn von dem gleichartigen und allgemeinern unglücklich seyn, oder den Begriff der Philosophie von dem, mehr gleichartige Begriffe enthaltenden, Wissenschaft. Allein beydes findet nur alsdann Statt, wenn wir von der Gattung schon vorher einen Begriff haben. Da wir nun solchen vermittelst eben dieses Wortes bekommen, so muß diejenige Bedeutung, nach welcher es uns zu demselben verhilft, früher von uns gedacht werden, als die beyden erst angezeigten, und folglich die allererste seyn. Nach derselben aber wird durch dieses Wort von gleichartigen Begriffen ein allgemeinerer, oder, mit andern Worten, von Untergattungen der Begriff einer höhern abgesondert.

Will man den Begriff eines Vogels in einem Kinde hervorbringen, welches z. E. den Kukuk, die Nachtigall und die Elster kennet; so muß sein Verstand veranlaßt werden, die Ideen von diesen dreyen Arten, mit einander zu vergleichen, und das, was sie

Gemeinschaftliches haben, in Einem Begriff zu fassen. Solches geschieht, wenn ihm durch das Definitionswort angezeigt wird, daß gedachte drey Wörter, ihrem Inhalte nach, einem genannten vierten ähnlich sind.

Der Kukuk
Die Nachtigall } ist { ein Vogel.
Die Elster

Solchergestalt kommt die Bedeutung des letztern Wortes, oder der Begriff einer höhern Gattung, als das Resultat zum Vorscheine.

Daher ich ohne Übertreibung behaupten zu können glaube, daß dieses Verbum (welches in gegenwärtiger Abhandlung, wenn es unter beyden bisher angezeigten Bedeutungen vorkommt, das Abstractionswort heißen soll) die Grenzscheidung zwischen Uns und den Thieren ausmache, und daß in den dadurch ausgedrückten Begriffen das ganze Geheimniß der menschlichen Vernunft liege. Ja, es läßt sich, meines Erachtens, leicht darthun, daß die Menschen im Stande gewesen, sich zu ihrem gegenwärtigen Zustande zu erheben, sobald ihnen die durch das Abstractionswort ausgedrückten Begriffe be-

kannt waren; deren Erfindung aber nur für menschliche Kräfte, ohne höhere Beyhülfe, fast unmöglich zu seyn scheint.

In der deutschen und einigen andern Sprachen hat dieses Wort noch eine dritte Bedeutung, nach welcher es jedwedem andern Verbo völlig gleich ist; indem zu dem Einverleibungsworte noch eine bestimmte Beschaffenheit, und zwar diejenige, hinzukommt, welche gleichsam vorzugsweise die Beschaffenheit eines Dinges ist, nämlich die Wirklichkeit. In dieser Bedeutung heißt seyn eben so viel als wirklich seyn, existiren.

Gleichwie nun diese dritte Bedeutung aus dem Einverleibungsworte dergestalt entstehet, daß der Begriff einer bestimmten Beschaffenheit noch hinzu kommt; so ist im Griechischen und Lateinischen eine vierte aus dem Definitionsworte dadurch erwachsen, daß man den Begriff einer bestimmten Gattung hinzugethan hat, und zwar derjenigen, welche gleichsam vorzugsweise die Gattung ist, worunter Dinge gehören, nämlich die Gattung einer Substanz, oder eines für sich bestehen-

den Dingen. Wie es denn auch von den alten Sprachlehrern Verbum substantivum genannt worden ist, weil es vermöge dieser Bedeutung Adjectiva zu sich nimmt, welches von dem deutschen bin weder geschieht, noch geschehen kann. Sagt man: Die Poesie ist eine Schöne, oder daß ein weggelassenes Hauptwort, zum Beweis Wissenschaft, hinzuzudenken, und der Satz solchergestalt zu ergänzen sey. Im Lateinischen hingegen kann das Eine sowohl als das Andere nicht einmal Statt finden, wofern man sum in seiner substantivischen Bedeutung nimmt. Es deutet aber, wie ich schon gesagt habe, in derselben an, daß etwas eine Substanz sey.

Allein wenn man sum im Deutschen mit den Worten umschreibt: Ich bin eine Substanz; so ist ein großer Unterschied zwischen diesem Ausdrucke und dem lateinischen Worte; weil der Begriff einer Substanz, welcher schon in sum gleichsam versteckt liegt, bey uns erst durch ein hinzukommen-

des abſonderliches Wort angedeutet wird. Legt man daher dieſes Prädikat einem Subjecte bey, welches keine Subſtanz iſt, ſo liegt die Unrichtigkeit des Satzes deſto deutlicher am Tage; weil wegen des ausdrücklich genannten Begriffes einer Subſtanz der Inhalt des Prädikates dem Verſtande gleichſam heller in die Augen leuchtet, und ihn dadurch zu Vergleichung deſſelben mit dem Subjecte nicht nur ſtärker veranlaßt, ſondern ihm dieſelbe auch erleichtert und lebhaft machen hilft.

Die Tugend iſt eine ſchöne Subſtanz.

Die Unrichtigkeit dieſes Satzes fällt Uns ſogleich in die Augen; der Lateiner hingegen konnte ſie überhören, und um ſo viel leichter, weil wegen der andern Bedeutung des Wortes num der wahre Satz: Die Tugend iſt ſchön, gerade ſo ausgedrückt wurde. Man weiß, wie leicht gute Bedeutungen Eines Wortes ſich mit einander verwechſeln laſſen, zumal wenn Nebenumſtände dazu behülflich ſind.

Gedachte Vermengung wurde dadurch nicht wenig befördert, daß ſich das Adjectivum in Anſehung des Geſchlechtes allemal nach dem Subjecte richtete; denn wenn das letztere männliches oder weibliches

liches Geſchlechtes war, ſo konnte man leicht und unvermerkt verführt werden, es gar für eine Perſon zu halten:

Virtus est pulcherrima,

konnte dem Lateiner auch heißen: Die Tugend iſt eine vortreffliche ſchöne Perſon. Im Deutſchen hingegen beziehet Niemand das Adjectivum ſchöne auf das Subject Tugend (welches gleichwohl weibliches Geſchlechtes iſt), ſondern auf Perſon, weil es zwiſchen dieſem Worte und dem dazu gehörigen Artikel mitten inne ſteht. Noch weit weniger kann alſo dergleichen geſchehen, wenn das Subject männliches oder neutrales Geſchlechtes iſt: anderer erheblichen Verſchiedenheiten zu geſchweigen.

Eine Muthmaßung ſey mir hier zu äußern erlaubt: Da dieſes Wort zu der Perſönlichmachung abſtracter Begriffe ſo behülflich war, und daher unter andern auch den Dichtern ungemein zu Statten kam: ſo konnte es aus eben dieſer Urſache nicht wenig zu Beförderung der Vielgötterey beytragen, deren Ausbreitung, vielleicht ſchon wegen Ermangelung eines ſolchen Wortes, unter Uns weit mehr

Schwierigkeiten finden würde, als bey jenen Nationen.

Das Unterscheiden dieser vier verschiedenen Bedeutungen des Zeitwortes sum ist, wie auch zum Theil aus dem Folgenden erhellen wird, keine leere Grübeley. Die Unterlassung desselben, besonders aber der unrichtige Begriff von einem Verbo substantivo, hat in die Grammatiken, nicht nur der deutschen, sondern der meisten (vielleicht müßte ich sagen: aller, wofern ich von allen eine Kenntniß hätte) europäischen, und selbst der morgenländischen Sprachen nicht wenig andere unrichtige Begriffe, Erklärungen, Hypotheses und Regeln hineingebracht, welche vermuthlich noch nicht so bald daraus verschwinden werden.

Doch ist dieses Wort bey weitem nicht in allen Sprachen so vieldeutig. Schon im Dänischen bekommt es die Bedeutung des Existirens erst durch eine hinzugesetzte Partikel.

Noch reicher und bestimmter scheint mir in diesem Stücke das Morgenländische. Zur Erläuterung dessen, was ich hier sage, mag dasjenige dienen, was ich zum Beyspiel für das Definitionswort halte. Es sind solches, wenn ich nicht irre, die

bisher für Pronomina substantiva gehaltenen Wörter. Antwortet man mir, daß es diesem neuen Verbo an der völligen Gleichförmigkeit mit den andern Verbis fehle; so kann ich dieser Einwendung unter andern das griechische εἰμι, das Lateinische sum, und das deutsche Bin entgegensetzen, vor denen dieses morgenländische Verbum sich den Vorzug der Gleichförmigkeit mit andern Verbis dreist anmaßen kann. Zumal wenn man es nicht gerade im Hebräischen betrachtet, wo dasselbe, wie die Natur dieses Dialektes es mit sich bringt, einige Abkürzungen erlitten hat. Damit mehrere Leser gewissermaßen selbst darüber urtheilen können, so will ich es mit lateinischen Buchstaben aus der arabischen Mundart herschreiben, und bey der dritten Person eine Form aus dem chaldäischen Dialekte beyfügen.

com.
hana

masc.	foem.
hanta	*hanti*
hhova	*hhija*

chaldäisch *hinna*.

Dual.
hantoma
hhoma

Plural.

hahhno

chald. *hanan.*

hantom	*hantoṅa*
hhom	*hhoṅa*
chald. *hinnun*	*hinnin.*

Man ſiehet hieraus, daß es, wenigſtens zur Hälfte, eben ſo ſimpel iſt, als das däniſche

Jeg er

Du er

Han er;

nur mit dem Unterſchiede, daß dort das Verbum **voran** und das Zeichen der Perſon **hinten** ſtehet.

Warum aber die **dritte** Perſon in ihrer Form von den übrigen abweiche, davon läßt ſich deſto leichter eine höchſt wahrſcheinliche Urſache angeben, wofern, wie ich beweiſen zu können glaube, die für Partikeln gehaltenen hebräiſchen הוּא und הִנֵּה ſo wie das arabiſche אַן ꝛc., nichts anders als die impersonalia von eben dieſer Wurzel ſind, welche ich auch, noch in einigen andern ſo genannten Partikeln, als אֵין ꝛc. wahrzunehmen vermeine.

Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß dieſe Vorausſetzung zugleich die Urſache enthalte,

warum dieſe ſogenannten Pronomina immer nur nominativiſch vorkommen. Selbſt diejenigen Stellen, wo ſie, wie es ſcheint, in einem andern Caſu zu nehmen ſind, werden ſolchergeſtalt meiſtens weniger Schwierigkeit haben, als bisher, zum Beweis 1. Moſ. 49, 8. **Du biſt, den deine Brüder preiſen werden.** An die Weglaſſung des relativiſchen Pronomens wird ſich wohl Niemand ſtoßen, dem nicht unbekannt iſt, daß ſie, in mehr als Einer, ſogar abendländiſchen Sprache, Statt findet. Außerdem dürfte man auch nur von Wort zu Wort überſetzen: **Du biſts, dich werden deine Brüder preiſen.**

Ich weiß wohl, daß ſich unterſchiedliche Schwierigkeiten dagegen aufbringen laſſen; allein wenigſtens diejenigen, welche mir ſelbſt bisher noch beygefallen, ſind nichts weniger als unauflöslich: zumal wenn hier der Ort wäre, gewiſſe andere Meinungen zu äußern, von denen ich die eben vorgetragenen nicht ganz unabhängig machen kann.

Eine einzige Anmerkung wird man, um einiger Leſer willen, mir noch beyzufügen verſtatten. Es gibt in andern Dialekten des Morgenländiſchen, wie

Jedweder weiß, der nur ein wenig in dieselben hineingeblickt hat, ähnliche Verba, die vor andere ihres gleichen gesetzt werden, um ihnen die Bestimmung des modi und der Zeit zu geben. Vielleicht hat dieses Wort an vielen Orten eine ähnliche Verrichtung. Wenigstens scheint mir, dieses vorausgesetzt, eine Menge von Wortfügungen fließender und mit dem Geiste dieser Sprache überhaupt einstimmiger zu werden; so wie eben dadurch die vielen siehe aus den abendländischen Uebersetzungen des Alten Testamentes wegfallen, und unter andern die Gewissenhaftigkeit, z. E. der englischen Uebersetzung, verloren ist, welche auch das Definitionswort, weil man es bisher in der Urschrift nirgends wahrgenommen, überall durch besondere Lettern unterscheidet.

Man vergleiche mir diese Abweichung von meinem Wege, wodurch ich den behaupteten Unterschied zwischen den verschiedenen Bedeutungen des Wortes bin zu erläutern suchte.

Wofern es mir gelungen ist, deutlich genug zu zeigen, 1) daß das vermeinte unveränderliche Adjectivum in allen äußerlichen Kennzeichen

von dem Adjective gänzlich unterſchieden und hingegen dem Adverbio in Allem völlig ähnlich ſey; 2) daß das deutſche bin keine ſubſtantiviſche Nebenbedeutung enthalte, vermöge deren es Adjective an ſich nähme, und folglich aller Grund wegfalle, die dabey ſtehenden Wörter für Adjectiva zu erkennen: ſo liegt mir nichts weiter ob, als, den eigentlichen Begriff des Adverbii und des Adjectivi aufzuſuchen, und hierdurch meine Meinung vollends zu beſtätigen.

Da ich alle bisher gegebenen Definitionen der Adverbien unrichtig und mangelhaft finde, ſo halte ich mich, weil ſie zum Theile von berühmten Männern herrühren, für verbunden, ſolches zu beweiſen. Ich will alſo die vornehmſten, welche mir bekannt ſind, anführen.

Sanctius definirte es: Vox sine numero, quae alii voci adjungitur. Wenn ich hier bloß anmerke, daß dieſe Erklärung auch auf die Präpoſitionen und Conjunctionen, ja ſelbſt auf die Infinitiven und ſogar auf manche nomina indeclinabilia paßt, ſo hab' ich wohl nicht nöthig, weiter davon zu reden.

Priscians Erklärung ist folgende *): Adverbium est pars orationis indeclinabilis, cujus significatio verbis adjicitur. Hoc enim perficit Adverbium verbis additum, quod adjectiva nomina appellativis nominibus adjuncta; ut prudens homo prudenter agit; felix vir feliciter vivit.

Die meisten nachherigen Sprachlehrer scheinen diese Definition zum Grunde der ihrigen gelegt zu haben; nur daß sie selbige da, wo sie ihnen mangelhaft scheint, zum Theile verbessern. Denn die Adverbien stehen nicht nur bey Verbis, sondern eben so gern bey Adjectiven, Participien und andern Adverbien. Daher es wohl eine Übereilung seyn mag, wenn der Herr P. Gottsched in seiner Erklärung der Nebenwörter vergißt, daß sie auch bey ihres gleichen stehen, und sogar ausdrücklich versichert, daß sie sich nicht auf Nennwörter beziehen **); wiewohl er an einem andern

*) Priscianus Lib. XV. In Herrn Kunzens Beleuchtung ꝛc. wird Alkuin für den Urheber dieser, und Gesner für den Urheber der vorhergehenden Definition angegeben.

**) Im 1. §. des 8ten Hauptstückes auf der 507. Seite.

Orte das Gegentheil davon selber mit folgenden deutlichen Worten sagt: „Viele Nebenwörter werden nicht nur mit den Zeitwörtern, sondern auch wohl mit Nennwörtern, Mittelwörtern, und andern kleinen Redetheilchen (worunter vermuthlich die Adverbia zu verstehen sind) verbunden" *).

Es ist aber das Adverbium der Name einer Beschaffenheit; nomen qualitatis. Man könnte es daher das Beschaffenheitswort nennen **).

Es gibt aber mehr als Eine Gattung derselben, wovon ich um des Folgenden willen hier etwas sagen muß.

Zu der ersten Gattung rechne ich diejenigen, welche den ganz einfachen Begriff einer Beschaffen-

---

*) Siehe den 18. §. auf der 507. Seite.

**) Dieser Definition wird man hoffentlich nicht diejenigen Substantiven entgegenstellen wollen, so eine Beschaffenheit anzeigen, als Größe, Güte ꝛc. Denn solche sind Namen einer Beschaffenheit, welche als für sich selbst bestehend gedacht wird; oder, mit andern Worten, welche man mit eben der Art denket, womit man sich die Substanzen, oder diejenigen Dinge vorstellet, welche fähig sind, Eigenschaften zu haben.

heit ohne einige Nebenbedeutung anzeigen, als: gewiß, treu, klug, ganz, kühn.

Die zweyte Gattung enthält diejenigen, welche bloß Bestimmungen (modi, affectiones) einer andern Beschaffenheit sind; daher sie nicht für sich allein bey dem Einverleibungsworte stehen können, sondern allemal solchen Wörtern beygesetzt werden müssen, welche ebenfalls den Begriff einer Beschaffenheit enthalten *). Die meisten derselben endigen sich auf lich, z. B. gewißlich, treulich, klüglich, gänzlich, leichtlich, kühnlich ꝛc. Man kann nicht sagen: Das ist gewißlich; das ist gänzlich, treulich. ꝛc. Aber es heißt ganz richtig:

Das ist gewißlich wahr.

Er brachte treulich, was er fand.

Die Feinde sind gänzlich geschlagen.

*) Auch die von der ersten Gattung nehmen die Bedeutung der von der zweyten an, wenn sie die Stellung derselben bekommen. Daher man der zweyten Gattung allenfalls entbehren könnte; ob sie gleich nicht ohne Nutzen ist, und aus mehr als Einer Ursache sorgfältig beybehalten zu werden verdient.

Wer leichtlich zürnt, wird leicht verdrückt.

Du wageſt dich zu kühnlich in den Wald.

Dieſe Gattung ſcheint mir mit den Adverbiis der Lateiner und Griechen übereinzukommen, denen unſere einfachen und reinen Beſchaffenheitswörter, etliche wenige vielleicht ausgenommen, überhaupt fehlen; obwohl ich dadurch nicht behauptet haben will, daß ſie nicht in den älteſten Zeiten, wenigſtens bey den Griechen, vorhanden geweſen, nachmals aber, zugleich mit der Einſylbigkeit dieſer Sprache, ausgeſtorben ſind; da ſie ohnedies, bey dem durchgängigen ſubſtantiviſchen Gebrauche der Verborum substantivorum unbrauchbar wurden.

Ich habe aber, welches um einiger Leſer willen vielleicht zu erinnern nöthig iſt, nicht geſagt, daß alle Adverbien, welche ſich auf lich endigen, Beſtimmungen (affectiones) anzeigen. Denn bey denjenigen, welche von andern Redetheilen abgeleitet ſind, iſt dieſe Endung bloß das Gepräge, welches ihre veränderte Geltung andeutet, als in herzlich, geiſtlich, wirklich, thunlich ꝛc. So wie hingegen einige andere, welche vormals bloß Beſtimmungen bezeichneten, nachher durch den anfangs

unrichtigen Gebrauch endlich dahin gekommen sind, daß sie nunmehr, ohne sehr widrig zu klingen, als Adverbia der ersten Gattung unmittelbar mit dem Einverleibungsworte verbunden werden können.

Die folgenden drey Gattungen unterscheiden sich von den beyden vorher gegangenen dadurch, daß sie die Nebenbedeutung der Veränderung haben. Diese Veränderung ist entweder 1) unbeziehend, als in

starrend, lebend ꝛc.

oder 2) sie beziehet sich auf einen Gegenstand als wirkend, wie z. B.

kränkend, lehrend, wärmend ꝛc.

oder sie beziehet sich 3) als gewirkt auf etwas Wirkendes, als:

geliebt, getragen, erwärmt ꝛc.

Wer es noch nicht dahin bringen kann, diese neuen Adverbia für das anzusehen, was sie wirklich sind, der setze sie nur in alle die Stellungen, worin ich gleich zu Anfange dieser Abhandlung die von der ersten Gattung gesetzt habe; so wird er vorläufig wenigstens eben das von ihnen denken müssen, was er von jenen gedacht hat. Ich hoffe

aber, man werde völlig meiner Meinung ſeyn, wenn ich erſt einen richtigen Begriff von dem Adjective gegeben habe. Vorher aber muß ich, nach der genealogiſchen Ordnung der Redetheile, von dem Verbo handeln.

Nach einer gewöhnlichen Definition, die ſich auch in des Herrn Gottſched's Sprachkunſt befindet *), iſt das Verbum ein Wort, welches das Thun oder Leiden, aber zugleich die Zeit, darin es geſchieht, andeutet. „Nun iſt aber," heißt es daſelbſt weiter, „die Zeit dreyerley" ꝛc. Herr M. Heinze erinnert hiebey, daß es im Hebräiſchen nur zwey Tempora gebe **). Allein in dieſer Sprache gibt es eigentlich gar keines: daher man ihr, nach obiger Definition, auch keine Verba zugeſtehen könnte. Ja ſelbſt das Deutſche würde dabey in manche Verlegenheit kommen

ſeyn
geweſen ſeyn
ſeyn werden.

*) Im 1. §. des 6ten Hauptſtückes auf der 298ſten Seite.

**) Auf der 110ten Seite.

Als ich in dem Walde bin;
Da geht der Schelm, der Sperber hin ꝛc.
gehen
gehen werden;
er geht gern spazieren;
es geht gemeiniglich so
geht er hin, so ist's seine Schuld ꝛc.

In allen solchen Redensarren ist das Verbum offenbar aoristisch, und bekommt die Bestimmung der Zeit erst von außen, entweder durch seine Stellung oder durch beygefügte Wörter ꝛc.

Eben so unrichtig ist der erste Theil gedachter Definition. Denn es gibt ja sehr viele Verba, die weder ein Thun noch ein Leiden, sondern bloß eine unveränderliche Beschaffenheit andeuten, obgleich deren im Deutschen nur wenige mehr vorhanden sind.

Den [illegible] Richtigkeit unter den mir bekannten hat folgende: „Ein Verbum ist ein Wort, welches praedicatum und copulam adfirmativam zugleich in sich fasset." Selbst Michaelis hat in seiner hebräischen Grammatik sich dieselbe zu eigen gemacht. Allein ungeachtet meiner großen Meinung von den Einsichten dieses philoso-

philischen Philologen, und so geneigt ich sonst bin, an der meinigen zu zweifeln, wenn sie mit den seinigen streitet: so kann ich doch diese Definition nicht für richtig erkennen. Doch er selbst hält mich dessen nicht mehr werth, da gedachte Grammatik schon vor achtzehn Jahren gedruckt ist, und er seit der Zeit so oft gewünscht hat, wie bemüht er sey seine Mißbilligung zu verbessern. Allein ich will die Prüfung derselben so lange bey Seite setzen, bis ich kürzer dabey zu Werke gehen kann, als ich jetzt noch thun müßte.

Da der Infinitiv von dem Verbo in einem wichtigen Stücke unterschieden ist, und mehr noch, als einige andere Redetheile von einander verschieden sind, so hat man ihn für einen ganz eignen und besondern Redetheil anzusehen.

Es enthält aber der zu dem Einverleibungswerte gehörige Infinitivus die Idee des Concrescirens. Da nun derselbe das Wesen, und gleichsam die Seele, aller Infinitiven ausmachet, so kann man jeden andern Infinitiv erklären als ein Wort, welches den Begriff des Concrescirens nebst einer genannten Beschaf-

fenheit andeutet. Oder, mit andern Worten: Ein Infinitiv entstehet, wenn ein Adverbium mit dem Concretionsworte seyn in Eines zusammen schmilzt; z. B. starren, gleichen, grünen, welches eben so viel heißt, als starr seyn, gleich seyn ꝛc.

Von den Infinitiven unterscheidet sich das Verbum dadurch, daß der Begriff des Concrescirens noch die Bestimmung der Wirklichkeit bekommt. Und so wie sich das eben angezeigte seyn zu allen übrigen Infinitiven verhält: eben so verhält sich das Einverleibungswort zu allen übrigen Verbis, welche daher, nicht unrecht, Zueignungswörter heißen können.

Eben dasselbe gleichen, welches den Begriff der Wirklichkeit andeutet, bezeichnet oftmals, und in einigen Sprachen allemal, auch das Subject, welchem die Beschaffenheit einverleibt wird, als

gleichest

Dieses est setzet zu dem Worte gleich nicht nur den Begriff des Concrescirens; es gibt 2) diesem Begriffe nicht nur die Bestimmung der

Wirklich-

Wirklichkeit, sondern zeigt 1) auch an, daß das Subjekt, welchem gedachte Beschaffenheit zugeeignet wird, ein einzelnes, und zwar in der zweyten Person sey. Eben die beyden letztern Sätze sind bloße Nebenbegriffe, und gehören zu den wesentlichen Theilen einer Rede eben so wenig, als einige andere Nebenbestimmungen, z. E. der Zeit oder des Geschlechtes, zu welchem das Subjekt gezählt wird; obgleich die eine sowohl als die andere in einigen Sprachen gemacht wird.

Die Form des Verbi ist bisweilen einerley mit der Form des Infinitivs, und bekommt den Begriff der Wirklichkeit bloß dadurch, daß sie mit einem Subjecte in Verbindung gesetzt wird. So entsteht z. E. aus dem Infinitiven lieben das Verbum sie lieben.

Wenn das Subjekt des Verbi nicht bestimmt werden kann oder soll, so entstehen die Impersonalia, deren man im Deutschen zweyerley hat: die einen mit dem Wörtchen es, welches ein schlechterdings unbestimmtes Subject anzeigt; die andern mit dem Worte man, welches zwar anzeigt, daß das Subjekt unter den Men-

schen zu suchen sey, übrigens aber solches gänzlich unbestimmt läßt.

Es sind also die eigentlichen Bestandtheile eines Verbi folgende: 1) eine bestimmte Beschaffenheit, 2) das Concresciren, 3) die demselben beygelegte Wirklichkeit.

Wenn diese drey Begriffe nicht in Einem Worte liegen, sondern in mehrere vertheilt sind, so heißet dasjenige, welches die beyden letztern, oder auch nur den letztern enthält, ein Hülfswort, verbum auxiliare. Da dieses, wie ich glaube, eine vollkommen richtige Definition der Hülfswörter ist, so läßt sich aus derselben auch zuverlässig bestimmen, wie viel man deren im Deutschen zählen müsse, worüber bisher immer noch gestritten worden.

Es ergibt sich ferner hieraus, daß dasjenige Wort in den zusammen gesetzten Temporibus, welches man das Verbum zu nennen pflegt, nichts anders sey, als, entweder der Infinitiv, wie bey dem Futuro, oder das Adverbium, wie in allen übrigen.

Wollte ich fremde Sprachen zu Hülfe neh-

men; so würde mir es leicht seyn, die Richtigkeit sowohl als die Nützlichkeit dieser Begriffe auch Demjenigen sichtbar zu machen, welche gegenwärtig vielleicht an beyden zweifeln, oder wohl gar ein entscheidendes Urtheil dagegen fällen. Allein, da ich in dieser Abhandlung ohnedies schon weitläuftiger gewesen zu synn scheint, als ich sollte, so begnüge ich mich, den Nutzen davon in unserer deutschen Grammatik an einigen Beyspielen zu zeigen, woraus zugleich erhellen wird, daß man in der Praxi von jeher nach diesen Begriffen verfahren, ungeachtet man in der Theorie immer gerade das Gegentheil gelehret hat.

In des Herrn P. Gottscheds Sprachkunst heißt die zweite Regel von Fügung der Zeitwörter: *)

„In der ausdrücklichen Frage: wer? steht zwar das Hauptwort, oder Fürwort, auch in der ersten Endung; aber allererst nach dem Zeitworte."

Hiervon siehet er sich genöthigt, folgende Ausnahme zu machen:

„Nur ist hier zu bemerken, daß die Hülfs-

*) Auf der 411sten Seite.

wörter, die sonst bey ihrem Zeitworte zu stehen pflegen, im Fragen oft von demselben getrennet, und die Haupt- oder Fürwörter zwischen beyde eingeschaltet werden."

Durch diese Ausnahme wird, wie man leicht siehet, wiederum eine neue Regel, die aber der Herr P. nicht gegeben, nothwendig gemacht, durch welche man bestimmen muß, in was für Fällen diese Trennung entstehe.

Nach den von mir gegebenen Begriffen hingegen fällt sowohl die Ausnahme als die Nothwendigkeit einer neuen Regel gänzlich weg, und die erste Regel bleibt in ihrer völligen Gültigkeit. Denn da dasjenige, was man bisher für das Verbum gehalten, nichts anders, als entweder ein Infinitiv, oder ein Adverbium, und im Gegentheil dasjenige ein Verbum ist, was man für einen Nebentheil desselben angesehen und Hülfswort genennet hat; so ist es klar, daß auch in den ausgenommenen Fällen das Substantivum oder Pronomen hinter das Verbum gesetzt werde.

Die vierte Regel von Fügung der zusam-

mengesetzten Zeitwörter *) ist solchergestalt ebenfalls schon in einer andern enthalten.

Eben so kann man der 1sten im 54sten Paragraphen **) entbehren. Doch diese ist schon an sich unnütz. Denn Niemand ist eher im Stande sie zu verstehen, als bis es ihm unmöglich ist, dawider zu verstoßen. Ich komme also auf das Hauptstück von Fügung der Nebenwörter.

Der Herr Professor liefert in demselben nicht Regeln, sondern nur Anmerkungen; vielleicht aus einer Ahndung, daß sie nicht recht Stich halten möchten. Hier will heißt die vierte Anmerkung ***):

„Alle Nebenwörter halten sich gemeiniglich zu den Zeitwörtern, und stehen in der verbindenden und unbestimmten Art vor ihnen; in den übrigen Arten aber hinten."

Überhaupt ist nur eine Hälfte dieser Anmerkung richtig; denn muß es nicht auch mit dem Conjunctivo heißen:

*) Im 57sten §. auf der 474sten Seite.
**) Auf der 472sten Seite.
***) Auf der 499sten Seite.

Er lerne bald, daß unsre Rast ꝛc.

und hingegen mit dem Indicativo:

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück ꝛc.
Da sein menschliches Herz
Kaum zu fühlen begann ꝛc.
Die du künftig mich liebst ꝛc.
Lieblich winket der Wein ꝛc.

Wem allenfalls Klopstock nicht klassisch ist, der wird desto lieber den Herrn Hofrath Triller dafür erkennen; und auch dieser sagt in seinem heroischen Gedichte, der Pringsraub,

Daß ich von allem die ausführlich Meldung thu ꝛc.

Wie man denn auf dem Markt den Stein noch wirklich sieht ꝛc.

Es ist also wiederholt, aus obigen Anmerkung nur die eine Hälfte richtig; und selbst diese muß der Herr Professor noch durch folgende Ausnahme schwächen:

„Allein, weil die völlig und die längst vergangene Zeit mit den Hülfswörtern aus der unbestimmten Art (ist wohl ein Versehen) gebildet

werden, so müssen auch hier die Redewörter zwar nach dem Hülfsworte, aber vor dem Zeitworte stehen; z. E. ich bin stark gelaufen, ich hätte fleißig geschrieben " ꝛc.

Der Herr Professor besinnet sich nicht einmal auf Alles, was noch zur Ausnahme gehört. Denn er vergißt nicht allein das Futurum (wovon er jedoch einst unter die Exempel bringt), sondern auch das ganze Passivum, wie auch dasjenige activische Tempus, welches er die bedingte Zeit nennet. Und wo bleiben alsdann noch seine mit Hülfswörtern gebildeten Formen der jüngstvergangenen Zeit? Woraus man hinlänglich sieht, daß die Ausnahme von der richtigern Hälfte seiner Anmerkung die weit größere Anzahl von Fällen unter sich begreife.

Wenn man hingegen die sogenannten Hülfswörter und die vermeinten Verba für dasjenige hält, was sie, wie ich gezeigt habe, wirklich sind, nämlich, jene für die wahren Verba, und diese für Adverbia; wenn man ferner den Infinitiv als einen eignen Redetheil von dem Verbo ab-

sondert: so fallen abermals alle jetzt angezeigten Ausnahmen sämmtlich hinweg.

In der 15ten Anmerkung dieses Hauptstükkes *) hat der Herr Professor die jetzt beleuchtete vierte schon völlig wieder vergessen; denn es heißt in einem ganz entgegen gesetzten Tone:

„Die Nebenwörter werden ihren Zeitwörtern nach, und nicht vor gesetzt, wenigstens kommen sie zwischen den Hülfswörtern und Zeitwörtern zu stehen."

Der Herr Professor macht zwar wieder zwo neue Anmerkungen, die gleich darauf folgende sechzehnte und siebenzehnte, welche beyde weiter nichts enthalten, als daß sie von der eben angeführten fünfzehnten wieder etwas rabattiren; allein sie rabattiren bey weitem nicht genug. Denn wo bleibt eine Menge anderer Wortfügungen, welche von dieser Anmerkung gänzlich abweichen, wie z. B. das oben angezogene:

Wie man denn auf dem Markt den Stein noch wirklich sieht ꝛc.

*) Auf der 205ten Seite.

nebſt allen übrigen in Geſellſchaft dieſes Verſes angeführten Wortfügungen, denen man noch die beyzählen kann, welche ſelbſt der Herr Profeſſor unter der vierten Anmerkung beybringt, nebſt andern mehr. Und wo bleibt der Infinitivus, den er doch auch zu den Zeitwörtern rechnet, und welcher ebenfalls das Adverbium vor ſich hat.

Gleichwohl ſind dieſes alles Ausnahmen bloß von der erſten Hälfte der Anmerkung. Wie richtig die zweyte Hälfte derſelben ſey, ſolches wird ſich aus folgenden ihr gerade entgegen ſtehenden Wortfügungen einigermaßen abnehmen laſſen:

Die Mädchen, die ſo gern noch mehr geſchlafen hätten ꝛc.

Wie luſtig wird dann nicht Herr Herzog Michel leben ꝛc.

Man vergaß, daß man erſt richten ſollte ꝛc.

Ich ſehe nicht, wie der Herr Profeſſor hier zurecht kommen will. Hingegen durch die vorhin gegebenen Begriffe iſt der Weg zu einer ganz leichten und ſimpeln Regel gebahnet.

Ich komme nunmehr auf denjenigen Redetheil, welcher, nebſt dem Adverbio, bey der gegenwärti-

gen Untersuchung der wichtigste ist, auf das Adjectivum.

Es enthält solches eine Beschaffenheit, die einem Subjecte zugeeignet ist: qualitatem Subjecto attributam.

Der Unterschied zwischen dem Adverbio, dem Verbo und dem Adjectivo ist also folgender:

Das Adverbium deutet schlechthin eine Beschaffenheit an, ohne zu bestimmen, ob dieselbe einem Subjecte zuzueignen oder bereits zugeeignet sey, oder jetzt eben zugeeignet werde.

Durch das Verbum wird diese Beschaffenheit einem Subjecte wirklich zugeeignet.

In dem Adjectivo aber wird sie als eine solche betrachtet, die bereits zugeeignet ist, z. E.

grün

der grünet (er ist grün)

ein grüner (ein grün seyender).

Man erlaube mir, daß ich, aus Besorgniß, durch den Mangel an Deutlichkeit meines Zweckes zu verfehlen, das jetzt Gesagte wiederhole.

Bey dem Adverbio denken wir eine bloße Beschaffenheit (jedoch nicht als für sich bestehend, oder substantivisch).

Wenn wir das Urtheil fällen, daß dieſe Beſchaffenheit einem Subjecte zukomme, ſo geſchieht ſolches vermittelſt eines Verbi.

Betrachten wir dieſelbe als eine ſolche, von welcher das Urtheil, daß ſie an einem Subjecte dauerlich ſey, ſchon gefället iſt; ſo denken wir ein Adjectivum dabey.

Das Wort vortrefflich bezeichnet eine Beſchaffenheit ſchlechthin. Wenn man aber z. E. von gewiſſem Obſte geurtheilt hat, es ſey vortrefflich; ſo knüpfet man ſich an dieſe Beſchaffenheit gleichſam ein Zeichen, daß man ſie an demſelben Obſte angetroffen habe, und dieſes iſt in unſerer Sprache die Endung es,

vortreffliches (d. i. vortrefflich ſeyendes) Obſt.

Und ſolchergeſtalt ſchiebe ich dieſen Begriff gleichſam in das Fach zurück, wo meine ſchon gefällten Urtheile aufbewahrt werden.

Wem nicht unbekannt iſt, was man in einigen Metaphyſiken unter einer Eigenſchaft verſtehe, der kann ſich das Adjectivum definiren, als den Namen einer Eigenſchaft, nomen proprietatis.

Es erhellet hieraus, daß man ſich einen un-

richtigen Begriff von den Endungen der Adjectiven mache, wenn man mit den Sprachlehrern dafür hält, daß sie zur Unterscheidung der Geschlechter erfunden worden; ob sie gleich wirklich in denjenigen Sprachen, welche sich ihre Substantiven unter verschiedenen Geschlechtern vorstellen, oftmals auch ein Geschlechtszeichen annehmen, wodurch allerdings vieler Zweydeutigkeit vorgebauet und manche Weitläuftigkeit unnöthig gemacht wird. Allein selbst in diesen Sprachen pflegt es die gedachte Nebenverrichtung gar oft zu unterlassen. So ist z. E. im Deutschen das Geschlechtszeichen nur im Singularen befindlich, und selbst da nur alsdann, wenn der Artikel der, die, das nicht voran stehet.

Der schöne Garten,
Die schöne Frau,
Das schöne Buch,
Schöne Gärten,
Schöne Frauen,
Schöne Bücher,

Wo ist hier ein Geschlechtszeichen?

Nunmehr wird sich leichter, als vorhin, zeigen lassen, was die oben angeführte Definition eines

Verbi. „Ein Wort, welches das prädicatum und die copulam affirmativam zugleich in sich faſſet, unvollkommenes an ſich habe *).

Es werden durch dieſelbe 1) aus der Zahl der Verborum gänzlich ausgeſchloſſen alle diejenigen, ſo es im eigentlichſten Verſtande ſind, nämlich die auxiliaria und das Einverleibungswort, welches doch allen übrigen Verbis ihre verbaliſche Natur ertheilet.

2) Iſt in denjenigen Verbis, auf welche dieſe Definition eigentlich paſſen ſoll, die Beſchaffenheit nicht ſchon praedicata. Denn wäre dieſes, ſo hätte die ſogenannte copula nicht das Geringſte mehr dabey zu thun; weil ſie zu keinem andern Zwecke da iſt, als eben darum, damit ſie die Beſchaffenheit, welche in dieſer Abſicht praedicabilis heißen könnte, von dem Subjecte prädicire. Und erſt nachher, wenn dieſes geſchehen (es geſchiehet aber vermittelſt des durch das Verbum ausgedrückten

*) Erſt noch vor drey Jahren hat ſie, wie ich eben jetzt gewahr werde, einer unſerer ſcharfſinnigſten Philoſophen, Baſedow, in ſeiner Grammatik angenommen, die ſonſt verſchiedenes Neues enthält.

Satzes) ist gedachte Beschaffenheit praedicata, und bekommt deswegen in unserer Sprache ein ausdrückliches Zeichen, daß sie solches sey. Ein Redetheil aber, in welchem eine qualitas praedicata (d. i. ein Adjectivum) und die sogenannte copula zugleich enthalten wäre, ist mir nicht bekannt.

Damit man die Richtigkeit meiner Definitionen auch in der Anwendung, wenigstens auf Einen Fall, sehen möge; so will ich hier beyläufig den Entscheidungsgrund zeigen, eine gewisse grammatische Streitigkeit auszumachen, welche bisher unentschieden geblieben, weil beyde Partheyen sich bloß auf das Gehör, und höchstens auf die Analogie berufen haben. Es behalten nämlich einige die drey Geschlechts-Endungen des Zählwortes zween, zwo, zwey auch in den zusammengesetzten Zählwörtern, und fügen z. B. der zweenzig die zwanzigste, oder die zwo und zwanzigste. Andere sehen zwar überhaupt ein, daß diese Zusammensetzung unrichtig sey, aber ohne zu wissen, worin eigentlich das Unrichtige liege. Wer wissen will, wie darüber philosophirt worden, der kann unter andern Herrn Kunzens Beleuchtung [illegible] auf der 162sten und f. S. nachsehen.

Ich habe das Adjectivum ein Eigenſchaftswort, nomen proprietatis, genannt, und geſagt, daß ich unter einer Eigenſchaft verſtehe eine Beſchaffenheit, welche unmittelbar an einem Subjecte befindlich iſt. So viel Adjectiven alſo bey einem Subſtantive ſtehen, ſo viele Eigenſchaften werden dem in dem Subſtantivo enthaltenen Begriffe zugeſchrieben, als:

es war ein ganzes, außerordentliches, großes Buch ꝛc.

Hier wird von dem Buche dreyerley vorausgeſetzt, daß es ein ganzes, ein außerordentliches und ein großes geweſen, mit Einem Worte, es werden ihm drey verſchiedene Eigenſchaften beygelegt. Nimmt man aber von den erſten beyden Worten das Concretionszeichen weg und ſagt:

ein ganz außerordentlich großes Buch;

ſo bleibt ihm nur Eine Eigenſchaft, nämlich die Größe, und dieſer wird die Beſtimmung beygefügt, daß ſie ganz außerordentlich ſey. Denn weil dieſe Wörter ihr adjectiviſches Gepräge verloren haben, und alſo kein Zeichen mehr an ihnen iſt, daß ſie einem Subjecte einverleibet ſind, ſo deuten ſie

nicht mehr Eigenschaften, sondern (denn sie sind Adverbia) nur Beschaffenheiten an; diese aber werden, kraft ihrer Stellung, affectiones oder Bestimmungen; und zwar ist die erste eine Bestimmung der zweyten, und diese ist es hinwiederum von der Eigenschaft der Größe.

Eben dieses wende man auf den vorerwähnten Fall an. Zween und Zwo sind Endungen des Adjectivi; hingegen zwey ist zugleich das Adverbium. Sagt man nun z. E. der zween und zwanzigste, so legt man dem Subjecte zwo verschiedene Eigenschaften bey, welche noch dazu in einem sichtbaren Widerspruche mit einander stehen, und davon die eine schon an sich selbst einen Widerspruch mit dem Subjecte enthält: denn es wird von einer einzelnen Sache gesagt, sie sey zween. Soll aber dieses zween so viel heißen als der zweyte, so können abermal diese beyden Eigenschaften unmöglich neben einander Statt finden, da Niemand in Einer und derselben Ordnung der zweyte und auch der zwanzigste seyn kann. Hingegen das Adverbium zwey kann, vermöge seiner Natur, nicht zum Subjecte gehören, es muß also bloß eine

Bestim-

Bestimmung der Eigenschaft zwanzig andeuten, welche hier betrachtet wird als eine solche, die sich auf neunfache Weise bestimmen läßt.

Vielleicht wird noch eine Anmerkung von ähnlicher Art sowohl manches bisher Gesagte erläutern und die Richtigkeit desselben mehr ins Licht setzen, als auch an sich selbst nicht unnütz seyn.

Die Substantiven, welche von den jetzt betrachteten Redetheilen abstammen, sind in ihrer Bedeutung eben so deutlich von einander unterschieden, als ihre Stammwörter. Diejenigen, welche von Adverbiis hergeleitet werden, als z. B. die Säure (von sauer) bezeichnen eben dieselbe Beschaffenheit, jedoch als etwas für sich Bestehendes. Mit andern Worten: man denkt unter einem solchen Substantivo eben dieselbe Beschaffenheit, jedoch mit derjenigen Denkart, womit man sich die Substanzen vorstellt.

Wenn man sich mit eben dieser Denkart das Coneresciren einer Beschaffenheit vorstellt, so hat man diejenigen Substantiven, welche aus den Infinitiven entstehen, als, das Sauerseyn, das Starren, das Lehren.

Von diesen beyden Gattungen sind die zu Substantiven gewordenen Adjectiven, z. E. das Saure, in ihrer Bedeutung so weit verschieden, daß sie nicht erst einer Erklärung bedürfen.

Gleichwohl pflegt die Beobachtung dieses Unterschiedes häufig vernachlässigt zu werden. Ich rede hier nicht von Denen, die es aus Unwissenheit in ihrer Muttersprache thun; auch wird man, ohne mein Erinnern, nicht diejenige Verwechselung solcher Wörter verstehen, wobey der Scribent die Absicht hat, sich figürlich auszudrücken; eben so wenig bin ich dawider, daß man dem einen die Bedeutung des andern beylege, wenn das eine fehlt, und sich auch, gewisser Hindernisse wegen, kein neues bilden läßt. In solchem Falle muß man damit zufrieden seyn, daß man dem Mißverstande, welcher aus der Doppelsinnigkeit eines solchen Wortes entstehen kann, so viel möglich, durch andere Mittel vorbaut. Allein auch ohne dieserley Ursachen werden gedachte Wörter, selbst von unsern besten Scribenten, oftmals verwechselt; vielleicht weil man Manches für Kleinigkeiten ansieht, was es doch nicht ist. Eben deswegen hat man sich hierüber nicht so sehr zu verwun-

dern, als darüber, daß dergleichen Unrichtigkeiten selbst von Sprachlehrern durch ausdrückliche Regeln autorisirt werden.

Der Herr P. Gottsched erklärt sich mit großem Eifer gegen die letztern von den angeführten dreyerley Wörtern *). „Man will mir einwenden," sagt er darauf unter andern, „das Schöne sey etwas anders als die Schönheit, das Große eines Dinges etwas anders als die Größe desselben u. s. w. Gewiß eine neue Metaphysik der Witzlinge." Es thut mir leid, daß der Herr Professor einen solchen Trumpf darauf zu setzen belieben. Denn ich denke auf mein Gewissen, daß das Schöne ganz etwas anders sey, als die Schönheit, so wie das Große etwas anders als die Größe. Sollte nicht dem Herrn Professor z. E. mehr als Eine Ode bekannt seyn, an welcher nicht sowohl das Große als die Größe merkwürdig ist? Eben so versichet man unter dem Schönen, meines Wissens, dasjenige, dessen Eigenschaft die Schönheit ist. Selbst aus den von ihm ange-

*) Auf der 256sten und 419ten S. seiner Sprachkunst.

führen Beyspielen wird dieses klar. Anstatt: Das Schöne an ihr sind große Augen; will er sagen: ihre vornehmste Schönheit sind ihre großen Augen. Da hier die Rede nicht von dem figürlichen Ausdrucke seyn kann, so ist es wunderlich, daß Augen (körperliche Dinge) eine Schönheit (etwas Abstractes) seyn sollen, obgleich die Schönheit eine Beschaffenheit der Augen seyn kann. Anstatt: Das Süße, das durch den Wein herschmeckt, ist lauter Zucker, würde es seiner Meinung nach viel besser heißen: Die Süßigkeit (eine Beschaffenheit) dieses Weines ist lauter Zucker, (ein Ding, das man nach Pfunden verkauft). Das Süße, das Bittre, das Saure erklärt er für lauter unnütze und überflüßige Wörter, weil man längst die Süßigkeit, die Bitterkeit, die Säure gehabt hätte. Allein der geneigte Leser wird sich ganz gewiß bewußt seyn, daß er das Süße, das Saure und das Bittre gern oder ungern isset, und bisweilen wirklich gegessen hat, da hingegen kein Sterblicher sich rühmen kann, jemals die Süßigkeit, die Säure oder die Bitterkeit gespeißt zu haben, obgleich diese Be-

schaffenheiten gar oft an dieser und jener eßbaren Sache geschmeckt worden seyn mögen.

Wenn der Herr Professor zum Nachtheile dieser Wörter Exempel anführt, wo sie von ungeschickten Scribenten verkehrt gebraucht worden, so thut das ihren Vorrechten wohl keinen Eintrag. Haben andere Arten von Wörtern etwa besseres Glück unter den Händen Derer, die sich sonst durch Nichts von dem Alltäglichen zu entfernen wissen, als dadurch, daß sie ihre Muttersprache verhunzen?

Nach demjenigen, was ich von dem Adverbio und Adjectivo nunmehr als erwiesen voraussetze, wird sich leicht einsehen lassen, daß die für unveränderliche Participien gehaltenen Wörter ebenfalls nichts anders sind, als Adverbia. Denn es fehlt ihnen das Zeichen der Concretion mit einem Subjecte. Sie können daher auch keinem Substantivo und keinem substantivischen Pronomen beygefügt werden, noch auch selbst die Natur der Substantiven annehmen; sie stehen gleich den Adverbis auf eine durch Adverbien ausgedrückte Frage u. s. w. Sobald sie aber das Concretionszeichen bekommen, so ändert sich Alles. Alsdann heißt es z. E.

Ein auferstandener Todter,

Ich Sterbender,

Wer sprach dieses? Ein Sterbender.

Denn Participien sind nichts anders als Adjectiva mit der Nebenbedeutung der Zeit *).

Folglich gilt von des Herrn P. Gottsched erster Regel, welche die Fügung der Mittelwörter betrifft, und worin es heißt, sie würden wie die Beywörter gebraucht, **) eben das, was oben von den Regeln, welche die Fügung der Beywörter betreffen, dargethan worden ist.

Die folgende zweyte Regel sagt überhaupt gar Nichts. Hier ist sie:

„Wenn man das Mittelwort nach einem Zeit-

---

*) Da dieses Jedweder zugeben muß, der nicht unter einem Participio ganz etwas anders versteht, als das, was im Griechischen und im Lateine Participium heißt; so erhellet daraus, daß man diejenigen Wörter, durch deren Beyhülfe die Passiva gebildet werden, aus der Klasse der Participien, denen sie bisher ohne Fug und Recht beygezählt worden, in Zukunft ausschließen müsse.

**) In des 3ten Theiles 3tem Hauptstücke auf der 433sten Seite.

worte steht, so bedeutet es den Zuſtand, oder die Beſchaffenheit der Perſon oder Sache. Z. E.: Ich fand ihn ſterbend; er redete ſitzend.

Bedeuten denn aber dieſe Mittelwörter etwas anders, wenn ſie nach dem Verbo ſtehen, als ſie bedeuten würden, wenn ſie voran ſtänden? Wenn die Fabel jener Frau in unſerer Stadt das Zeugniß gibt:

„Betend ſteht ſie auf, und ſingend ſchläft ſie ein;"

ſo mag ich alle meine Verſtandeskräfte aufbieten, ich kann doch nicht ausfindig machen, daß dieſe Worte etwas im geringſten anders bedeuten, als ſie bedeuten würden, wenn das Mittelwort nach dem Verbo ſtände und es umgekehrt hieße:

Sie ſtehet betend auf, und ſchläfet ſingend ein.

Zudem ſo iſt das, was in dieſer Regel für etwas den Participien ganz Eigenes ausgegeben wird, eben ſo wahr von den vermeinten unveränderlichen Adjectiven. Denn wenn ich, anſtatt: Ich fand ihn ſterbend, ſage: Ich fand ihn traurig, ſo wird durch das Wort traurig der Zuſtand oder die Beſchaffenheit der Perſon nicht im Ge-

ringsten weniger angreifbar, als durch das Wort sterbend.

Also läßt sich wohl noch daran zweifeln, daß diese beyden Regeln, wie doch Herr A. Heinze versichert, gut sind.

Wenn man hingegen die vermeinten unveränderlichen Participien und Adjectiven für das, was sie wirklich sind, für Adverbia hält, so kann man, sowohl die jetzt betrachteten Regeln, als die oben angeführten von Abgang der Beywörter, künftig aus der deutschen Grammatik ganz und gar weglassen. Und was sollen sie darin, da sie eine andere widersprechen, manche Fälle gar nicht unter sich begreifen, und überhaupt keine andern Dienste thun, als daß sie Den, der sich darnach richten will, irre machen?

Damit ich aber auch diese so viel es die Schranken meiner Abhandlung zulassen, allem Anlasse zu der Beschuldigung, daß dieses unfruchtbare Speculationen wären, ausweichen möge; so sey mir erlaubt, noch eine andere Folge daraus herzuleiten.

Man hat über den Gebrauch dieser vermeinten Participien schon lange gestritten, ohne daß eine

den beyden Partheyen nähmliche Entschuldigungsgründe vorgebracht hätte, daher auch beyde, wie gewöhnlich, ihrer vorgefaßten Meinung geblieben sind. Gedachte Wörter ließen sich nähmlich nur in einigen Fällen an die Stelle der lateinischen und griechischen Participien setzen. Diejenigen, welche, befliessen in der Poesie, Nachdruck und Kürze suchten, daß dieses allenthalben geschehen könnte. Da sie nun, bey der irrigen Meinung von unveränderlichen Participien, keiner Ursache innen werden konnten, welche solches verhinderte; so setzen sie auf die Meinung, die Schuld läge bloß an der Ungewohnheit, und dieser wollten sie durch den entgegen gesetzten häufigen Gebrauch abhelfen. Noch Andere glaubten auf einem Mittelwege sicherer zu gehen, wie z. E. Herr M. Heinze. Denn dieser erlaubte sie den Dichtern unbeschantet Dinges, wie die Redensart heißt, und untersagte sie dagegen seinen Herren Collegen, den Prosaikern. Der Herr P. Gottsched aber ereifert sich auch hier nicht wenig. Seine vierte Regel von Zügung der Mittelwörter heißt *):

*) Auf der 163ten Seite.

„Es ist eine altväterische Nachahmung des Griechischen und Lateinischen, die wider den natürlichen Schwung unserer Sprache läuft, wenn man einen Satz mit einem Mittelworte der gegenwärtigen Zeit anfängt."

Gleichwohl gestehe ich, daß ich z. E. in dem Verse

Anbetend stand der Seher Gottes da,

die Stellung der Worte für sehr schön halte, und sie weder alt- noch neuväterisch finde. Es kam mir daher auch beym Lesen dieser Regel das Verlangen an, genauer zu wissen, was der Herr Professor hier unter dem natürlichen Schwunge unserer Sprache verstehe. Aber eben fand ich eine Anmerkung da, „daß Jemand diesen natürlichen Schwung habe näher bestimmt wissen wollen; und darauf antwortet der Herr Professor „Cicero gebe die Regel, ut oratio sit latina, non peregrina. Gesetzt nun, Cicero wäre gebeten worden, näher zu bestimmen, quid sit latinum, so würde er," wie der Herr Professor in desselben Namen versichert, „zur Antwort gegeben haben: quicquid non est peregrinum."

Ich will dem Herrn Professor hierin nicht wi-

derſprechen. Denn dieſer wackere Cenſor läßt, ungeachtet ſeines wirklich philoſophiſchen Kopfes, dennoch hier und da ein bischen Wortkrämerey mit unterlaufen, wovor ſich auch ein Redner von Profeſſion ſchwerlich ſo ganz und gar hüten kann. Das aber wundert mich, daß der Herr Profeſſor weiter fortfährt: „Eben ſo antworte ich auch, was weder auf lateiniſchen und griechiſchen, noch auf franzöſiſchen und engliſchen Schlag conſtruirt iſt, u. ſ. w.“ Allein das iſt wohl ein wenig im Cirkel herum ſpazirt; denn durch das Wort Schlag wird mir der Schwung nicht viel deutlicher, als er mir vorher war. Und ſollte dem Deutſchen alles dasjenige ausgerupft werden, was gut Lateiniſch, Griechiſch, Franzöſiſch und Engliſch iſt, ſo möchte unſere gute Mutterſprache zuletzt eben ſo wenig Wortfügungen übrig behalten, als der alte Mann in der Fabel, durch die zärtliche Fürſorge ſeiner beyden Frauen, Haare behielt: zumal da das, was in Abſicht auf gedachte vier Sprachen gelten ſollte, mit eben ſo vielem Rechte auch in Abſicht auf das Nordiſche, Sklaveniſche, Morgenländiſche ꝛc. gelten müßte.

Ich komme auf ſeine fünfte Regel.

„Eben so ist es eine ungeschickte Nachäffung des Französischen, wenn man das Mittelwort der vergangenen Zeit gleich im Anfange der Sätze und Redensarten brauchen wollte."

Ich sehe abermal nichts Ungeschicktes und Nachgeäfftes, wenn es z. E. heißt:

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant.

In der Anmerkung wirft der Herr Professer diesem armen Worte noch mit den Ehrentiteln spannnagelneues, altbacknes, vermodertes Deutsch, wurmsamische Leckerbissen ꝛc. hinter drein. Kurz, es geht ihm, wie dem Medecin malgré lui: es muß sich deswegen, weil man es für ganz etwas anders ansieht, als es wirklich ist, ziemlich übel mitspielen lassen, da doch alle Schuld auf die Scribenten fallen würde, wenn man es in's künftige sein, wohin es gehört, unter die Adverbien setzen wollte.

Die sechste Regel lautet:

„Hieher gehören auch solche Redensarten, die zwar nicht eigentlich Mittelwörter sind (vermuthlich ein Druckfehler), aber doch so klingen u. s. w."

Allein was ist Anstößiges darin, wenn Uz singt:

Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.

Der Herr Professor setzt zwar hinzu: es schmecke nach dem Griechischen und Lateinischen; allein dieses würde kein übler Schmack seyn; nur schmeckt es leider ganz anders. In der Anmerkung sagt er selber: „Man wendet mir ein: Sterbend ging er hin, lebend kam er wieder, das klinge ganz gut, sey verständlich und beleidige das Ohr nicht. Ich gebe es zu. Klingen aber alle Mittelwörter der Neulinge so deutsch?"

Wir wollen es aber nicht bey diesem Klingen bewenden lassen, über welches man so lange, als über Dinge, welche den physischen Geschmack angehen, vergebens streiten kann; sondern uns nach einer wirklichen Ursache umsehen, warum diese letztern Redensarten gut, und andre hingegen übel klingen.

Da gedachte Wörter nichts anders sind als Adverbia, so können sie keinen Substantiven oder Pronominibus beygefügt werden.

Wir wollen die von ihm gegebenen Exempel

verwerflicher Wortfügungen aus dieſem Geſichtspunkte betrachten.

„Die Nachwelt angeſteckt von ihrer Ahnen Wuth ꝛc."

Da das angeſteckt als ein Adverbium nicht an das Subſtantivum anſchließt (wenn ich ſo ſagen darf), ſo muß man das relativiſche Pronomen nebſt dem Einverleibungsworte als weggelaſſen denken:

Die Nachwelt, welche angeſteckt iſt ꝛc.

Dieſe Ellipſis aber iſt allerdings etwas hart.

Ein anderes von ihm angeführtes Exempel dieſer Art heißt: Sehend, daß dieſes geſchah, ſprach er. Das Fehlerhafte hat hier wieder eben dieſelbe Urſache. Denn ſehend bezieht ſich auf das Pronomen er. Kann aber ein Adverbium ſich mit einem Pronomen vereinigen?

Hingegen in den von ihm gebilligten Redensarten: Sterbend ging er hin; lebend kam er wieder beziehen ſich die beyden Adverbia lebend und ſterbend jedes auf ſein Verbum, als eine Beſtimmung (affectio) deſſelben.

Dieſe Anmerkung wird eine hinlängliche und

ſichere Regel geben, alle dergleichen Fälle überhaupt zu beurtheilen. Doch will ich dadurch nicht behaupten, daß gedachte Wörter ſchlechterdings niemals auf die letztere Art gebraucht werden können: denn ſie klingen wenigſtens ſeit der Zeit, da vortreffliche Scribenten ſich dieſe Freyheit häufig genommen haben, ziemlich einheimiſch, oder ſind vielmehr unter gewiſſen Umſtänden, welche hier zu beſtimmen nicht der Ort iſt, weniger undeutſch.

Vielleicht aber wirft man die Frage auf, warum in den angeführten Fällen auch das wirkliche Participium, ein Sehender oder der Sehende, nicht an die Stelle des griechiſchen und lateiniſchen Participii treten könne.

Um den Grund davon anzugeben, muß ich erſt die Natur und den Gebrauch der Artikel deutlicher und genauer beſtimmen, als gemeiniglich zu geſchehen pflegt, wie auch eine beſſere Definition der Pronominum zu geben ſuchen, als diejenigen ſind, welche ich zur Zeit noch kenne.

Den Artikel nennen unſere Grammatiken das Geſchlechtswort, und ſagen ganz zuverläſſig, er ſey erdacht, die Geſchlechter anzuden-

ten *). Daß aber diese Verrichtung desselben etwas bloß Zufälliges sey, erhellet daraus, daß er im Deutschen, Nordischen und Französischen ꝛc. schon bey den Pluralen wegfällt, und daß z. E. die Morgenländer und Engländer einen Artikel haben, ohne das Geschlecht dadurch zu bezeichnen. Es sind aber seine Verrichtungen folgende:

Der Artikel ein, eine, zeigt an, daß Etwas zu der gesammten Menge der unter einer Gattung stehenden Dinge gehöre, und also daß es einerley sey, ob man sich dieses oder jenes Individuum aus derselben Gattung denken wolle.

Hingegen der Artikel der, die, das, bestimmet eins oder mehrere aus dieser Gattung; und das Nichtdaseyn des Artikels deutet an, daß eine solche Sache als einzig in ihrer Art betrachtet werde, als

Ein Wolf kam zu einem Löwen.

Hier sagt mir der Artikel, daß ich aus der gesammten Menge der Wölfe und der Löwen irgend

*) Gottscheds Sprachkunst im 1sten Hauptstücke des 2ten Theils im 5ten Paragraph.

gend eines, welches ich will, nach meinem Belieben denken könne. Hingegen wenn es heißt:

der Wolf kam zu dem Löwen,

so ist die Denkart, mit welcher man sich diese beyden Thiere vorstellet, von dem Vorigen unterschieden. Denn nunmehr betrachtet man sie als bestimmte Individua aus der Gattung der Thiere, und gedachte Redensart würde sich umschreiben lassen: Das Thier, welches man Wolf nennet, kam zu dem, welches Löwe heißt.

Wird hingegen ein Ding als einzeln betrachtet, so kann kein Artikel vor demselben stehen, weil keine von den beyden eben angezeigten Verrichtungen desselben statt findet, z. E.

Wolf! sprach König Löwe.

Da hier der Wolf in Person angeredet wird, so unterscheidet ihn dieser Umstand von allen andern seines gleichen; er ist der einzige, der hier gemeint seyn kann, und das Wort Löwe ist dadurch, daß der Monarchentitul voransteht, zu einem nomnio proprio geworden; diese aber sind nichts anders, als Namen bestimmter einzelner Dinge, daher kein Artikel vor demselben Platz haben kann. Viel-

leicht ist es nicht überflüssig, zu besserer Erläuterung noch Ein Beyspiel anzuführen.

Wasser ist gesünder, als Wein.

Hier werden Wasser und Wein jedes als ein Ganzes betrachtet, welches nicht aus mehreren einzelnen Dingen besteht, daher findet kein Artikel vor denselben Statt.

Das Wasser ist gesünder, als der Wein.

Nunmehr werden sie als Arten der höheren Gattung des Getränkes angesehen, und dieser Satz heißt mit andern Worten: Das Getränk, welches man Wasser nennet, ist gesünder, als das, welches Wein heißt: Sagt man hingegen: Ein verfälschter Wein ist noch schädlicher, als ein schlechtes Wasser; so denket man sich den Wein und das Wasser jedes als eine Gattung, worunter mehrere einzelne Arten gehören, und der gesagte Satz würde vollständiger heißen. Eine jede, welche es auch sey, von den Arten des verfälschten Weines schadet mehr, als irgend eine von den Arten des schlechten Wassers.

Hieraus erhellet auch, warum zwey Substantiven, deren eines das andere regiert, beyde den

Artikel behalten, wenn das im Nominativo ſtehende voran geſetzt wird; da ihn hingegen dieſes letztere verlieret, ſobald man den Genitiv voranſetzt.

Der Befehl des Herrn;
Des Herrn Befehl;

Durch das voranſtehende des Herrn wird nämlich dieſer Befehl ſo völlig beſtimmt oder individuell gemacht, daß man ihn mit keinem andern verwechſeln kann. So läßt ſich hieraus auch erklären, warum die nomina propria durch einen beygefügten Artikel zu appellativis werden.

Mein Zweck erfordert, auch noch einen richtigen Begriff von dem Pronomine zu geben.

Alles, was Diejenigen, welche über die Elemente der Sprachen philoſophirt haben, von den Pronominibus ſagen, läuft darauf hinaus, daß es Wörter wären, welche erfunden ſeyn ſollen, theils dem Ekel vorzubeugen, welchen die öftere Wiederholung eben deſſelben Nominis verurſachen würde, theils die Weitläuftigkeit zu vermeiden, welche hierdurch ſowohl, als durch die Länge der Nominum entſtehen müßte. Hätte man aber bey Erfindung

der Pronominum wirklich diese beyden Absichten gehabt, so könnte man zu Erreichung derselben nichts Wunderlicheres erdacht haben, als Wörter, welche tausendmal (ich nehme keine große Zahl an) vorkommen, ehe Eins von den meisten andern Nominibus nur Einmal vorkömmt, und die zum Theile drey und viermal länger sind, als alle Nomina. Daher der Ekel allemal und die Weitläuftigkeit oft auf der Seite des Gegenmittels gegen beyde Fehler seyn müßte.

Überhaupt ist schon Das gänzlich unrichtig, daß sie allezeit die Stelle der Nominum vertreten: Denn sonst müßte umgekehrt das Nomen auch immer statt seines Verwesers des Pronominis stehen können, wenigstens in den Fällen, wo es weder zu lang ist, noch zu oft wiederkommt, oder wo man Beydes nicht achten wollte. Gleichwohl verhält sich dieses oft ganz anders. Denn an welches Nominis Stelle steht das Pronomen, wenn es z. E. heißt: eben dasselbe Pferd, oder dieses Buch? Wir wollen also dem wahren Begriffe näher zu kommen suchen.

Erst befindet sich in meiner Gesellschaft ihm

unbekannter Personen. Wenn Eine derselben zu ihm sagt: „Damon schätzt Erasten hoch;“ so wird Eraſt noch nicht wissen, wer eigentlich ihn hochschätze; weil ihm nicht bekannt ist, daß selbst der mit ihm Redende Damon heißt. Erfährt er aber auch Dieſes, ſo kommt er dadurch doch noch nicht aus ſeiner Ungewißheit; weil noch mehrere Personen in der Gesellschaft den Namen Damon führen können. Eben ſo wenig kann er, ohne andere unzweideutigere Zeichen von Seiten des ihn Anredenden gewiß werden, ob Er ſelbſt Der ſey, den Damon hochſchätzt. Denn der Redende kann ihm auch wohl nur erzählen wollen, daß eine gewiſſe dritte Perſon von ihm ſelbſt, oder auch gar von einer dritten Perſon hochgeſchätzt werde. Sagt aber Damon zu Erasten: Ich will mit Dir, Eraſt, ſprechen; ſo iſt Alles deutlich, genau beſtimmt und unzweydeutig.

Wird dieſer Fall umgekehrt, ſo gehet mit der Bedeutung des Ich und Dir eben dieſelbe Veränderung vor.

Man ſiehet alſo 1) daß das Pronomen einen Begriff von allen andern ſeines gleichen unterſchei-

det; 2) daß es einer jeden Person oder Sache zukommen könne; jede Person kann ich, du, er, sie, jede Person oder Sache kann, diese, jene, eben dieselbe ꝛc heißen; und 3) daß es jeder Person oder Sache nur unter einem bestimmten Verhältnisse zukomme, welches aber ein solches ist, worinnen sich jede Person oder Sache befinden kann. Jeder Mensch ist Ich; aber nur in Absicht auf sich selbst; Jedweder ist Du, aber nur in Absichr auf einen andern; jede Person oder Sache kann diese heißen, aber nur in Beziehung auf die Gegenwart ihrer selbst, oder der Idee von ihr ꝛc.

Hieraus ergiebt sich folgender Begriff eines Pronominis: Es ist ein Wort, welches einen Begriff von allen andern seines gleichen dadurch unterscheidet, daß es aus den allgemeinen Verhältnissen aller und jeder Personen und Sachen gegen einander dasjenige von ihm angiebt; welches in der gegenwärtigen Stellung ihm allein zukömmt. Es ist also ein relativisches nomen proprium aller Dinge.

Nunmehr kann ich die Ursache angeben, warum

das wirkliche deutsche Participium nicht immer in die Stelle des lateinischen und griechischen treten kann. Ich will die vorhin angeführte Redensart „sehend, daß dieses geschah, sprach er:" zum Beyspiele behalten. Es heiße statt dessen mit dem wirklichen Participio:

Ein Sehender, daß dieses geschah, sprach er.

Hier stehen zwey Worte mit einander in einem geraden Widerspruche. Das Wort er bezieht sich auf ein völlig bestimmtes Individuum; (wie aus dem Begriffe eines Pronominis erhellet;) hingegen der Artikel ein macht ein solches daraus, welches man nach Belieben aus einer ganzen Gattung von Dingen seines gleichen heraus nehmen kann.

Sagt man hingegen:

Der Sehende, daß dieses geschah, sprach er ꝛc.

so wird das Subjekt zweymal bestimmt; erst durch den Artikel, und nachher durch das Pronomen, wodurch noch dazu eine Zweydeutigkeit veranlaßt wird. Denn es kann auch heißen:

Der Sehende, daß dieses geschah,
sprach: Er ꝛc.

und ohne den Zwischensatz leidet es gar noch eine dritte Deutung.

„Der Sehende" sprach er ꝛc.

Warum es aber nicht ohne Artikel stehen könne, wird man aus dem vorhin Gesagten eben so leicht einsehen können.

Da ich einmal in dem Geleise bin, neue Adverbien zu machen, oder vielmehr solchen Wörtern, die es vom Anfange ihres Daseyns an gewesen sind, wieder zu dem gegründeten Besitze ihrer Rechte zu verhelfen; so wird es mir Eine Mühe, und Denen, welche vor solchen Neuerungen einen Abscheu haben, Ein Ergötzen seyn, wenn ich den Versuch mit noch einer Gattung von Wörtern wage, welche aber auch die letzten seyn sollen, so ich für diesesmal unterbringen will.

Diejenigen nämlich, welche man trennbare Nebenwörter, praepositiones separabiles, zu nennen pflegt. Denn sie sind in der That Adverbia sobald sie sich auf einen andern Redetheil, als auf Substantiven beziehen. Von den andern Adverbiis unterscheiden sie sich dadurch, daß sie nur solche Beschaffenheiten andeuten, welche

Verhältnisse sind zu andern Beschaffenheiten.

Einen besondern Beweis davon zu lesen und zu schreiben, kann ich dem Leser und mir nicht zumuthen, da er schon in dem Vorhergegangenen liegt. Allein ich will, aus oft schon angezeigten Ursachen, auch hier, beyläufig wenigstens einen Nutzen angeben, den es hat, wenn man weiß, daß diese Wörter Adverbien sind.

Der Herr P. Gottsched bekennet, es falle den Ausländern schwer, zu wissen, wohin sie diese Vorwörter setzen sollen, und giebt ihnen dazu Anweisung in dreyen Regeln, die aber Vieles noch unbestimmt lassen. Diesen Mangel sucht Herr R. Heinz, der ihn einsieht, abzuhelfen, und so entstehen bey ihm sechs Regeln, denen er die Clausul beyfügt: Ein Fremder muß diese Regeln genau merken. Allein wenn ein Fremder mir glauben, und diese Wörter für Adverbien halten will; so geb ich ihm die völlige Freyheit, keine einzige von des Herrn P. Gottscheds dreyen, und von Herrn R. Heinzens sechs Regeln zu merken; ohne daß er dadurch um das allergeringste unwis-

ſender in unſerer Sprache bleibt, als er es, mit dieſen Regeln in ſeinem Kopfe, ſeyn würde. Denn die gedachten Adverbien ſtehen eben da, wo andere Adverbien ſtehen, als:

wiederkommen,	ſchnell kommen,
er kommt wieder,	er kommt ſchnell,
wenn er wieder kommt,	wenn er ſchnell kommt,
er komme wieder,	er komme ſchnell,
komm wieder,	komm ſchnell,
man ſagt, daß er wieder komme ꝛc;	man ſagt, daß er ſchnell komme ꝛc;

Solchergeſtalt läßt ſich auch der Grund angeben, warum dieſe Adverbien manchmal weiter von dem Verbo getrennet werden, als einige andere; und die Beſtimmung ſolcher Fälle iſt ſchon in einer andern weit allgemeineren Regel enthalten, oder ſollte es doch ſeyn.

Ich werde alſo Platz und Mühe erſparen, gedachte neun Regeln herzuſchreiben, und von einer jeden den Beweis insbeſondere zu führen, daß man ſie, wenn man in Anſehung gedachter Präpoſitionen meiner Meinung ſeyn will, ſicherlich wegwerfen könne; da ohnedies, ſowohl der unterſuchende

als der angehänische Leser, diese Regeln lieber bey den Herren Gottsched und Heinz selbst nachlesen wird: Dulcius ex ipso etc.

Nach einer so ansehnlichen Vermehrung der Adverbien wird man mir hoffentlich desto williger die Erlaubniß geben, ihre Zahl auf einer andern Seite ein wenig zu vermindern. Vielleicht haben einige Leser ohnedies schon mehr als einmal gefragt, was man mit einer Menge anderer Wörter anfangen solle, welche bisher ohne Widerspruch zu den Adverbien gezählt worden sind.

Meines Erachtens machen dieselben eine eigene Classe aus, da sie meistentheils, gleich den lusibus naturae, keine gewöhnliche Organisation haben. Ein einziges enthält oft mehr, als einerley Redetheile, indem es gemeiniglich durch Zusammenschmelzung und Abkürzung mehrerer Wörter entstanden ist, wie das lateinisch nudius für nunc dies, postridie für posteriori die, pridie statt priori die etc.

Allein Viele derselben gleichen darin dem korinthischen Erze, daß sich ihre Bestandtheile nicht leicht entdecken lassen; theils weil sie in der Länge der Zeit sehr verändert worden, theils weil die Elemente derselben sich aus der Sprache verloren ha-

den, und theils weil man unterſchiedliche, oft auf einerley Weiſe mit einander vorkommende, Begriffe gleich Anfangs auch mit Einem Ausdrucke bezeichnet hat.

Wer aber darauf beſtehet, ihnen den Titel Adverbien, beyzulegen, der kann der Mühe überhoben ſeyn, ſich eine andere Definition dieſes Redetheiles zu erfinden, als die, daß es vox inflexibilis ſey. Denn ſelbſt die Erklärung des Sanctius iſt noch nicht weit genug, alle ſolche Wörter in ſich zu faſſen. Das eine numero hat keinen Nutzen, weil mit eben ſo vielem Rechte eine casu, und andere Benennungen mehr, dabey ſtehen könnten. Eben ſo wenig ſagt der zweyte Zuſatz quae aliis vocibus adjungitur. Denn ich ſehe nicht ein, warum dergleichen Wörter, als: geſtern, heute, morgen ꝛc. nicht eben ſo gut einſam ſtehen können, als die Subſtantiven: Pferd, Baum, Blume ꝛc.

Dem Leſer der die Geduld gehabt hat, bis hieher auszuhalten, will ich wenigſtens nicht mit der Anmuthung beſchwerlich fallen, auch noch einen förmlichen Epilogum zu leſen. Ich ſchließe alſo meine Abhandlung ohne weitere Umſtände.

V.

Gedanken

dem Nutzen

richtig getriebener Philologie

in den Schulen.

Unter den Vorwürfen, die man den Schulen bald mit Recht, bald mit Unrecht zu machen pfleget, ist einer der gewöhnlichsten der, daß in den mehresten derselben die jungen Leute nicht mit Sachen, sondern ganz allein, oder doch größtentheils mit Sprachen, vorzüglich mit Sprachen der Alten; und noch dazu auf die allerverkehrteste Weise, nämlich durch ein mechanisches Memoriren beschäftiget würden.

Einige zur Erörterung dieser Frage dienliche Gedanken können in einer Schrift, wie die gegenwärtige, wenigstens nicht unzweckmäßig seyn; gesetzt auch, daß sich nichts Neues über ein Thema sagen ließe, das schon so oft von parteyischen und unparteyischen Vertheidigern und Gegnern durchgefochten worden ist. Um indeß aller Vermuthung vorzubauen, daß ich gesonnen sey, mehr zu behaupten, als ich in der That zu behaupten Willens bin:

so – [illegible] gleichwohl [illegible] Wahrheit, daß sich eine bessere und genauere Proportion des Unterrichts zu den so verschiedenen künftigen Bestimmungen junger Leute treffen lassen würde, wenn man, Statt jeder einzelnen, jetzt vorhandenen, Schule, deren etliche errichten wollte.

Da dieses aber, wenigstens in dem nächsten Jahrhunderte, höchst wahrscheinlich, noch unterbleiben möchte, so kann man für erst und bis auf die Zeit, daß es geschehen wird, jener Meinung völlig zugethan seyn, ohne daß sich etwas zum Nachtheil unserer jetzigen Schulen daraus folgern ließe. Auch den Vorwurf gegen die Art des Unterrichts könnte man größtentheils einräumen, ohne damit der Sache selbst etwas zu vergeben. Nur würde es, so lange wir wegen der Tauglichkeit und Untauglichkeit des Objects noch nicht einig sind, verlorene Mühe seyn, über die Lehrmethode zu streiten.

Doch die einzige Anmerkung möchte vorläufig hier an ihrem rechten Orte stehen, daß verkehrte Methoden vermuthlich eben so gänge und gäbe seyn würden, wenn man auch — es versteht sich, bey sonst gleichen Umständen, — die Objecte des Un-

terrichtes ganz und gar änderte. Bey der Mathematik z. E. sollte man doch wohl unter allen Wissenschaften am wenigsten Gefahr laufen, ein sinnloses Memoriren zu veranlassen. Gleichwohl, sobald man in jedem Lande einige tausend Lehrer dieser Wissenschaft, und zwar für die jetzt gewöhnlichen Belohnungen, anzustellen nöthig hätte: so könnte es nicht leicht fehlen, man müßte auch, eben wie jetzt, diese Lehrer annehmen, so gut sie unter solchen Umständen zu bekommen wären. Und dann würden ohne Zweifel in vielen Schulen, Lehrsätze und Demonstrationen eben so gedankenlos auswendig gelernt werden, als jetzo, nicht selten, unverstandene Regeln der Grammatik und Namen unbegriffener Ideen. Sollte diese Behauptung zu gewagt scheinen, so könnte ich hinzusetzen, daß der Casus wirklich in [illegible] Zu [illegible] Fall aber möchte die Mathematik noch unnützer seyn, als das jetzt gewöhnliche Sprachstudium: ohne daß ich hoffentlich dadurch dieser Wissenschaft zu nahe zu treten verdächtig würde; die ich für eines der unentbehrlichsten Stücke des jugendlichen Unterrichtes halte, und aufrichtig mit Vissrok die Zeiten wünsche, da

jeder wahre [illegible] Eigen-
schaften der krummen Linien eben so leicht und richtig darzuthun, als die Schönheiten des Plato, Cicero, Homer rc. zu fühlen.

Aber; — wird man dagegen einwenden: Wenn Das auch von den Sprachen überhaupt zugestanden würde; warum nicht gleich die neuern? Warum auch die alten [illegible] daß man sie diesen vorzöge? zumal da die Schwierigkeiten der Erlernung derselben ohne Vergleichung größer sind, als bey den neuern Sprachen. Kann wohl bey allem Unterrichte etwas wichtiger seyn, als daß der Lehrling nicht mit Schwierigkeiten geplagt und dadurch abgeschreckt, sondern auf lauter ebenen und anmuthigen Wegen in den Tempel der Wissenschaften geführet werde?

Ich will mit dem letztern Punkte dieses Einwurfs, weil sich die Beantwortung desselben, wie mich dünkt, kürzer fassen läßt, als das Übrige, den Anfang machen; um mich dadurch zugleich vor einigen Einwürfen zu verwahren, welche sich auf alles Folgende erstrecken würden, und die gleichwohl um so viel eher zu erwarten sind, da es in unsern

Tagen ein Lieblingsthema der Meiſten iſt, die von der Erziehung reden oder ſchreiben, von Wegräumung aller und jeder Schwierigkeiten beym Unterrichte zu ſprechen.

Schwierigkeiten überwinden iſt das beſtändige und wichtigſte Geſchäft unſers ganzen, ſo wohl moraliſchen als bürgerlichen Lebens; und die Mehrheit und Größe ſolcher überſtiegener Schwierigkeiten iſt gerade Das, was einige wenige Menſchen vor der geſammten Menge aller übrigen auszeichnet, und ihnen den ehrenvollen Namen ſtarker und großer Seelen unter ihren Nebenmenſchen erwirbt. Daher ſetzt Rouſſeau, der abgeſagteſte Feind alles willkührlichen Zwanges bey der Erziehung, und, dem Scheine nach, ſelbſt aller Gelehrſamkeit, in die Uebung gedachter Vollkommenheit beynahe das ganze Weſen einer guten Erziehung; und ich wüßte gegen ſeine Maxime, richtig verſtanden und angewandt, nichts Erhebliches einzuwenden.

Warum ſoll der junge Menſch gerade in derjenigen Vollkommenheit ungeübt bleiben, deren er künftig am allermeiſten bedürfen wird. Nur ſetz' ich, allem Mißverſtande vorzubeugen, noch hinzu, daß

ich bloß von solchen Schwierigkeiten rede, welche in der Natur der Sachen liegen; mit Ausschließung aller derjenigen, die von der Ungeschicklichkeit oder Gemächlichkeit des Anführers herrühren. Wohl dem Lehrer und Pädagogen, der seiner Pflicht treu genug ist, in jedwedem nöthigen Falle etliche Stunden Schlaf über sich zu nehmen, um seinem Lehrlinge nur eine einzige Stunde zu ersparen; dann aber eben so aufrichtig und unverdrossen ihn jeder unvermeidlichen Schwierigkeit mit festem Schritte entgegen führt, und durch seine Geschicklichkeit ihm solche überwinden hilft.

Die Natur selbst arbeitet uns auf diesem Wege vor, und hat die Anlage dazu in jeder menschlichen Seele gemacht. Denn der Trieb, seine Kräfte mit einem gewissen Grade von Anstrengung zu üben und gegen Hindernisse und Schwierigkeiten zu versuchen und durchzusetzen, ist ein Urtrieb des Menschen und den vorzüglichen Fähigkeiten am allerwirksamsten.

Ein Kind, so bald es seines Körpers mächtig wird, treibt seinen Kräusel, wirft, hebt, trägt, wälzt, klettert mit Leibes- und Lebensgefahr, macht sich freywillig tausend schwere Geschäfte, sucht geflissent-

lich Hindernisse auf, erfindet selbst eins aus dem andern, und legt sich solches vorsätzlich in den Weg, um es zu überwältigen; Alles, ohne dabey einen andern Zweck zu haben, oder zu erreichen, als den, dessen es sich vielleicht niemals deutlich bewußt wird, nämlich: die Uebung seiner körperlichen Kräfte; welche schon an sich selbst ihm ein so reines und lebhaftes Vergnügen gewährt, daß es keines andern Spornes dabey bedarf.

Nicht anders verhält sich's mit den Kräften unseres Geistes. Wie durstig nach Uebung ihrer Fähigkeiten ist jede Menschenseele, so bald sie nur gleichsam aus der Knospe bricht. Wie viele Arten derselben erfindet sich nicht jedes Kind aus eigenem Triebe; wofern es die Natur in Absicht auf seine Seelenkräfte nicht ganz und gar vernachlässiget hat. Und wie begierig faßt es alle diejenigen auf, welche ihm vor andern an die Hand gegeben werden. Der Knabe läßt sich die mühsame Anstrengung seiner Gedanken, welche das Schachspiel erfordert, nicht verdrießen; ob es ihm gleich mehr Aufmerksamkeit und Nachsinnen kostet, als er zu mancher mathematischen Demonstration nöthig haben würde. Wie ge-

spannt, wie lebendig wird nicht seine ganze Seele unter einer Gesellschaft seines Gleichen, wo es Räthsel aufzulösen, oder sonst etwas dem Aehnliches giebt; und was thut oder wagt er nicht, um Dinge zu sehen oder zu hören, von denen er bisher noch keine Vorstellung hatte; wofern er nur glaubt, daß sie ihn interessant machen werden! Mit einem Worte, nicht Anstrengung und Mühe ist jungen Leuten verdrießlich und zuwider, sondern Beschäftigungen, welche sie entweder allzuwenig, oder doch nur einen geringen Theil ihrer Kräfte, z. E. das bloße Gedächtniß, und selbst dieses, auf eine bloß mechanische Weise, in Thätigkeit setzen; oder die auch in einem solchen Mißverhältnisse mit ihren Fähigkeiten stehen, bey dem es ihnen unmöglich fällt, etwas dagegen auszurichten. Doch rührt das Letztere gemeiniglich davon her, daß man ihnen anmuthet, Sachen zu begreifen, zu welchen ihnen die nothwendigen Vorerkenntnisse noch mangeln. Denn in der That hat die Erlernung der Wissenschaften an sich selber, wenig wirkliche Schwierigkeiten, außer denjenigen, welche der Mangel an richtiger Succession der Ideen

und pädagogischer Fortschreitung bey'm Unterrichte verursacht.

Alles gränzt in der Intellectualwelt so genau an einander, als in der Körperwelt; der Uebergang von einem zum andern ist dort eben so unmerklich als hier, und Alles verliert sich gleichsam in einander. Wenn also diese Zusammenkettung nicht verfehlt, sondern mit möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit beobachtet wird; dann kostet die Erreichung der höchsten Stufe, welche man zu ersteigen gedenkt, einen Schritt, der nicht mühsamer ist, als jeder andere, den man schon vorher gethan hatte. Und es noch einmal zu wiederholen, eben so entsteht auch die Furcht vor Schwierigkeiten bey einem jungen Menschen (ganz träge Köpfe ausgenommen, von denen hier nicht die Rede seyn kann) fast immer aus Uebereilung.

Man muß ihm daher diejenigen, so wirklich auf seinem Wege liegen, niemals aus den Augen rücken; sondern vielmehr ihm den hellen Ueberblick über das Ganze zu geben suchen, welcher gemeiniglich, schon an sich allein, den dazu erforderlichen Muth einflößt: den aber freilich Niemand weder

Andern mitzutheilen, noch selber zu thun vermag, als wer seiner Wissenschaft Meister ist. Zu gleicher Zeit muß man ihm die Mittel zu Ueberwindung derselben anzeigen, die Vortheile, welche dadurch gewonnen werden, aus der Ferne, so nahe als möglich, vor sein Auge bringen, ihn bey der Arbeit selbst unterstützen, und wenn der Hügel nun erstiegen ist, sehen und überzeugt werden lassen, daß er wirklich eine Eroberung gemacht hat. Gelingt es uns, ihm diesen Triumph zu verschaffen, so ist solcher schon an sich weit mehr werth, als die neuen Kenntnisse selber, deren sich der Lehrling dabey bemächtigt hat. Wer solchergestalt von Jugend auf geübet ist, beym Anblick einer Schwierigkeit den Muth nicht zu verlieren oder umzubeugen, der wird, wenn er künftig ins öffentliche Leben eintritt, und seinen Posten kennen lernt, sich bald durch die ersten Hindernisse hindurcharbeiten, die ihm noch mangelnden Kenntnisse sich anschaffen, die besten Mittel und Arten, zu verfahren, ausfindig machen, kurz sich in seine Situation schicken und allen ihren Geschäften gewachsen seyn. Der hingegen, dem man sorgfältig alle Schwierigkeiten ersparte, gesetzt daß er noch

so reichlich mit sogenannten Realien ausgerüstet ist, welche ihm vielleicht allesamt in seiner künftigen Lebensart recht wohl zu Statten kommen können; wird eben darum, weil sich seine Geschicklichkeit bloß darauf einschränkt, weit schlimmer daran seyn, und, ungeachtet dieser an sich noch so nützlichen Dinge in seinem Kopfe, weit unbrauchbarer bleiben: da jeder Posten auf dem Schauplatze des bürgerlichen Lebens seine eignen localen und temporarischen Kenntnisse, Application und Arten zu agiren erfordert, die man nicht eher, als bey der Ausübung an Ort und Stelle, erlernen kann, und deren sich in der Folge nur Derjenige schnell und vollkommen bemeistert, welcher überhaupt seine Kräfte, durch Mühe und Anstrengung gegen Hindernisse, in ihrem ganzen Umfange brauchen gelernt hat.

Ludwig XV. vom fünften Jahre an König, und in einer ganz andern Lebensart, und unter einem ganz andern Menschengeschlechte erzogen, als die Franzosen anderthalb hundert Jahre früher waren, konnte nie Heinrich IV werden: wenn auch die Anlage des Geistes und Körpers bey Beyden in ihrer Wiege vollkommen gleich gewesen wäre. Aber

Gustav Wasa wußte zu regieren, sobald er auf den Thron kam.

Woher auch sonst so viele wackere und große Männer, welche in den Schulen unsrer Väter gebildet worden sind, ehe man noch von so vielen Erleichterungsmethoden und einer ganzen Menge anderer Verbesserungsversuche und schrieb, die allerdings zum Theil wirklich gemacht und in Ausführung gebracht zu werden verdienen, da, wo sie es noch nicht sind. Doch es ist Zeit, eine Nebenbetrachtung fahren zu lassen, die gleichwohl, um des Folgenden willen, nicht füglich ganz übergangen werden durfte.

Wenn ich also von dem Nutzen der Philologie für junge Leute rede, so setz' ich eine Methode voraus, wobey das Gedächtniß mit wirklichen Ideen bereichert, der Verstand im Denken geübt, der Geschmack, — — weil man ihn doch in unseren Tagen als eine eigne Fähigkeit zu betrachten pflegt — — berichtigt und geschärft, die Einsicht in die Muttersprache nebst der Fertigkeit im Gebrauche derselben befördert, und die Erlernung mehrerer Wissen-

schaften noch nebenher gewonnen und erleichtert wird.

Wenn Sprachen so getrieben werden — und das sollen sie; — — so ist, wo ich nicht sehr irre, das Studium derselben nebst der Mathematik die beste Vorübung zur Bildung des Geistes für diejenigen, welche sich künftig mit Arbeiten des Kopfes beschäftigen und das Beste der menschlichen Gesellschaft in den höhern Ständen befördern sollen.

Man hält gewöhnlich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit gelehrter Sprachen für hinlänglich erwiesen, wenn man dargethan zu haben glaubt, daß sie unentbehrliche Mittel zu Erreichung wichtiger Zwecke von ganz anderer Art sind; wobey man stillschweigend einzuräumen scheint, oder auch wohl ausdrücklich einräumt, daß ihr Nutzen an sich selber unbeträchtlich sey. Daher Diejenigen, welche sich gegen die Erlernung derselben erklären, ihnen auch jenen unmittelbaren Nutzen abzusprechen suchen.

Die Einen, welche von nichts als von Raisonnement schwatzen, und gelegentlich insbesondere ihre eigene Stärke darin Andern zu ehrerbietiger Bewunderung zu empfehlen wissen, (ein künftiges Jahr-

hundert mögte sie vielleicht nicht ganz ohne Grund mit den gleichfalls sehr scharfsinnigen Scholastikern der vorigen Zeit vergleichen;) geben nicht undeutlich zu verstehen, daß durch gedachte Sprachen der Verstand nur eingeschränkt werde, und daß ein Mensch ganz natürlich um so viel heller und schärfer denke, je weniger er sich überhaupt mit Gelehrsamkeit abgegeben habe. So wie man etwa desto leichter gehen kann, je weniger man zu tragen hat.

Recht hübsch gemächlich ist wenigstens die Maxime; und der vornehme Ton, mit dem sie gemeiniglich hingeworfen wird, findet immer treuherzige Seelen genug, auf die er seine Wirkung thut.

Indeß mögte sich, (da eine ausführliche Erörterung dieses Punktes hier noch keinen Platz haben kann;) vorläufig eben Das darauf antworten lassen, was Reynauld gegen ein ähnliches Vorurtheil von Einschränkung des Künstlergenies durch Regeln sagt: „Sie schränken nur Leute ohne Kopf und Fähigkeit ein; so wie der Harnisch den Starken noch unüberwindlicher, den Schwachen hingegen und den

Ungestalten nur desto unbeholfener und wehrloser macht.“

Eine andere in unserm Jahrhunderte nicht weniger zahlreiche Partey hat noch ein wichtiges Interesse mehr, jene Behauptung als völlig ausgemacht anzusehen: und zieht sogar daraus, daß die christliche Religion der alten Sprache nicht entbehren kann, den etwas unerwarteten Schluß: Eine Religion, zu deren ganzen Theorie so weitläuftige Kenntnisse erfordert werden, könne Niemanden verpflichten, und also auch nicht — —

Ungefähr so, als wenn ein Steuermann den sinnreichen Einfall hätte, seine Chanten und Tabellen wegzuwerfen, weil zur Einsicht in die Theorieen eines Kepler, Neuton, Euler ꝛc., auf welche sie sich gründen, ein Studium erfordert wird, wozu wirklich nur wenige Menschen Zeit, Gelegenheit, Fähigkeit und Verpflichtung haben. Nur daß sich noch nie ein Seefahrer bis zu einer so transcendenten Freydenkerey erhoben hat, weil er sie freylich mit seinem unausbleiblichen Untergange büßen würde; da hingegen Jene (wenn sie sich nur nach la Mettries weisem Rathe mit gehöriger Vorsicht vor den

Dienern der bürgerlichen Gesetze hüten,) zu großer Befestigung ihres Glaubens, ganz lustig durch das Leben hinseegeln können, ohne die geringste Besorgniß, — eher als in der künftigen Welt zu scheitern.

Doch ich komme zu dem unmittelbaren Nutzen einer gelehrten Sprachkenntniß, der auch ohne Rücksicht auf Theologie oder irgend eine andere Wissenschaft schon an sich selber wichtig genug ist, sie zu einem Hauptstück einer guten Erziehung für die höheren Stände zu machen.

Die Sprachen sind die Magazine aller Intellectualideen, aller Gedankenformen und aller Mittel und Werkzeuge ihrer Auflösung und Zusammensetzung, welche die vereinte Wirksamkeit des ganzen menschlichen Geschlechts, von seinem Ursprunge an bis auf unsre Zeiten, hervorgebracht hat. Und eine vernünftige Erlernung derselben verschafft uns sowohl den Besitz dieser Reichthümer des menschlichen Geistes, als die Geschicklichkeit in dem Gebrauche derselben. Ich glaube also ohne allen Irrthum behaupten zu dürfen, daß ein richtig getriebnes Sprachstudium für die übrigen Wissenschaften eben Das sey, was die reine Mathe-

matik in Absicht auf die angewandte ist; ja ich getraue mir hinzuzusetzen: Jene höhere Philologie, mit welcher ein Buch, wie etwa Michaelis Spicilegium G. V. geschrieben ist, verhalte sich zu unsrer gewöhnlichen Logik eben so, als wie die Fluxionenrechnung zu der gemeinen Mathematik.

Die Sprachen enthalten erstlich den gesammten Vorrath aller unter dem menschlichen Geschlechte noch vorhandenen Intellectualideen; und hier hat eine jedwede ihre eignen Reichthümer. Selbst die älteste unter den noch übrig gebliebenen, die hebräische, so klein auch das Buch ist, welches ihre wenigen bis auf uns gekommenen Ueberreste in sich faßt, besitzt manche Wörter von dieser Gattung, die uns Deutschen in unsrer so philosophischen Muttersprache noch fehlen. Reichthum an richtig verstandenen Worten ist also unstreitig Reichthum an Ideen. Und schon hieraus erhellet, daß Derjenige, der hier den größern Schatz besitzt, gleich einem reichen Könige oder Kaufmanne (den gehörigen Verstand bey allen Dreyen vorausgesetzt;) auch größere Operationen damit machen könne. Die Erfahrung bestätigt Dieses sowohl bey einzelnen Personen, als bey ganzen Völ-

kam. Ein Exempel der erstern sey Leibnitz oder Haller, und zu Beyspielen der letztern mögen zwey sonst sehr verschiedne Nationen, die Grönländer und Mexikaner dienen.

Von den erstern versichert Pr. Egede, der unter ihnen erzogen ist, und einen großen Theil seines Lebens daselbst zugebracht hat, es sey unmöglich, ihren Geist bis auf einen unter uns sehr gewöhnlichen Grad aufzuklären; weil es in ihrer Sprache für viele tausend Begriffe, die bey uns, selbst unter dem Volke, allgemein bekannt und gangbar sind, gar keine Worte giebt. Wie Solches in einem, an Naturproducten so armen, Erdstriche zu vermuthen war: da alle Zeichen unsrer Intellectualideen ursprünglich Benennungen sinnlicher Begriffe gewesen sind; auf deren Menge der Reichthum an den erstern in jeder Sprache beruhet.

Eben so bemerkte Don Ulloa, daß die Mexikaner, obgleich dort die Natur in ihren Werken weit reicher und manigfaltiger ist, als unter unserm rauhern Himmelsstriche, dennoch nicht anders zu einer gewissen Cultur des Verstandes gelangen, als durch Erlernung einer europäischen Sprache. Wollte

man aber auch etwas von dieser Bemerkung des spanischen Admirals auf die Rechnung eines Fehlschlusses setzen, so läßt sich doch aus einleuchtenden Ursachen an ihrer Richtigkeit im Ganzen nicht zweifeln.

Doch man mögte die Sache vielleicht in Absicht auf die Sprachen uncultivirter Völker einräumen, und dennoch den Schluß auf die unsrigen nicht gelten lassen. Unsere eigene Sprache, könnte man einwenden, besitzt solch einen Reichthum an Worten, besonders zu Bezeichnung abstracter Begriffe, daß nur Wenige, und vielleicht Niemand, ihn zu übersehn, oder ganz zu brauchen im Stande ist. Wozu also noch mehrere Sprachen; es sey denn, daß man ihrer zu ganz andern Absichten bedarf? Die Prämissen dieses Einwurfs sind zum Theil gegründet. Denn schwerlich mögte es einen Deutschen geben, der sich des ganzen Schatzes unsrer Sprache bemächtigt hätte. Auch reicht sie unstreitig, zum Hausgebrauche sowohl, als unsern übrigen alltäglichen Bedürfnissen hin; und wir können eben sowohl nothdürftig damit auskommen, als der Grönländer und Mexikaner, oder jedes andere Volk mit der seinigen, ohne einigen Mangel inne zu werden. So wie sich

der

der gemeine Haufe des Volks in allen Ländern mit der natürlichen Arithmetik und Meßkunst behilft, ohne zu wissen, welche große Dinge sich vermittelst der gelehrten Mathematik ausrichten lassen; die durch jene nicht das Mindeste von ihrem Werthe verliert.

Ueberhaupt aber kann eine Sprache im Ganzen reich, und dennoch in Ansehung einzelner Theile, besonders der wissenschaftlichen, ziemlich mangelhaft seyn; wenigstens für jede Nation, die im Fortrücken nach größerer Aufklärung begriffen ist: obgleich solches nur denen in die Augen fällt, welche diese Aufklärung bewirken helfen. Doch es wird schwerlich einen Mann von Wissenschaft geben, den nicht seine eigene Erfahrung davon überzeugt hätte. Freylich liegt auch hier die Ursache zuweilen bloß an unzureichender Sprachkenntniß. Allein, oft ist auch wirklicher Mangel daran Schuld. Denn ganz unbrauchbarer Ueberfluß dürfte wohl in keiner bisher bekannten Sprache anzutreffen seyn; und selbst die, zum Beweise eines solchen Ueberflusses so oft angeführte, arabische mögte vielleicht einen philosophischen Philologen, der sie einige Jahre lang unter der Na-

tion selber studirte, nur desto fester vom Gegentheile überzeugen.

Gleichwohl giebt es angesehene Autoritäten für diese Meinung. Herr Herder in seinen Fragmenten über die deutsche Litteratur *) meint, es sey ein Unglück, daß die ersten Erfinder der Sprachen nicht Philosophen gewesen, und nimmt an, ein philologischer Weltweiser werde einen großen Theil der Wörter aus der Sprache hinauswerfen; nämlich alle Diejenigen, deren Bedeutung er nicht bestimmen könne, und setzt an einem andern Orte hinzu: „Vollkommen für den Philosophen; aber schlecht für den Dichter, der von diesem Ueberflusse leben muß."

So lange uns indeß, welches hoffentlich nie geschehen wird, sein Philosoph nicht ein unmaßgebliches Verzeichniß von einer Menge solcher Worte liefert, die wir, dem Nationalschatze unserer Sprache unbeschadet, über Bord werfen können, so lange

*) Und noch neuerlicher in seiner, von der Akademie zu Berlin gekrönten, Preisschrift, worin er häufig mit dem ihm eignen Witz und Scharfsinne viel Halbwahres durch die richtigsten Schlußformen aus ganz falschen Vordersätzen folgert.

läßt ſich auch dieſe Behauptung nur allgemein beantworten.

Meines Erachtens ſollte Herr Herder eben ſowohl im Namen aller wahren Philoſophen, als im Namen der Dichter, gegen ein ſolches Hinauswerfen proteſtirt haben.

Es ſey denn, daß er einen Philoſophen verſtehe, der keine andern Begriffe brauchbar findet, als die, ſo in die Oekonomie ſeines Syſtems paſſen, ohne deſſen Satzungen umzuſtoßen. Denn dem wahren Philoſophen giebt wohl kaum etwas Anderes mehreren Anlaß und Stoff zu Entdeckung neuer Wahrheiten, als die ſchon in dem ſogenannten unnützen Ueberfluſſe der Sprache vorhandenen Bemerkungen und Erfindungen des allgemeinen Menſchenverſtandes. Nur wird freylich das Auge eines Sehers erfordert, wenn ſie in ihrer Dunkelheit für Das, was ſie ſind, erkannt, und aus derſelben zu ihrer höheren Beſtimmung hervorgezogen werden ſollen.

„Aber, wenn ſie ſich nicht beſtimmen laſſen?“ ſagt Herrn Herders Philoſoph. Das heißt entweder: Wenn noch keine Formel zu ihrer Gleichung erfunden iſt; oder vielleicht gar nur: Wenn ſie Irratio-

nalgrößen sind. Im erstern Falle kann diese Formel mit der Zeit noch erfunden werden; und im letztern sind sie deswegen um nichts weniger brauchbar oder unentbehrlich, und können sogar, durch Verbindung mit andern Begriffen, sehr oft rational werden.

Kurz, jedes gangbare Wort in einer Sprache ist eine Stufe, welche Erz oder Edelsteine von größerem oder geringerem Werthe in sich hält. Aber nur der Mineralog sieht es dem unansehnlichen Steine oder Sande an, wie reichhaltig er ist, und schmelzt Gold heraus; wenn der Halbkenner Beydes vor Aergerniß verächtlich wegschüttet. „Doch der Dichter," setzt Herr Herder hinzu, „nutzt sie. Denn der lebt vom Ueberflusse, und müßte rasend werden, wenn er ihm genommen würde." Woher Dieses? Weil er sich von Natur auf das Geheimniß jener höheren Scheidekunst versteht, ohne jedoch es Andern mittheilen zu können. So wie Böttcher ehedem seine Goldtinktur besessen haben soll, ohne ihre Bestandtheile zu wissen. Mit andern Worten: Er hat das glückliche Talent, die feinsten Unterschiede der, mit den Wörtern seiner Sprache verbundenen, Begriffe zu empfinden, ohne daß er ihre Merk-

male angeben, und ſeine klaren Ideen bis zur völligen Deutlichkeit erheben kann; welches gemeiniglich erſt lange nachher die Ariſtoteles oder Girards ſeiner Nation, denen der ſcientifiſche Geiſt und die mehreren philoſophiſchen Kenntniſſe ihres Jahrhunderts dabey zu Hülfe kommen, bald mit mehr, bald mit weniger glücklichem Erfolge zu bewerkſtelligen ſuchen.

Dieſe Empfindung, dieſes Gefühl, oder wie man's ſonſt nennen will, fliegt in den Sprachen, ſo wie in aller übrigen menſchlichen Erkenntniß, den Abſtractionen der höheren Vernunft weit voraus, und hat ihr ſchon oft einen Vorſprung von tauſend und mehreren Jahren abgewonnen; ja es iſt vielleicht in manchem Stücke ſchon längſt dahin, wohin jene niemals nachzufolgen vermögend ſeyn wird. Man lernt viele Jahrhunderte eher mit der Schleuder auf ein Haar werfen, ehe man ſich nur einfallen laſſen kann, die Linie zu beſtimmen, die der Stein in ſeinem Fluge beſchreiben muß, um das vorgeſteckte Ziel zu treffen. Ein Genie, vielleicht unter der niedrigſten Claſſe des Volkes, oder gar unter den Kindern, thut in einem begeiſterten Augenblicke, in

einer glücklichen Situation, einen schnellen und hellen Blick über das Gebiet aller in der Sprache schon vorhandenen Ideen hinaus und bringt, indem es seine Erscheinung Andern mitzutheilen strebt, durch ein kühn gewagtes Wort oder ganze Redensart einen neuen Begriff in die Sprache, der Anfangs vielleicht bloß von Jemandem aus der Familie, wie andere Ausdrücke seines kleinen Verstandes aufgefaßt und erzählt, nach und nach weiter ausgebreitet, endlich aber unvermerkt in der Sprache selbst gäng und gäbe wird; bis er einem Pitt in die Hände fällt, der den Diamant erkennt, und durch den Gebrauch, den er davon zu machen weiß, reich und berühmt wird. Freylich bleiben viele rohe Diamante unerkannt unter andern Steinen liegen: aber sollten deswegen künftig keine mehr da seyn, wie Herr Herders Philosoph will, so würden auch neue nun an keine mehr geschliffen werden können. Kurz je reicher eine Sprache selbst an solchen Worten ist, welche bloß undeutliche Begriffe bezeichnen, desto leichter läßt sich die Anzahl der deutlichen Begriffe unter einer Nation vermehren.

Wie groß auch der Reichthum einer Sprache

seyn mag; so ist doch keine reich genug, Alles und Jedes sagen zu können, was sich in einer andern sagen läßt; oder auch, vollkommen so richtig, so bestimmt und dem jedesmaligen Zwecke und Zusammenhange unserer Gedanken so gemäß auszudrücken, als es in mancher andern möglich ist. Eine Wahrheit, für welche selbst die cultivirtesten Nationen ihr Zeugniß durch die That ablegen. Die Engländer z. B., so reich sie auch schon durch edeln Raub geworden sind, bemächtigen sich dem ungeachtet noch immer neuer Wörter aus alten und ausländischen Sprachen; und das Französische würde es mehr thun, wenn es könnte und dürfte.

Doch dieser Punkt mögte wohl keines ferneren Beweises bedürfen. Ich komme also zu einem andern, der sich darauf gründet, daß die Sprachen nicht bloß den gesammten Vorrath aller einzelnen Materialien zum Denken, sondern auch die Formen enthalten, welche der menschliche Geist seinen Begriffen giebt und geben kann. Fremde Sprachen bereichern ihn also nicht allein mit Ideen, sondern sie vervollkommnen auch diejenigen, welche uns bereits aus unserer Muttersprache beywohnen.

Es ist bey der Anwendung unserer Begriffe nichts weniger als gleichgültig, ob wir sie so oder anders bezeichnen, ob wir sie unter dieser oder jener Gestalt denken; selbst wenn die eine — wiewohl dieß in tausend Fällen kaum Einmal getrifft — den Begriff im Allgemeinen vollkommen so richtig als die andere darstellt.

Schon die Simplicität der Vorstellungsart an sich selbst, hat in vieler Betrachtung einen sehr großen Werth. Gemeiniglich ist sie aber auch noch mit genauerer Kürze des Zeichens verbunden, durch welche die Sicherheit und Leichtigkeit des Denkens in hohem Grade befördert wird. Wer über mehrere Sprachen schalten und walten kann, bedient sich dieses Vortheiles fast täglich; und oft ohn' es selbst jemals inne geworden zu seyn.

Um nicht Manchem unbegreiflich zu scheinen, will ich mich durch einige Beyspiele erklären; die ich aus der Arithmetik wähle, weil diese, theils ihrer allgemeinen Gangbarkeit, theils ihrer einfachen Natur wegen, Jedermann bekannt und verständlich sind.

Wenndenn sind die Wörter Million und Billion, welche sich unsere Mathematiker aus einer

fremden Sprache zugeeignet haben, unbekannt; da das erstere schon seit langer Zeit auch in die Sprache des gemeinen Lebens gekommen ist. Welche Menge von Einheiten umfaßt ein einziges derselben! und dennoch läßt sich eben so bequem damit rechnen, als mit anderen, weit kleineren Zahlen; weil sie sich uns unter dieser Bezeichnung als eine bloße Einheit von höherer Gattung darstellt. Dem Begriffe selber würde freylich nichts von seiner Richtigkeit abgehen, wenn man sich die erstere Zahl auch als zehnmalhunderttausend, und die letztere etwa als das Product aus eben dieser Zahl mit sich selber multiplicirt, oder in irgend einer andern Form denken wollte. Aber Niemand wird, (wo nicht ein besonderer Nebenumstand in der Rechnung es verlangt, sie als Producte aus jenen Factoren zu betrachten;) es sey im Kopfe oder auf dem Papiere, unter der letztern Gestalt so leicht und sicher damit zu Werke gehen, als unter der erstern. Daher der bekannte englische Taglöhner, welcher durch bloß natürliche Arithmetik, bey'm Holzfällen und Grasmähen zum Zeitvertreibe die ungeheuersten Summen im Kopfe ausrechnete, sich zu den größeren Zahlen eigene Wörter erfunden hatte,

und z. E. die Million drebs und die Billion dribs nannte; weil ihm unbekannt war, daß seine oder irgend eine andre Sprache schon besondere Namen für diese Zahlen besäße. So wahr und gewiß ist es, daß einfache Vorstellungsarten und Bezeichnungen unserm Verstande unentbehrlich sind, wenn er Operationen von einigem Umfange und Wichtigkeit zu Stande bringen soll; und so natürlich ist dieses Erleichterungsmittel, daß sogar der ganz rohe, sich selbst gelaßne Denker, wenn innere Gewalt ihn treibt, den Wirkungskreis seiner Intellectualkräfte zu erweitern, ohne einige Anweisung und gleich als durch einen Instinct, darauf verfällt. Nicht daß ich, nach einem ziemlich poetischen, wiewohl nicht ganz ungewöhnlichen Begriffe von Demjenigen, was man Genie zu nennen pflegt, daraus folgern wollte, ein Genie finde seinen Weg allezeit selber, und könne der Reisecharten und Wegweiser ohne Schaden entbehren. Denn wem muß nicht der Gedanke einfallen, was würde dieser Mann, der freylich für eine Nation, welche noch gar keine oder nur wenige Begriffe von Zahlen gehabt hätte, vielleicht ein Thaut geworden wäre; — da er in England, aller dort

ſchon vorhandenen mathematiſchen Kenntniſſe unkundig, ohne weiteren Zweck und Nutzen, bloß zu Befriedigung ſeines Naturtriebes, nichts als ſchon bekannte Dinge für ſich allein erfand; — was würde er vielleicht für Europa haben werden können, wenn er z. E. Neutons Sohn geweſen wäre?

Was ihm indeß zu ſeinem allenfalls entbehrlichen Zwecke, die ſelbſt erfundenen Zeichen leiſteten, und was die ihm unbekannten, in ſeiner Landesſprache ſchon vorhandenen Worte, mit weit mehr Bequemlichkeit für ihn, geleiſtet haben würden: Das leiſten Dem, der mehrerer Sprachen mächtig iſt, die fremden, da wo ihm in ſeiner Mutterſprache hinlänglich bequeme Bezeichnungen oder beſſere Vorſtellungsarten mangeln. Und wie häufig iſt dieſes der Fall bey vielen Dingen, über welche zu denken, man entweder Neigung, oder auch Beruf und Verpflichtung hat. Kaum würde Jemand, der nur Eine Sprache kennt, vermuthen, daß ſich von dieſer ſo beträchtlichen Verſchiedenheit in der Vorſtellungsart die Beyſpiele ſelbſt aus den Zahlwörtern, und zwar europäiſcher und cultivirter Nationen hernehmen ließen; gleichwohl finden ſie ſich in Menge.

Wir Deutschen denken uns z. E. 94. als Vier und Neunzig; der Franzose als viermal zwanzig und zehn und vier, und der Däne als Vier, und fünfthalbmal Zwanzig. Wird wohl in diesen Sprachen das junge Kind nebst der untern Classe des Volkes so leicht zählen und rechnen lernen, als in andern, wo ihm dergleichen Zahlen in weit einfacherer Gestalt vor den innern Sinn gebracht werden?

Doch selbst dem geübteren Kopfe muß ihr Gebrauch beschwerlich fallen; und ein Thatbeweis davon ist, daß die französischen Gelehrten bereits vor geraumer Zeit diese Wörter abgeschafft und durch andere ersetzt haben; obgleich jene unter dem Volke noch gangbar sind: weil es allezeit schwer hält, gewisse Gedankenformen nebst ihren Zeichen, wenn solche einmal einer ganzen Nation eigenthümlich, ja gleichsam natürlich geworden und dabey im täglichen Gebrauche sind — so unbequem sie auch, selbst ihrer äußern Unbehülflichkeit wegen, seyn mögen, — auszutilgen und andere an ihre Stelle zu setzen.

Aus den oben angeführten Beyspielen, unter denen das französische Wort sechs und das dänische

sieben Sylben enthält, erhellet zugleich, wie genau einfachere Vorstellungsarten und kürzere Bezeichnungen mit einander verbunden zu seyn pflegen. Und kaum läßt sich zweifeln, daß in der Sprache der Yamas, die, wie uns Condamine berichtet, nur bis Drey zählen, das achtsylbige Wort, durch welches die Zahl Drey ausgedrückt wird, solche unter einer zusammengesetzten Form, vielleicht durch Addition aller darin enthaltenen Einheiten ausdrückt.

Ein Hinderniß mehr, den Fortgang gewisser Erkenntnisse unter einer Nation aufzuhalten. Denn nur kurze Zeichen haben den Vorzug, daß unser Gedächtniß sie leicht faßt und fest behält.

Gäb' es ein Volk, welches sich der Dyadik bediente, so wäre seine Arithmetik schon himmelweit über die Rechenkunst desjenigen erhoben, das seine Zahlbegriffe gar noch nicht nach Classen ordnete und benannte, sondern jeden mit einem eigenen Namen nannte. Und wofern, nach Leibnitzens Vermuthung und dem dunkleren Zeugnisse eines morgenländischen Scribenten, die gepriesene Erfindung des Chinesers Fohi keine andere, als eben diese Dyadik war, so verdiente er unstreitig von seinen Landslew-

ten einen großen Theil der dankbaren Verehrung, welche sie ihm erzeigen.

Schon einen beträchtlichen Schritt weiter hatte jene thracische Völkerschaft gethan, unter Der, wie Aristoteles anmerkt, das tetradische System gewöhnlich war. Und noch ein gutes Theil leichter und bequemer, als wir Europäer, würde im gemeinen Leben mit größern Zahlen eine Nation umgehen, welche statt unsrer dekadischen Progression etwa die Sechzehn oder eine noch größere Zahl zum Nenner ihres allgemein angenommenen Zahlgebäudes gemacht hätte. Aber so wie die gemeine Arithmetik dieser vier Nationen sich gegen einander verhalten würde, so verhalten sich fast jede vier Sprachen auf der Welt in einigen Stücken gegen einander.

Jede besitzt nach Maaßgabe des physischen, politischen, moralischen Zustandes, und der damit vorgegangenen Veränderungen und Revolutionen, kurz nach der ganzen Individualität des Volkes, dem sie eigen ist, gewisse Classen von Ideen, welche schon vorzüglich bearbeitet und vervollkommnet, folglich auch durch hinlänglich genau bestimmte und vielfassende Worte bezeichnet sind; indeß daß andere Nationen;

bey denen sie vielleicht andere Vorstellungen Begriffen früher und leichter entwickelten, in Ansehung jener noch weit hinter ihr zurück bleiben, und sich mit undeutlichen Vorstellungen und unbequemen Umschreibungen behelfen.

Wie strebt und arbeitet oft, selbst der erfindsamste Geist eines Plato, so sehr er auch seiner damaligen Sprache in ihrem ganzen Umfange Meister war, diese und jene Idee, (hier gleich viel, ob wahr oder chimärisch;) die seine fruchtbare Imagination erzeugt hatte, dem Leser darzustellen! und welchen Aufwand von Worten hat er oft nöthig, da, wo in spätern Jahrhunderten, seit eben diese Ideen, durch ihn zuerst veranlaßt, weiter entwickelt und gangbar geworden waren, es auch ein Anfänger in der Philosophie leicht findet, diese Begriffe zu fassen oder Anderen verständlich zu machen.

Doch es bedarf wohl keiner weitern Anmerkungen zum Beweise, daß fremde Sprachen unserer Erkenntniß, durch Begriffe, welche wir neu nennen, weil sie in einem gewissen, hier unbestimmlichen, Grade von den schon bey uns verhandenen unterschieden sind, mehr Extension geben. Weit ausgebreiteter,

wichtiger, und doch vielleicht unbemerkter, ist der Vortheil, welchen sie derselben in Ansehung ihrer intensiven Vollkommenheit verschaffen.

Jede Bezeichnung einer Intellectualidee ist die Frucht einer Abstraction, welche die Nation entweder erfunden, oder anderswoher bekommen, und, durch ihre Aufnahme unter die gangbaren Begriffe, mit dem Siegel eines innern Gehaltes beglaubigt hat. Diese aber sind in jeden zwo Sprachen, bey Einem und ebendemselben Objecte, einander lange nicht so völlig gleich und einerley, als Jemand denken mögte, der sie auf guten Glauben so annimmt, wie sie einander im Wörterbuche gegen über stehen; oder der sich überhaupt begnügt, Das, was er lieset, selbst in seiner eigenen Muttersprache, (wenn es nicht ganz alltägliche Dinge sind;) nur halb und als in einem Nebel zu erblicken.

Aber eben durch diese verschiedene Modification von einerley Hauptideen wird, bey richtig getriebener Philologie, der Verstand veranlaßt und genöthigt, Gedanken von ihren ursprünglichen Zeichen abzusondern, und selbige in andern darzustellen; intellectuelle Ideen in sinnliche zu verwandeln, und sinnliche zu

intellectuellen zu erheben; unähnlichkeiten an sonst ähnlichen Begriffen zu bemerken, diesen seines sinnlichen Gewandes zu entkleiden, und jenen, durch glückliche Bildung einer ihm eigenthümlichen Form, zum ersten Male sichtbar oder doch leuchtender und deutlicher zu machen; kurz, immer neue Gleichungen zu verfertigen, gegebene zu reduciren und sich überhaupt in der Analysis des allgemeinen Menschenverstandes zu üben. Eine Beschäftigung, von welcher der Geist eben dieselben Vortheile hat, die der Körper durch mannichfaltige Leibesübungen gewinnt. Und so wie durch die letztere jeder Muskel, jede Sehne zu tausenderley Bewegungen geschickt wird, welche demjenigen unmöglich sind, der entweder überhaupt nur wenige, oder doch immer einerley körperliche Beschäftigung treibt: so giebt jene Uebung dem Verstande eine Geschmeidigkeit und Fertigkeit in der Anwendung und dem Gebrauche seiner Kräfte, die durch kein anderes Mittel erlangt, und deren Verabsäumung durch nichts Gleichgeltendes völlig ersetzt werden kann.

Ein anderer Vortheil ist dieser, daß viele Ideen, die uns in unserer Muttersprache fast gänzlich un-

bemerkt oder doch dunkel bleiben, bey dieser Beschäftigung von uns wahrgenommen und bis zu ihrer möglichsten Deutlichkeit erhoben werden; theils, weil sie in der fremden Sprache, vielleicht schon wegen ihres schärferen Gepräges, mehr in die Augen fallen; theils, weil durch ihre, uns noch neue, Vorstellungsart und Bezeichnung unsere Aufmerksamkeit auf dieselben jetzt zum ersten Male rege gemacht wird.

Ueber dieses befinden sich in allen Sprachen viele tausend Wörter, deren jedes mehr als Eine, und manches sehr viele, oft völlig von einander verschiedene Bedeutung hat. Eine fruchtbare Quelle einer Menge von Irrthümern, und dennoch aus wichtigen Ursachen unvermeidlich und unentbehrlich in jeder menschlichen Sprache.

Daher ist es ein Glück für den menschlichen Verstand und für die Wissenschaften, daß gerade in diesem Puncte die meisten Sprachen weit von einander abgehen; wodurch jene Vieldeutigkeit, bey dem allgemeinen Verkehr und Umtausche der Ideen zwischen mehreren Nationen, desto leichter offenbar und solchergestalt unschädlich wird.

[***]

Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird Dem um so viel einleuchtender, der sich aus der Geschichte menschlicher Irrthümer erinnert, daß sie gerade alsdann am längsten in dem tyrannischen Besitze ihres hergebrachten Rechts geblieben sind, wenn eine unglückliche Uebereinstimmung unter mehreren Sprachen, in der Vieldeutigkeit gewisser Worte, jene Berichtigung begünstigte, und die Entdeckung dieser Irrthümer eben dadurch schwer machte.

Um das jetzt Gesagte durch einige Beyspiele deutlicher zu machen: Sind nicht die Verwundungen der Sehnen, durch einen sonderbaren Irrthum, Jahrtausende lang von den Aerzten fast für die gefährlichsten, ja beynahe für unheilbar gehalten worden? weil man den Sehnen die alleräußerste Empfindlichkeit zuschrieb, ungeachtet sie auch nicht die allermindeste besitzen. Aber gerade diese so wunderbare Einstimmigkeit aller Aerzte aus den vorigen Zeiten, bey einem so wichtigen Irrthume, schreibt eben der große Mann selbst, welcher ihn zuerst völlig entdeckte, hauptsächlich dem Umstande zu, daß das griechische νευρον nicht allein Sehnen und Bänder, sondern auch

Nerven bedeutet. *) Ein Doppelsinn, der aus dem Griechischen nachher weiter ins Lateinische überging; so wie auch unter uns, der Laie in der Physiologie beyde noch häufig mit einander zu verwechseln pflegt.

Da ich nicht bloß vermuthe, sondern weiß, daß die Materie, welche ich bisher abgehandelt habe, Lesern, deren Urtheile ich Achtung schuldig bin, für diese Bogen zu weitläuftig scheint: so laß' ich solche um so viel williger fahren, da sie allenfalls, wofern sonst Jemanden daran gelegen wäre, sich anderswo fortsetzen läßt. Und nur, um nicht gerad' in der Mitte gänzlich abzubrechen, mögen noch einige, überhaupt hieher gehörige, Gedanken den Beschluß machen; die ich je doch in den engen Grenzen dieser Blätter mehr berühren, als ausführen kann.

Man fragt nach immer zuweilen: Können wir nicht allmählig den alten Sprachen völlig entbehren?

Ob dieß irgend einmal in der Zukunft thunlich und nützlich seyn mögte, gehört unstreitig nicht zur

*) Haller in seiner Vorlesung von den empfindlichen und reizbaren Theilen des menschlichen Körpers.

Frage; daß es aber vor der Hand noch unmöglich sey, ist, wie mich dünkt, keinem Zweifel unterworfen. Unsere Religion und ein großer Theil unserer Gesetze und politischen Verfassungen, nebst allen unsern übrigen Wissenschaften, sind Sprößlinge aus altem griechischen und römischen Stamm; so genau und innig mit der Litteratur jener Nationen verwachsen, daß es nur Demjenigen, der sie bloß von der Oberfläche kennt, möglich scheinen kann, solche schon jetzt von ihr unabhängig, selbstständig, und auf eigener Wurzel feststehend und wachsend zu machen.

Allein, selbst diese Möglichkeit vorausgesetzt, so ist unstreitig zum gemeinsamen Vortheile menschlicher Erkenntniß, eine allgemeine Sprache nöthig, welche die aufgeklärten Nationen insgesammt zu einer einzigen Völkerschaft verbindet; und als eine durchgängig anerkannte, verständliche und zuverlässige Dolmetscherinn, sowohl gegenseitige Mittheilung und Ausbreitung der Künste und Wissenschaften unter jedem gleichzeitigen Menschengeschlechte, als deren Fortpflanzung auf künftige Jahrhunderte sichern und erleichtern kann.

Daß Dieses aber eine schon fest bestimmte, un-

veränderliche, und folglich eine todte Sprache seyn müsse, ist aus bekannten Ursachen klar, und oft genug erwiesen.

Ohne Zweifel würde es in unseren Zeiten äußerst schwer — doch ich will lieber zuversichtlich sagen, es würde ganz unmöglich seyn — zwischen den sämmtlichen europäischen Nationen, von Island und Abo an bis nach Malta, und von Lissabon bis Petersburg, über eine der neuern Sprachen eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen, als diejenige, so durch eine mehr als tausendjährige Revolution menschlicher Dinge, in dem ganzen genannten Umfange von Ländern, mit der altrömischen bereits wirklich zu Stande gebracht ist. Und da alle bisher errichteten Magazine menschlicher Erkenntniß nun einmal auf ihrem Grund und Boden angelegt sind: wozu überhaupt die Mühe und Kosten des Umräumens?

Zudem, ehe man mit diesem Geschäfte wieder bis dahin käme, wo wir jetzt ohnedieß schon sind, würde die, in den Platz des Latelnischen getretene, neuere Sprache durch diejenigen Veränderungen, welche einer jeden Sprache über längere oder kürzere

Zeit unausbleiblich bevorstehen, einer abgestorbenen ähnlich geworden seyn; dann aber wäre die Nachwelt mit ihr wieder in eben demselben Falle, worin wir uns jetzt mit dem Lateinischen befinden.

Und endlich: mit welchem mächtigen Einflusse würde, durch diesen Vorzug seiner Sprache, ein einziges Volk auf den Geist aller übrigen Nationen wirken! Würden nicht alle Veränderungen, gute und schlechte, welche bey ihm in Sitten und Charakter, in Philosophie und Geschmacke vorgingen, sich sogleich auf das übrige Europa fortpflanzen? Würden sie nicht überall, wohin sie selbst kämen, als die einzigen echten und gebornen Lehrer der allgemeinen Sprache, den Ton in unsrer ganzen Art zu denken und zu handeln angeben? Um so mehr, da es Nothwendigkeit und Ehre seyn würde, jedes Mal alle lang- und kurzweiligen Scribenten von der neuesten Mode in dieser Sprache gelesen zu haben? Doch es scheint mir überflüssig, diesen Punkt weiter auszuführen.

Bey einer schon ausgestorbenen Nation ist nichts von dem allen zu besorgen: sie kann, bloß vermittelst ihrer Schriften, und weiter durch nichts, auf

uns wirken. Und ohnedieß hat die Zeit von jenen Nationen fast nur ihre vortrefflichsten Werke auf uns gebracht; zum Lesen der übrigen aber können nur wenige Personen, und nicht leicht durch andere, als nützliche Absichten, veranlaßt werden. Dieser Umstand führt auf noch eine wichtige Betrachtung, welche hier ebenfalls ihren eigentlichen Platz hat.

Unstreitig bildet man den Geist weit mehr durch den Umgang mit einem Autor, der gewisse Wahrheiten zuerst erfand und an den Tag brachte, als durch das Lesen Desjenigen, der solche bloß zum gemeinen und alltäglichen Gebrauche verarbeitet, und mehr in Umlauf bringt: ungeachtet sie bey dem Letztern vielleicht in bequemerer Ordnung, hier und da mehr berichtigt, oder auch vollständiger, anzutreffen seyn mögen. Denn Jener führt uns den Weg, auf welchem er selbst zu ihrer Erkenntniß gelangte, und dieß war der Weg eines scharfsehenden, selbstdenkenden Kopfes vom ersten Range; der Andere hingegen liefert sie uns bloß aus der zweyten und dritten Hand, zu diesem oder jenem Gebrauche zubereitet. Von dem Letztern lernt man bloß Gedanken, aber der Erstere lehrt uns zugleich denken. Und eben

hierin liegt Dasjenige, was den Hauptvorzug der wenigen sogenannten Originalwerke ausmacht, deren Genuß (wenn man dessen von Natur fähig ist) durch Erlernung einer Sprache nie zu theuer erkauft wird, da diese höheren Producte des menschlichen Geistes gerade diejenigen sind, welche sich nie nach ihrem ganzen Werthe in andre Sprachen übertragen lassen.

Nun kann man aber als ausgemacht und durchgängig zugestanden annehmen, daß der Originalschriftsteller unter den Alten weit mehrere sind, als unter den Neueren; vielleicht eben darum, weil Jene vieles erst erfinden mußten, was Diese schon bey ihnen vorfanden. So wie man umgekehrt sich unstreitig an die Letztern halten muß, wenn es darauf ankömmt, den gesammten Vorrath schon vorhandener menschlichen Wissenschaft kennen und benutzen zu lernen.

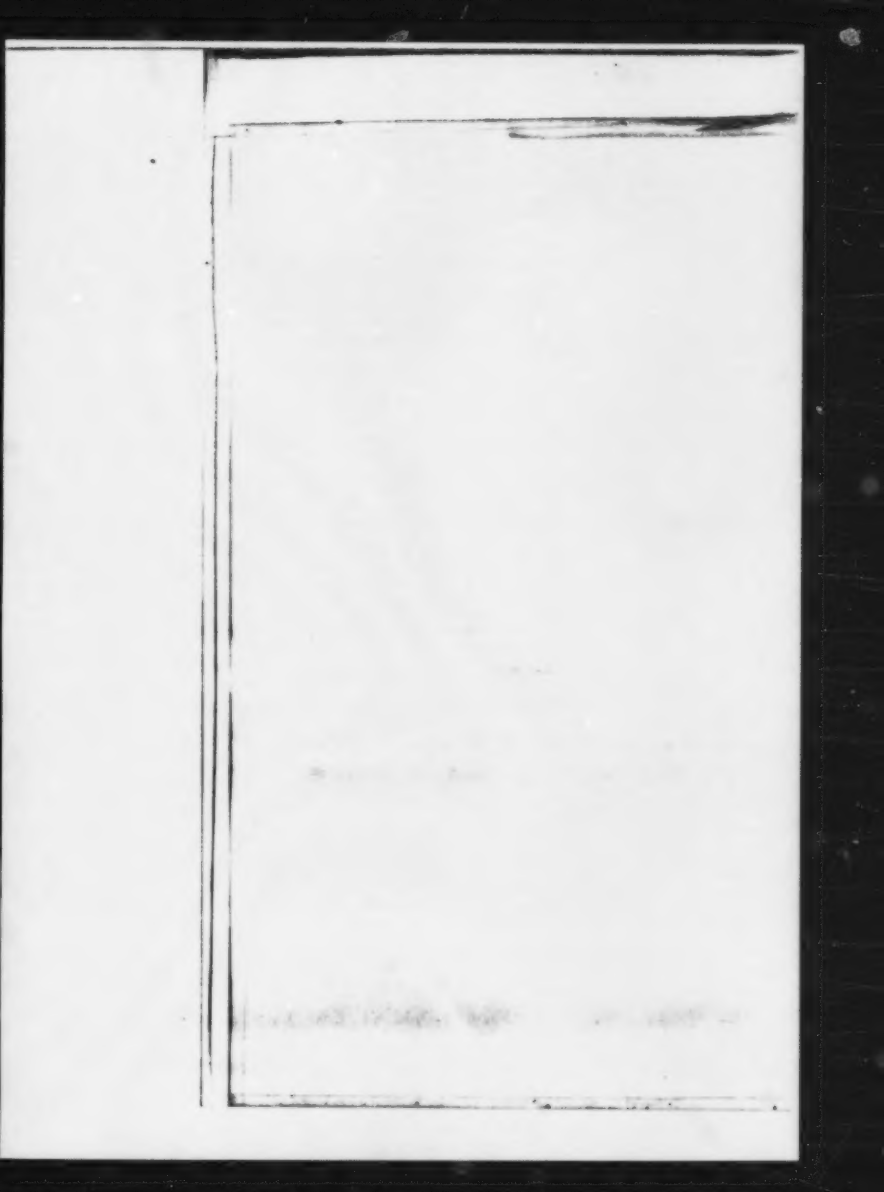
So mag z. E. Gottscheds Weltweisheit, oder jedes andere, ihm ähnliche, Buch, als Repertorium von dem ganzen Inhalte der Philosophie, wie solche vor etwa vierzig Jahren, in dem aufgeklärten Theile Deutschlandes, die fast allein herrschende war,

ein sehr nutzbares Buch seyn: Allein so viel es auch von Seiten der Wahrheit und Vollständigkeit vor Platons und Cicero's Schriften voraus haben dürfte; so weit muß es ihnen unstreitig nachstehen, wenn es uns darum zu thun ist, Selber philosophiren zu lernen.

Und eben hieraus erhellet auch die so oft bezweifelte Nützlichkeit der Uebung im Uebersetzen aus alten Sprachen.

Wenn ein junger Mensch nicht bloß Vieles wissen, sondern auch vornämlich denken und Gedanken gut ausdrücken lernen soll; so läßt sich, besonders in der letztern Absicht, kaum ein bewährteres Mittel angeben, als daß er solchergestalt die schönsten Muster derjenigen Alten nachbildet, welche eben so sehr Meister im Ausdrucke, als Herren ihrer Materie waren. Denn er thut bey dieser Beschäftigung gerade Das, was der junge Mahler thut, wenn er Meisterstücke copirt: Er ist genöthigt, ihre Vollkommenheiten viel genauer zu studieren, ihren Schönheiten bis auf die feinsten Pinselzüge nachzuspüren, und weit tiefer, als beym bloßen Lesen, in ihren Geist sowohl, als in ihre Manier einzudringen. Wo-

fern er nun, wie er ſoll, (und wie er wirklich thut, wenn er Kräfte in ſich fühlt,) auch hier das Höchſte von ſich fordert, was ihm möglich iſt, und jeden Gedanken mit eben der Richtigkeit und Stärke, und in eben dem Glanze oder ſanfteren Lichte u. ſ. w. darzuſtellen ringt, wovon ihm das Urbild aus der fremden Sprache vor dem Geiſte ſchwebt; ſo wird es ihm auch zugleich das wirkſamſte Mittel, ſich ſeiner eigenen Mutterſprache zu bemächtigen, und das volle Recht eines Hausherrn über ſie zu erhalten.



VI.

Kleine Schulanreden.

I.

Anreden
an die
versammelten Schüler
der
oberen Classen der Domschule
bey Bekanntmachung der viertel- und halbjährigen Censuren,*)
und dem damit verbundenen Schulschlusse.

1.

Wir endigen mit dieser Stunde die Geschäfte des verflossenen Schuljahres, für Sie alle eines wichtigen Theiles von Ihrem Leben.

Mehrere unter Ihnen beschließen mit dem heutigen Tage die ganze Periode ihrer Schulzeit. Einige, um auf höheren Instituten ihre wissenschaftliche Bildung noch mehr zu vervollkommnen, und dadurch zu wichtigeren Geschäften im Dienste der Menschheit tüchtig zu werden; Andere, um aus der Schule un-

*) Gewöhnlich nur der zweyten und dritten, bisweilen auch zugleich der vierten Classe. Es gehört zu den Auszeichnungen der ersten Classe, daß die Schüler derselben keiner regelmäßig wiederkehrenden Censur unterworfen werden.

mittelbar in das bürgerliche Leben und in die Geschäfte ihres künftigen Berufes einzutreten. Beyde haben Dasjenige, worin sie während ihrer Schulzeit vollkommener geworden sind, für ihre ganze Lebenszeit gewonnen; hingegen auch Dasjenige, worin sie, aus irgend einer Ursache, zurückgeblieben sind, für ihr ganzes künftiges Leben verloren.

Einigen derselben ist der vorgestrige Tag in anderer Hinsicht noch weit wichtiger geworden, Denjenigen nämlich, die, durch die feierliche Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft der erwachsenern Christen, von nun an als unmittelbare Mitglieder des Gottesreiches anzusehen sind, das Christus auf Erden stiftete, und die sich eben dadurch verpflichtet haben, von nun an nach dem Gesetze der Freyheit zu leben; das heißt: nicht wie Kinder, die — so lange sie am Verstande noch unmündig, und des großen Gedankens an Gott, an Menschenwürde, und an die Bestimmung des Menschen zu ewig fortschreitender Veredlung und Aehnlichkeit mit Gott unfähig sind — hauptsächlich durch die Befehle und durch die Zucht ihrer Eltern, von Dem, was böse und schädlich ist, ab- und zu Dem, was gut und nützlich ist, angehalten werden müssen; oder wie der-

jenige [illegible], der nur durch die Androhung obrigkeitlicher Strafen sich von den rohen Ausbrüchen seines ungebesserten Sinnes zurückhalten, und nur um äußeren Vortheiles und Lohnes willen, sich zu einigen, für das gemeine Wohl nützlichen und nothwendigen Handlungen bringen läßt. Nicht Diese, sage ich, sondern nur Diejenigen sind fähig, als Glieder jenes Gottesreiches unter dem Gesetze der Freyheit zu stehen, die mit einem durch die Wahrheiten der Religion erleuchteten Geiste aus freyer Selbstbestimmung Alles, was gut und Gott wohlgefällig ist, von Herzen lieben und ihre reinste Seligkeit darin finden, es zu thun, wenn und wo sie es nur immer zu thun vermögen, und es deßwegen thun, weil es gut, weil es Gott wohlgefällig ist; das nicht Gute hingegen ohne Ausnahme verabscheuen und meiden, weil es nicht gut, weil es Gott mißfällig ist.

Aber nicht nur für Diejenigen, von denen ich bisher gesprochen habe, ist der Schluß eines Schuljahres wichtig; er ist es auch für alle Diejenigen, welche noch in ihren bisherigen Verhältnissen mit der Schule bleiben. Denn bey ihnen kommt es eben

jetzt auf ihren guten Willen, auf ihr Verhalten an, diese glücklichen Jahre pflichtmäßig gut zu nützen, und sich dadurch eine heitere Zukunft Ihres ganzen Lebens zu verschaffen.

Möge Dieses das ernstliche Streben eines Jeden unter Ihnen, eines Jeden unter uns Allen seyn!

Möge einen Jeden dazu noch kräftiger ermuntern das bevorstehende Fest der Auferstehung Desjenigen, den Gott zum Oberhaupte seines Geisterreiches gemacht, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen erhaben ist — weil Er Sein ganzes schönes Leben dem Gehorsam gegen Gott und dem Besten der Menschheit widmete, und zu diesem edlen Zwecke freywillig sich selbst zu Erduldung des schmerzlichsten Todes entschloß.

Möge eine heilige Feyer dieses Festes die wonnevolle Ahnung unserer Unsterblichkeit in einem Jeden von uns lebendig machen, und ihn mehr als jemals den hohen Sinn der Worte fassen lehren: Unser Wandel sey schon hier auf Erden, wie einst im Himmel.

Ja! Unser Wandel sey bis an die Stunde, da Gott uns dorthin rufen wird, eine stete freudige Vorübung auf jenes vollkommnere, selige Leben und Wirken!

Ihm, dem Geber der Unsterblichkeit, Dank, ihm Dank für diese herrliche Hoffnung! Ihm Preis und Anbetung von uns Allen jetzt und in Ewigkeit! Amen.

2.

Wir schließen mit dieser Stunde abermal ein ganzes Schuljahr. Für den weiseren Menschen ist schon ein einziger Tag ein ihm wichtiger Theil seines Erdenlebens. Daher unterläßt er nicht, sich am Ende eines jeden Tages zu fragen: Wie habe ich ihn angewandt? Bin ich fehlerfreyer und besser geworden? Habe ich alles das Gute gethan, was ich thun konnte und thun sollte? Und nur dann, wenn er sich diese Fragen nach Wunsche beantworten kann, nur dann legt er sich mit frohem Muthe und mit kindlichem Vertrauen zu Gott, dem er einst Rechenschaft von jedem Tage seines Lebens zu geben hat, auf sein Lager zur Ruhe nieder.

Wie weit wichtiger aber ist ein ganzes Jahr von unserem Leben! Und für einen Jüngling, wie wichtig vollends ein Jahr seiner Schulzeit! Ein Jahr

der Aussaat, von der künftig seine Ernte in Diesem und zum Theil selbst in jenem Leben abhangen wird. Wie weit nöthiger ist also hier eine aufrichtige, ernstliche Prüfung, und dann ein männlicher, vor Gott gefaßter, fester Entschluß, Dem gemäß zu handeln, wozu uns diese Prüfung verpflichtet!

Sie nun bey einem Jeden zu veranlassen, sie ihm zu erleichtern und zu berichtigen, dazu sind die Censuren bestimmt, die von uns deßwegen nach unserer besten Einsicht auf das gewissenhafteste abgefaßt werden. —

(Vorlesung der Censuren.)

Ein jeder, der so glücklich ist, seine Eltern noch zu haben, geht gewiß in dieser Stunde nicht nach Hause, ohne sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, mit was für Empfindungen seine Eltern dieses schriftliche Urtheil seiner Lehrer über ihn lesen werden.

Wohl Dem, der Das mit frohem Muthe thun kann, der sich überhaupt bewußt ist, daß er seinen Eltern und seinen Lehrern mit Wissen und Willen niemals Kränkung, niemals Gram und Sorgen, niemals bittere Lebensstunden verursacht, sondern durch sein stetes, aufrichtiges Bestreben, gut und edel zu

seyn, und Beydes täglich immer noch mehr zu werden, ihnen, und Jedem, der ihn kennt, Freude und schöne Hoffnungen für die Zukunft erregt, und diese Hoffnungen täglich nach allen seinen Kräften zu erfüllen sich bemüht.

Möchte es doch aber keinen einzigen solchen geben, für die sich aus dem Innersten meines Herzens oft der Wunsch hervordrängt: „O, daß sie weise würden, und wüßten, was ihnen hernach begegnen wird!“ —

Aber wir können nichts thun, als sie belehren und ermahnen. —

Möge Keiner in dieser Versammlung seyn, der nicht von heute an, noch inniger als jemals, aus ganzer Seele wünscht, mit jedem Tage seines Lebens vollkommener und Gott wohlgefälliger zu werden!

Gott wird ihm Kraft und Stärke dazu geben; er wird seine Bemühungen segnen; er wird ihn dem hohen Ziele zuführen, das uns Allen vorgesteckt ist, und dem Jeder nachstrebt, der Jesu Christo angehört. — Er lasse uns Alle es einst erreichen um seiner Liebe willen! Amen.

3.

(Bey Ankündigung der Weihnachtsferien 1810.)

Wir haben sonst, wie Jedem bekannt ist, die letzten Lectionen des Jahres dazu angewandt, die über das Verhalten und die Fortschritte unsrer Schüler von uns gefällten Urtheile ihnen bekannt zu machen und einzuhändigen. Für dieß Mal verspaaren wir Beydes bis, so Gott will, auf die ersten Lectionen des bevorstehenden neuen Jahres, und erinnern für jetzt einen Jeden bloß an die ihm obliegende Pflicht einer guten Anwendung der bevorstehenden Ferien, und einer würdigen Feyer der heiligen Tage, die von der Kirche verordnet sind zum Andenken an die größte aller Wohlthaten, die Gott dem Menschengeschlechte erzeigt hat, an die Geburt des Erhabensten und Göttlichsten unter den Menschen, der schon jetzt das unsichtbare Oberhaupt aller seiner echten Bekenner ist, und einst, in einer höheren Ordnung der Dinge, das sichtbare Oberhaupt eines Reiches seyn wird, dessen Unterthanen, die Edelsten des ganzen Menschengeschlechtes aus allen Zeiten und Völkern, die wahren Verehrer Gottes, die wahren Bekenner der Lehre Christi und Nachfolger seiner

Tugenden, ewig an Vollkommenheit und Glückseligkeit zu wachsen, nach Gottes gnädigem Rathschlusse bestimmt sind.

Selbst unter dem Drucke der letztvergangenen und noch fortdauernd verhängnißvollen Zeiten kann es kaum etwas Erheiternderes, etwas Stärkenderes geben, als einen Blick in jene unsichtbare Welt, wo für Diejenigen, die der künftigen Seligkeit würdig und fähig sind, alles Das, was — um mich eines dichterischen Ausdrucks zu bedienen — in der Dinge Lauf hier mißklingt, sich dort in ewige Harmonieen auflösen wird.

Wiewohl selbst den Schicksalen unseres Erdenlebens sind — Dank sey es Ihm! — mit Allweisheit und Güte von Ihm ihre Gränzen bestimmt. Auf Ihn, der die ganze sichtbare Natur und die ganze Geisterwelt lenkt, wollen wir unsere Zuversicht setzen; auf Ihn, der zu rechter Zeit selbst diejenigen Wünsche nicht unerhört lassen wird, die mit Ergebung in seinen heiligen Willen auch für unser irdisches Wohl vor seinen Thron gebracht werden.

Mögen dann, wenn es ihm, dem Geber alles Guten, gefällt, die noch immer fortwährenden, tran-

rigen Schicksale so vieler Reiche und Völker bald ihre endliche Gränze erreicht haben!

Und so wie die Sonne, die bisher sich täglich weiter von uns entfernte, täglich ihr Licht und ihre Wärme uns mehr entzog, — noch in der gegenwärtigen Stunde ihren Wendepunkt erreichen und von dieser Stunde an sich uns wieder nähern und täglich höher am Himmel heraufsteigen, und statt der trüben Dunkelheit uns hellere, schönere Tage, und zur bestimmten Zeit den Alles neu belebenden Frühling wieder bringen wird: so möge bald auch die jetzt noch immer dunkle Aussicht so vieler Völker in die Zukunft, durch allmälige Wiederkehr aller der Segnungen und Wohlthaten Gottes erheitert werden, die ehemals von so Vielen unerkannt und ohne Dankbarkeit gegen den allgütigen Geber dieser Wohlthaten genossen worden sind!

Doch noch inniger, als unsere Wünsche, steige unser herzlicher Dank zu Ihm empor für alles unzählige Gute, womit Er, auch in dem jetzt zu Ende eilenden Jahre, uns, die wir hier versammelt sind, und viele Tausende unsrer Mitbrüder begnadigt hat.

Dank Ihm, heißer, herzlicher Dank! Denn

Seine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über Die, so Ihn kindlich verehren.

„Schon hier auf Erden
Quillt Freud und Leben
Uns aus Seiner Gnade.
Doch größre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die Ihn lieben!
Laßt unsers Gottes
Uns ewig freuen!
O, welche Seligkeit ist's, Sein sich freuen,
Ihm ganz sich heiligen und ganz Ihm leben!"

Anbetung Ihm und Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. —

4.

— — Es bedarf, wie wir hoffen, nicht erst einer nochmaligen und dringenden Anmahnung dazu, daß Jeder unter Ihnen Dasjenige, was von uns, nach unsrer besten Kenntniß seines Charakters, über ihn geurtheit worden ist, auf die von uns beabsichtete und gewünschte Weise benutzen möge.

Unsere Zufriedenheit und unser liebevoller Beyfall ermuntere aber alle Diejenigen, denen er ertheilt worden ist, sowohl zu freudigem Fortschreiten in demjenigen Guten, dessen sie sich bisher aufrichtig

und eifrig beflissen haben, als zu herzlichem Danke gegen Den, der ihnen die Fähigkeit und die Hülfsmittel verlieh, durch deren getreue Anwendung Sein weiser und guter Wille von ihnen erfüllt wird, und wodurch sie selbst in Seiner Hand wohlthätige Werkzeuge zum Besten ihrer Nebenmenschen, und von Ihm geliebte Unterthanen Seines Reiches werden können.

Aber Niemand dünke sich vollkommen genug, oder sicher vor aller Gefahr, zu straucheln und von einer schon erreichten Stufe des Guten wieder herab zu fallen. Vielmehr sehe Jedweder, nicht nur jetzt, sondern so lange er hier auf Erden lebt, sich an — als einen Schüler in derjenigen unerreichbaren Vollkommenheit, der wir Alle nachstreben sollen, und in der wir, auch noch in jener höheren Welt, ohne Ende zu wachsen und zuzunehmen bestimmt sind.

Aber nur Derjenige vermag dieß, der Alles, was er denket und thut, in Lauterkeit und Wahrheit seines Herzens, mit stetem Hinblicke auf Gott und Ewigkeit denket und thut; mit anderen Worten: Derjenige, der von dem hohen und heiligen Geiste der Religion durchdrungen und belebt ist.

Möge denn alles Dichten und Trachten, alles Thun und Lassen eines Jeden von Ihnen allen beständig dahin gerichtet seyn, jenen höheren, heiligen Geist in sich zu erwecken, und ihn immer lebendig und wirksam in sich zu erhalten.

Dann werden Sie, was Ihnen auch sonst von der Vorsehung Gottes beschieden seyn wird, sich doch des größten unter allen Gütern, des göttlichen Wohlgefallens und seines Segens, in Zeit und Ewigkeit zu erfreuen haben.

Zu der Erreichung dieser hohen Glückseligkeit verleihe Gott uns allen Seinen gnädigen Beystand! Ihm Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit! Amen!

5.

— — Wir können es uns nicht versagen, bey dieser Gelegenheit zu erklären, daß der Geist des Fleißes, der guten Sitten, der Ordnung und der bescheidnen Folgsamkeit, der in Der dritten Classe bey den allermeisten herrschend gewesen ist, ihnen unser Wohlgefallen und unsre Werthachtung erworben hat. Wir hoffen, Sie werden auch künftig, Jeder nach dem Maaße seiner Kräfte, Alles thun, diesen guten

Geist in sich und Andern zu erhalten, und ihn durch Ihr Beyspiel zu erwecken und weiter zu verbreiten suchen. Derjenige, der etwas zur Besserung und Vervollkommnung Andrer beyträgt, der hat zu den Zwecken Gottes mitgewirkt, und Gottes Zwecke können nie verfehlt werden. Die Wirkungen eines jeden Guten, was gedacht oder gethan wird, dauern — wenn auch unsern Augen unsichtbar — auf alle künftige Zeiten fort, in und außer uns.

Daher glaube Niemand, er sey jetzt noch zu wenig im Stande, wichtige gute Wirkungen außer sich und in Andern hervorzubringen. Denn jedes Gute, auch das kleinste, ist wichtig, und oft weit wichtiger, als wir uns vorstellen.

Und so wie oft ein einziger Mensch durch schlechte Gesinnungen und böses Beyspiel viele andere ansteckt und verpestet, und Verderben und Unglück um sich her verbreitet, das schon bey seinem Leben und noch nach seinem Tode fortwirkt: eben so ist es mit den wohlthätigen Wirkungen des Guten. Ein einziges, vielleicht weniger wichtig scheinendes, aber aus einer reinen, tugendhaften Seele gesprochenes Wort, oder eine solche Handlung, weckt nicht selten

in der Seele eines Andern einen Keim des Guten, aus welchem in der Folge Gedanken, Entschließungen und Gesinnungen entstehn, die sich endlich über seinen ganzen Charakter wohlthätig verbreiten, und durch ihn wieder auf Andere fortpflanzen.

Unsere herrschende Gesinnung sey also der ernste, feste Wille, ein reines, schuldloses, unbeflecktes, mit Einem Worte, ein gottgefälliges Leben zu führen, nichts zu thun, nichts zu reden, nichts zu denken, was der Weisheit und der Tugend entgegen ist: — so wie gegentheils nichts zu unterlassen, wodurch unsre innere Vollkommenheit, — nämlich die Veredlung unsrer Gesinnungen, die Ausbildung unsers Geistes durch Weisheit und Erkenntniß, — und das Beste unsrer Nebenmenschen befördert werden kann; kurz, was unsrer, zu ewigem Wachsthume in der Aehnlichkeit mit Gott bestimmter, Natur würdig ist.

Dieses und kein niedriges Ziel sey es, dem Jeder unermüdet nachzustreben sucht! Dann wird alles Übrige, was sonst noch wünschenswürdig seyn kann, ihm von selbst zufallen; denn der Beystand und der Segen Gottes wird in allen seinem Thun und Lassen mit ihm seyn.

Möge ein Jeder von Ihnen unter die Zahl der Glücklichen gehören, die sich dieses hohen Vorzuges zu erfreuen haben! Möge ein Jeder von uns alle Diejenigen, die hier mit uns versammelt sind, in jenem höheren und vollkommneren Leben wieder finden, dem wir jeden Augenblick entgegen reifen; wo eine neue Erziehung zu noch höherer Vollkommenheit und Seligkeit uns erwartet.

Wohl uns, denen diese herrliche Hoffnung durch Jesum Christum gegeben ist, dessen Erweckung vom Tode ins Leben wir in diesen Tagen feyern werden; und Dank, inniger Dank und Anbetung jetzt und einst in Ewigkeit

„Dem, der zur Ewigkeit uns schuf!" Amen.

6.

— — Wir hoffen, daß Keiner von Denen, über die unser Urtheil einen nöthigen Tadel, oder eine Warnung, oder sonst eine ernste Erinnerung enthält, gleichgültig dabey seyn, und noch weniger, daß er dadurch muthlos werde gemacht werden. Er ermanne sich vielmehr, fodre die Kraft auf, die Gott in ihn gelegt hat, lerne Herr seiner Selbst seyn, und werde, was er werden kann, werde gut, seinen Mitmenschen

achtungslosen, und Gott wohlgefällig. Wem verdienter Beyfall und verdientes Lob zu Theil geworden ist, der freue sich dessen mit demüthigem Danke gegen Gott, der ihm die Kräfte und die Gelegenheit dazu verlieh, es zu verdienen. Aber eben diese frohe Empfindung ermuntere und stärke ihn auch zu neuem Eifer und zu einem thätigen, muthigeren und freudigeren Fortschreiten auf der Bahn der Weisheit und der Tugend, auf einer Bahn, auf der es, glücklicher Weise für uns, kein Ziel giebt, an dem wir jemals still zu stehen genöthigt wären.

Denn wir Alle sind göttlichen Geschlechtes, und das herrliche Erbtheil, das wir als Söhne Gottes in uns tragen, ist die hohe Fähigkeit, vermöge deren wir in alle Ewigkeit wachsen und zunehmen können an Erkenntniß der wundervollen Werke Gottes, seiner Weltregierung und jeder andern, unsern Geist erhebenden und beglückenden, Wahrheit; — — an Reinheit und Festigkeit unseres Willens in seiner Richtung auf Das, was recht und gut ist; — — an Veredlung unsrer Gesinnungen, an Erweckung und Stärkung der in uns liegenden, aber bey vielen Menschen größtentheils noch schlummernden Gefühle

für Alles, was wahrhaft schön, was erhaben, was heilig und was göttlich in und außer uns ist; — — kurz, an immer größere Ähnlichkeit unser Selbst mit dem Bilde Dessen, der der Urquell alles Lebens, aller Vollkommenheit und aller Seligkeit ist; und endlich dieß, daß wir von ihm der hohen Bestimmung gewürdigt sind, als Mitglieder seines Reiches zu Erklärung seiner weisen und gütigen Absichten in diesem Reiche, nämlich zu der Vollkommenheit und Seligkeit Aller und Jeder willig und freudig mitzuwirken.

Möge ein Jeder von uns diese gnädigen Absichten Gottes an sich erreichen lassen! Möge durch einen Jeden der Name Gottes geheiligt, sein Reich durch uns und in uns aufgerichtet und immer mehr verbreitet, und sein heiliger Wille schon hier auf Erden so von uns vollbracht werden, wie er von den höhern Geistern des Himmels vollbracht wird!

„Ein Loblied Ihm sey unser ganzes Leben"
hier und einst in der Ewigkeit! Amen.

7.

— — Es bleibt mir nach Demjenigen, was theils in den vorgelesenen Censuren, theils bey ihrem Vorle-

Vorlesen gesagt worden ist, nichts hinzuzusetzen übrig, was nicht einem Jeden schon sein eigner guter Genius mit lauterer oder leiserer Stimme sagen wird. Indessen will ich mir wenigstens die Erwähnung Eines Gedanken verstatten, dem ich mich bey diesem ernsthaft freudigen Geschäfte jedes Mal überlasse, und der oft Tage lang lebhaft bey mir fortdauert. Es ist dieser:

Wie vieles Gute kann und wird durch Diejenigen, die ich hier vor mir sehe, gestiftet und verbreitet werden, wenn durch einen Jeden von Ihnen künftig die Zahl der schätzbaren, achtungswürdigen und liebenswerthen, mit Einem Worte, der edleren Menschen vermehrt wird!

Dieß wird aber geschehen, wenn ein Jeder nach dem Maaße der ihm von Gott verliehenen Kräfte, und der Umstände, in die Gott ihn gesetzt hat, ununterbrochen mit Lust und Eifer strebt, jetzt, in der schönen Morgenzeit seines Lebens, sich zu allem Dem zu bilden, was gut, was wahr, was sittlich schön ist; wenn er mit Lust und Eifer strebt, mit weiser Sorgfalt und Wachsamkeit sein Herz rein und unbefleckt von jeder Untugend zu erhalten, und über-

haupt alle seine Kräfte harmonisch zu entwickeln und zu üben.

Selbst in den öffentlichen Verhältnissen, in denen wir uns befinden, liegt eine sehr nachdrückliche Aufforderung dazu. Wir sind in eine ganz neue, immer noch ungewisse Zeit eingetreten, in der bisher schon so Vieles gänzlich weggefallen ist, worauf ehemals Mancher, in Absicht seines äußeren Glückes, sich ganz ruhig und sicher verlassen zu können glaubte.

Jetzt ist ein Jeder lediglich auf Dasjenige beschränkt, was in ihm ist, und was er selbst ist. Er erwerbe sich daher Geschicklichkeit zu so Vielem, als möglich; Genügsamkeit mit Wenigem; und Entschlossenheit zu Allem, wozu Pflicht uns auffordert.

Diese Vollkommenheit aber wird er erringen, wenn er alle seine Anlagen und Fähigkeiten durch Entwickelung und Übung zu seinem Bewußtseyn und in seine Gewalt bringt, um sie künftig, nach den Umständen, mit freyer Wahl zu nutzen und zu gebrauchen; wenn er seine Vernunft so stärkt, daß diese in jedem Falle Das, was Recht und Pflicht ist, gegen jeden Widerstand seiner eignen Sinnlichkeit

durchsetzt und behauptet; und so das Wahre, das Gute und das sittlich Schöne nicht nur kennt, sondern auch liebt und kräftig will.

Zu allen diesen Vollkommenheiten aber führt uns am sichersten und am gewissesten die christliche Religion; so wie sie allein zu der wahresten und höchsten Glückseligkeit führt.

Möge eine selige Erfahrung Jeden unter uns von dieser trostvollen Wahrheit überzeugen!

Hierzu aber bedürfen wir den Beystand Desjenigen, von dem alles Gute kommt. Er schenke ihn uns Allen, damit wir Alle Ihm wohlgefällige, seiner Gnade und Liebe würdige Unterthanen seines ewigen Reiches werden und bleiben mögen.

Sein Name sey von uns gelobt jetzt und in Ewigkeit! Amen.

8.

— — Die dritte Classe sollte nun ebenfalls ihre Censuren erhalten. — In den letzten anderthalb oder zwey Jahren ertheilten wir bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen der ganzen Classe die Versicherung unsrer Zufriedenheit mit Ihnen und mit dem unter Ihnen allgemein herrschenden guten Gei-

ste. — Jetzt sehen wir uns genöthigt, zu erklären, daß eine andere, schlechtere, Denk- und Sinnesart sich unter dem Einen Theile dieser Classe zu regen anfängt.

Wir haben also für gut gefunden, unsere Urtheile über Sie dieses Mal in unseren Censurbüchern zurückzubehalten, in der Hoffnung, daß diese Schonung von unserer Seite, auch bey Ihnen eine uns erwünschte Veränderung zur Folge haben werde. Sollten wir gleichwohl bey dieser unserer väterlich gemeinten Entschließung in unserer Erwartung — — wovon wir jedoch gern das Beste hoffen — — getäuscht werden, so würden unsere Urtheile für das nächste Mal nothwendig desto strenger ausfallen müssen.

Wer von uns, wenn er besonders am Ende eines zurückgelegten Jahres bey einer solchen Beurtheilung seines Verhaltens und der dadurch in ihm angeregten Prüfung seiner Selbst, entweder sich mit Demuth des Guten freut, das von andern, ihm achtungswürdigen, Menschen mit Wohlgefallen an ihm

bemerkt worden iſt; oder auch, wenn er, nicht ohne Empfindungen von Scham und Reue, auf das Fehlerhafte und Tadelnswerthe zurückblickt, was an ihm gemißbilligt, wovor er gewarnt, wovon er ernſtlich und väterlich abgemahnt worden: — Wer wird nicht alsdann ſich zugleich mächtig ergriffen fühlen von dem Gedanken an die Allwiſſenheit und Heiligkeit Deſſen, dem ein Jeder von uns dereinſt Rechenſchaft geben muß von der Anwendung aller ihm verliehenen Fähigkeiten, und aller ihm angewieſenen Mittel und Gelegenheiten zum rechten Gebrauche derſelben! Denn alle dieſe edeln in uns liegenden Kräfte ſind ja Geſchenke Deſſen, von dem uns Alles gegeben iſt, was wir in und außer uns Gutes haben; und alle uns angewieſene Gelegenheiten, dieſe Kräfte auszubilden, ſind gnädige Anordnungen eines allweiſen und allgütigen Vaters; und jede dieſer Anordnungen führt Den, der ſie getreu befolgt, zu der höchſten für ihn möglichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit: nicht zu einer Vollkommenheit und Glückſeligkeit, die ſich mit unſerem Daſeyn auf der Erde, und mit ihm auf immer, endigt. Denn laſſet uns nie vergeſſen, daß unſer irdiſches Daſeyn

nur der Anfang und das Beginnen einer unsterblichen Fortdauer, nur die Vorbereitung ist zu einem an innerer Kraft und Vollkommenheit immer und ewig wachsenden und zunehmenden Leben. Wie wichtig muß uns dann nicht, in diesem Lichte betrachtet, ein jedes Jahr dieses unseres ersten Lebens seyn! Wer weiß nicht, welches Unglück oftmals die Handlungen eines einzigen Tages über das ganze Leben eines Menschen bringen können! Aber auch, wie vieles Gute, das auf die fernsten Menschengeschlechter fortwirkt, und sich über ganze Völker ausbreitet, kann eben so oft in einem kurzen Zeitraume bewirkt werden!

Lasset uns hinschauen auf Ihn, dessen Geburt wir in diesen Tagen feyern wollen; auf Ihn, der seine Jugend in stiller Vorbereitung zu Seinem erhabenen Berufe zubrachte, und von dessen Jünglingsjahren die Geschichte bloß sagt: „Er nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade bey Gott und den Menschen!“ — Ihm war, als er nun in das öffentliche Leben eintrat, der nur kurze Raum dreyer Jahre hinreichend zu der Gründung und Vollendung eines Werkes, welches beynahe zwey Jahrtausende besteht, dessen Umfang schon jetzt sich weit über die Gränzen

aller menſchlichen Stiftungen und Unternehmungen ausgebreitet hat, und deſſen Dauer ewig ſeyn wird.

Aber von Ihm ward auch jeder Tag und jede Stunde dem Wirken zu ſeinem erhabenen Zwecke geheiligt. „Ich muß wirken,“ antwortete Er einſt, „ſo lange es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!“

Worte voll tiefen und hohen Inhaltes!

Eben dieſe Nacht wird für uns Alle kommen. Und wer von uns kann wiſſen, wie bald ſie für ihn kommen werde! Laſſet uns denn wirken, ſo lang' es Tag iſt, und keine unſerer Stunden gehe uns zum Guten ungenützt dahin! —

Laſſet uns zu der Erfüllung dieſer frommen Entſchließung für die Zukunft vor Allem den Beyſtand Deſſen anrufen, der allein zu dem Wollen und Vollbringen des Guten uns Segen und Gedeyhen geben kann, und ihn Denen zu geben verheißen hat, die Ihn von ganzem Herzen darum bitten! —

Und endlich laſſet uns, in dieſen letzten Augenblicken unſeres Beyſammenſeyns in dem zu Ende eilenden Jahre, Ihm von Herzen danken für alle

Seine unzähligen, uns reichlich und täglich erzeigten Wohlthaten!

Aber noch inniger sey Er von uns gelobt für die selige Hoffnung, die Er uns durch Jesum Christum gegeben hat, uns dereinst, wenn Jahre und Zeiten für uns geendigt seyn werden, aus der Nacht unseres Todes zu erwecken zu einem unvergänglichen Leben, in welchem nicht Unvollkommenheit noch Tod mehr seyn wird, wo ewiges Wachsthum und Fortschreiten in Heiligkeit uns immer näher zu Ihm, dem Urquell aller Seligkeit, erheben wird.

O, laßt uns zu des Himmels Höh'n
Die Bahn der Lieb' und Tugend geh'n,
Einst sind wir dort am Ziele! Amen.

9.

(Der n Schulschluß, Michaelis 1813.)

— Derjenige müßte ein schon ganz verdorbener Mensch seyn, der nicht ordentlich seinen Eltern, so viel es ihm nur möglich ist, Freude zu machen. Für Eltern aber giebt es keine größere Freude, als, die sie an ihren Kindern erleben.

Keiner von Ihnen weiß, wie lange er seine Eltern noch behalten wird. Wenige Menschen sind

ſo glücklich, ihre Eltern noch zu haben, wenn ſie ſelbſt ſchon Männer geworden ſind. Wer ihnen alſo Freude machen will, der thue es jetzt, da er noch ſo glücklich iſt, ſie zu haben: damit, wenn Gott ſie früher von ihm nimmt, ſie doch mit der frohen Hoffnung ſterben können, daß ihre Kinder auch nach ihrem Tode gewiß zu guten, gottgefälligen, und folglich auch glücklichen, Menſchen aufwachſen werden. Dieſe Pflicht iſt für einen Jeden um ſo viel größer in einer ſo freudenloſen, Unglück drohenden Zeit, als die gegenwärtige iſt, wo nur Der noch Freude haben kann, der ſie in ſeiner Familie und in ſich ſelbſt findet.

Auch wir Lehrer fühlen uns durch nichts ſo glücklich, als wenn wir ſehen, daß unſere Bemühungen für Ihr Beſtes nicht vergeblich geweſen ſind. Und davon haben wir uns — — Gott ſey dafür gelobt! — — auch in dem verfloſſenen halben Jahre und in dieſen letzten Tagen, bey den von uns mit Ihnen angeſtellten Prüfungen, zu unſerm großen Vergnügen überzeugt.

Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich von ganzem Herzen Gott dafür danken, daß wir bis dieſen Augen-

blick in unseren, für uns alle wohlthätigen und gemeinnützigen Geschäften ungestört geblieben sind. Möge diese uns so liebe Thätigkeit nicht durch traurige oder schreckliche Ereignisse unterbrochen werden! —

Sollten gleichwohl nach Gottes Fügung uns noch große Uebel bevorstehen: — — nun, dann verleihe Er uns Kraft und Muth und Weisheit, Alles, was Er nach Seiner weisen Güte zu unserem und zum allgemeinen Besten uns aufzulegen beschlossen hat, mit kindlichem, festem Vertrauen auf Ihn, und mit freudiger Ergebung in Seinen heiligen Willen zu ertragen, und es zu unserer Besserung und zu unserer höheren Vervollkommnung anzuwenden.

Ihm wollen wir leben!

Ihm wollen wir auch sterben!

Dann werden wir — wohl uns! — glückselige Bürger Seines Reiches auf ewig seyn. Ihm Anbetung und Dank hier und einst in jenen höheren Welten! Amen.

10.

(Bey Ertheilung einer Prämie, und dem letzten von dem Verewigten gehaltenen Schulschlusse, zu Ostern 1814.)

Ein sehr achtungswerther Officier von der hiesigen Garnison, seiner Geburt und Erziehung nach

ein Deutscher hat einem von meinen Hrn. Mitlehrern dieß Buch übergeben, mit dem Ersuchen, es einem unserer Schüler zuzustellen, der sich durch seine deutschen Aufsätze auszeichnet. Das Urtheil meiner Hrn. Mitlehrer, mit dem auch ich einverstanden bin, bestimmt es Ihnen, T . . . —

Indem ich es Ihnen einhändige, ist es mir ein angenehmer Gedanke, daß Sie vielleicht oft, wenn es Ihnen in die Augen fällt, oder wenn Sie Gebrauch davon machen, sich mit Liebe Meiner und meiner Hrn. Mitlehrer, und unser Aller Hoffnungen und Wünsche für Ihre beständige Vervollkommnung an Geist und Herzen erinnern, und sich in dem freudigen Bestreben, beyde zu erfüllen, stärken werden. .

Was ich sonst etwa noch zu sagen für gut fände, das hat Ihnen schon gestern der Hr. Gen. Superint. Westermeier *) so kurz und schön gesagt, daß ich nicht für nöthig halte, es zu wiederholen,

---

*) Bey dem halbjährigen Schulexamen, als Exhorus der Domschule.

und es auch schwerlich so gut sagen würde, als Er es that.

Nur Das will ich wiederholen. Lassen Sie uns nie aufhören, Gott von Herzen zu danken, daß Er uns bis hieher gebracht hat; lassen Sie uns von Neuem uns dadurch stärken zu kindlichem, festem Vertrauen auf Ihn für die Zukunft, und zu treuer, gewissenhafter Benutzung der großen Wohlthat, die Er Ihnen vor so vielen tausend Andern erzeigt, mitten unter den Drangsalen eines so blutigen und verheerenden Krieges, Ihrer Vorbereitung für Ihr künftiges Daseyn hier auf Erden und einst in einer höheren Welt, ruhig obzuliegen.

Zu der Zeit, in die Ihr thätiges Lebensalter fällt, wird sehr viel Ueb'les auszutilgen, viel Gutes wieder herzustellen seyn. Wohl Dem, der alsdann ein tüchtiges und freudiges Werkzeug in der Hand Gottes zu Beförderung jener heiligen Zwecke seyn wird!

Möge Jedem von uns diese hohe Seligkeit zu Theile werden! —

II.

Entlassungsworte

an die

vom Pädagogio zu Kl. Berge

zur

Universität abgegangenen Schüler

am Schlusse ihrer Maturitätsprüfung *).

1.

(Ostern 1807.)

Es ist mir angenehm, Ihnen bekannt zu machen, daß das Urtheil aller Ihrer verehrungswürdigen

*) Funk wohnte diesen Prüfungen, so wie den Prüfungen der zur Univ. abgehenden Domschüler Resewitz und dessen Nachfolger Schewe, als Deputirter des Magdeb. Schulcollegiums bey, in Gemäßheit der über diese Prüfungen 1789, auch nicht ohne Fs. thätige Mitwirkung erschienenen königl. Preuß. Verordnung, welche die Magdeburgischen drey Gelehrten-Schulen auch während der Westphälischen Regierung stets treu gehalten haben, obgleich die höchste Behörde davon

Obern und Lehrer Sie für reif zum Abgehn auf die Universität erklärt hat.

Sie sind in der letzten Periode Ihres Schulstadii durch die unglücklichen Folgen eines verderblichen Krieges auf einige Zeit in dem gewöhnlichen Gange Ihrer Studien gestört worden. Indeß kann dieser an sich selbst traurige Umstand, in mehr als Einer Hinsicht, auch lehrreich und nützlich für Sie werden. Auf welche Art und Weise — Das muß Ihrer eignen, künftig helleren Ansicht der Dinge überlassen bleiben. Übrigens wird auch Ihnen, wenn Sie künftig in das öffentliche Leben eintreten, so wie allen unseren und Ihren Zeitgenossen, die wichtige Pflicht obliegen, mit allen rechtschaffenen und guten Menschen möglichst dahin zu wirken, daß ein Theil der jetzigen Übel wieder getilgt und gut gemacht werde. Hierzu aber ist unbedingt nothwendig, daß Sie in den Ihnen noch bevorstehenden Vorbereitungsjahren durch unermüdeten Fleiß sich die dazu erforderlichen Kenntnisse, Einsichten und

---

keine Notiz nahm, und auch die Universitäten auf keine Weise verpflichtete, bey den von Schulen Abgegangenen nach dem Zeugnisse der Reife zu fragen.

Geschicklichkeiten erwerben, und vor Allen den ernstlichen und festen Willen haben, nichts Gutes, was in Ihren Kräften steht, ungethan zu lassen, und den niedrigen, engherzigen und feigen Egoismus zu verabscheuen, der in unseren Zeiten eine Hauptursache von dem Unglücke so vieler Staaten ist.

In diesem Vorsatze und seiner gewissenhaften Erfüllung wünschen wir Ihnen von Herzen den Beystand und Segen Dessen, von dem alle Kraft zum Guten, und alles Gedeyhen des Guten kommt.

2.

Sie sind u. s. w.

Sie haben sich der Theologie gewidmet. Dieß gewährt Ihnen zunächst den nicht unbeträchtlichen Vortheil vor Denen, die sich der Jurisprudenz oder der Medicin widmen, daß Sie auf der Universität keine Wissenschaften anzufangen oder zu treiben haben, in die Sie nicht schon auf der Schule eingeleitet worden sind; und die folglich dort nur weiter fortgesetzt und zum Theile aus einem höheren Standpunkte von Ihnen ins Auge gefaßt und studiert werden müssen.

Allein ein andrer, weit größerer und nicht [illegible] über gehender, sondern immer dauernder Vortheil ist folgender:

Alles, wodurch Sie sich zu Ihrer künftigen Bestimmung gehörig vorbereiten, so wie auch alles Das, was Jenen nachher als Lehrer und als Vorbild der Religion und der christlichen Tugend, für Andere zu denken, zu reden und zu thun obliegt, das kann und muß — wenn Sie es von ganzem Herzen thun — sowohl Ihre eigne, als andrer Menschen intellectuelle Vollkommenheit und moralische Veredlung, Ihre ganze Lebenszeit hindurch unmittelbar befördern und vermehren. Es setzt Dieses aber eine Denk- und Sinnesart voraus, o h n e welche alle übrigen Talente und erworbenen Vorzüge in Hinsicht auf den Zweck des geistlichen Lehramtes nur einen geringen, m i t ihnen hingegen einen unschätzbaren Werth haben. Denn der Lehrer in Kirchen und Schulen soll Menschen durch Religion bessern, veredeln und ihrer höheren Bestimmung entgegen führen, soll Liebe zu Gott und den Menschen, und Sehnsucht und Streben nach einer ewig unerreichbaren, jedoch immer wachsenden sittlichen Vollkommenheit in ihnen wecken,

beleben und wirksam erhalten. Alles dieß wird ihm aber nur dann gelingen, wenn er selbst von dem höheren und heiligen Geiste der Religion durchdrungen und belebt ist. Wer sich hingegen aus unedlern Motiven dem geistlichen Lehramte bestimmt, oder es nachher mit dergleichen Gesinnungen führt, der gehört unter Diejenigen, die, mit Paulo zu reden, dieses ehrwürdige Amt für ein Erwerbmittel, für eine Profession ansehn, und zu denen Christus sagen würde: Ich habe euch nie für die Meinigen erkannt; weichet von mir!

Möge denn alles Ihr Dichten und Trachten, Ihr Thun und Lassen, in der Zukunft Ihres Lebens dahin gerichtet seyn, jenen höheren, heiligen Geist in sich, und in Denen, die Ihnen anvertraut seyn werden, zu wecken und immer lebendig, immer wirksam zu erhalten.

Dann werden Sie, was Ihnen auch sonst von der Vorsehung Gottes beschieden seyn wird, sich doch des größten unter allen Gütern, des göttlichen Wohlgefallens und Segens, in Zeit und Ewigkeit zu erfreuen haben. Und Dieß ist es, was wir insgesammt Ihnen jetzt von Herzen wünschen.

3.

(Nach Aufhebung des Bergischen Pädagogiums, bey der letzten Maturitätsprüfung, im März 1810.)

So angenehm es mir ist, Ihnen im Namen dieser Versammlung bekannt zu machen, daß Sie insgesammt für reif zum Abgehen auf die Universität erklärt worden sind: so schwer wird es mir doch, in mir selbst die freudenwidrige Stimmung zu unterdrücken, die heute einem Jeden der hier Anwesenden natürlich seyn muß bey dem Gedanken, — theils, daß Sie die Letzten unter denjenigen Jünglingen sind, die das Glück hatten, in dieser ehrwürdigen, vor den allermeisten ihres Gleichen so vorzüglich ausgezeichneten, Anstalt erzogen zu werden, und ihr den wichtigsten Theil ihrer intellectuellen und moralischen Veredlung, in der schönsten und bildsamsten Periode ihres Lebens zu verdanken; — theils, daß nach wenigen Tagen nur noch die leblosen Überreste hier vorhanden seyn werden von einer Stiftung, die seit mehreren Jahrhunderten so thätig, und oft mit dem sichtbar glücklichsten Erfolge, für die höchsten Zwecke der Menschheit, für Religion und Wissenschaften, gewirkt hat.

Eine Fortsetzung dieser Betrachtung erlaubt unser gegenwärtiger Zweck nicht, so reichhaltig und so wichtig auch der Stoff ist, der sich uns dazu darbieten würde. Also nur noch einige Worte in Beziehung auf Sie.

Guten und edlen Gemüthern ist Dankbarkeit eine süße und heilige Pflicht. Sie können die Ihrige gegen diese, ihrer Auflösung so nahe Wohlthäterinn künftig nur auf ähnliche Art bezeigen, wie gute Kinder ihre ehrerbietigen und dankbaren Gesinnungen gegen verstorbene Eltern an den Tag legen.

Denn auch durch Ihre Tugenden und durch Ihre künftigen gemeinnützigen Handlungen kann die ohnehin sichre Dauer des ehrenvollen Andenkens an diese Anstalt sich noch lebendiger und ausgebreiteter erhalten, auf künftige Geschlechter fortpflanzen, und auch dann noch unverdunkelt bleiben, wenn manches andere, weit glänzendere und dem großen Haufen viel wichtiger und denkwürdiger scheinende Menschenwerk seinen Nimbus von Größe und Wichtigkeit verloren haben oder gänzlich in Vergessenheit gesunken seyn wird.

Wir setzen keinen Zweifel, weder in Ihre Über-

zeugung von Ihrer Verpflichtung dazu, an die Sie eben erinnert worden sind; — noch in Ihr aufrichtiges Wollen alles dieses Guten. Und so verleihe Gott Ihnen Seinen Beystand und Segen auch zum Vollbringen! Dieß ist der herzliche Wunsch, mit dem wir Alle Sie bey dem Eintritt in Ihren künftigen Lebensweg begleiten.

Berlin, gedruckt bei Friedericke Oberhäuser,
Neue Roßstraße Nr. 24.

SCHOLAE ECCLESIAE PATRIAE DECUS

Gottfried Benedict Funk's

Schriften.

Nebſt

einem Anhange

über

ſein Leben und Wirken.

Herausgegeben

von ſeinen Zöglingen und Freunden.

Zweyter Theil.

Mit dem Abriß des Denkmals auf den Verewigten, und mit ſeinen Schriftzügen.

Berlin,

in Commiſſion der Sanderſchen Buchhandlung. 1821.

Univ.
München

Vorrede.

Mit diesem Bande schließt die Sammlung der Funkschen Schriften. Zwar sind von Funk noch einige Bemerkungen zum Campischen Revisionswerke, und einige Versuche zu Uebersetzungen aus Sallust und Quintilian vorhanden. Allein jene beziehen sich zu genau auf das Werk selbst, als daß sie einzeln abgedruckt werden könnten, und bey diesen hat der Verewigte selbst sich noch so oft die Wahl vorbehalten, daß sie erst einer Bearbeitung bedürfen, die vielleicht sein Zögling, der Herr Collegienrath und Professor Dr. Morgenstern in Dorpat besonders übernehmen wird.

Inhalt

des zweiten Theils.

I. Symbolae ad interpretationem Sacri Codicis, Seite 1

II. Zerstreute kleine Aufsätze

1. Vorrede zu den kleinen Beschäftigungen für Kinder . . . . . — 109

2. Aus den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur . . . . . — 127

3. Aus Rieß Lehr- und Lesebuch für Volksschulen . . . . . — 147

III. Rede beim Antritte des Rectorats. . — 207

IV. Briefe. . . . . — 229

Anhang. Funks Leben, Charakter und Verdienste. — Nähere Nachricht von den Denkmalen auf Funk. — Rechenschaft über die Gelder dazu. — Verzeichniß der Theilnehmer . . — 289

I.

SYMBOLAE

AD

INTERPRETATIONEM

S. CODICIS *).

*) Erschienen in Kopenhagen bey Heineck und Faber 1760, und gewidmet dem Vater des Verstorbenen, Herrn Prediger Gottfried Funk, zu Beuthen in der Grafschaft Schönburg.

PRAEFATIO.

Excusationem vix haberet, tantillo Opusculo praefari, nisi poscere hoc videretur ipsa libelli parvitas.

Paucis defungar. Observationes, quarum hic specimen qualecunque Lectori trado, ita fere natae sunt. Cum aliquot abhinc annis Codici S. in fontibus legendo horas subsecivas tribuerem, succurrerunt subinde, quae hunc vel illum locum illustrare viderentur; a me tum quidem pene contemta, quoniam vel aliis ingenii et eruditionis laude praestantibus Viris iam in mentem venire debuisse, bona si essent, vel in libris adeo tradita iam maxime extare putabam, licet ignota mihi, cui nec

librorum. nec otii satis, omnia, quae cuperem, in hoc genere scripta cognoscere.

Animadverteus deinde, similia meis proponi in libris novissimis atque etiam probari Viris harum rerum intelligentioribus, coepi plusculum iis pretii statuere, et quae h. g. alia posthac occurrebant, in schedulas, quanquam negligentius, conjicere cogitationibus posterioribus reservanda.

Communicaveram forte hujuscemodi observationes aliquas, sermone inter nos ita ferente, cum Viro, cuius apud me non uno nomine maxima est auctoritas. Is iam tum, ut publicae eas luci exponerem, me amicissime hortatus, tandem ante aliquot hosce dies acrius etiam monuit, ut diutius differre id nollem.

Cui prorsus non obsequi cum nefas mihi ducerem, ita duntaxat pollicitus sum, ut dicerem, me speciminis loco vulgare velle paucas saltem schedulas; ne, si forte minus probarentur, quam ipse pro sua in me benevolentia putaret, laboris frustra impensi me poenite-

ret; plura D. V. libenter daturum si ad S. Codicis interpretationem inutiles non censerentur ab eruditis.

Unum etiam monere licebit. Discedere aliquoties a sententia Virorum in hoc doctrinae genere clarissimorum eo minus dubitavi, cum hinc indidem apparere putarem, quod ego manifesto apparere volebam, has nimirum qualescunque observationes natas esse magnam partem ex ipsa illa diligenti attentione, qua illustrium horum Virorum scripta ab omnibus legi par est, a me quidem certe semper et lecta sunt et legentur.

Ceterum liquido conscius mihi ipse sum, nihil magis in votis mihi esse, quam ut facere quantulumcunque possim ad interpretationem eius Libri, cui genus humanum omne felicitatem suam acceptam referre queat, si velit.

עור

1) Retegere. 2) Excitare.

Primaria huius radicis potestas clarissime patet e *Prov. X*, 12.

שנאה תעיר מדנים
ועל כל־פשעים תכסה אהבה׃

ubi significatio *excitandi* locum habere nequit propter oppositum תכסה: pro quo substituendum fuisset aliud verbum cum notione *consopiendi*, si *excitandi* vim haberet hic vocabulum עור. Rectius igitur vertetur apophthegma hoc Salomoneum:

Odium retegit lites;
At omnes offensiones operit amor.

Qui locus licet vel solus sufficere posse videatur ad vindicandam genuinam radici nostrae significationem, attulisse tamen proderit e cete-

ris unum saltem *Jes.* XXXII, 11. ex quo eliminare propriam (quam ne hic quidem agnoverant radicis nostrae potestatem,) cum et Veterum auctoritate et tota orationis serie prohiberentur recentiores, recurrere coacti fuerunt ad fictam aliam significationis permutationem cum ערה; cui ipsi verbo non nisi falso tribui solet, quod postea docebimus, notio *retegendi* vel *nudandi*.

Facile autem intelligitur, quomodo propria hujus vocabuli vis transferri potuerit ad significationem *excitandi*. Notum scilicet est, calidiorum regionum incolas somno se daturos velamine se defendere adversus insectorum circumvolitantium examina; cujus rei vestigia deprehendere licet in ipsis S. Litteris 1 *Sam.* XIX, 13. ubi ejusmodi velamine capiti *τον* Theraphim superimposito decepti a Michale traduntur legati Saulis; et 2 *Reg.* VIII, 15. ubi Hasael hoc ipso velamine frigida perfuso regem Benhadadem aegrotantem necasse memoratur. *Velamen* igitur *dormienti detrahere* sive *faciem dormientis retegere* Hebraeis idem fuit, quod *expergefacere* eum.

Significationis illius primariae vestigia etiam-

num servat dialectus arabica tam in ipsa rad. عار, quod in Conjug. IV est: *nudum latus hosti obvertere*, *) quam in derivatis, v. c. عورة, quod denotat *membra pudenda*, deinde ipsam *turpitudinem*, tandem *locum praesidio vacuum* et quasi *nudum in confinibus hostium* **). Pari modo ad *turpitudinis* notionem transfertur etiam subst. عار Vid. *Schult. Excerpta ex Hamasa* p. 371. v. 1. p. 440. v. 26. et p. 466. in Glossa *Tauritii* etc.

Significationem vero suam traxisse videtur verbum ipsum a subst. עֵרֶר; ut adeo primitus fuerit: *removere pellem*, qua dormientibus sibi faciem fortasse obvelaverint Orientales antiquissimi. Sic nos a subst. *Schale* facimus *schälen*.

Glumae etiam significatio huic ipsi nomini tributa fuerit a Chaldaeis non ideo, quod *vento excitetur*, uti vulgo argutantur, sed quod sit leguminum quasi *cutis* vel *pellis*; eadem prorsus ratio-

---

*) *Schultensii Excerpta ex Hamasa* p. 368.

**) Vid. locus e *Camaso apud Schultens. de defectibus hodiernis linguae. Hebr.* §. 265.

ne, qua Latinis leguminum involucra dicuntur *folliculi*, (a *folle*, qui proprie est: quicquid ex *corio* factum, ut impleatur;) itemque nobis Bälglein.

Etiam עור (med. mobili) quod Hebraeis est *excoecare* et Arabibus *lusciosum* aut *luscum* esse, significationem suam accepisse videtur a *pelle oculis inducta*. Hinc indidem *stupiditatis* et *oblite-randi* notio.

ע ו ה

Prominere, Surgere; transit: Exserere, Prodere.

Clarissimum huius significationis exemplum est *Ps.* XXXVII, 35. ubi divinus Vates se vidisse canit hominem sceleratum כרעה *eminentem* sicut virentem arborem sylvestrem. *Alexandrini* bene: *ἀναμίμνων*, insimulati ob id ipsum a *Capello*, cui suffragatur *Celsius*, *) mutatae lectionis verae in כרעלה. Vulgata *elevatum*. Recentiores autem hic, ut alibi, *effundendi* significationem nostro

*) Vid. Hierobot. in voce אזרח.

vocabulo obtrudentes, translatam eam esse volunt ab aquae vasibus *evacuandis*, quae *nudari* evacuando narrant.

Est vero alius locus ceteris omnibus insignior *Zeph.* II, 14 ubi Propheta in describenda urbis Ninive ruina picturam suam hac tanquam ultima linea absoluit:

כי ארזה ערה

Impersonaliter vulgo hic accipere solent ערה; atque sub *cedro* deinde intelligunt tabulata et parietes cedrinos murorum praesidio nudatos. Quid vero? murisne iam dirutis tabulata lignea superfuerint? nec potius haec prius passa incendiorum et vetustatis tempestatumque vim dilapsa fuerint, superstitibus etiamdum aliquamdiu muris? a quibus omnibus hunc locum liberat nostra vocabuli hebraei significatio expressa etiam hic a Graecis: διότι ὁ κέδρος ἀναστῆμα αὐτῆς.

Liceat nobis hic in transitu afferre conjecturam aliquam non admodum eam quidem audacem, ut speramus; at verisimilitudinis non parum vel ideo habentem, quod τὸ ה in vocabulo ארזה ex Masoretharum praecepto sine *Mappik* legendum

arguat aliquid vel difficultatis vel vitii etiam in textu recepto.

Scilicet si pro ארזה legatur אזרה prodibit sensus limpidissimus. אזרה enim ex *Ps.* XXXVII, 35. (qui locus sic utrumque huius nostri vocabulum eodem sensu iungit,) est *arbor indigena* et *solo suo prognata.* Sensus igitur foret:

Nam arbor indigena surgit.

Denn wilde Bäume schießen daselbst auf.

Huic nostrae conjecturae vel inde roboris nonnihil accedere existimemus, quod earum, quae cum veri aliqua similitudine ad genus τον ארז referri possint, arborum nulla omnino crescat in planitie irrigua, qualis ea est, ubi sita fuit olim Ninive.

Conspirat autem amicissime cum nostra radicis ערה notione etiam Derivatorum significatio. Sic

ערוה, *genitalia*, quasi *pars corporis prominentior.* At ערות דבר Deut. XXIV, 1. τὰς κλειτορίδας nimiam magnitudinem indicare, pluribus etiam perficere nobis posse videmur, quae alii loco reservamus.

ערוה על־יאור *Ies*, XIX, 7. *quod surgit* iuxta

Nilum. Recentiores vulgo *nuditates*; Alexandrini: ἀχι, quod ex Hebraico Mosis *) servatum, auctore *Hieronymo*, qui se ex Aegyptiis hoc audivisse ait, est *omne, quod in palude virens nascitur*. Quae significatio firmatur etiam altero hujus ejusdem commatis Hemistichio.

Patet item, quid sit מעיה *Iud.* XX, 33. scilicet *locus eminentior, collis*. Recentioribus vulgo est *locus nudus nec tectus montibus*. At vero quis in agro plano et nudo locus insidiis? Unde *Hubigantius* suo more textum vitii insimulans, substitui vult מערה לגבע ex auctoritate alterius lectionis graecae, altera licet consentiente cum textu nostro. **)

Dialectus *arabica* hanc quoque radicem nobis servavit, eandem tamen minus adcurate intellectam a Nostratibus, quod in uno saltem exemplo ostendisse licebit.

In *Excerptis* ex *Hamasa* ***) verba

وبروى ظهور المهالك

vertuntur:

*) Gen. XLI, 2.

**) Ανα Μαγναγβι.

***) p. 396. v. 4.

dorsa *inequitat nuda* periculorum.

Repetit hanc suam interpretationem Schultensius a *nuditatis* significatu, quem vindicare radici عري tentat locis e *Firuzabadio*, *Taurizio*, *Haririo* allatis. At vero haec eadem loca adversus ipsum evidenter faciunt; quippe in quibus sola *inscendendi* notio locum habere potest, *nudandi* significatione eis non nisi ultro illata. Neque magis, si vel contra rem manifestam *nudandi* vim tribuamus huic verbo, intelligi poterit, quomodo et *inscendendi* et *proficiscendi* notiones fieri possint accessoriae *nuditatis* vocabulo. Unde *Schultensius* ipse sentiens, quam dura et contorta sit haec explicatio, addit: „Hoc Arabs satis" (quia sc. genuinam huius radicis vim tenet, non falsam illam petitam e Lexicis nostratium;) „linguae ignarus vix ac ne vix quidem perceperit."

Enimvero liquida erunt omnia, si sua *eminendi* significatio radici huic restituatur. Sic enim erit in Coniug. XIIma: *eminentem se facere* i. e. *ascendere*; adeoque اعروري الفلاحة, *conscendere* turpitudinem et اعروري طهور المهلك, *conscendere* fastigium loci periculosi. Quod autem

perspicuitatis causa in explicatione hic addit *Firuzabad* لله وقابه منها من غير ان تكون, id facilem habet rationem. Qui enim *summum* rei fastigium ascendit, adeoque supra omnes alios eminet, is *unus* esse in suo genere nec habere aequales iuxta se censetur aliudve praesidium ullum in periculo, quod alioqui non foret omnium maximum sive *fastigium* periculi. Hoc idem valebit de phrasi illa ظهر الطريق اعورينك *conscendere* summum semitae i. e. *eminentem* vel solum conspiciendum se facere in via, atque adeo: *sine comite iter facere.*

Pluribus locis afferendis lubentes supersedemus, ne nimis longi simus; neque tamen lecturis molestos fore speramus, si in uno saltem exemplo ostendamus, *Derivatorum* itidem significatione nostram huius quoque radicis notionem confirmari.

عروة, ipsum illud, quod Hebraeis est *genitale membrum*, Arabibus *ansam* significat, quae quam aptissime denominetur a *prominendo*, nemo non facillime viderit.

Cujus derivationis nostrae veritas ut eo mi-

nus in dubium vocari possit, *) ablegamus lectorem ad ipsius *Gicuharis* locum aliquem a *Schultensio* ad *Iob.* I, 4. alia quidem de causa excitatum, sed nostro huic argumento aptissimum, unde liquet אֲרוּכָה esse *id, quod prominet e terra*, quando utraque extremitas vel roboris flexi vel funiculi (hoc posterius quidem duorum paxillorum ope) ita infigitur terrae, ut ad semicirculum hunc vel roboris vel funis illius e terra eminentem alligari possit jumentum.

ערר

Lückig, leer, öde ſeyn; Hiscere, rimis fatiscere.

in Coniugationibus transit.

Durchlöchern, zerſtören, verröden, Rimas agere, perrumpere, diruere.

Hanc radicem Interpretibus adhuc ignotam **) deprehendere nobis videmur tribus saltem S. S. locis.

---

*) *Golius* enim hoc vocabulum habet sub rad. ארך

**) Haec ipsa scribentes eam jam *Castello* observatam

Rad. arab. عَرَّ usurpatur de *hiatu* quocunque; est enim v. c. vestem discindere, ein Loch in's Kleid reißen, experientia carere, einen leeren Kopf haben, vanum esse. Dicitur item de avibus, quae pullos cibant, (eos quasi *hiscere faciunt*) quod quam apte huc transferatur, cuicunque facillime patebit. Hinc nomina nonnulla, quae *fissuram* vestis vel cutis, adolescentem rerum usu carentem, fraudem etc. denotant.

Schultensius qui in *Excerptis* ex *Hamasa* p. 406. nomen عَرَار abstrusioris esse originis ait, locum e *Camuso* adfert, ubi explicatur hoc vocabulum per *exiguum parumve quid somni in precatione*, item per *defectum in ingeniculationibus, adorationibus* et *purificationibus*. Atqui evidens est, haec omnia Arabibus *hiatus* quasi et *cassum quid* in precatione sacrisque ceremoniis videri atque appellari. Sic pag. 472. ab eodem Viro Celeberr. excitatur *Tauriz*, qui عَرَّ *candidam in fronte*

---

fuisse videmus, quamvis, non nisi in *uno* Jeremiae loco et ignorata ejusdem significatione *primaria*.

fronte equi maculam esse docet, quam ipsam ut *hiatum* vel *fissuram* animo sibi informasse videntur Arabes; nisi potius *certam* istius maculae figuram hoc nomine insigniverint, de qua postea dicemus.

Radicis ipsius significationem primariam evidenter declarat vel unum illud Proverbium *):

الطمع غرار

quod latine vertit Vir Perillustr. ROSTGAARD: „πλεονεξια *deceptrix est.*" Nos quidem: πλεονεξια *hiulca est*, eodem sc. sensu, quo illud Latinorum: *avarus semper eget*, unde ad ipsam *paupertatem* translatum hoc vocabulum in hac eadem Proverbiorum *Sylloge* aliquoties deprehendere licet. **) Neque minus frequenter obvia est in *Korano* significatio ejus tropica, qua *cassam verborum copiam* (ex phrasi Lucretiana) denotare solet, quemadmodum radix ipsa: *cassa verborum copia aliquem frustrari.* ***)

---

*) Vid. *Philosophia Arabum popularis* a Viro Perill. I. C. *Kallio* edita, p. 115.

**) Vid. *Prov.* 12. 266. 269. 444.

***) Vid. *Sur.* VI. 69. 112. 150. VII. 21. 49. etc.

Patet hinc, ad res etiam ab externo sensu remotas translatum fuisse ab Arabibus hoc vocabulum, cum Hebraei a primaria eius notione discessisse nunquam videantur, Auctoresque S. nunquam eo usi sint extra conjugationes *transitivas*, neque alia adeo quam *perrumpendi* vel *diruendi* significatione.

Sic occurrit *Jer.* XXIII, 13., ubi Paraphrastes *Chaldaeus* substituit חפר, et Hieronymus: *suffoderunt.* Recentiores vulgo: *excitabant;* repugnante orationis universae serie et abhorrente prorsus Hemistichio posteriori.

Alter locus extat *Jer.* LI, 58. ubi, quoniam pariter cum adjunctis conciliari nequit, itidem praesto est, quam tantopere in deliciis habent, formarum permutatio, qua commenta, muros *nudari*, Vatem S. cecinisse volunt, metaphora aliquantulum inepta, si vel habuisset hanc significationem radix ערה. *Graeci* melius: καταπεφρισται, uti et *Latinus* Interpres: *suffossione suffodietur.*

Tertius locus occurrit *Ps.* CXXXVII, 7., ubi nostrae significationi, quam unam, ab ipsis etiam

Alexandrinis et versione *Vulgata* expressam, orationis sensus admittit, recentiores iterum *nudandi* notionem substituerunt, eam ipsam ערה, quod et hic deprehendere sibi videbantur, falso, quod supra ostendimus, tributam.

Iam patebit, unde dictus fuerit עריר, cujus origo abstrusa vexavit Philologos, quemque sibi animo finxisse videntur Hebraei tanquam *cui aliquid desit ad absolutionem* et quasi *lacunosum* seu *vacuum* sc. prole; ab ipso etiam *Symmacho* κενος adpellatus *Jer.* XXII, 30.

Hinc etiam עיר *P.* CII, 18. Sanctus nimirum vates, qui urbis vastatae instaurationem votis exoptauerat v. 14. 15. 17., jam dulcem fovet spem, fore, ut tandem annuat Deus precibus *devastati*, (des Verödeten, ut nos: ein Abgebrannter.)

Arboris vero nomen consonum *Jer.* XVII, 6. et alibi obvium huc pertinere non arbitramur, cum isthoc in Dialecto arabica per *Ain sine puncto* scriptum derivationem ab altera illa radice ʿr satis perspicue prodat.

Iam cum ex his omnibus pateat, *primariam* radicis ʿr notionem in Nostratium Lexicis

desiderari, atque ipsi etiam *Schultensio* non fuisse perspectum, eam confirmare pluribus licebit, quibus ipsis loca Scripturae S. nonnulla illustratum iri speramus.

Adiert nimirum *Schultensius* locum e *Camuso* *) ubi Nomen غرار explicatur

حد الرمح والسهم والسيف

quod Vir Celeberr. latine vertit: *acies hastae, sagittae, gladii.* Hoc unde ductum esset, aliquamdiu non intellexi, donec forte incidi in versum aliquem *Abul ola* excitatum a *Lettaco* **) ubi gladius ita describitur:

غرار لسانا مشرقي

Quem legenti mihi statim succurrerunt Scripturae S. loca nonnulla, unde perquam evidenter apparere videbatur, non posse non sermonem esse de gladio *binis mucronibus acuto*, adeoque غرار fore *hiatum eum*, sive *discrimen istud varicatum, quod intercesserit inter duos illos mucrones.*

Huiuscemodi autem arma in usu olim fuisse apud Orientales, id vel inde satis probabiliter

*) Excerpta ex *Hamasa* p. 407.

**) Vid. ejus *Observat. in Canticum Deborae*, p. 261.

evinci putem, quod *gladio bifariam mucronato* hodienum insignem esse *Muhamedis* successorem *Ali* noverint omnes rerum orientalium paulo peritiores. Cujus rei testem audire lubeat *Chardinum* in *Itinerario persico* de imagine eius picta sic narrantem *): „On reconnoit ce Heros des Mahometans tant à *son sabre à deux pointes* etc.“ Celebrant *bifidum hunc gladium* etiam Hymni, quos in laudem hujus illustris Antesignani religionis Persarum factos idem *Chardinus* gallice dedit **). Secundi quidem Hymni verba ultima haec sunt:

„Il n'y a de brave qu' *Aly*. Il n'y a point d'Epée semblable à *Zulphagar*, *l'epée à deux pointes* de ce Heros.“

In *tertio* autem haec occurrunt:

„Dieu t'a donné *l'epée à deux pointes*.“

At vero ipsos milites his talibus instructos armis nos tandem deprehendisse putamus in uno saltem eoque summae, ut videtur, antiquitatis monumento, quod in Aegypto delineatum cum

*) Tom. IV. p. 28. ed. Amstelod. 1735.
**) Tom. I. p. 223. sequ.

orbe erudito communicavit Celeb. *Norden* *); maxime illud dignum, ut ipse ait, sibi visum, quod a se delinearetur; nihil ceteroquin addens, quod uberiori eius explicationi munire viam quodammodo possit; ne ipso quidem loco, ubi illud extet, adcuratius indicato.

Ex reliqua autem antiquitate nihil jam succurrit, quod cum hoc armorum genere aliquam habeat similitudinem praeter illam Sacarum, Massagetarum, Amazonum etc. *σαγαρις*, quam *Hesychius* interpretatur *πελεκεις μονοστομους*, ipsam *πελεκυν* explicans *ἀξινην διστομον*. Quod posterius hanc vim habere saltem posse docent et Etymologia et ipsius linguae usus: cum eodem hoc *Hesychio* auctore constet, *Epidaurum* urbem *διστομον* fuisse appellatam, *ὑπο ἀμφιστομους λιμενι ἐκειχετο*.

Nec recentiore magis aetate hujuscemodi armorum vestigia ulla nobis occurrere meminimus, nisi ejus forte generis fuerit סכיוה, qua reges ab Assasinis trucidari solitos fuisse narrat *Rabbi*

*) In Operis sui tabula LVIIma.

Benjamin Tudelensis **); quod vocabulum *ferram* vertens *Arias Montanus* nonnullorum reprehensionem incurrit. Haec tamen omnia meliori aliorum vel judicio vel disquisitioni relinquimus.

Iam ut redeat, unde divertit, nostra disputatio, evidens hinc fore speramus, cur idem illud حسام Arabibus denotet etiam *phasin Lunae eam*, quam nos *corniculatam* dicimus.

Intelligetur item, cur tam in hebraea, quam ceteris eiusdem linguae dialectis *os* tribuatur gladio, neque id solum in stilo sublimiore, (quem libenter admittere figuram hanc vel de *nostris* gladiis usurpatam facile quidem largimur), sed etiam in dictione humili Historiae populariter scriptae ipsoque vitae quotidiane sermone: Nisi provocare forte velimus ad audax illud Orientalium populorum ingenium, quo ne abutantur frequentes, qui vel linguarum vel antiquitatis minore scientia instructi expedire se interdum aliter non possint, haud parum veremur.

Accedit quod vocabulum חרב alioquin usurpa-

**) In *Itinerario* p. 32. ed. Lud.

tum de rebus externo sensui subjectis nunquam transferri solet nisi ad res varicantes, aut orificium vel aperturam qualemcunque habentes, cujus generis sunt *amicula*, *sacci*, *fontes*, *fluvii* etc.

Hinc indidem igitur explicandum quoque putamus חרב פתוחה *Ezech.* XXI, 33. *Pſ.* LV, 22. et חרב פתחו *Pſ.* XXXVII, 14. Nec obscurum esse poterit, quid sit חרב פיות *Iud.* III, 16. etc. scilicet gladius *duplici hiatu*, *triplicique* adeo *mucrone acutus*, *ai δ' διστομοι* recte interpretantur, Hieronymus autem de gladio *bifariam* duntaxat *mucrone* intellexisse existimandus est, *bicipitem* vertens, i. e. duas eminentias habentem. Cujus quidem prioris generis fuisse videtur, quem *Ezechiel* cap. XXI, 19. שלשתרא חרב adpellat, a quo ducta fortasse fuerit frequenter illa in Paraphrasi chaldaica occurrens לשון תליתי, lingua *tertiata* pro *maledicentissima*.

Prius vero quam mittamus hanc disputationem non alienum erit tentasse explicationem alius cujusdam vocabuli, quod cum illo nostro magnam habere videtur significationis adfinitatem.

Scilicet *Prov.* V, 4. Hemistichium posterius

חדה כחרב פיות

ad *palatum* τῆς זרה referendum esse docet Parallelismus; Interpretibus cunctis istud חדה *acutum* uno ore explicantibus; catachresi quidem multo duriore, quam quae Salomoni obtrudatur. Quis enim cogitationi sibi fingat *palatum acutum*?

Hic igitur genuini sensus indagandi vestigia nobis monstrat locus ille *Firuzabadii* supra e *Schultensio* allatus*), ubi خد **) est Synonymum τοῦ غرار. To חדה igitur erit *hiulcum*, *varicando discriminatum*, *serratum*; adeoque sensus Hemistichii nostri:

Serratum, sicut gladius trifidus;

consentiente sic amicissime membrorum Alleluchia, quae istud חדה τῷ חלק, *glabro*, oppositum esse docet.

Petinet huc etiam *Jes.* XLIX, 2. ubi Propheta dicit:

רשם פי כחרב חדה

---

*) Vid. Excerpta ex *Hamasa*. p. 407.

**) *Cum puncto* enim scribi debere, certum nobis est; nec ejus rei demonstratione opus erit lectoribus linguae arabicae paullo peritioribus.

Quod et hic, ut fieri solet, ה׳ הוה convertatur *acutum*, habebimus figuram, leniter si velimus loqui, *durissimam*, et quam vix ferremus in alio Scriptore quocunque. Quid enim similitudinis intercedat inter *os* et *gladium*, quales sunt nostri? At si *gladium* intelligamus *bifidum* et in explicanda voce הוה sequamur significationem arabicam in *Camuso* clarissime expressam, nihil amplius desiderandum habebimus in comparatione *oris* ad loquendum *aperti* cum *gladio bifido* et quasi *hiante*.

Cetera loca, in quibus radix haec occurrit, alii disputationi reservamus; explicationis nostrae magis etiam confirmandae causa monuisse contenti, Arabes idem hoc vocabulum usurpare de terra quoque *sulcata*, quo sensu nobis occurrere videtur in S. Codice Iob. XLI, 21.

ע י ר

Oculis intentis observare: genau Acht haben.

Radicem hanc notam jam *Schultensio* fuisse videmns in *Commentario* ad *Iob.* VIII, 6. et *Animadversion.* ad *Deut.* XXXII, 11.; primigenia ta-

men ejus potestate ipsi haud perspecta, quam esse putat Vir Ill. *aemulari*, *invidum*, *inimicum esse*.

Nostrae significationis exempla manifesta extant prae ceteris in loco quodam a *Schultensio* ad *Prov.* XXX, 26. alia quidem de causa excitato e *Gieuhari*, ubi:

مرتقب شغون

idem est ac الغيور

Sic in nota *Merzukii* ad *Huzaini* carmen *) hostes toto die praedandi occasiones *diligentissime observare* dicuntur. Eandem notionem evidenter exprimit hoc verbum in Adagio XXIIImo ex *Sylloges* supra laudatae: **)

إذا كان جارك حسودا عمّر
بابا دارك

hoc a Perill. *Rostgaard* latine factum:

Si fuerit vicinus tuus invidus, muta portam domus tuae.

quod verti potius debebat:

*) Vid. *Schultensii* Excerpta ex *Hamasa*, pag. 512.

**) Philosophia Arabum popularis a Viro Perill. I. C. *Kollio* edita.

Diligentissime obserua portam domus tuae.

Habent idem hoc vocabulum per *Ain sine puncto* scriptum, sed *cum puncto* certe scribendum, Adagia CCCVIImum et CCCVIIIvum. Illud prius.

كبسة الغبار ما يأكل إلا من

latine conversum:

Vafer non edit nisi ex crumena sua.

vertendum, ut nobis videtur: „*Circumspectus* non edit etc.“ metuens nimirum, ne sibi auferatur quicquam; sive, quod nos malimus, quoniam dapes ipsas ab aliis oblatas sibique suspectas attingere nolit; quod melius etiam intelligent, qui penitius Arabum mores vitaeque rationem norint.

Posterius autem:

الغبّار يقع على رأسه

Vafer cadit in caput suum.

At cum emphasi potius, ut in illo superiori, intelligenda hoc loco radix nostra, *nimus circumspectum* sonat, adagiique sensus: Ipsa circumspectione nimia facillime in malum incurrere homines. Denique in ipso loco a *Schultensio* ad

Deut. XXXII, 11. allato nostra potius hujus vocabuli notio latet, quam ea, quae ipsi placuit.

Ab ista igitur *diligentissime tuendi* vel *observandi* notione ductae deinde fuerint, quas *primarias* Schultensius esse vult, significationes *secundariae*: *zelotypum*, *invidum*, *inimicum* esse.

Clarus iam erit sensus locorum, in quibus occurrit radix *hebraea*. Scilicet *Deut.* XXXII, 11.

כנשר יעיר קנו

Sicut aquila tuetur nidum suum,

Wie ein Adler auf sein Neſt ſieht.

Vertit quidem hunc locum *I. D. Michaelis* Vir Ill. in *Dissertatione de Iehova ab Aegyptiis culto* etc. *)

„*Ut aquila nidum excitat*, seu dormientes quasi in ovis pullos evigilare facit incubando.“

At si hoc voluisset divinus Vates, membrum posterius:

על-גוזליו ירחף

quippe cui minus inest, anteponendum prioti fuisse videtur; idque magis etiam, si eo sensu

*) Vid. *Comment. Societ. Reg. Gott.* Tom. I. p. 126

accipiatur radix הרף, quem ipsi vindicavit nuper ex dialecto syriaca idem *Vir Illustris.* *)

Sic *Iob.* VIII, 6.

יעיר עליך

Tuebitur castrum tuum.

Nimirum ἐφ' עליך non *Particulam*, sed *Substantivum* illud, alioqui satis obvium, subesse putamus tum ob [illegible] membrorum, tum ob constructionem hujus verbi *sine Particula* in illo *Deuteronomii* loco.

At *Hos.* VII, 4. בעיר esse videtur, *qui furnum observat*; munita sic via meliori quam quae adhuc obtinuerunt, hujus commatis explicationi.

Igitur עיר *urbs*, primitus idem fere fuerit, ac *specula*, ein Wachtort.

עד, *inimicus*, item ab *observando* (insidiarum sc. causa) dictus videtur.

Hinc indidem *chald.* עיר, *Alexandrinis* γρηγορος et *iq. Latino* Interpreti *vigil Dan.* IV, 10. 14. 20. quod *Lud. de Dieu* et post eum alii pro עיר *nuntius* dictum esse volunt.

---

*) Vid. J. D. Michaelis Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über die siebenzig Dollmetscher.

Quod idem vocabulum latere putamus in difficili illo loco *Iob.* XXIV, 12. Qui enim Chaldaeis fuit *speculator* sive *custos securitatem praestans*, is auctori hujus libri fuerit *custos ad laborem adigens*; nostratibus itidem ein Aufseher. Igitur

בעיר מתים יגאקו

vertendum:

Coram coactore homines gemunt;

sublatis sic difficultatibus, quae ceteras omnes huius loci interpretationes premunt.

Jes. IX, 4.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

E pluribus illustris hujus loci explicationibus eminent prae ceteris hae: Primam dedit *Schultensius* in *Animadvers.* ad *h. l.* interpretatione sequenti expressam:

Quia omne negotium aliquid agentis in tumultu (sc. fiebat bellico); *quum vestes sanguine tinctae sunt et in eo volvuntur;*

mire quidem frigidam atque vagam (quod citra invidiam dictum sit de Viro tanto;) et cui refellendae jam supersedere posse speramus.

Alteram eamque a pluribus adoptatam Vir Celeberr. I. H. vel forte C. B. *Michaelis* in *Bibliis Halens.* his verbis adornavit:

Cum omnis impetus rueret cum strepitu; ita ut vestis volutaretur sanguine, et fieret cibus ignis.

Novis-

Novissimam tandem, quae nobis quidem innotuit, Vir Perill. *I. C. Kallius* in *Dissertatione* peculiari *), locum integrum de abrogatione cultus levitici explicans, hac versione proposuit:

Quia omnem tumultum tumultuantem cum fragore et vestem volutatam (aut foedatam et quasi *stercoratam*) *in sanguinibus* (quod attinet,) *evasit* (i. e. evadet) *in combustionem, cibus ignis.*

Contra priorem utramque rectissime monuit Vir Perill. *Kallius*, strepitum pugnantium non esse singulare aliquid vel proprium illi praelio cum Midianitis, neque magis vestes cruore inquinatas; *Schultensii* autem interpretationem contra accentus etiam impingere. Quod vero de particula כי propter comma *tertium* et *quintum* hic quoque *causaliter* exponenda acutissime quidem observat, id nobis minoris momenti videtur; nec ipse Vir Celeberr. hoc magnopere urget, tantum monens, non satis tutum esse, ut ab ea significatione recedatur.

Verissime tandem judicat idem Vir Eruditiss.,

*) Observationes ad loca quaedam biblica. 1753.

significationem τοῦ ἅπαξ λεγομένου סאן סאן eam, qua nitantur istae interpretationes, ultro et absque ullo fundamento philologico sumi, semet adeo ipsum eodem jure usum, ingenue fassus.

Nos quidem huic iuri prorsus renuncianles, in ea horum vocabulorum significatione manemus, quae una notissima est in Dialectis praesertim *chaldaica* et *syriaca*, ubi radix ipsa *calceare*, et Substant., quod inde derivatur, *calceamentum* denotat. Sic *Onkelos*, *Ionathan* et *Syrus* hoc verbo utuntur *Exod.* XII, 11. etc. *Novique T.* Interpres *Syrus* locis item plurimis, e quibus attulisse satis erit unum illum *Ephes.* VI, 15., ubi de ipso *calceamento militari* usurpatur.

Deinde רעש non significat *strepitum*, sed *tremorem* et h. l. quidem *trepidationem prae metu*; qui hujus vocabuli usus, Dialecto arabicae perquam familiaris, in S. etiam Codice manifesto occurrit prae ceteris *Ezech.* XII, 18.

Tandem in eo peccarunt Interpretes, quod רז שמלה vestem qualemcunque denotari arbitrarentur, cum vocabulum hoc non nisi singulare quoddam vestimenti genus sonet, quod etiamnum in

usu est apud Orientales, et Arabibus *Heik* dicitur *). Est vero illud, *Linteum quadratum, quod corpori circumvolvunt, eoque dormientes involucro utuntur.* Unde lex illa Mosis *Exod.* XXII, 25. 26. et *Deut.* XXIV, 12. 13. de vestimento hoc, pignori accepto, ante solis occasum reddendo; quoniam id ipsum sit unicum corporis tegumentum et lodix, super quo cubet pauper. conf. *Jud.* VIII, 25. 1 *Sam.* XXI, 10. *Marc.* XIV, 51. 52. Patet igitur ex his, שמלה nullum unquam usum in proeliis esse potuisse.

Atqui vero hinc indidem lucis plurimum adfundetur loco nostro, si in mentem nobis revocemus historiam illustris illius cladis midianiticae: Hostes nocte media securos et nihil tale opinantes, impetu in illorum castra subitaneo facto, ab Israelitis oppressos, castra ipsa incensa; (quid enim aliud faces illae ardentes sub hydriis occultatae?) unde non potuerit non oriri trepidatio Midianitarum et confusio maxima, aucta etiam illa trecentarum buccinarum clangore, qui multo

*) Vid. *Schaw*ii *Itiner.* in edit. germanica p. 256.

majorem hostium exercitum prodere videbatur, hydriarumque fractarum fragore non absimili fortasse armorum, scutorum etc. strepitui; hostes hisce omnibus e somno exterritos a cubili exilientes *non calceatos, sagis non amictos, sed nudis pedibus et cubiculari vestimento amictos; haec ipsa amicula inter caedem cruentata, pedibus conculcata et a flammis in castra incidentibus correpta.* Denique cladem in suo genere prorsus singularem: a parte hostium nullam pugnam, a parte Israelitarum victoriam a primo inde concursu certam, facilem, praeclaram et prorsus incruentam; omnia singularia, nova, magna.

Interpretatio igitur nostra haec erit:

ut die midianitico;

Cum quisque trepidans alligabat caligam,
Et amiculum nocturnum in sanguine volutabatur,
Ignis incendio consumendum.

Wie am Tage Midians;

Da Jeder die Beinrüstung mit Zittern anlegte.
Und das Nachtkleid im Blute gewälzt,
Und, von den Flammen ergriffen, ein Raub des Feuers ward.

Quod si cui scrupulum, exiguum quidem eum, moveat τῳ *Makkeph* ante מאן, ei licebit legere מאן pro מאן, cum ita jam legisse *Symmachum* pateat ex ejus interpretatione: [illegible]. Cui autem hoc ipsum sit religio, qualem hodie vix superfore putamus, is vel meminerit vel sciat, Codicum Manuscriptorum miram omnino esse dissensionem in lineola *Makkeph* vel scribenda vel omittenda.

Cujus ipsius variationis exemplo insigni hus afferendo restitui posse speramus loco cuidam, satis diu vexato, integritatem suam nitoremque nativum. Extat is in admirabili illo *Deborae* Cantico *Iud.* V, 13. Omissis tamen hic ceterorum explicationibus, novissimas Virorum Celeberr. *Lettaei* atque *Telleri* interpretationes excitasse sufficiet

Lettaei haec est: *)

Tunc calcando subiget residuos: ipsos sane magnificos populos: Iehova mihi subiget potentes.

De qua monendum nobis videtur: *primum*, ultro et absque ratione idonea sumi *Apocopen* τῳ

*) Vid. ejus Observatt. philologico-crit. in Cantica *Mosis* et *Deborae*.

ה: *deinde*, Verbum transitivum in priori Hemistichio destitui Subjecto; *porro* constructionem עד דרך cum particula ל nusquam occurrere. Neque enim sufficerit, cum Viro Eruditiss. dixisse: *Hinc forte dicere possemus, stili varietatem de industria fuisse exoptatam.*

Celeberrimo tandem *Tellero* nimis honorifica etiam atque gravis visa est appellatio גרם et אורם hostibus tributa; quod tamen argumentum, ipsius etiam Celeberr. *Telleri* interpretationi adversum in membro priori, nos quidem urgere nolumus.

Telleri autem: *)

Tunc agmen exiguum occurrebat exercitui terribili;

Ichova ipse mandata dabat;

At vero hanc majores etiam difficultates premunt. Quae enim nos *primo* et *tertio* loco monuimus contra *Lettacanam* interpretationem, eadem contra *Tellerianam* non minus valent. *Adhaec* vocabulum יד in eodem commate in dupli-

*) Vid. eius Notae criticae et exegeticae in Gen. 49. etc. p. 165.

cem sensum, eumque diversissimum, trahitur; עִם plane omittitur; et Futuro, quod sumitur, *apocopato*, eique simpliciter posito, *Praeteriti* temporis notio tribuitur, cujus certum aliquod exemplum an possit aliunde adferri, haud scimus.

Nos igitur disjuncta per Accentum majorem in Codicibus impressis verba עִם יהוה conjungentes, auctoritate των LXX. *) et Codicis primi *Erfurtensis*, (in quo eadem haec verba arctissimo nexu per *Makkeph* copulata leguntur) atque anomaliam, quaesitam ab Interpretibus praeter omnem necessitatem in voce ירד, eliminantes, *Imperativum* potius agnoscimus regularem, quem οἱ ὁ hic viderunt; manente יָ *Iod*, ut alioqui saepius **), et ַ *Patach* abhibito secundum ordinariam *Intransitivorum* formam.

Sic omnia erunt liquida et sensus elucebit pulcherrimus atque nostro huic loco aptissimus. Haustus nimirum in pugnam praesens ille divinae Vatis animus Israelitas, qui, ut ac hostium gras-

*) Sectimum lectionem Codicis *Vaticani*.

**) Deut. XXXIII, 25. Ios. XXIV, 13. 2 Reg. XIII, 17. Prov. III, 7. Prov. XXIV, 21. Eccles. V, 6. XII, 13.

sationibus tuti essent, in montana confugerant *), ad proelium descendere jubet.

אז ירד שריד לאדירים
עם יהוה ירד לי בגבורים:

Jam descende, superstes, ad Heroas!
Gens Dei, descende inter fortes!
Nun herab, du Entronnener, zu den Helden!
Volk Gottes! herab unter die Streiter!

*) Conf. Cap. VI. 2. et 1 Sam. XIII. 6.

Hos. X, 6.

גם אותו לאשור יובל מנחה למלך יב בשנה
אפרים יקח ויבוש ישראל מעצתו׃

Nun illud *epentheticum*, quo liberalissime donarunt vocem בשנה, qui eam derivarent a radice בוש, inauditum prorsus esse tum in *hebraea*, tum in ceteris ejusdem linguae Dialectis, monuit jam Vir Illustr. *Michaelis*, ipse meliorem hujus vocabuli explicationem tentans ex arabico غاب *).

At vero primum quidem vix videtur probabile, in ritu solemni et more a majoribus tradito, cujus etiam alioqui frequens fit mentio, adhibitum fuisse hoc uno in loco vocabulum alibi nusquam obvium; cum ipse constans atque diutur-

*) Siehe Beurtheilung der Mittel ꝛc. S. 312.
Hubigantius loca non intellecta sibi omnia corruptionis suspecta habere gestiens, quo ipse medelam is adhibere possit suam, ex ingenio hic substituit ברשת.

nior vocabuli vel phraseos alicujus usus uni rei privus huic ipsi rei majorem quasi vim et gravitatem addere soleat.

Deinde veremur, ut genio linguae satis consentaneum sit istud לקח pro לבש, חגר etc., cum nullibi alias, nisi fallimur, eo sensu occurrat isthoc Verbum, *sacci* vocabulo adjunctum.

Nobis igitur certum est, latere hic arabicum ܕܫܐܐ, *proventus terrae optimus, triticum optimum;* quam huic ipsi vocabulo *hebraeo* familiarem olim significationem mirum quantum confirmat auctoritas Veterum Interpretum, qui *fertilitates*, *ubertatis*, *pinguedinis* notionem constanter fere tribuunt primitivae voci בשן.

A *fertilitate* enim et *terrae proventu uberrimo* nomen antiquitus inditum fuisse regioni, fertilitatis laude in Scriptura S. celeberrimae, trans Jordanem inter fluvios Arnonem et Jabokum, quam duae et dimidia tribus possederunt, vel *Hieronymi* testimonio constat ad *Esaiae* Cap. XXXmum ita commentantis: „*Basan* . . . regio . . . quae interpretatur *uberrima* et *pinguis*."

Deinde *Ps*, XXII. 13. verba אבירי בשן vertun-

tur a *Symmacho*: ταυροι σιτιστοι, ab *Alexandrinis* ταυροι πιονες, ab *Aquila*: ταυροι λιπαροι, a *Vulgato* autem et *Hieronymo*: tauri *pingues*. Sic *Amosi* Cap. IV, 1. פרות הבשן *Hieronymo* sunt vaccae *pingues* et *Symmacho* εὐτροφοι. *Ps.* etiam LXVIII, 16. הר בשן *Graeci* reddunt: ὄρος πιον, *Hieronymus*: montem *pinguem*. *Ezechielis* porro Cap. XXXIX, 18. מריאי בשן οἱ ὁ graece faciunt: μοσχους ἐστεατωμενους, *Vulgatus* latine: *pingues*.

Arabici autem vocabuli significatio patet e locis του *Gieuhari* et *Firuzabadii* a *Bocharto* allatis, *) in quibus ܢܶܬܳܐ explicatur *solum fertile*, *ferax*, 2) nomen proprium regionis cujusdam *fertilissimae* prope Damascum, 3) *triticum optimum*.

Sed quomodo sic reliqua commatis hujus nostri constare queant, interrogaverit Lector. Cui quaestioni ut satisfaciamus, nova etiam disquisitione opus erit, qua breviter jam defungemur. Restat nempe aliud in hoc commate vocabulum, itidem a nemine adhuc, quod nos quidem scimus, vel hic vel alibi observatum; radix nimirum נקח.

---

*) Vid. eius *Hieroz.* Tom. I, p. 306.

quae Arabibus significat *emedullare*, (unde *Struthionis* cognomen أمخ, quod secundum *Camusum* est قليل المخ *exigui cerebri* *)) qua uti etiam solent de camelis, qui obesi antea et acres, nunc *corpore et viribus attenuantur*; eandemque hanc radicem in ipsius *Hoseae* Cap. IV, 11. deprehendisse nobis videmur:

זנות ויין ותירוש יקח לב

Quo tamen de loco etiamsi aliter statuatur, nihil tamen inde detrimenti faciet nostra de altero illo sententia.

Haec igitur quando nulli dubitationi obnoxia videantur, neminem nobis vitio daturum speramus, si in uno saltem vocabulo a vulgari accentuatione discedentes aliter distinguamus. Quod eo magis licebit, cum, quam non paucis in locis Librariorum hallucinationibus adfectus fuerit *Hoseae* Liber, nemo sit, quin sciat. Hoc ergo si detur, nostra membrorum distinctio totiusque commatis interpretatio haec erit:

---

*) Vid. *Boch. Hieroz.* Tom. II, p. 360.

לאשור יובל מנחה
למלך יריב בשנחה
אפרים יקח
ויבוש ישראל מעצתו׃

In Assyriam avehentur cibaria;
Regi adversario optimus terrae proventus.
Medulla exinanitur Ephraim;
Exarescit Israel sui ipsius consiliis.

Nach Aſſyrien werden ſie Tafeltribut liefern;
Einem feindlichen Könige ihre ſchönſten Früchte:
Ephraim wird ſeines Markes beraubt;
Und Iſrael ſchwindet hin durch ſeine eignen Anſchläge.

Ipsi viderint Lectores, quam sic bene servetur totius orationis series, membrorum Parallelismus et linguae analogia. Tandem etiam monere saltem licebit, illam ipsam sententiam, quam sic effert Hemistichium *tertium*, pluries in hoc eodem Libro occurrere, adeoque familiarem S. Scriptori quodammodo videri.

ש״ק

Aegrotum vel Aegrum esse.

ש ק ם

in Conjugat. *transit.*

Aegritudine afficere, **kränken.**

Hanc radicem deprehendere nobis videmur *Jud.* V, 7.

עד שקמתי דברה
שקמתי אם בישראל:

Difficultatem enim, nisi fallimur, habet omissa, ante repetitum in posteriori Hemistichio vocabulum שקמתי, particula עד, quae, si ש isthoc non radicale censeatur, sed *praefixum*, (quod placuit Interpretibus) ab eo neutiquam abesse, imo ne disjungi quidem posse videtur. At enimvero suspectum nobis est ipsum illud ש *praefixum* alioqui non obvium nisi in Libris chaldaizantibus, quos partim exilii demum babylonici tempore

scriptos esse satis constat, partim tunc demum scriptos non sine maxima veri similitudine existimare licet. Hoc igitur ipsum perficiendum prius erit, quam ulterius progrediamur.

Tribus omnino locis ש istud *praefixum* occurrere statuunt Interpretes in Libro *Judicum*, et *bis* quidem compositum cum particula על, *Cap.* sc. VII, 12, et VIII, 26. Nos vero utroque in loco potius videmus Nomen שַׁעַל, cujus radix in Dialecto arabica significat: *re aliqua superflua oneratum esse*, diciturque tum *de eo*, quod *praeter naturam alicui corporis parti adnascitur*. c. g. sunt *verrucae*, *tubera* etc., tum de *nimia obesitate*, denique de omni fere, *quod quis secum portat*, *praeter commoditatem* (was einen beläſtiget). Erit igitur in priori loco

שעל שפת הים

Id quod extremum mare secum vehit;

et *Cap.* VIII, 26.

שעל מלכי מדין

Id quod reges Midianitici secum vehebant.

i. e. *impedimenta*, *) ad quam ipsam notionem tra-

*) Latinis eandem rem simili modo exprimentibus.

ductum ثعول Arabibus est: *multis impedimentis onustus in bello*; idem illud vocabulum, quod *vulpem* hebraice sonat, quam a *caudae impedimento* vel *onere adnato* sic fuisse dictam, nemo non facillime viderit. Suffragatur nostrae hujus vocabuli explicationi alterum quoque illud hebraicum שׁעל *Jes.* XL, 12. et alibi obvium, quod non est ipse *pugnus*, uti parum adcurate vulgo tradunt Lexica, sed id, *quod pugno continetur*, vel quo quasi oneratus est pugnus.

E tertio tandem loco *Jud.* VI, 17. ubi conjunctum cum voce אתה το שׁ praefixum legitur, contra opinionem nostram argumentum duci vix poterit; cum lectionis *saltem varietatem* hic subesse pateat e versione *graeca*. Verba nimirum ea, quae ad nuncium Dei dixisse narratur Gideon, in Codice *Vaticano* sic aliter legunter: ποιησεις μοι σημερον παν ὁ, τι ἐλαλησας μετ' ἐμου. In *Aldino* autem prorsus desunt. Imo vero deesse potuerunt salvis ceteris omnibus. Atque (ut, quod sentiam, nihil quidem subticeam,) tum maxime, cum haec absunt, cetera omnia salva videntur. Videntur; inquam. Neque enim tam arrogans sum, ut in re gravissima

ma eaque longe subtilissima judicium ferre ausim, temeritatis impiaeque licentiae notam ultro incursurus. Invidia tamen, quod sperem, caruerit, ea liberius proposuisse, quae admodum probabilem facere videntur hanc sententiam.

Signum sibi expetit a Dei nuncio Gideon, particula utens, cujus nullum alioqui certum exemplum occurrit nec ante hanc aetatem neque sexcentis post annis, et quam babylonici demum exilii tempore e *Chaldaismo* sumsisse videtur Linguae hebraea.

At vero hujus ipsius petitionis nulla prorsus idonea ratio adparet. Opusne fuit signo, ut sciret Gideon, (sic enim sonant verba hebraea); *secum collocutum fuisse quenquam?* Quod si enim argutiis metaphysicis inductus de hoc colloquio dubitare voluisse censendus est, multo etiam fallacius fuit ipsum, quod his dubiis occurrere debebat, signum.

At enim *Dei* vel *angeli* vocabulum supplere jubent interpretes. Verum, omissamne tam facile pronunciaverimus, a Scriptore alio quocunque non omnio oscitante, notionem longe potissimam?

et in ea quidem narratione, ubi haec ipsa omissa locum facit ambiguitati gravissimae, falsaeque adeo interpretationi ansam non dare non potest?

Enimvero totam istam explicationem prorsus etiam evertunt ea, quae sequuntur in textu. Ipse enim Gideon nuncium illum hominis personam augustiorem esse commate demum XXIIdo perterritus cognovisse traditur; uti ex hoc et sequenti versu clarissime patet. Quae quidem difficultates omnino omnes evanescerent, si abessent ea, de quibus jam disputatum fuit, verba.

Penes intelligentiores judicium erit, quid praeferendum foret, si quando bonae notae Codices MSti vel paucissimi cum *Aldino* versionis graecae exemplari contra haec eadem verba facientes reperirentur. Verum utcunque de his omnibus statuat Lector, perfecisse tamen nobis id saltem videmur, quod volebamus, nempe ש istud praefixum in hoc commate obvium a viris suspicione liberari vix posse, quamdiu de ipsius Lectionis integritate non satis constet.

Jam ut redeamus ad locum illum e *Cantico Deborae*, unde divertit commentatio haec, veri

similitudinis etiam nonnihil interpretationi nostrae accedere putamus ex eo, quod *matris* nomen sic non sine adfectu aliquantum majore positum cum ipso Verbo amicissime conspiret atque majorem adeo et vim habeat et elegantiam.

Levicula unius puncti τοῦ *Patach* in *Chirek* mutatio obstare nobis eo minus poterit, quod illud ipsum *Patach* textus vulgati, nulla praesertim sequente gutturali, extraordinarium et ἀνώμαλον ab omnibus existimatur; cum in nostra interpretatione non recedat ab *ordinaria* hujus Conjugationis forma in Dialectis *arabica*, *chaldaica*, *syriaca*; ejusdemque praeterea aliud exemplum occurrat *Gen.* XLI, 51.

Apud Arabes quidem notissima est *aegrotandi* significatio, huic vocabulo propria: de *animi* autem *aegritudine* nullum nobis locum occurrere jam meminimus, praeter *Montanabbii* aliquem versum *), in quo hanc radici [illegible] notionem inesse colligimus e priori Hemistichio versuque praecedente, collatis etiam *tertio* et *quinto*, cum alio-

*) Siehe Herrn D. Reiskens Proben arabischer Dichtkunst aus dem Montanabbi. S. 6. V. 13.

qui sensus foret frigidissimus. Editor tamen Celeberr. interpretationem vernaculam de industria ambiguam esse voluisse videtur, quo sensus existeret aliquanto etiam vividior, si ad utrumque morbum referretur isthoc vocabulum.

Quo tamen de loco si cui aliter videatur, perinde erit; cum linguarum omnium analogia manifesto doceat, ad *animi* adfectum facillime transferri in altera unius ejusdemque linguae Dialecto voces, quae in altera de *corporis* aliquo adfectu adhiberi solcant.

Clarissimum tamen exemplum nobis hic suppeditat ipsius nostrae vernaculae in hoc eodem vocabulo consuetudo, quae Adjectivum fränk, (et familiare quibusdam saltem Germaniae gentibus Verbum *intransit.* franken,) cum Deminutivo fränkeln non nisi de *corporis morbis*, *transitivum* autem fränken de *animi* tantum *aegritudine* usurpat.

INDEX

LOCORUM EXPLICITORUM, ILLUSTRATORUM.

Deuteron.

XXIV. 2. pag. 11
XXXII. 11. 29

Jud.

III. 16. 24
V. 7. 46
17. 37
VI. 17. 48
VII. 12. 47
VIII. 26. ibid.
XX. 33. 12

Ieb.

VIII. 6. 30
XXIV. 12. 31
XLI. 21. 26

Psalm.

XXXVII. 35. pag. 9
14. 24
LV. 22. ibid.
CII. 18. 19
CXXXVII. 7. 18

Prov.

V. 4. 24
X. 12. 6

Isa.

IX. 3. 5
XIX. 7. 11
XXIII. 13. 18
XXXII. 11. 7
XLIII. 2. 22

Jerem.		*Hos.*	
LI, 53.	105, 18	IV, 11.	41
		VII, 4.	30
Ezech.		X, 6.	41
XXI, 19.	24		
XXI, 33.	24	*Zeph.*	
		II, 14.	10

SYMBOLAE
AD
INTERPRETATIONEM
S. CODICIS.

PARS SECUNDA.

Dieſer Titel wird Seite 53. eingeheftet.

משל

Supra esse, oben ſeyn.

De *carminibus* et *sententiis illustribus*, de *Veneris* usu atque *principatu* et *poenae* tandem *exemplis* frequentatum.

Schultensius ad *Prov.* I, 1. cui etiam suffragatur Vir Ill. I. *D. Michaelis* *), secundarias hujus Verbi notiones a primaria *premendi* significatione repetit, quam tamen, ultro assumtam, ipsius linguae consuetudo nulla confirmat, imo ne admittit quidem.

Genuinam nobis originem indicabunt inprimis *praestantiae* in dialecto arabia superstes radici nostrae significatus. Sic v. c. *Amrolkyus* in *Moallekat.* **)

*) In nota octav. ad *Lowthi* Librum de *sacra Poesi Hebraeorum.*

**) v. 76.

إِنَّ أَيُّهَا اللَّيْلُ الطَّوِيلُ أَلَا انْجَلِي
بِصُبْحٍ وَمَا الْإِصْبَاحُ مِنْكَ بِأَمْثَلِ

Ne, o tu nox longa, ne dicentiaris
Per auroram; nam aurora te non est praestantior.

ubi ne *similitudinis* quidem, nedum *premendi* notio locum habere ullum potest.

Deinde nota illa phrasis:

تَمَاثَلَ مِنْ مَرَضٍ

Surrexit ex morbo. *)

quae item significationis illius nihil prorsus admittit; tandem inprimis *praesentiae* tropica potestas, a qua non minus quam ab utraque priori, alienissima est *premendi* omnis notio. At hunc ipsum vocabuli nostri usum ab eadem illa *superi* notione ductum esse vel inde patet, quod et alioquin ad *praesentiae* appellationem transferre soleant *superi* vocabula **), et a contraria *inferi*

*) Cui plane *contrapas* altera illa:

نَاقَ مِنْ مَرَضٍ

**) Sic ظَهَرَ primitus est: *in summo versari* deinde: *praesentem fieri, apparere.* Utraque significatio ni-

notione etiam *absentiae* vocabulum repetant Orientales, ut postea docebimus *).

Hinc igitur משלים i. e. *eminentia κατ' ἐξοχην* dicta sunt *carmina sublimia, sententiae* illustres, *exempla* etc. haec quidem eo fere sensu, quo olim hoc vocabulo latino appellatae sunt *poenae gravissimae.*

Superest significatio hujus verbi tropica, nemini, nisi fallimur, adhuc observata, quam deprehendere nobis videmur in vetustissimis illis Historiae S. monumentis *Gen.* III, 16. et IV, 7.; quorum quidem alterum illud de *maritorum in uxores dominio* explicare solent Interpretes.

---

mis nota, quam quae exemplorum huc adferendorum indigeat auctoritate. Sic شَبَّحَ, de cujus significatione primaria vide sis *Schultens.* ad *Iob.* XXVIII, 3. et *Bochart Tom.* I. *Lib.* III. *Cap.* I. pariter transfertur ad significationem *apparendi* frequentatam inprimis de naturis incorpereis (ut non raro nostrum مثل) Exempla dabit vel ipse *Lokmannus* in *Fab.* 14. et 16.

*) Utrumque, nisi fallimur, sumtum a sideribus, quae conspicua vel *praesentia* sunt, quamdiu *supra* nos; *absentia*, dum *infra* nos esse videntur. Conf. *Gen.* I, 16. 18.

Sed si vel negligere sic velimus carminis *elegantiam*, res tamen ipsa nos alia jubet omnia cogitare. Nec enim, licet deterior esset apud Israelitas, quam apud nos, uxorum conditio, de hac intelligi poterit Dei sententia, fatalem ea necessitatem aliquam *Euae* cum sexu foeminino *universo* ab ipsa orlundo *communem* denuntiatura; neque magis auctoritate sua iniquum illud populorum polygamorum in uxores imperium ubique terrarum confirmare voluisse censendus erit Deus, a quo ipso institutam fuisse sancitamque religionis tam naturalis, quam christianae praeceptis *monogamiam*, cumque hac ipsa necessario et arctissimo quodam vinculo conjunctam *conditionis aequalitatem* satis certo constat.

Novimus esse, quae objici cum aliqua veri specie queant; sed et his occurri posse putamus, modo iis esset locus in disputatione mere philologica.

Igitur de *Veneris* usu honeste usurpatum nostrum vocabulum *) totiusque oraculi hunc fere sensum esse existimamus:

*) Eodem significatu, quo *succumbendi* vocabulum de *foeminis* usurpant Latini et *succubam* hinc appel-

Addam tibi graviditatis partusque plures molestias atque discrimina. Tu tamen acriori stimulo sollicitaberis ad appetendam nihilominus thori consuetudinem.

De voce תשוקה ambigi vix poterit, cum vel ex *Cant.* VII, 11. satis constet de vera ejus significatione. Monuisse tamen licebit, eam in dialecto arabica per ipsum ש scriptam superesse: cujus generis exempla, quamvis non admodum crebra, tamen non reperiri nulla, norunt arabicae linguae studiosi. Locum autem, quo vix esse possit evidentior alter, habet Glossa *Firuzabadii* a *Schultensio* allata in *Anthologia* ex *Hamasa* *), ubi شوق الي الحد est *libido coeundi.*

Denique sic intellectum fuisse videmus vocabulum תשוקה hic et in sequenti Capite tam a Veterum nonnullis, quam a Rabbinorum et recentiorum Interpretum quibusdam.

Isthoc tamen loco clariorem etiam existimamus alterum illum *Gen.* IV, 7.

---

lant. Aliud autem hujus tropi exemplum linguis CO. familiare reservamus ad calcem hujus disputationis; ne hic longius evagemur.

*) Pag. 665.

לפתח חטאת רבץ
ואליך תשוקתו
ואתה תמשל־בו

Belluae ferocis imaginem heic sibi repetisse visi sunt nonnulli, ita fere interpretati *):

Peccati poena ad fores cubat tanquam canis ferox, insidias tibi struens teque dilaniaturus; cujus appetitus et incursitatio est in te; sed tu dominaberis illi.

At quis sibi persuadeat, unum idemque vocabulum in una eademque linguae aetate usurpari sensu tam longe diverso, quam qui manifesto sic obtruditur voci תשוקה in utroque carmine; repugnantibus praesertim alteri significationi et *Cant.* VII, 11. et usu vocabuli arabico. Quod idem valebit de Verbo משל, in superiori oraculo de *leni maritorum in uxores dominio* vulgo intellectum, hic de *arcenda* et *perdomanda bellua feroci*, secundum eosdem Interpretes, accipiendum; quantumvis licet eundem in utroque sensum latere, alterius sententiae structura alteri simillima evidenter arguat.

*) Vid. *Deylingius* in Observatt. ad h. l.

Hinc igitur aliquanto rectius *mulieris lascivae* in posteriori Hemistichio, at *belluae insidiantis* in priori expressam imaginem, Allegoriamque adeo quasi hybridam viderunt alii Interpretes; quod voce רבץ, de animalium *brutorum* decubitu alioqui fere frequentata ad bestiae latentem mentionem non obscure respici, putarent. Verum de *hominum* decubitu eandem usurpari docent loca *Es.* XIV, 30. et *Iob.* XI, 19. Ac ne simile quidem veri videtur, in prima illa linguae infantia et paupertate decubitum animalium *brutorum* ab *hominum* decubitu distinctum fuisse vocabulo proprio, quali hodienum carent linguae plures eaeque ditissimae atque cultissimae.

Denique alia relinquitur difficultas ab iis, qui, ex nostris moribus intellectum hunc locum sic interpretantes, dominium in ancillam et Veneris usum cum ea tanquam sibi adversa cogitant. Tantum scilicet aberat, ut dominium in ancillam et concubitus cum ipsa essent ex eorum genere, quorum altero illicitum fieret alterum; ut potius non solum exteras, sive bello captas sive pecunia emtas, in thori societatem adsciscere et jure lice-

ret et moribus esset receptum; sed vel qui emisset ancillam *israëliticam*, ipsi eam thoro emisse adeo censeretur; perfidiae etiam reus, si aliter faceret *) In ejusmodi igitur republica aut mente omnino cassa videri debebunt verba: *Ipsa concubitum tuum appetet; at tu in eam dominator:* aut suadebitur hoc ipso apophthegmate concubitus ille, quem vetari volunt Interpretes.

Nos igitur *belluae* nihil omnino cernentes primam animadvertere nobis hic videmur originem illius in Oriente jam antiquitus tritissimae, a *Salomone* tandem omni colore poëtico ornatae, in Europa vero a *Prodici* demum tempore frequentatae Allegoriae, qua peccandi blanda libido seu *Stultitia*, (ut loqui solent Orientales), induitur persona mulieris lascivissimae, ad vagos et nefarios amplexus obvium unumquemque sollicitantis; virtutis contra amor sive *Sapientia* pingitur sub imagine foeminae pulcherrimae, sanctissimae, praestantissimae, optimo cuique amandae.

Hinc igitur sic vertendum integrum Hemistichium putamus: *Ad*

*) *Exodi* XXI, 7.

Ad divaricandum decumbit mali Cupido,
Tui libidine flagrans,
Ut cum ipsa coëas,

Radicis enim פתח primum atque proprium significatum esse in *divaricando*, nulla demonstratione egere putamus, eum ipsum in carmine antiquissimo retinendum; cum, quid *januae* qualiscunque mentio huic sibi velit, assequi vix ac ne vix quidem liceat; illa vero eadem imago recurrat apud *Ezechielem* ipsius item Dei nomine loquentem *); in utroque forte loco deformata sic, ut obscenitate ipsa displiceat, atque fastidium et horrorem moveat.

Denique dubitationis vix aliquid relictum iri speramus contra hanc interpretationem, si ostenderimus, eandem concubitus imaginem vel ad ipsum *Virtutis* amorem in C. S. transferri. Enimvero sic intelligendam esse sententiam Salomoneam *Prov.* XXIV, 24.

*) *Cap.* XVI, 25. Vocabulo, quod hic adhibetur, huic divaricationis generi magis forte proprio, nec ante Salomonis aetatem in S. S. obvio, carnisse linguam antiquissimam, vel per se verisimillimum erat plurimis rerum philologicarum existimatoribus.

דעה חכמה *)

vertendamque

φιλότητι μίσγου Sapientiae,

multa sunt, quae suadeant; nobis vel ideo proferenda, quod I. D. *Michaelis*, *Vir Ill.* radicem דעה ex Arabismo repetendam hic latere existimavit **).

At vero primum sensus existit ex hac interpretatione aliquanto frigidior, quam qui locum habeat in *sententia illustri:* cum *vocare* (etiamsi *cupiendi* significationem tropicam sustineat) *aliquid pro lubitu*, jam ultro fit suum cuique jus erga omnes res bonas atque desiderabiles, nulla demum potestate disertis verbis facta tribuendum. Accedit, quod comma praecedens, cujus mutua ad hoc nostrum ratio manifeste liquet, non *cupere* sed *vesci* melle jubeat, et in altero hujus nostri Hemistichio etiam promittatur *soboles*, ex hac thori consuetudine suscipienda. Alia tandem causa adparet nulla, ob quam recedamus ab Allegoria alioqui notissima, nec maneamus in significatione

---

*) Pertinueritne olim ה istud paragogicum, quod volunt, ad sequens potius vocabulum חכמה?

**) Beurtheilung der Mittel ꝛc. S. 512.

vocabuli usitatissimi admodum frequentata. Modo meminerimus, haec talia apud Hebraeos *), quibus Propheta ipsum Deum Israelitas amantem pingit sub persona mariti habentis thori consuetudinem cum uxore **), honestissime atque castissime dici; forte apud nos non magis vel certe vix parum offensura, nisi invecta olim in Ecclesiam Sophia quaedam tetrica, e *Gnosticorum* et *Manichaeorum* de origine mali ex materia somniis profecta, sui quaedam non obscura vestigia post repurgatam etiam doctrinam relinquens eum ipsum voluptatis sensum, quo jucundiorem alium mortalibus nullnm esse voluit benignissimus omnium pater, vitii (nescio: cujus?) ingeniti insimulasset, atque adeo per se expetendum eum etiam negasset. Verum quid ad nos Gnostici et Manichaei?

Pergimus jam ad *Passivi* notionem explicandam, quam in *assimilando* esse volunt Interpretes, ductam eam a *parabolae* ***) potestate Substantivo

*) Vid. omnino I. D. *Michaelis*, V. I. nota ad *Lowthi* Librum de *Sacra Hebraeorum Poësi* 130.

**) *Ezech.* XVI, 8. coll. in fontibus *Ruth.* III, 9 etc.

***) Quin et ipsum παραβολης vocabulum, quod Hebraico משל fere substituunt *Graeci*, eundem sensum ha-

vulgo tributa. Cum autem de neutra significatione nobis vel unius loci auctoritate certa constet, manemus potius in ea, quam dedimus, *Activi* significatione, *Passivumque* vertimus: *in alto statui, conspicuum fieri*; idque transfertur ad *exempla insignis* vel *poenae* *) vel *infortunii*; quod posterius alioquin etiam *poenae* nominibus appellant Orientales. De *poenae* quidem exemplis tam frequenter usurpatur radix arabica, ut supervacuum foret, locis adferendis confirmare hoc velle; sicut et facile patet, ductam esse hanc significationem ab altera illa, cujus antea mentionem fecimus, notione: *praesentem* vel *conspicuum* esse; perinde ut τὸ δειγματίζω et παραδειγματίζω Graecorum ἀπὸ τοῦ δείκνυμι derivatum significat: *aliquem ignominiae publicae exemplum facere*. Ipsos denique Latinos *exempli* vocabulo pariter appellasse poenas gravissimas, jam supra monuimus. Hinc igitur v. c. *Psalm.* XLIX, 13. 21.

---

bere videtur in N. T., quem nos supra dedimus, v. c. *Matth.* XV, 15. *Marc.* VII, 17. *Luc.* XIV, 7.

*) Desumtus esse videtur tropus a publico eorum *suspendio*, qui ultimo supplicio affecti fuerant. Conf. *Deut.* XXI, 22. et 2. *Sam.* IV, 12.

כבהמות נדמו נמשל

vertimus:

Tristis fortunae exemplum fit; sicut excinduntur bruta;

cui interpretationi magis, quam vulgari, favet et accentuum ratio et particula כ Nomini praefixa. Sic *Psalm.* XXVIII, 1. CXLIII, 7.

ונמשלתי עם־יורדי בור

Ne triste exemplum statuar cum iis, qui ad inferos descendunt,

ubi item עם interpretationi vulgari maxime adversum nostram hanc et postulat et firmat. Porro *Jes.* XIV, 10.

אלינו נמשלת

Triste nobis exemplum adjunctus es.

et sic in ceteris, quae singula persequi longum foret.

Arabes a *praesentia* denique duxerunt *effingendi* notionem, (quasi dicas: gegenwärtig machen, ut Latini: *repraesentare*) quae tandem ad *assimilandi* etiam potestatem in hac et aliis Dialectis transiit.

De *dominandi* notione pauca dicenda restant.

Duri nimirum *imperii* vel *nullis etiam limitibus circumscripti* vim nostro vocabulo vindicare voluerunt nonnulli, inter quos *Schultensius* ad *Prov.* I, 1.

Enimvero si primariae *superi* significationi sua constat veritas, ultro concidit argumentum ab Etymo ductum, totaque res redibit ad usum, ex quo, nisi ultra auream linguae aetatem progredi velimus, perspicue apparet, satis constanter usurpari Verbum nostrum de iis, qui Latinis fere sunt *Principes*, nobis Obere; ipsumque hujus generis dominium majus nullum esse, quam quod Britannis fere dicitur *the Kings authority*. Quem enim *Schultensius* pro sua sententia locum excitat *Gen.* XXIV, 2., is adversus ipsum evidenter facit, cum משׁל ille non sit alius, quam *famulorum* sive *familiae princeps*; contra vero, nisi graviter fallimur, ne semel quidem in toto Codice S. de *dominorum in servos imperio* usurpetur hoc vocabulum.

Quod si tamen in quibusdam posterioris aevi exemplis agnoscenda sit emphasis aliqua, tribuendum id videbitur illi rationi, qua constet, in omni lingua ultra aetatem auream provecta paulatim immutari verba et *auctarius* accipere notiones.

בעל

Superiorem esse alicui, cum efficientia;

Ad *Veneris usum*, *agrorum cultum* et *possessionem* quamcumque transfertur.

Paucis saltem agendum videtur de hac radice; tum quo constet, quod ante diximus, *superi* notionem in aliis etiam vocabulis ad *virorum* cum feminis *concubitum* transferri, tum ne falsis interpretationibus nonnullis auctoritatem conciliet *Schultensius* Vir Celeb., qui in indaganda primaria hujus Verbi significatione pluribus paginis id agit *), ut *turgendi* vim ei obtrudat. Nobis quidem sufficerit indicasse primam ejus erroris originem; sic enim ultro cadent cetera, et evidenter apparebit nostrae significationis veritas.

Affert nimirum Vir Celeb. duo loca, alterum e *Camusa* alterum e *Gieuhario*, quae paululum inflexa latine vertendo confirmare id cogit, quod ex ipsius opinione confirmare debebant. Nos eadem, ut pro nostra interpretatione dicant, hic ponimus simpliciter conversa, omissis iis, quae

*) Ad *Prov.* XXX, 23.

vel huc non pertinere, vel satis clara per se esse videntur.

Sic igitur *Firuzabad:*

„ بعل est terra *edita*, quae semel in anno „complui solet; item palma, arbor, seges, quae „non rigatur, aut quam coelum irrigat.“

Quomodo haec intelligenda sint, docet alter locus ibidem citatus, ubi *Gieuharius* بعل esse dicit *terram tam alte editam, ut nec fluxus eam nec torrens attingere queat.*

Pergit *Camusi* auctor: „Radix in Conjugatio„ne decima praedicatur de locis“ (editioribus nimirum, quam quae rivis vel retricibus rigari possint, adeoque solius pluviae beneficio foecundentur.) — — — „Omnis mascula palma“ (quasi *maritus*) — — — „et dominus rei. In prima et „decima est: maritum fieri. Utrumque si cum „עליה construatur, notat: potitus est rei, in eam„que se superbius gessit. In quinta“ (imperare maritum sibi patitur, i. e.) „morigeratur marito „eique se comit uxor.“

Idem fere argumentum est alterius loci e *Gieuhario* desumti; nisi quod afferuntur Poëtarum

etiam duo loca, quae habent vocabulum nostrum, subjuncta explicatione illa, quam paulo ante dedimus.

Clarum itaque nobis videtur primariam hujus radicis vim esse in *superi* notione, *Hieronymo* *) ea nondum ignota, qui *Baalim* interpretatur *superiores*, *Baalasor* autem *ascensionem atrii* et *Baaloth* denique *ascendentes* **).

Hinc igitur: *dominum* esse vel *possessorem rei cujuscunque*; hinc: *concumbere cum uxore*, quasi dicas: *superare* vel *succubam* eam *facere* ***), hinc בעולה *maritata*, quasi *superata* vel *succuba facta* †). Quam ipsam notionem ad *cultum* deinde *agrorum* traductam declarant loca *Hiob.* XXXI, 39. et *Jes.* LXII, 4. 5., cum inprimis unum idemque vocabulum שמם, oppositum huic nostro, per-

*) De *nominibus hebr.* in I. II. atque III. Regum Libro et in Hosea.

**) Intelligitur sic vera hujus vocis potestas in aliis pluribus locorum nominibus, v. c. *Baal Hermon*, *Iud.* III, 3. *Baal Hamon*, *Cant.* VIII, 11. *Baal Thamar*, *Jud.* XX, 33. quod palmarum *planitiem* vel *vallem* adeo verterunt nonnulli.

***) *Deut.* XXI, 13. XXIV, 1.

†) *Gen.* XX, 3. *Deut.* XXII, 22.

inde dicatur tam de *foeminis*, quae in thori consuetudinem non veniunt *), quam de *agris*, qui cultura destituuntur **); utrumque etiam alteri evidenter oppositum occurrat in loco laudato *Jes.* LXII, 4.

Quod hic monere visum est, tum ut constet locis illis verus eorum sensus et vivida vis nativusque color, tum ut magis etiam appareat, quod antea observavimus, locutiones istas apud Hebraeos neutiquam esse plebejas, indecoras, vel obscenas adeo et ab honestiorum usu remotas, sed honestas, pulcras, venustas et gratiae plenas, neque adeo ex nostris moribus nostrarumve linguarum indole atque consuetudine judicandes.

Explicanda nobis et cum primigenio significatu concilianda restat alia hujus radicis notio; ea tamen, modo cetera liqueant, nostrae primariae nihil obfutura, si vel minus fieri hoc a nobis posset; cum non magis ex vulgata significatione derivari eam adhuc potuisse constat.

---

*) 2 *Sam.* XIII, 20. *Jes.* LIV, 1.

**) *Gen.* XLVII, 19. *Exod.* XXIII, 29. *etc.*

Vertitur nimirum מָאַס *Jer.* III, 14. et XXXI, 32. a *Graecis*: ἀνήρεσα; in utroque loco a Rabbinorum etiam nonnullis arabice doctis de *fastidiendo* et *despiciendo* intellectum ex ejus linguae usu.

Hanc versionem, (quam ex alia lectione (מָעַל) ortam esse putabat *Capellus*,) orationis consilio consentaneam et ab ipso D. *Paulo* receptam ad *Ebr.* VIII, 9. defendunt *Pocock*, qui ex instituto de utroque loco egit*) et *Michaelis*, Vir Illustr. **), qui posterior, quod vix ulla significationis hujus conjunctio cum vulgata illa intercedere ipsi videretur, ductam eam esse suspicatus est a Substant. בַּעַל, *maritus*, quod infelici taedio non infrequenter differre soleat maritorum in uxores animus ab amantium pristino adfectu.

At si vel veri non absimile censeatur, talem omnino dicendi formam in linguae consuetudinem induci usquam potuisse, obstabit tamen in hoc nostro *primum*, quod de *amoris adfectu* manifeste usurpatum illud occurrat *Prov.* XXX, 23.

*) In nota miscellan. ad *Portam Mosis* p. 5. [illegible].

**) Vid. ejus Erklärung des Briefes an die Hebräer, ad eundem locum.

שנואה כי תבעל

[illegible], quando in thori consuetudinem venit, id vero est: *quando mariti amore potitur*; qui vocis usus figuratum illum admittere nullo modo videtur; *deinde* vero etiam id, quod nulli fere, ante nuptias, amoris adfectui locus relictus esse potuit apud Israelitas, (*Jeremiae* certe tempore,) neque hodienum relinquitur apud *Arabes* *), ubi bene secum agi sponsum existimare oportet, si vel semel ex occulto et per transennam spectare sibi contingat futuram conjugem.

Rationem igitur significationis hujus quaerendam putamus in Analogia ea, quae regnat per totam fere linguam. Scilicet *fastidientis, despicientis* atque *perturbati animi* vim nostro vocabulo tribuit *Firuzabad* **), *si media radicalis habeat Kesre*, a qua ipsa forma significatum primarium alioquin

*) Pauperiorum enim vitae ratio opponi nobis vix poterit.

**) Apud *Schultensium* in loco supra citato, ubi بَعِلَ idem esse dicitur ac وَرِقَ, دهش, بَرِمَ. Posterior significatio evidenter ducta est a *superi* notione, sic ut a بَهَرَ *superare*, fit بَهِرَ, *lassum* vel *stupidum esse*.

etiam sic inflecti liquet e sexcentis aliis. Sic enim v. c. عبد est *adoravit*, sed عبد, *dedignatus est*; sic فخر *eminere*, sed فخر *dedignari*, *fastidire* etc.

Idem igitur in dialecto hebraica effecerit vel vocalis mutatio, Masorethis tamen ea post linguam emortuam ignota, vel quod *Kimchio* et *Abulwalido* placuisse videmus *), constructio cum particula ב, quae nusquam nisi hoc utroque in loco occurrit.

Denique a superiori מעל eo quidem differre videtur nostrum בעל, quod illud *superi* notionem *simpliciter*, vel ejus *meram* adeo *qualitatem* denotet; hoc posterius vero eandem exprimat cum *actionis* et *efficacitatis* adjunctione, quae suis se effectis semper exserat in rebus aliis, ad quas ea referatur. Quod tamen latius hic persequi nolumus: ne nimii Lectoribus videamur in explicando.

---

*) In notis miscell. ad portam Mosis l. c.

עֵרֶב

Declivem esse, vergere, abhängig, schräg seyn.

„Tam naturam est, inquit *Bochartus*, hoc vocabulum, ut in toto Hebraismo vix aliud ullum noverim, quod in plura significata dispescatur.*)"

Et *Schultensius*, ubi in recensendis hodiernis Linguae hebraeae defectibus mentionem facit eorum vocabulorum, „quorum significandi late fusa diversitas per metaphorarum canales et aquaeductus sparsa multum implicet exercentque etiam peritissimos, neque adhuc dum satis extricari potuerit, latente videlicet primaeva scaturigine," hanc ipsam radicem subjicit in exemplum, „quippe quae tot notionibus diversis, non parum a se invicem dissidentibus, occupetur **)."

Falsae nimirum sunt earum plures; ipsa *primigenia*, ut recte monuit *Schultensius*, cum tropicis etiam nonnullis ignota manet.

Veram nobis originem monstrat Nomen עֲרָבָה, *terrae tractus declivis*, ein (schräger, abhängiger Strich)

*) Tom. II. Lib. IV. Cap. 15.

**) De defect. L. H. hodiernis. §. 96. et 97.

Landes. Cujus significationis veritas perspicue apparet inprimis ex geographica locorum, quibus id nomen et *communi* et *propria* appellatione impositum fuit, ratione. *Proprium* enim prae ceteris fuit tractui illi magno, qui Arabibus *al Gaur* *) hodie dictus, patet a mari *Galilaeo* ad mare mor-

---

*) Vid. *Abulfedae Tab. Syriae* ex edit. *I. B. Köhleri*, Viri Celeb. p. 9. et 10. item p. 147. et 148. aliisque pluribus locis. Adde *Relandi Palaestinam* p. 380. sequ. Ipsum illud *Gaur*, quo hodie fere *tractus terrae humilis inter duo montium juga* nominatur, antea significasse regionem *declivem*, id vel inde verisimillimum est, quod hoc ipso nomine celebris olim fuit regio *Tehamae*, vallem ab orientali eoque montana et editiore Arabiae parte *declivis* versus sinum arabicum, nec aliis vel ab hac vel ab australi plaga montibus inclusa, vid. *Geogr. Nub.* P. VI. Clim. 2. Huic ipsum *Tehamae* nomen opponitur τῷ *Nagid* sive editiori Peninsulae parti. Denique in ipso C. S. [illegible] ex hac Arabiae parte in Palaestinam venisse [illegible], 2 Chron. XXI, 16, 17. Quod quantum momenti [illegible], quae jam disputavimus, demonstrare non opus erit; cum imprimis hinc evidenter pateat, quomodo [illegible], et quam facile singulae provinciae nomen commune [illegible] potuerit cum tota Peninsula.

tuum, et per quem flumine non tardo, sed celeri fere et rapido decurrit *Jordanus* *).

Amoenitatis vero notionem huic vocabulo vulgo tributa, et hinc ipsi deinde Verbo illata, usque adeo caret hebraeum עִדֵּן, ut etiam auctarium habeat vim *sterilitatis, asperitatis, injucunditatis* et *maeroris* **). Unde aliis, nihil ceteroquin dubitantibus de falsa illa *Radicis* significatione, alia *Nominis* derivatio placuit ab aethiopico ዐደነ, *sterilem esse*; litterarum transpositione perquam familiari, si minus Orientalibus, at Philologis certe europaeis non paucis.

Nostrae significationis aliquid saltem notum fuisse veterum Interpretum nonnullis, patet ex *Hieronymo*, qui tum ab *Aquila* ex עִדֵּן Moab explicari tradit *humilis* seu aequalis Moab ***), tum ipse hoc idem vocabulum *humilis*, *Arabes* vero *humiles* sive campestres et *Arabiam* tantum *humilem* seu occidentalem interpretatur †).

A

*) Vide ex *Buschingii Geograph.* Tom. V. p. 304. sequ.

**) *Jes.* XXXIII. 9. XXXV. 1. 6. XLI. 19. *Jer.* II. 6. L. 12. LI. 43. *Ezech.* XLVII. 8.

***) De locis hebraicis.

†) De nominibus hebraicis.

A *declivitate* appellarunt et *Hebraei* et *Arabes* plagam coeli *occidentalem*, (quasi *declivem*); *occasum* siderum, (ut nos das Untergehen, et Latini das Unterſinken,) de quo fere proprie usurpari hodie videtur radix arabica; porro *vesperam* et forte ipsam denique *Arabiam*, sic denominatam, quod tradunt *Motarezzi* et *Firuzabad**) ab عَرَبَ **), parte quadem regionis *Tehamae*, de cujus situ ea Lectorem meminisse velimus, quae supra observata sunt ad vocem *Gaur*.

Quemadmodum autem a *superi* vocabulis, quod antea demonstravimus, *oriendi* et deinde *praesentiae* nomina petierunt Orientales, ita vicissim *declivitatis* vel transitivam *deorsum labendi* atque hinc ductam *occidendi* notionem ad *absentiam* traduxerunt. Hinc nostrum Verbum apud *Hebraeos* et *Arabes* est

2) *Peregre abire* vel omnino *abesse*; rectius quam apud Latinos, qui eodem a sideribus e

*) Vid. *Pocock* ad *Abulfaragjium* de Origine et moribus Arabum p. 55.

**) Licet absque puncto scribatur hoc ع. Longior tamen foret ista disputatio, quam quae hic locum habeat.

conspectu nostro abeuntibus desumto vocabulo (*occidit*) non nisi de perpetuo per mortem abitu utuntur. Ceterum hic radicis nostrae usus apud Arabes tum frequens est, ut exemplorum auctoritate hic nulla egeat *).

Atque in ipso Codice Sacro deprehendisse nobis videmur hujus significationis exempla nonnulla. Namque praeter locum *Jes.* XXIV, 11. quem jam recte verterunt tum Interpres *arabicus*, tum etiam *Lutherus*; (uterque felici forte conjectura interpretatus sic liberius το κεκαυται Graecorum**): ex *arabico* tandem vocabuli usu recte illustravit *Bosenius* Cel.***), latere nos eandem hanc notionem putamus. *Psalm* CIV, 34.

יערב עליו שיחי

*) Hinc, quod fieri solet in omnibus linguis, ad eandem *absentiae* notionem *similis* etiam potestatis vocabula flexa sunt. Ita غَيَبَ, *depressum esse* (a Substantivo غَيْبٌ *locus terrae depressior*,) item est *absentem esse*; ut Kor. VII, 6. Sic verbum غار in *depressiorem terram descendere* (a Nomine illo *Gaur*, cujus supra mentionem fecimus,) pariter de Solis *occasu* frequentatur.

**) *Lutherus* fortasse *Hieronymi* etiam illud: *deserta est* etc.

***) Vid. ejus kritische Erläuterungen ad h. l.

Abeant ad eum tacitae meae preces.

Porro Psalm. CXIX, 122.

ערב עבדך לשוב

Vulgari enim interpretationi prorsus repugnat et subjecta statim a Vate divino causa:

אל-יעשקני זדים

et multo magis etiam id, quod alioqui Verbum nostrum, ubicunque *oblectandi* vim habere creditur, constanter adjectum habet *Dativum*, quem dicunt, *personae* et *Nominativum rei*; cujus quoque constructionis causam indagasse nobis videmur postmodo indicandam, ubi ad loca illa deveneri-mus*). Verum igitur sensum esse censemus: *Deducas servum tuum in res tutas et tranquillas* **), significatu radicis *transitivo*, si punctis vocalibus utique standum, nec Verbum potius in Conjugatione secunda ederendum erit ***). Quod idem dictum esse volumus de loco Gen. XLIII, 9. nobis vertendum

*) Eadem hujus Verbi significatio latet *Jer.* XXXVIII, 14.

**) Conf. *Psalm* XXV, 13. *Iob.* XXI, 13. XXXVI, 11. etc.

***) Eadem Conjugationis secundae significatio apud Arabes est usitatissima.

Ego eum deducam.

Namque *spondendi* significationi manifesto adversatur orationis structura, quae plenior etiam extat *Cap.* XLIV, 32., ubi additur מעם אבי; sensu horum verborum evidentissimo:

Servus tuus deduxit adolescentem a pate meo; nisi vim manifestam inferre linguae, et vagam illam interpretandi rationem velimus sequi, quae particulis singulis tantum non omnes potestates tribuit, et quidvis e quovis elicere vel potius extorquere gestit, dummodo sensus utcunque prodeat qualiscunque, non admodum ille abhorrens ab Auctoris opinato consilio, quod sane non raro potest esse centuplex.

Traducta etiam fuit *declivitatis* notio ad significationem

3) *Deponendi*, frequentatam eam α) de iis, qui *pignore certant*, quemadmodum Latinis *deponere* simpliciter *) est: wetten; β) de *oppignerando*.

De priori constat inter omnes 2 *Reg.* XVIII,

---

*) De grege non ausim quidquam *deponere* tecum. Virg. Ecl. III, 32.

23. et *Jes.* XXXVI, 8. minus recte, nisi fallimur, intellectis locis, v. c. *Prov.* XVII, 18.

אדם חסר־לב תקע כף
ערב ערבה לפני רעהו׃

Quid enim, quaeso, verbis inest, quod jubeat aut suadeat saltem, de *prade* vel *vade* cogitare. Vertimus igitur:

Vecors est, qui data dextra stipulatur;
Deposito fidem obligans coram alio.

Deinde *Cap.* XXII, 26.

אל־ תהי בתקעי־כף
בערבים משאות׃

Noli esse inter stipulantes
Inter eos, qui solvenda deponunt.

Nihil scilicet de sponsione *pro aliis.* Neque etiam coire facile solent eorum societates, qui *vades* vel *praedes* sistere se pro aliis cupiant, et a quorum adeo sodalitio dehortari opus fuerit S. morum praeceptori.

Sic item *Cap.* XI, 15.

רע ירוע כי ערב זר
ושונא תוקעים בוטח׃

Perumdabitur, quoniam deposuit alienigena etc.

Fas nimirum erat, et legum auctoritate licebat, acrius exigere *alienigenarum* nomina, quam quidem civium. conf. *Deut.* XV, 3.

Oppignerandi vero notionem nemo non agnoscit *Nehem.* V, 5. eandem tamen in aliis quoque locis obviam, v. c. *Prov.* XX, 16.

לקח־בגדו כי־ערב זר

ubi latens, si recte quidem judicamus, duplicis sententiae acumen, ingeniose illud quaesitum ex altera radicis significatione, hunc etiam apophthegmatis sensum offert:

Aufer vestem ejus, quoniam abit peregrinus.

Hinc igitur עֵרָבוֹן. *Gen.* XXXVIII, 17. 18. 20.

Indidem מַעֲרָכָה 1 *Sam.* XVII, 18. simpliciter erit: *depositum aliquid. Spolia* nimirum intellexerim hostibus detracta in singulorum pugnis olim tam frequentibus, (cui enim ignota prisca illa belli gerendi ratio?) licet alienis iisdem ab Historiae tum brevitate tum dignitate, quae non nisi *magnos eventus*, *statum rerum vel mutantes* vel stabilientes saltem, posterorum memoriae tradere solet.

Tandem hinc evidens etiam est, מַעֲרָב in *Ezechie-*

lis vaticiniis aliquoties occurrens proprie significare *id quod deponitur* in emporiis.

4) Ad vocis *lenitatem* declinatur hoc Verbum. Quemadmodum enim קול רם est: vox *intenta* et הרים את קולו atque נשא, *intendere* vocem; ita etiam קול ערב nihil aliud erit, quam: *lenis* est vox; tropo ipsis Latinis perquam familiari, quibus vocem *submittere* et *vox submissa* non minus frequentatur; sicut et *tollere* vocem atque vox *alta* vel *sublata*. Cui denique ignotum Francogallorum illud: *parler haut et bas?* Hinc igitur perspicuus erit sensus tropi. *Cant.* II, 14.

כי קולך ערב

Denn deine Stimme iſt ſanft.

Ceterum vix fore putamus, qui rationem hujus laudis a nobis explicari postulet, cum nemo non norit, quantum displiceant in feminis omnia, quae morum ferociam vel vehementiam certe aliquam arguant, cum licet viris non indecoram, placeant contra omnia animi lenis atque mitis indicia. Quod si tamen nisi testimoniis credere quis velit, a Poetis, orientalium imprimis populorum, in foeminarum laudibus celebrari votis

enuitatem lenitatemque, adeat is *Lettaeum* in notis ad v. 2 Carminis *Caab Ben Zoheir*.

Ex eadem *deorsum labendi* notione facili quoque negotio indagatur tropus, qui latet, ubi, *sacrificiorum* appellationibus adjuncta, radix nostra *gratum esse* significat. Scilicet de *fertis* et *libaminibus*, nec alio praeter haec sacrificiorum genere ullo, usurpari eam observavimus. Quemadmodum igitur Hebraeis *suavi* Deum *odore* adficere videntur *Holocausta* etc., usu ejus tropi tam late patente, ut vel ipsum Deum adfatus Moses de Levitis praedicet *):

ישימו קטורה באפך

Sic *ferta* et *libamina leniter* quasi in gulam *delabi*, id vero est, *grato* Deum *sapore* adficere dicuntur. *Jer.* VI, 20. *Hos.* IX, 4. *Malach.* III, 4. Quibus ex locis quanquam evidenter utique patere censeamus, vitae quotidianae consuetudine frequentatam de ciborum suavi sapore fuisse hanc locutionem, certius tamen hoc ipsum de-c)arat locus ille *Prov.* XX, 17.

*) *Deut.* XXXIII, 10.

עוב לאיש לחם שקר
ואחר ימלא־פיהו חצץ׃

Leniter delapsilis est cibus fraudulenter quaesitus;
At plenum postea fiet os lapillis.

Et quoniam hic obvium nobis est vocabulum חצץ, opportunum videtur, explanare genuinum ejus sensum in loco illo impedito *Jud.* V, 11.

צדקות יהוה מקול מחצצים — — — יתנו

Multas esse constat easque diversissimas hujus vocis Interpretationes, quas singulas recensere nihil attinet. Recentiorum plurimi *Kimchium* secuti *jaculatores* intellexerunt; *Coccejus* *), cum quo facit *Schultensius* **), *sortientes*, *Tellerus* tandem *rixantes* (quod vocabulum حَصَّ hic latere falso existimarent); et alii demum aliter.

Nobis locum hunc clarissima luce perfundere visum est alterum Verbum حَصَّ, cum incidissemus forte in Fragmentum e *Taurizio* ad *Hamasam* editum a *Schultensio* ***), ubi Poeta quidam

*) In *Commentario* ad h. l.

**) In *Observatt.* ad h. l. et in *Commentario* ad *Iob.* XXI, 21.

***) In Monum. vet. Arabiae, p. 29.

Teimita carmine cives suos *instigasse* *) traditur ad bellum Homeiritis inferendum. *Incitandi* nimirum *adhortandique* potestatem habet hoc vocabulum, obvium illud etiam in arabica N. T. versione ab *Erpenio* edita pro graeco παροξυσμος **).

Hinc igitur περιφραστικως (brevitatem enim Archetypi et significantem verborum proprietatem assequi nobis non licet) sic fere vertendum putamus illud Hemistichium:

Alacriori clamore, quam incitantium ad praelia milites — — — celebrant virtutes Jehovae.

Lauter als der anfeuernde Zuruf der Tribunen erschallet Jehovahs Lob.

Sed redeamus ad radicem ערב, cujus vim primariam ad *grati saporis* significatum inflexam fuisse monstravimus. Unde pronum denique fuit, eandem communicare cum sensu illo jucundo ex somni voluptate suavissima oriundo, quem plures linguae desumtis a grati saporis sensu voca-

---

*) الحضض تميما وضبة.

**) *Hebr.* X, 24.

bulis et dicendi formis efferre solent. Hinc ipsorum Hebraeorum שנת מתקת, Latinorum *dulces somni*, et nostratium süßer Schlaf.

Cur vero *subtegmen* appellatum fuerit ערב, ejus rei causam deprehendisse nobis videmur in *Herodoti* loco illo, ubi inter alios plures a ceterorum populorum alienissimos ritus, mores, instituta etc. *Aegyptiorum*, (a quibus *texendi opificium* accepisse censendi erunt Israëlitae) haec traduntur *): ὑφαίνουσι οἱ μὲν ἄλλοι ἄνω τὸν κρόκον ἕλκοντες, Αἰγύπτιοι δὲ κατω. *Ita texunt alii, ut sursum trudant subtegmen, Aegyptii vero deorsum illud trudunt.*

Scilicet cum in antiquissima texendi ratione ad perpendiculum erecta essent fila **), ut hodiernum in artificiosa illa Gallorum textura *Haut de Lice*, (nisi quod nullo olim jugo circumvoluta ponderibus appensis extenderentur), ordiendum erat vel superne, atque ab pergendum desuper, vel ab imo sursum texendum.

*) *Lib.* II. p. 119. ed. Wesel.

**) *Stamina* hinc Latinis dicta, Graecis στήμονες.

In priori ratione, qua *desuper* tela perficiebatur, filum subteminis trajectum quodcunque *sursum* spatha trudi oportebat, ut sic satis jungeretur ceteris, quod est ἀνωθεν ὑφαινειν. Qui vero *ab imo* telam exordiebantur, iis *deorsum* trudendum erat subtegmen. Posteriorem hanc rationem non apud Aegyptios solum, sed in Palaestina obtinuisse, clarum nobis videtur ex loco *Joh.* XIX, 23., quem ad contrariam sententiam probandam adferunt *Casaubonus* *) et *Salmasius* **), cum tamen χιτωνος ἐκ των ἀνωθεν ὑφαντου mentio hic evidenter fiat ut rei singularis et quae ab ordinaria consuetudine recederet; quod magis etiam confirmatur alio loco, quem ad suam uterque opinionem confirmandam excitat ex *Isidoro*, ubi το ἀνακρουστον ὑφαινειν memoratur tanquam opificium peculiare *Galilaeis*, et a ceterorum Palaestinorum textura diversum. At induxisse in errorem eos videtur *Theophylacti* quaedam observatio ad laudatum D. *Johannis* locum, in qua, esse tradit,

---

*) In *Exercitatt.* ad *Baron.* XVI, 84.

**) In notis ad *Vopisci Aurel.*

qui dicant, aliter in Palaestina texi, quam apud populares suos. Cum enim his superne sint licia cum stamine, infra vero fiat pannus sursum paullatim pergens; istic e contrario infra esse licia, supra autem texi pannum *). Enimvero quid nos cogat, hoc non intelligere potius de *Galilaea*, sed de universa Palaestina, contra testimonium *Isidori*, qui disertis verbis hoc texendi genus tribuit *Galilaeis*; cum inprimis minus accurate, nec tanquam de re certa sibi atque comperta, sed dubie loquatur Theophylactus et ex aliorum, quos ne nominat quidem, traditione. At minus omnino feliciter versati sunt in hoc loco explicando Philologi summi. Namque difficultatem iis vanam creasse videtur id, quod *suorum* civium texendi modo alterum illum opponit Theophylactus; unde *Casaubonus* hic se implicat, *Salmasius* ex hac eadem causa Theophylacti patriam *Aegyptum* facere

---

*) Αλλοι δε φασιν, ὁτι ἐν Παλαιστινῃ ὑφαινουσι τους ἱστους οὐχ ὡς παρ' ἡμιν, ὀντων ανω μεν των μιτων και του στημονος, κατω δε ὑφαινομενου του πανιου, και οὑτως ἀναβαινοντες· ἀλλα τοὐναντιον κατω μεν εἰσιν οἱ μιτοι, ἀνω δε ὑφαινεται το ὑφασμα.

mavult, et *Braunius* denique *), ne *Herodoti* auctoritati (ex ipsius quidem opinione) repugnaret iste locus, interpretando eum ita immutat, ut nihil amplius insit, quod ad rem pertineat, vel ultro quisquam ignoret. Unusquisque, si recte quidem judicamus, in eo lapsus, quod non animadverteret, *Aegyptiorum* texendi rationem ab *Herodoti* inde tempore ad *Theophylacti* aetatem ad multos alios transire potuisse et revera transiisse, (quod vel ex locis illis D. *Johannis* atque *Isidori* constare ipsis poterat,) licet huic quasi suspicioni locum aliquem relinqui velit *Salmasius*.

Hinc igitur apparet, quaenam populi pars appelletur עֵרֶב *Exod.* XII, 58. item *Nehem.* XIII, 3., et quam denique ob causam. Scilicet *extranei* vel *alienigenae*, quod isti, tanquam fila *subtegminis*, aliunde *civibus* inserti viderentur; adeoque cives ipsos sibi cogitaverint Hebraei tanquam *stamina telae*, i. e. fundamentum et stabilimentum nationis vel reipublicae **). Explicationis hujus veri-

*) De *vestitu Sacerdotum hebr.* Lib. I. Cap. 16.

**) Ortumne hinc fuerit sollemne illud? הכות מעם.

tatem declarant loca ipsa. Ratio autem tropi non ea, quam diximus, una esse videtur et simplex. Nam et eo respici putem, quod *subtegmini* soleant adhiberi *tenuioris*, si qua sunt, et *vilioris* generis fila, cum inprimis alio nomine *subtegmen* vocetur דלת, quod ipsum vocabulum, a Primitivo דלל (*tenuem* esse) derivatum, inferioris et vilioris conditionis homines denotare solet.

Fsciebat forte ad hanc imaginem facilius et clarius animis informandam oppositum ערב vocabulum עם, (civium universitas,) cui proprie subjecta est *paralleli* *) notio; idque facile in mentem revocare potuerit *staminum* imaginem, a quibus eo ipso differebat *subtemen*, quod, cum ista omnia et singula, serie continua et situ *parallelo* atque *erecto* etiam, juncta essent, hoc e contrario *rectum prorsum inseri* et *jacere* insuper videbatur. Neque veri adeo absimile est, *staminibus* ipsis impositum fuisse vel hoc idem nomen עם, vel aliud certe quodlam ab eodem deriva-

*) Quasi dicas die Parität vel Parallelität; cui opponuntur כהנים etc. et nos die Gemeine, Graeci το κοινον, et Latini: το *Commune*.

tum *). Vocabulo enim שְׁתִי non *stamina* sed *tramas* significari putamus, siquidem usurpari fere solet de *binis* rebus, iis praesertim, quae vel *divaricantur*, (unde *nates* appellatae tum hebraico tum arabico isthoc nomine, sicut attero illo פֵּת quod arabice item est *interstitium*;) vel alternis in *contrarias* partes *distenduntur*.

Scilicet in omni simplici textura dispertiri solent stamina in *duplicem* filorum ordinem, ad quorum alterum omnia numeri *paris*, ad alterum *impuris* numeri omnia et singula fila pertinent, quae per vices distractae in contrarias partes se alternis trameant; unde *tramarum* iis nomen impositum, cujus veram notationem nec *Varronis* locus (vel obscurior, quam qui intelligi queat, vel corruptus,)

*) Ipsum arabicum *populi* nomen قَوْم roboris non parum adderet huic nostrae conjecturae, si, quam *Golius* ex *Lev.* XIII, 48. et *Raphelengius* e *Glossario* antiquo *staminis* significationem tribuit vocabulo قيام plurium exemplorum, quae nobis nulla jam occurrunt, auctoritate comprobaretur; siquidem hinc magis utique pateret, cognatas Orientalibus olim fuisse *populi* et *staminis* notiones.

ruptus,) nec ejus emendatio a *Scaligero* tentata pandit. Quae monenda putavimus, ne ambiguitati forte locus relinqueretur; cum videbamus, maximi etiam nominis Philologos latini *tramae* vocabuli vim assecutos non fuisse, sed modo de *staminis* filis vel *singulis* vel *omnino omnibus*, modo de *subtemine*, modo de *liciis* adeo intellexisse.

Sunt igitur *tramae*, quae nostratibus dicuntur die Hälften *), cujus vocis idem fere est etymon, ac hebraicae שתי, quae a שתים ducta proprie *binum* quasi vel *utrumque* denotat.

A *tramarum* autem alterno in contrarias partes motu radicem ipsam Arabes (quibus ea promiscue scribitur modo per ي modo per ى) traduxerunt ad *incessum jumentorum*, et, secundum *Giggeium*, ad *ludum* etiam, quem nucibus pueri ludunt; cujus Metonymiae rationem optime docebit ipsius ludi descriptio. Scilicet ex modico intervallo nuces alternis injiciuntur in scrobem,

*) Utuntur hoc vocabulo nostrates in ea quoque textura, ubi in *complures tramas* stamen dispertitur.

praemiumque positum est in *pari* vel *impari* numero incidentium in scrobem nucum *).

Ne autem arbitrario tribuisse censeamur *paralleli* notionem vocabulo עם, attingenda breviter ea putamus, quae evincere hoc posse videantur. Primum igitur eam potestatem manifesto habet in *Exodi* praesertim et *Ezechielis* locis oppido multis alterum illud ab eodem Primitivo derivatum עֻמָּה, traductum hinc ad omnem *aequalitatem*. Porro vim eandem evidenter arguit usus particulae עִם et radix tandem ipsa, cui *tegendi* vel *abscondendi* significatus affingi vulgo solet.

At vero *aequalitatis* notionem *Ezech.* XXXI, 8. aperte declarat parallelismus ejusdem commatis *quadruplex*, quem etiam expressit *Graecus* περιφραστικως interpretatus: τοιαυται ἐγεινηθησαν.

Non minus perspicue significatio haec elucet ex *Cap.* XXVIII, 3.

כל־סתום לא עממוך

nobis vertendo:

---

*) Vid. *Thom. Hyde* Syntagma Dissertatt Vol. II. p. 405.

Omnes rerum abditarum investigatores te non assequant

ubi *negando* eandem sententiam effert posterius Hemistichium, quae in priori expressa fuerat *affirmate*.

Tandem in Passivo *tertiae* Conjug. haec vox metonymice occurrit *Thren.* IV, 1.

אֵיכָה יֻעַם זָהָב

Quam vulgare factum est aurum!

Confirmat hanc interpretationem tum comma sequens, in quo idem sensus, quem hoc prius figuris ornatum enunciavit, planius declaratur, tum etiam arabici vocabuli usus hodiernus. Quo ipso, *tertiae* apud Hebraeos Conjugationi forte proprio, confirmari significationem nostram primariam, facile intelliget, qui meminerit, vocabula *aequalitatis* vim habentia traduci pluribus in linguis ad significationem *vo vulgaris*, ut ipsum nostrum [illegible], quod olim erat *planum* vel *aequale*; nec non alterum illud [illegible], quod et *communis* et *vulgaris* notionem designat. Ipsum denique arabicum vocabulum majorem olim dignitatem

habuisse docet *Gieuharius* apud *Schultensium* ad *Iob.* XII, 2. quemadmodum omnino priscae significationis hebraicae vestigia etiamnum superesse videntur in aliis quibusdam arabici vocabuli usibus.

Ex his igitur omnibus liquere tandem putamus, quid significet התערב, ubi de *sobole* praedicatur, scilicet: barbaro eam populo quasi *intexere*, adeoque *inferioris* eam conditionis facere tum hoc ipso, tum eo etiam, quod apud illos, tanquam ignobilioris prosapiae, in infimae duntaxat plebis numero censeatur, omnium civitatis jurium nunquam particeps futurus. Sic occurrit *Esrae* IX, 2.

יתערבו זרע הקדש בעמי הארצות

Sie erniedrigten ihr edles Geschlecht unter die Völker der Provinzen.

Sic et *Psalm* CVI, 35. Ad utramque forte notionem in aliis etiam locis respicitur, ut *Prov.* XX, 19. et XXIV, 21.

Denique ad significationem animi *modesti* et *submissi* declinatum esse videtur Jer. XXX, 21.

Quaenam *arboris* species dicta fuerit ערב,

praeclare ostendit *Celsius* *). Denominationis autem rationem etiamsi nullam adfere possemus ex ea, quam dedimus, radicis notatione, nihil tamen eo detraheretur illius veritati, cum omnino constet, in quacunque lingua investigari raro posse nominum rebus naturalibus impositorum origines. Atqui tamen et hic se probat nostrae Etymologiae veritas; nam illa ipsa arbor, secundum *Linnaeum*, habet *ramos longissimos flexibiles, laxos, deorsum arcuatos* **). *Deorsum arcuati Linnaeo* dicuntur, quos linguae consuetudine fere appellaveris *deorsum vergentes* s. *pendulos*; quod posterius vocabulum illi alteri substituit ipse *Linnaeus* alibi in descriptione hujus ejusdem arboris ***).

Corvi tandem et *insecti* cujusdam nomina notissima hic non attingimus, aliis ea subsidiis, quam sola Librorum, impressorum inprimis, ope explicanda. Illud forte [illegible].

Quo autem facilius recognoscere lecturis li-

---

*) Vid. ejus *Hierobotanicon* in vocibus [illegible].
**) Vid. in *Horto Cliffort.* S. [illegible] Pag. [illegible].
***) *System. Naturae*, Tom. II.

cest, quae de hoc vocabulo jam disputata sunt, ponere his placuit varios ejusdem usus, quo ordine ducti esse videntur a notione primigenia:

Declive esse, vergere

Schräg, abhängig ſeyn:

hinc nomen *arboris*, cujus rami *deorsum vergunt*;

tractus terrae declivis et

metaph. *plaga coeli occidentalis.*

ἑσπερος· deorsum labi, ſich gemach ſenken, ſanft abwärts gleiten.

Id est:

1)

meton. de cibis: *sapidum esse*

de somno: } *lenem esse*
de voce: }

metaph. de sideribus: *occidere*, hinc *vesperas* nomen.

metalept. *peregre abire*, idque

transit. *abducere.*

2)

transit. *deponere*, unde

depositum;

metonym. *pignore certare*

oppignerare; hinc

pignus et

obses.

Subst. עֶרֶב, quod *deorsum* truditur in tela, i. e. *subtemen*

metaph. *alienigena*; hinc

rad. in Conjug. quinta: *extraneis se vel sobolem immiscere*.

אשש

Copiosum, confertum esse.

Unum hujus radicis Derivatum jam agnovit *Michaelis*, Vir Ill., in *Cant.* II, 5. interpretatus vocem אשישות *herbas virentes*, quod de *herbis luxuriantibus* usurpetur arabicum أتّ ج. Verum extat in C. S. Primitivum ipsum, et aliud insuper derivatum ab eo vocabulum, cujus utriusque latius omnino patet usus, frequens illa de qualicunque *copia*, *ubertate* et *abundantia* v. c. de

---

*) Vid. nota 127. ad *Lowski Librum de sacra Poesi Hebr.* p. 596.

comae densitate *) atque inprimis de *supellectili et facultatibus*, quibus instructa esse potest res familiaris; cujus significationis Nomen occurrit in arabica V. T. interpretatione pro hebraico חיל, *Gen.* XXXIV, 29. et *Num.* XXXI, 9.

Hinc igitur luce clarissima illustratur locus, ob id ipsum Verbum, (in Conjug. *Hiphil* positum **), corruptelae suspectus quibusdam Interpretibus *Mich.* VI, 10.

עוד האש בית רשע אצרות רשע

Adhuc plena est domus impii thesauris male partis

Substantivum autem non minus evidenter occurrit *Jer.* LI, 55. et *Hab.* II, 13., ubi dira in Babylonios carmina canens uterque Propheta vaticinatur, eos, frustra depraedatos gentes devictas, tantam opum vim concervasse, non sibi eam profuturam, sed victoribus ipsorum Persis post breve tempus cessuram.

---

*) Sic *Amrilkeisius* in *Moall.* v. 34. et *Motenebbi* p. 85. etc.

**) Veteres legisse [illegible] patet ex eorum interpretationibus. Neque mirum videri potest, in punctis subjiciendis erratum fuisse post obliteratam vocabuli ipsius memoriam.

ויגעו עמים בדי־אש

ולאמים בדי־ריק יעפו׃

In acquirendis opibus laborant populi;

At in acquirenda penuria se delassaverint nationes.

Idem hoc nomen *Esrae* V, 16. templi *supellectilem* denotare, manifestum est tum ex orationis ipsius argumento tum ex adjuncto Verbo יהב; quod utrumque satis recte intellexit *Graecus* interpretatus: ὅπλα δημόσια.

Obvium tandem esse videtur 2 *Sam.* XIV, 19. eo plane sensu, quo idem ipsum Latinorum: *facultas est* sive *copia*, i. e. *licet*.

Forte etiam latet *Psalm.* LXXII, 10. in voce אשבר, *ovium copia*, sicut et in nominibus quibusdam propriis, v. c. אשקלון. Orationis enim figura non admodum obscura respici ad hanc significationem videtur *Zeph.* II, 4. et sic in aliis.

INDEX
LOCORUM EXPLICITORUM, ILLUSTRATORUM.

Gen.
III, 16. Pag. 59
IV, 7. 61
XLIII, 9. 83
XLIV, 32. 84

Jud.
V, 11. 89

1. Sam.
XVII, 18. 86

Esra.
V, 16. 105
IX, 2. 100

Psalm.
XXVIII, 1. 69
XLIX, 13. 21. 68
CIV, 34. 82
CVI, 35. 100
CXIX, 122. 83
CXLIII, 7. 69

Prov.
XI, 12. 85
XVII, 13. 85
XX, 16. 96
XXII, 26. 85
XXIV, 14. 65

Jes.
XXIV, 11. 82

Jerem.
XXX, 21. 100
LI, 58. 104

Thren.
IV, 21 99

Ezech.
XVIII, 3. 98
XXXI, 8. 98

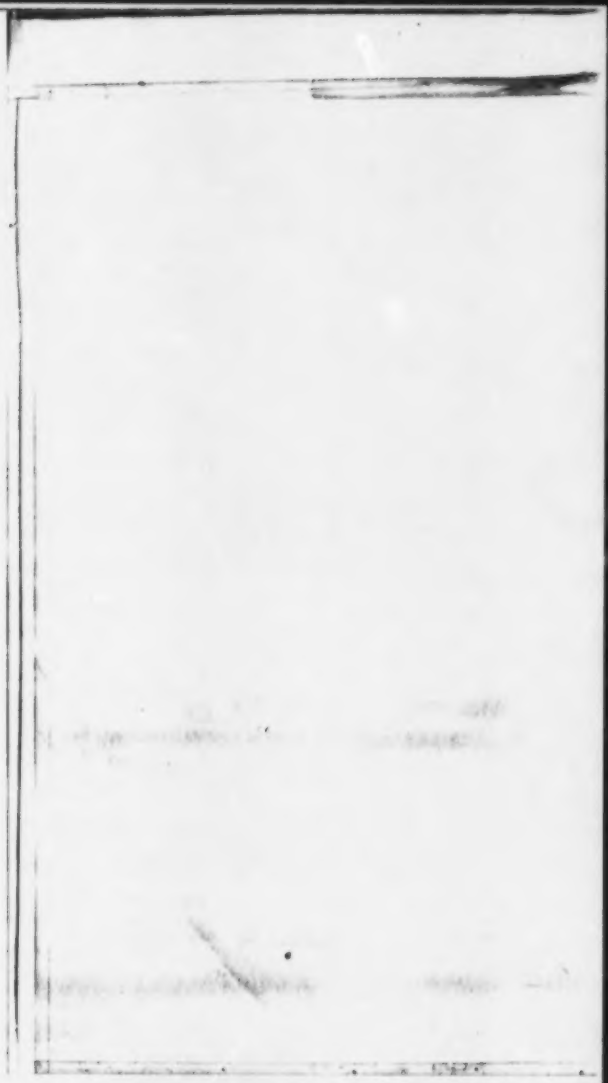
Mich.
VI, 10. 104

Hab.
II, 15. 104

II.

Zerstreute

kleine Aufsätze.



1.

Vorrede

zu der

ersten Ausgabe

der

kleinen Beschäftigungen für Kinder.

Geschrieben im J. 1763.

Der Herausgeber dieser Sammlung hat die Absicht, ein Buch zu liefern, womit Kinder sich selbst beschäftigen können.

Man verlanget von ihnen oftmals, still zu sitzen; und doch haben sie, bei ihrer lebhaften Neigung zur Unstätigkeit, nur wenige Mittel, sich das ihrem Alter so beschwerliche Stillsitzen erträglich zu machen. Sie sollen Bücher in die Hände nehmen: Gleichwohl ist ihnen das Meiste darin unverständlich; und unter Dem, was

ſie noch verſtehen, Vieles, wovon zu wünſchen wäre, daß ſie es nicht verſtänden.

Vielleicht wird Mancher eine vollſtändige kleine Bibliothek zum Beweiſe des Gegentheiles herzunennen wiſſen. Allein ich geſtehe, daß es mir nicht möglich geweſen, aus allen den Büchern, worinnen ich etwas zu meiner Abſicht Dienliches vermuthen durfte, mehr als gegenwärtiges Bändchen zuſammen zu bringen; worin noch dazu Nichts unverändert bleiben, und von manchem Stücke kaum ein paar Verſe oder doch nur die Haupterfindung beybehalten werden konnte.

Die erſte und wichtigſte Urſache davon war die moraliſche Schädlichkeit ſolcher Stellen oder ganzen Stücke. Ich rede nicht von Demjenigen, was an ſich ſelbſt unmoraliſch iſt; ſondern von Dem, was Kindern und ihres Gleichen, in den mehreſten Fällen zufälliger Weiſe ſchädlich wird.

Der Bauer und ſein Sohn in Gellerts Fabeln hat alle Eigenſchaften einer guten Erzählung. Allein dasjenige Laſter, wovon Kinder nur ſelten, und niemals anders, als mit

äußerstem Abscheu, müssen reden hören, das Lügen, wird darin blos von einer lächerlichen Seite vorgestellt. Und die daraus gezogne Maxime — wer getraut sich, Die einem Kinde beyzubringen, ohne daß dadurch Mißverstand oder Mißbrauch veranlasset werde! Wer mag es in eben diesen Fabeln Lisetten lesen lassen? oder den Lügner? den sterbenden Vater? den guten Rath? die zärtliche Frau ꝛc. Von gleicher Beschaffenheit sind einzelne Stellen in vielen andern, deren Hauptinhalt übrigens außer dieser Absicht unverwerflich ist.

Der Teufel! seht! das war ein rechtes Rad!
Fing endlich einer an zu fluchen. *)

Die Schönheit dieses, dem Scheine nach, ganz nachläßig gezognen Pinselstriches, welcher mit Einem den müßigen, gedankenlosen Kerl, sein dummes Erstaunen über Nichts, und sein herzliches, unverholnes Wohlgefallen daran so meisterhaft mahlt; diese Schönheit ist für Kinder ganz verloren; welche sich aus diesem Verse nichts weiter

*) In der Fabel Cotill.

zur Lehre nehmen, als daß man bey solchen Gelegenheiten ganz artig den T— fluchen könne.

Viel Lesenswürdiges von dieser Materie findet sich in dem Emil des Herrn Rousseau; auf welchen ich mich, der Kürze wegen, auch in Ansehung des Folgenden beziehen muß.

Man pflegt sich, (und es geschieht selbst von verständigen Leuten) in dem Urtheile über Das, was Kinder verstehen oder nicht verstehen, häufig und sehr zu irren. Allein da man allenfalls diesen Satz im Ganzen zwar zugeben, und doch sowohl über die genaue Bestimmung, als über die Anwendung desselben, sehr verschiedner Meinung seyn kann; so scheint es mir nicht unnütz, an einigen Beispielen die besondern Ursachen darzulegen, welche es mir in diesem und jenem einzelnen Falle nöthig gemacht haben, zu ändern oder wegzulassen.

Ich wähle zu dieser Absicht abermal Gellerts Fabeln: Theils weil er mit Recht für einen unserer leichtesten und deutlichsten Scribenten gehalten wird (weswegen auch die von ihm entlehnten Stücke weniger Veränderung bedurft haben);

haben;) theils weil ich, aus genügsamer Kenntniß seines persönlichen Charakters nicht besorge, daß es ihm empfindlich seyn werde.

Von manchen, wie z. E. der Greis; der gütige Besuch ꝛc. übersteigt der Inhalt überhaupt die Kenntniß und Einsicht der Kinder.

Von andern ist zwar die Schale, nicht aber der Kern, für sie genießbar; z. B. der Fuchs und die Elster, das Gespenst, der Selbstmord ꝛc. Alle dergleichen Stücke mußten daher wegbleiben; welches mir keines Erweises zu bedürfen scheint; daher ich sogleich zu den veränderten Stellen komme.

In der Fabel von dem Zeisige und der Nachtigall heißt der dritte Vers:

Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen.

Ein Kind, für welches die meisten Worte noch schwankende Bedeutungen haben, oder welchem das Wort göttlich in dieser Stelle vielleicht gar zum ersten Male vorkömmt, verknüpfet von nun an einen unrichtigen und viel zu niedrigen Begriff mit demselben. Zu geschweigen, daß auch der gute Geschmack gegen diese

heidnisch tropische Bedeutung des gedachten Wortes überhaupt etwas einzuwenden haben mögte.

der 14te Vers.

Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin!

Mir scheinet es nicht rathsam, daß ein Kind sich an einen solchen Trumpf gewöhne; wenn es nicht allmählich auch gegen gröbere Betheurungen gleichgültig werden soll.

Die Moral bey dieser Fabel ist für Kinder ganz unbrauchbar.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieser Knabe, schließt.

Wenn ein Kind die ziemlich weitläuftige Bedeutung der Worte: Man schließt im gemeinen Leben so: auch einigermaßen zu verstehen fähig ist; so wird es doch nicht weiter darüber denken. Denn es fühlet sogleich, daß es diesen Satz, das Resultat einer Menge von Erfahrungen, die es noch nicht gehabt, weder mit Ja noch mit Nein beantworten könne. Und ihm liegt ohnedieß sehr wenig daran, ob man im gemeinen Leben bey dergleichen Fällen so oder so schließe.

Wem Zarb und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.

In diesem letztern Verse findet das Kind einen Widerspruch: Das kann ja nicht wahr seyn; warum steht's denn da?

Versteht es aber die Figur, es sey nun von selbst oder durch gegebne Erklärung; so wird seine folgende Frage heißen: Aber warum thut man denn das? Wenn es die reine lautere Wahrheit darauf zur Antwort erfährt, so hat es etwas erfahren, das ihm jetzt lieber noch unbekannt hätte bleiben sollen. Nicht selten aber fällt die Belehrung auf dergleichen Fragen noch schlechter aus.

Star kömmt; und kaum ist Star erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? seht nur auf seine Mienen;
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch weil die Miene nichts verspricht:
So schließt man bey dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Aber wie soll man's denn nun machen, wenn man keine schöne Perücke hat?

— — Was hilft's einem denn, daß man Verstand hat? ꝛc.

Will man ihm die Heldenmoral predigen, zu deren Ausübung der Spartaner Kallikratidas sich zu schwach fühlte?

Viele dergleichen Schwierigkeiten nebst ihrer Auflösung ziehen außerdem noch den nicht geringen Schaden nach sich, daß ein Kind am Ende derselben nicht mehr recht weiß, wie es mit den Büchern dran sey, worin fast Alles einen ganz andern Sinn hat, als den es findet, wenn es die Wörter und Redensarten geradehin und in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt; woraus sehr bald Ungewißheit und Mißtrauen, und zuletzt Ueberdruß erwächst.

Der Knab und die Mücken.

Der 1te und 2te Vers.

Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet.

Wenn der Herr P. über diese Fabel so eine Kritik lieferte, als über einige seiner ersten Jugendfrüchte, so würde er in diesen beiden Versen vielleicht etwas Neukirchisches finden.

13 und 14ter Vers.

Ich will es nicht umsonst betheuern!
Ihr findet hier heut euer Grab.

Ein Knabe, mit dem ich meine eignen Kinder oder Untergebnen in Bekanntschaft bringen soll, muß nicht von Betheuern sprechen, und noch weniger damit einem ohnmächtigen, unvernünftigen Geschöpfe den Tod drohen, weil es ihn ein bischen gestochen hat.

Erbittert bricht er Ruthen ab,
Ein verzweifelter Knabe!
Und kämpft mit seinen Ungeheuern.

Hat das Kind, welche diese Fabel liest, vorher gewußt, was Ungeheuer sind, so wird es durch diesen Vers irre gemacht werden. Kömmt ihm aber gedachtes Wort hier zum ersten Male vor; so muß es nothwendig einen ganz unrichtigen Begriff damit verbinden.

Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet seyn.

Wenn auch ein Kind den nicht gar leichten Satz: Ein kleiner Feind muß durch Geduld ermüdet werden, zu fassen fähig ist; so wird er ihm doch durch das will seyn, hier zweydeutig.

Und trinst du einst, gleich mir, ins große Leben ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind' erblicken;

Es läßt sich daran zweifeln, ob der Knabe verstehe, was der Vater in diesen beiden Versen sagen will: Und überhaupt scheint der letztere seinen Gedanken für die gegenwärtigen Umstände ein bischen zu pomphaft auszudrücken.

So achte nicht auf ihre Tücken;

Die Tücken haben sich hier wohl nur der Mücken wegen eingefunden, da in der Fabel selbst keine vorkommen.

Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

Eigentlich ist wohl der geneigte Leser unter der Person des Knaben gemeint; so wie oft unter der Person eines Vertrauten das Parterre. Denn wenn auch etwas von dieser figurirten Moral durch die Ohren des Knaben bis in seinen Verstand gedrungen ist; so wollt' ich doch fast wetten, er habe sich die Sache völlig so vorgestellt, wie sein itziges Abentheuer mit den Mücken.

Das Kind mit der Scheere.

Das Ende dieser Fabel heißt:

Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach! hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ichs gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Es giebt freilich Kinder, die so verzweifelt denken. Allein, wie Niemand die seinigen gern in ihre Gesellschaft kommen läßt; so wird er sie auch nicht zu zeitig in Büchern mit ihnen wollen bekannt werden lassen. Und ohnedieß bleibt die Fabel noch eben so lehrreich, so wohl für Kinder als für Erwachsene, wenn auch dieser ganze Anhang, zusammt der darauf gebauten Moral, wegfällt.

Das Kartenhaus.

Das in der dritten Strophe enthaltene Gleichniß wird entweder nicht verstanden, und dann ist es unnütz: oder es wird verstanden; und Das ist noch schlimmer.

Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lußschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.

Das Anziehende dieser drei Verse liegt in dem Contraste, welcher sich zwischen der Kleinheit der Handlung und dem Pompe des Ausdruckes befindet. Allein für Kinder ist solches ein verschloßner Schatz: So naiv auch aus ihrem Munde gedachte Verse Dem klingen mögen, welcher sich nicht darum bekümmert, was sie dabey denken.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;

Es würde von einem Kinde zu viel verlangt seyn, daß es diesen Vers verstehen solle. Die Sehnsucht (die keine Substanz ist) kämpft mit einem andern Dinge, welches ebenfalls keine Substanz ist, und besiegt es. Dieses thut sie aber nicht geradehin; sondern sie muß es: Warum Das?

Eine ähnliche Stelle befindet sich in der Fabel: das Kutschpferd.

Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

Der Fleiß (eine lobenswürdige Eigenschaft) baut das Feld, und erhält dadurch

eine andere schlechte Eigenschaft, den Stolz der Schenkel des Pferdes. Bey dergleichen Stellen vergehen einem Kinde alle Gedanken. Sie können solche Begriffe kaum geradehin und einzeln abstrahiren; geschweige denn dieselben in Substanzen verwandeln, und ihnen Leben und Thätigkeit beylegen: oder gar einen Satz fassen, an welchem sowohl Subject als Prädicat aus solchen Begriffen besteht.

Wenn man aber auch es mit Mühe dahin zu bringen weiß, daß ihnen der ganze Inhalt einer solchen Stelle so ziemlich deutlich wird; so ist es doch von keiner Dauer. Nach einer Viertelstunde sind die guten Wirkungen solcher unzeitigen Operation wieder verschwunden; und die schlechten desto — — Doch dieses gehört in ein anderes Kapitel.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als Vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um Andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt;
Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?

Dieſe fünf Verſe enthalten eine Anmerkung, welche theils zu ſinnreich iſt, und theils zu viele Weltkenntniß voraus ſetzt, als daß Kinder ſie verſtehen könnten.

Der 8te Vers.

So oft als ſie zu einem Berge kamen,

ſollte heißen: an einen Berg.

Ging Till an ſeinem Wanderſtab

Den Berg ganz ſacht und ganz betrübt hinab.

Wenn ſie erſt an den Berg gekommen ſind, ſo hat er ihn noch nicht hinab gehen können; ſondern vorher hinauf ſteigen müſſen. Zudem iſt das, ganz betrübt, mehr, als der Endzweck der Fabel leidet.

Die Ermahnung in der Schlußmoral:

So lern ſo klug, wie Eulenſpiegel, ſein!

macht abermal das Kind irre, welches aus dem erſten Worte dieſer Erzählung erfahren hat, daß Eulenſpiegel ein Narr geweſen.

Dieſe Beyſpiele, worin gleichwohl nicht alle Arten von Aenderungen nebſt den Urſachen derſelben vorkommen, ſcheinen mir hinreichend, den ungefähren Geſichtspunkt zu bezeichnen, aus

welchem ich wünſche, daß man meine Sammlung beurtheilen möge.

Diejenigen, denen vielleicht einige Stücke durch gedachte Veränderungen leer und froſtig geworden zu ſeyn ſcheinen, belieben zu erwägen, daß für Kinder Vieles höchſtwichtig und einnehmend ſey, was Erwachſenen ganz unwichtig und gleichgültig vorkömmt. So wie gegentheils nicht wenige an ſich intereſſante und pathetiſche Erdichtungen oder Geſchichten nicht die geringſte Wirkung auf Kinder thun, weil dieſe ſich weder von dem Verlaufe der Sachen, noch von den Triebfedern derſelben einige Vorſtellung machen können.

Daß Jemanden ein vor kurzem gefangener Vogel davon fliegt, weil der Wind den darüber gedeckten Strohhut weggeweht hat, iſt für ein Kind ſo eine wichtige Begebenheit, daß die Schuld nicht an ihm liegt, wenn ſein Geſpräch in der nächſten Viertelſtunde von etwas anderm handelt.

Aehnlicher Weiſe müßt ich antworten, wenn dergleichen Erinnerungen gegen unterſchiedliche poetiſche Gemählde gemacht werden ſollten.

Vieles in der Natur, was für die meiſten Erwachſenen faſt keinen Reiz mehr hat, und ihnen alltäglich ſcheinet, iſt Kindern noch neu und angenehm, welche ſelbſt darüber vergnügt ſind, daß ſie in Büchern etwas antreffen, was ſie ſonſt nur außer der Stube zu finden gewohnt waren.

Feinere, tiefliegende, und, ſchon anderer Urſachen wegen, außer ihrem Geſichtskreiſe befindliche Schönheiten zu bemerken, würden ſie ohnedieß nicht im Stande ſeyn, ſo lang es ihnen noch an hinlänglichen Worten oder andern ſelbſterfundenen Zeichen zu den gemeinern und bekanntern Begriffen fehlt.

Nicht wenige Veränderungen ſind durch Urſachen des Geſchmackes veranlaßt worden, welches Diejenigen ſchwerlich mißbilligen werden, welche wiſſen, daß guter Geſchmack nichts anders ſey, als die metaphoriſche Benennung einer richtigen Vernunft in Abſicht auf gewiſſe beſondere Theile der menſchlichen Erkenntniß. Dieſes Vermögen aber fehlt Kindern innerhalb des Bezirkes ihrer Ideen ſo wenig,

daß ſie gegentheils die dawider laufenden Fehler oftmals da bemerken, wo mancher ernſthafte Kunſtrichter von Profeſſion darüber hin gefaſelt haben würde. Warum ſollte man ſie alſo hierin mehr abhärten, als es aus mancherlei Urſachen ohnedieß ſchon zu geſchehen pflegt?

Ohne mein Erinnern würde man auch wahrnehmen, daß Alles weggelaſſen worden, was ſich auf mythologiſche Kenntniſſe beziehe.

Der Verſtand eines Kindes iſt, meines Erachtens, noch viel zu wenig geübt, als daß er die beiderlei Denkarten, wodurch erdichtete Weſen von wirklichen unterſchieden werden, nicht bisweilen mit einander verwechſeln ſollte.

Und ich bin überzeugt, daß eine zu frühe Bekanntſchaft mit ſolcherlei Dingen dem Wachsthume der geſunden Vernunft nicht wenig nachtheilig ſey, welche man erſt zu gehöriger Größe aufwachſen, und ſtark genug werden laſſen muß, bevor man ſie Chimären kennen lehret.

Eben daſſelbe gilt von den Feyenmährchen; welche noch überdieſes den Gemüthern unvermerkt die ſchädliche Neigung beybringen, Glücks-

fälle da zu hoffen oder zu fürchten, wo man nichts, als die ordentlichen und gewöhnlichen Folgen seines Verhaltens, und der Anwendung seiner Kräfte erwarten muß.

Doch ich will die Gränzen einer Vorrede zu einem so kleinen Buche nicht überschreiten.

2.

Ueber

Gottſched's Probe

eines

deutſchen grammatikaliſchen Wörterbuchs.

Aus

den Briefen

über

Merkwürdigkeiten der Literatur.

1767.

Sie wollen wiſſen, was ich von der Probe eines deutſchen grammatiſchen Wörterbuchs denke? Vor allen Dingen denk' ich, daß Sie (mit Ihrer gütigen Erlaubniß) ein bischen über die Gebühr zu ſchlimmen Ahndungen geneigt ſind, ſo bald Sie den Namen Gottſched hören. Ich für meinen Theil mache mir doch allerley gute Hoffnung davon. Wir Deutſchen ſind jetzo

zu unserm grossen Glücke, noch beym Zusammenfahren der Materialien; warum sollten wir's denn nicht mit Dank annehmen, wenn sich Jemand zu dieser eben nicht angenehmen Arbeit findet, den sowohl seine treffliche Sammlung alter deutscher Scribenten, welche nicht leicht ihres Gleichen haben mag, als die lange Bekanntschaft mit derselben, in den Stand setzen können, etwas in gewisser Absicht Vollständigeres zu liefern, als man sonst irgendwoher erwarten dürfte?

Ob nun gleich, einigen seiner Grundsätze zufolge, Dieses und Jenes vermuthlich daraus wegbleiben wird, was, nach Anderer Meinung, wohl hinein gehörte: So werd' ich mich doch nicht für befugt halten, von einem Verfasser mehr zu fordern, als Dasjenige, wozu er sich selber anheischig macht. Ich schränke mich daher ein auf einige Anmerkungen über Das, was er, nach der gegebnen Probe, wirklich zu leisten willens ist. Und da sollten, meines Erachtens, erstlich, bey den regelmäßigen Verbis alle Tempora gänzlich wegbleiben; wodurch das Buch, ohne

von ſeiner Brauchbarkeit zu verlieren, um ein gutes Theil kleiner werden würde.

Eben dieſes könnte geſchehen mit den regelmäßigen Perſonen und Temporibus ſolcher Verborum, welche übrigens etwas Anomaliſches haben; wie hier z. E. das Praes. Indic. und Part. Praes. von den Worten abbeißen und abbiegen. Mit gleichem Fuge dürfte das ſogenannte Hülfswort des Plusquamperf. allemal weg ſeyn; da es ſchon durch das Hülfswort des Perfecti beſtimmet wird; und eben ſo unnütz ſteht das Partic. Praeteriti, wenn ſchon das ſogenannte Praeteritum angegeben iſt; wohin auch gewiſſe Wiederholungen gehören, dergleichen die beiden Parentheſen ſind unter dem Worte abbacken.

Durch das Weglaſſen dieſer und ähnlicher Dinge würde das Buch nicht allein um ein Drittheil wohlfeiler, ſondern auch zum Gebrauche bequemer werden. Zween Vortheile, die der Verfaſſer eines ſolchen Werkes nicht gering achten darf, wenn er nicht gefährdet ſeyn will, daß ein Anderer nach ihm in einem kleinen Werke eben

so Viel, oder in einem nicht größern noch Mehr liefere.

Ich komme auf einige andere Dinge.

Ein kleiner Aal. Gehört wohl noch mit zu Dem, was weg seyn kann.

Warum hat die Aronswurz hier ein doppeltes a, da sie doch nichts anders ist, als das lateinische arum und das griechische ἄρον?

Die Redensart: der Knopf ist vom Kleid ab; wird für elliptisch ausgegeben, und mit dem Worte gerissen ergänzt. Allein sie sagt nur überhaupt auf bejahende Weise Das, was man verneinend anzeigt mit dem Ausdrucke: der Knopf ist nicht mehr dran; wodurch man ausdrücklich unbestimmt lassen will, ob er abgerissen oder abgeschnitten, abgerieselt oder abgedreht oder abgesenget ꝛc. worden, oder als von sich selber abgefallen sey. Unter eben diesem Worte ist der Zusatz: welches aber nicht mehr gilt; überlei.

Abändern. Deutet dieses Wort etwas anders an, als das einfache ändern? und sollte man nicht, statt mehr dergleichen unnütze Com-

posita in die Sprache aufzunehmen, lieber auch diejenigen wieder herauswerfen, welche sich, leider, schon völlig eingedrängt haben? wie z. E. das auf dieser Seite vorkommende abcopiren. Denn was heißt es mehr als copiren? Gleichwohl werden die Simplicia dadurch bedeutungsloser und unkräftig, ohne daß mit den Compositis etwas weiter gewonnen ist, als ein bischen Weitschweifigkeit, woran wir ohnedieß keinen Mangel haben.

Einige Beispiele können hier nicht überflüßig seyn. Der Verf. des Buches vom Verdienste sagt z. E. S. 46. zurück erinnern. Kann man sich wohl auch vorwärts erinnern? Auf der 271. S. heißt es: wahren Unterordnung statt richtigen Ordnung. S. 273. kömmt dieses Unterordnung abermal unrichtig vor; auf der folgenden S. steht es noch einmal statt Anordnung, und ein paar Zeilen nachher könnte sowohl dieses, als das Wort Platz, füglicher mit einem andern vertauscht werden.

Ein bloß deutscher Leser, dem bei einer Unterordnung ganz natürlich eine Mittelord-

ordnung und Oberordnung einfällt, verstehet darunter ungefähr Klassen, und vergißt es wieder. Der Gelehrtere kann zwar aus einem ähnlich klingenden ausländischen Worte errathen, was damit gemeinet seyn soll: Allein es würde dennoch, auch bei ihm, nicht haften, und so würden alle dergleichen gebrechliche Geburten, ohne einige dabei gebrauchte äußerliche Gewalt, von selbst in aller Stille wieder wegsterben, wenn es nicht Leute gäbe, die ihnen das Leben mit aller Gewalt zu erhalten suchten. Denn unsere Schreibler, welche, wie Sie wissen, sehr geflissentlich nachspüren, wie's der Mann gekartet haben mag, der auf einmal so allgemeine Bewunderung erregt, entdecken gar bald, daß der Kunstgriff vornehmlich in solchen Wörtern stecke, und unterlassen nicht in ihrem nächsten Werkchen, gleich auf dem vordersten Bogen, sich recht vorsetzlicher Weise auf dieselben zurück zu erinnern, und eins nach dem andern in seiner gehörigen Unterordnung anzubringen. Hierdurch werden die Simplicia solcher Wörter in einigen Jahren unbräuchlich, und dann schleppet die Sprache sich unnützer

Weiſe mit einigen Sylben mehr, als vorher. Wenn Ihnen dieſes zu viel geſagt ſcheinen ſollte, ſo belieben Sie bloß Dasjenige zu überdenken, was mit unſerer Sprache, nur ſeit Luthern, vorgegangen iſt. Die unvermeidlichen Folgen davon ſind, daß mit der Zeit nicht allein Ton und Accent auf andere Sylben fallen, ſondern auch zuletzt die Nation durch Contrahiren der Weitſchweifigkeit wieder abzuhelfen, und zu der ehemaligen Kürze zurück zu kommen ſuchet; wodurch nach und nach diejenige Verwandlung zu Stande kömmt, durch welche vor Zeiten, zum Theil, aus alten Sprachen neuere entſtanden ſind.

Daß dieſes ſich ſogar noch weiter erſtrecke, als auf einzelne Worte, davon fällt mir auf der 82 S. des obgedachten Werkes ein ganz neuerliches Beiſpiel in die Augen. Es heißt daſelbſt: wahrhaftig große Männer. Vor nur wenigen Jahren konnte man das wahrhaftig recht gut entbehren; und noch wär' es wohl nicht zu ſpät, es wieder wegzuwerfen. Seitdem aber einige unwiſſende und eilfertige Ueberſetzer das very great man wörtlich verdeutſcht haben,

weil ſie nicht wußten, daß dieſes very ein Bedürfniß der Sprache ſey, in welcher a great man ein Staatsminiſter iſt: ſo ſind wir nach und nach dahin gekommen, daß dieſer dreiſylbige Zuſatz faſt unentbehrlich zu ſeyn ſcheinet.

Composita von der erſterwähnten Gattung ſind der Sprache um ſo viel nachtheiliger, wenn ſie noch dazu unrichtig geformt werden. Die vor mir liegende Probe ꝛc. iſt nicht ganz rein von dergleichen Wörtern. Doch da ſolche nur provinzial ſind (wie z. E. das Wort abbacken in der Redensart: der Becker hat abgebacken) ſo mag ein bekannteres zur Erläuterung dienen.

Das Wort Gegenſtand will noch immer ſich nirgend recht hin ſchicken; nicht ins gemeine Leben, nicht auf die Kanzel ꝛc. Und warum? Iſt der Begriff, den es bezeichnen ſoll, etwa ſehr tiefſinnig oder entbehrlich ꝛc.? Nichts weniger. Gleichwohl hat es bloß unter den Philoſophen ſeinen Platz behauptet, weil einige von ihnen es ſo ziemlich durchgeſetzt haben, daß die geſunde Vernunft nicht gegen ſie muchſen darf. Nun drängt es zwar gegenwärtig ſich nach und nach auch

in andere Wissenschaften ein: Allein das Volk, welches sich nicht so geschwind durch Afterautorität etwas aufdringen läßt, schließet es, so wie andere dergleichen gelehrte Unwörter, noch immer aus seiner Sprache aus, und verwirft es, auch nach gegebener Erklärung, aus einem richtigen Gefühle der fehlerhaften Form desselben. Denn ohne mich jetzt bey dem Worte Stand aufzuhalten, so deutet die Partikel gegen gewöhnlicher Weise etwas ganz anders an, als das, was sie hier andeuten soll, wie z. E. in Gegengift, Gegenmittel, Gegenwehr, Gegenwirkung, Gegenparthei, Gegenstoß, Gegendruck, Gegenrecht, Gegenklage, Gegenbeweis ꝛc. Freylich wird man mit der Zeit sich daran gewöhnen, aber nicht, ohne daß die Sprache dabey Schaden leidet. Denn das Wort gegen verliert dadurch seine genauer bestimmte Geltung, und wird vieldeutiger. Hierbey fällt mir aus dem Werke des Herrn P. Abbtes noch das Wort empfindbar ein, (S. 424.) welches nur einem Objekte zukömmt; da hingegen ein Subjekt empfindsam heißen muß.

Bey abbeugen und abbiegen (in Herrn P. Gottscheds Probe ꝛc.) würde sich haben anmerken lassen, daß jenes eigentlich das transit., und dieses das intransitivum sey.

Das Fest abblasen, eine ziemlich derbe Metalepsis; und sie und ihres Gleichen können zwar (zumal im gemeinen Leben), aus Scherz oder Nachlässigkeit gebraucht, mit unter hingehen; müssen aber niemals Anspruch machen auf die Ehre, in die Schatzkammer der Sprache aufgenommen zu werden, welche sonst zu einer Polterkammer werden würde.

Jedoch die vornehmste Unvollkommenheit an dieser Probe ꝛc. scheinet mir die zu seyn, daß die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes ohne alle Ordnung und Regel unter einander geworfen sind. Nichts ist Dem, der eine Sprache richtig verstehen will, so wichtig, als daß er wisse, welches die erste und eigentliche Bedeutung eines Wortes sey, und wie solche nach und nach weiter ausgedehnt worden; dieses aber ist hier gänzlich vernachlässigt. Ja es findet sich z. E. unter abbrechen nicht eine einzige Redensart, worin

das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung vorkäme. Denn schon von einer Blume oder Frucht kann es nur uneigentlich gebraucht werden, da das rechte Wort abpflücken heißt. Gleichwohl ist auch diese Redensart unter den angegebenen erst die vierte, und in allen vorhergegangnen steht es noch uneigentlicher. (Ueberhaupt scheinen mir dergleichen Redensarten, deren Anzahl sich alle Tage nach Belieben vermehren läßt, in kein Wörterbuch zu gehören, wenn nicht ein Werk daraus werden soll, zu welchem, nach des Herrn P. Ausdrucke, des Briareus Hände, des Argus Augen und Methusalems Alter noch unzulänglich sind.) Aehnliche Anmerkungen lassen sich machen bey den Wörtern abdonnern, abdreschen ꝛc. Gleichwohl kann die Genauigkeit in diesem Stücke nicht leicht zu weit gehen. Denn der Verfall einer Sprache, zu welchem der Gebrauch der Tropen schon an sich selber nicht wenig beyträgt, gehet noch weit schneller vor sich, wenn viele derselben auch sogar den Fehler haben, unrichtig zu seyn. Ob nun gleich Beydes aus unhintertreiblichen Ursachen einmal erfolgen

muß; so kömmt es doch auf die Nation selber an, ob solches um einige Jahrhunderte früher oder später geschehen werde.

Freylich, zu derjenigen Weisheit des Styles (wie man solche nennen möchte:) zu gelangen, welche die Werke aus der Zeit des Sokrates, und unter den Neuern z. B. die lateinischen Schriften des Herrn D. Ernesti charakterisirt, ist nicht so leicht, als es ist, magere und flaue Gedanken durch eine Menge Tropen aufgedunsen zu machen und mit Farbe der Gesundheit zu schminken. So wie Kinder ihre Zeichnungen mit hellen nürnberger Muschelfarben wacker übertünchen, und dann sich über das herrliche Werk ihrer Hände inniglich freuen.

Bei den Wörtern abbreviren und abdisputiren geb' ich der Toleranz des Herrn P. völligen Beifall. Ausländische Wörter sind uns da, wo wir Mangel an einheimischen haben, unentbehrlich, wenn wir nicht weitschweifig oder unbestimmt werden wollen, und thun uns sonst allerhand gute Dienste im gemeinen Leben und den dahin gehörigen Schriften, als Zeitungen u.

d. m., so sehr auch das Gegentheil bisweilen behauptet worden. Dem Hrn. P. Schlegel z. E. in seiner Vergleichung des Dänischen mit dem Deutschen und Französischen scheinet es eben so nützlich, als unschwer, die in der Jurisprudenz üblichen lateinischen Wörter mit deutschen zu vertauschen. Allein selbst aus den von ihm angeführten Beispielen erhellet, daß solches nicht so geradehin richtig sey.

Statt Execution will er sagen Vollstreckung; obgleich das letztere Wort jene specielle Bedeutung nicht anders, als durch häufigen Gebrauch, bekommen könnte, und bis dahin den Meisten unverständlich bleiben würde; da hingegen auch der gemeinste Kerl weiß, was vorgehen werde, wenn er hört, daß morgen eine Execution seyn solle. Das Wort Vorladung (anstatt Citation,) hat gar noch eine andere, und von der angegebnen ganz verschiedene Bedeutung. Nicht leicht ist einem Bauerjungen unbekannt, was sein Vater zu thun habe, wenn der Landknecht ihm eine Citation insinuirt. Hört er aber von einer Vorladung, so wird ihm gar

kein Zweifel dabei einfallen, daß solche nicht in eine Flinte, oder allenfalls in eine Schlüsselbüchse, gehöre. Und käm' es mit der Zeit auch dahin, daß diese Wörter in der angeführten juristischen Bedeutung bräuchlich würden; so büßte doch die Sprache auf einer anderen Seite Das wieder ein, was sie auf der einen zu gewinnen schien.

Besonders hat der Gebrauch ausländischer Wörter uns manche von unsern eignen in Ehren und Würden erhalten, und vor vieler Verunehrung bewahret, der sie außerdem schwerlich entgangen seyn würden. Nur Schade, daß ein so günstiges Schicksal nicht über mehrere gewaltet hat! Hätten doch, unter andern, unsere dem Französischen vormals so günstige Zeitungsschreiber ein Wort aus dieser Sprache gemißhandelt, anstatt des deutschen: Menschenfreund z. E., womit sie während des letztern Krieges jeden — — betitelten, der ꝛc.

Wollen wir eine poetische Sprache haben, so muß, wie unser größter Dichter erinnert hat, eine hinlängliche Anzahl Wörter ihr eigen bleiben; welches aber nirgend statt findet, wo zu ei-

ner Idee nicht mehr als Ein Wort vorhanden ist. Ein Kleid, welches wir alltags tragen, giebt uns bey festlichen Gelegenheiten ein sehr nachlässiges Ansehen. Hier nun können ausländische Wörter oftmals die Stelle der einheimischen zum täglichen Gebrauche füglich vertreten. Unsern Nachbarn geschieht dadurch eben so wenig Schaden oder Unrecht, als ihrem Landesherrn geschehen kann, wenn Jemand unter uns eben solche Liverey giebt, als Er: Ob dieses gleich, innerhalb seines Gebietes, einem Jedweden verboten bleibt.

Uebrigens möcht' ich noch den Wunsch hinzufügen, daß es dem Herrn P. gefallen möchte, den Partikeln eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Da es unserer sonst so reichen Sprache nicht nur an genugsamen Interjektionen, sondern auch, und noch weit mehr, an Verbindungswörtern gebricht: welches vornehmlich Dem nicht unbemerkt bleiben kann, der beym Uebersetzen aus dem Griechischen nur halb so viele Sätze unverworren und ungezwungen unter Einen Gesichtspunkt bringen will, als deren

in der Ursache, schon wegen des Reichthumes an Bindwörtern (andere Vortheile derselben ungerechnet) füglich beysammen stehen können.

Wer diesen Mangel aus der zum Theile noch ungenützten Verlassenschaft unserer Vorfahren auch nur einigermaßen abhülfe, würde der Sprache einen nicht geringen Dienst leisten; gesetzt auch, daß manches nur in gelehrten Schriften und manches nur im scherzhaften Style brauchbar wäre.

Ueberhaupt macht man sich um ein Volk verdient, wenn man etwas zu der Vollkommenheit und Dauer seiner Sprache beiträgt. Ihre Mängel haben unvermeidlichen nachtheiligen Einfluß auf die Denkart desselben; und ihr Untergang, so langsam es damit auch zugehe, ziehet noch wichtigere Folgen nach sich. Der Schatz von vortrefflichen Schriften, zu deren Hervorbringung die vereinte Wirksamkeit des Geistes vieler Millionen Menschen so manche Jahrhunderte lang erfordert wurde, ist auf einmal der Nation aus den Augen gerückt, und bleibt nur Denjenigen nutzbar, die durch mühsame Erlernung einer todten Sprache

ſich erſt gleichſam ein Recht zu Dem erwerben, wovon ehedem, als von einem gemeinſchaftlichen Eigenthume des ganzen Staates, Jedermann freyen Gebrauch machen konnte.

Sogar eine Menge anderer ſelbſt dem groſſen Haufen geläufiger Begriffe gehen meiſtentheils entweder verloren, oder verwandeln ſich, als durch Zauberkraft, in Irrthümer: Mit Einem Worte, die Nation verliert gleichſam einen Theil ihres Verſtandes, und ſinket wieder in eine Art von Kindheit zurück.

Wir ſchreiben in den Sand, ſagt Dryden, und hält es keiner von den neuern Sprachen für erlaubt, ſich auf die Unſterblichkeit der griechiſchen und römiſchen einige Hoffnung zu machen. Sollte dieſes Glück dennoch einer unter denſelben beſchieden ſeyn; ſo wäre, bey ſonſt gleichen Umſtänden, ſolches ebenfalls von derjenigen am erſten zu vermuthen, welche ſich am längſten unverändert erhielte: da ſie, ſchon durch dieſe längere Dauer ihnen, unter andern in der Menge vortrefflicher Schriften, einen Vorzug abgewinnen würde.

Wie viel weniger Meisterstücke des menschlichen Geistes hätte das Griechische aufzuweisen, wenn Homers Sprache sechshundert Jahre nach ihm schon in die heutige Mundart dieses an Genien so fruchtbaren Landes verwandelt gewesen wäre. Würden die damals schon vorhandenen Werke ihr die nachherige Unsterblichkeit verschaffet haben? und würden des Sokrates Zeitverwandte, nebst allen ihren Nachfolgern, geworden seyn, was sie sind, wenn sie unter einem, nicht durch so vortreffliche Werke schon aufgeklärten und mit einer so reichen und angebauten Sprache schon versehenem Volke gebohren worden wären? sondern, so wie ihre Vorfahren, hätten von vorn anfangen, und den Gipfel des Berges ganz von unten ersteigen müssen?

Außer der innern Dauerhaftigkeit, welche ich, bei möglichst unpartheyischer Betrachtung, an unserer Sprache wahrzunehmen vermeine, ist ohne Zweifel auch Das ein besonderer Vortheil für sie, daß Deutschland aus so verschiedenen von einander unabhängigen und neben einander blühenden Staaten bestehet. Eben diesem Umstan-

ſtande hat vermuthlich das Griechiſche ſeine lange Unveränderlichkeit zum Theile zu danken gehabt.

Der Verfaſſer der Meſſiade iſt zwar in der Abhandlung: Von der Nachahmung des griechiſchen Sylbenmaßes, der Meinung, wir würden glücklich ſeyn, wenn wir eine große Stadt in Deutſchland hätten, die von der Nation, als Richterin der rechten Ausſprache, angenommen wäre. Allein außerdem, daß dieſes ſchon an ſich ſelber der Sprache gefährlich ſeyn müßte; ſo würde auch ſolche Gerichtsbarkeit ſich unvermeidlich bald weiter, als bloß auf die Ausſprache, erſtrecken; und die Veränderungen, denen eine Sprache in jeder großen Stadt aus mancherlei Urſachen weit mehr, als anderswo, unterworfen iſt, würden durch ſolches Papſtthum unausbleiblich im ganzen Lande allgemein werden.

Eben ſo wenig kann einer einzigen Provinz das Entſcheidungsrecht über den Werth und Unwerth einzelner Wörter zuſtehen. Der Herr P. Gottſched wird ſich daher ohne Zweifel beſtmöglichſt hüten, der gegenſeitigen Meinung un-

vermerkt einigen Einfluß auf sein Werk einzuräumen.

So giebt z. E. das in gewissen Provinzen sehr bräuchliche Wort beamtet einen ganz deutlichen und bestimmten Begriff. Gleichwohl hat ein gewisser neuerer Skribent statt desselben zuweilen das Wort bedienstet gebraucht, welches doch nur vom Gesinde gesagt werden sollte.

Wenn etwas provinzial ist, so ist es darum noch nicht geradehin verwerflich; sondern kann, wofern es diese Ehre sonst verdienet, mit der Zeit so allgemein werden, als jedwedes andere. Ueber Bord zu werfen sind wir noch lange nicht genöthigt: denn selbst die Skribentensprache hat Raum genug übrig, noch eine beträchtliche Menge neuer Wörter aufzunehmen. Wie viele können, bloß in der Poesie, von der Messiade an bis auf einen Hudibras, der noch geschrieben werden soll, Platz finden! So reich auch eine Nation an baarem Gelde seyn mag; so hält man es doch nirgend für unnöthig, durch Papiere (welches in der Sprache die Tropen sind) ihr Vermögen noch zu vergrößern.

Drey Aufsätze
aus
Rieß Lehr- und Lesebuch
für
Volksschulen.

I. Vorzug des Menschen vor den Thieren.

Das edelste Geschöpf Gottes auf Erden ist der Mensch.

Selbst sein Körper ist vortrefflicher, als der Körper aller übrigen Thiere. Denn er ist

1) dauerhafter. Der Mensch allein kann sowohl in den heißesten als in den kältesten Ländern des Erdbodens leben, ohne daß seine Natur sich verändert.

Der Hund kommt dem Menschen darin zwar sehr nahe, und viel näher als alle andere Thiere;

allein ſowohl in den ſehr heißen als in den ſehr kalten Ländern artet er ziemlich aus. Denn in den ſehr heißen Erdgegenden verliert er ſeinen Muth und alle ſeine Haare, er wird ganz glatt; in den ſehr kalten bleibt er dumm; und in beiderlei Ländern hört man ihn nie mehr bellen, ſondern nur muchſen und heulen. Auch kann der Menſch in einer ſehr großen künſtlichen Hitze ziemlich lange aushalten, in welcher der Hund ſogleich ſtirbt.

Ferner zeigt ſich die Dauerhaftigkeit des menſchlichen Körpers dadurch, daß der Menſch, ſelbſt bey vielen Strapazen, ein höheres Alter erreichen kann, als die andern Thiere. Der Däne Drakenberg war bis in ſein 91ſtes Jahr königlicher Matroſe, hatte 15 Jahr bey den Türken in der Sklaverey zugebracht, und ſtarb 1772 im 146ſten Jahre ſeines Lebens. Der Engländer Jenkins, welcher im Jahre 1670 in einem Alter von 169 Jahren ſtarb, war Soldat geweſen, und hatte in der letzten Zeit ſeines Lebens die Fiſcherey getrieben. Im Jahre 1792 ſtarb in Preußen Mittelſtedt, ein alter Soldat, 112

Jahre alt. Dieſer hatte alle Feldzüge unter Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., beſonders aber den ganzen 7jährigen Krieg mitgemacht, hatte 17 Hauptſchlachten beygewohnt, viele Bleſſuren erhalten, und war einige Zeit in ruſſiſcher Gefangenſchaft geweſen. Gleichwohl konnte er noch kurz vor ſeinem Tode 2 Stunden Weges gehen.

Im Jahre 1757 ſtarb der Engländer Eſſingham im 144ſten Jahre ſeines Alters. Er war von armen Eltern geboren, von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnt, diente lange als Soldat, war im Jahre 1704 mit in der berühmten Schlacht bey Höchſtedt, und lebte nachher bis an ſein Ende als Tagelöhner an ſeinem Geburtsorte. Noch 8 Tage vor ſeinem Tode machte er eine Reiſe von 3 Meilen.

Durch die Dauerhaftigkeit ſeines Körpers iſt der Menſch auch zu allen Lebensarten fähig.

Er kann bis in ſein Alter täglich Arbeiten verrichten, zu denen viele Leibeskräfte und ſtarke Bewegungen des Körpers erfordert werden; er

kann aber auch lebenslang Geſchäfte treiben, wobey er nur ſo wenige und geringe Bewegung hat, als Diejenigen, welche Zeitlebens nähen, ſpinnen, klöppeln ꝛc. und kann dennoch dabey geſund bleiben und alt werden. Er kann ſein ganzes Leben unter freyem Himmel zubringen, wie manche wilde Völker, welche ſich weder Hütten, noch Zelte, noch Erdhöhlen machen; aber auch ſich faſt lebenslang unter der Erde aufhalten, wie die Kohlengräber in England, und wie die Arbeiter in den Bergwerken des ſpaniſchen Amerika. Er kann ſich gewöhnen, wie die Halloren, und wie die Arbeiter in den Gladhütten, aus einer glühenden Hitze in die kalte Luft zu gehen, oder wie die Ruſſen nach einem heißen Dampfbade ſich nackend in dem Schnee zu wälzen, u. d. m.

Hiezu kommt noch: Der Magen und die Eingeweide des Menſchen ſind ſo eingerichtet, daß mehrere Dinge Nahrungsmittel für ihn ſeyn können, als für die Thiere. Zwar kommen auch hierin zwey Thiere ihm ziemlich nahe, nämlich der Hund und das Schwein. Allein unter den vielerley Dingen, welche dem Menſchen zur Nah-

rung bringen, giebt es dennoch manche, von denen einige dem Hunde, und andere dem Schweine tödtlich sind.

Die beiden jetzt erwähnten Eigenschaften des menschlichen Körpers

a) daß er vermöge seiner Dauerhaftigkeit die äußerste Hitze und die äußerste Kälte auszuhalten vermag;

b) daß er vermöge seiner Verdauungskräfte von allen Nahrungsmitteln leben kann,

sind sehr wichtig. Denn ohne dieselben würde es dem Menschen nicht möglich seyn, alle Weltgegenden zu bewohnen und überall die Herrschaft über die Erde auszuüben, zu welcher Gott ihn durch die hohe Gabe der Vernunft bestimmt hat.

2) Der Körper des Menschen ist weit bildsamer und fähiger zu mancherley Bewegungen, als der Körper irgend eines Thieres.

Der Mensch kann, wie viele Wilde in Afrika und Amerika, mit der Schnelligkeit des Hirsches laufen: er ist fähig, im Wasser unterzutauchen: fähig, auf mancherlei Arten zu schwimmen: und

die Künste der Seiltänzer und Luftspringer, ob sie gleich an sich unnütz und zum Theile sogar schädlich sind, geben doch einen anschaulichen Beweis, daß kein Thier, auch in dieser Art von Geschicklichkeit, dem Menschen gleich kommt.

Die Hand, dieses vorzügliche Werkzeug des Menschen bey allen seinen Verrichtungen, zu welcher bewundernswürdigen Geschicklichkeit kann sie gelangen! Welcher mannichfaltigen, genau bestimmten, schnellen Bewegungen ist sie fähig! Denn solche Bewegungen werden erfordert, nicht nur um Werkzeuge wie z. E. das Beil kräftig zu handhaben, sondern auch manche musikalische Instrumente mit Fertigkeit zu spielen.

Kein Thier hat so biegsame und geschmeidige Sprachwerkzeuge, als nöthig sind, um alle die Buchstaben deutlich auszusprechen, welche in den mehr als 300 Sprachen vorkommen, die von vielen verschiedenen Völkern des Erdbodens geredet werden.

Keines Thieres Kehle kann im Singen so viele und mannichfaltige hohe und tiefe Töne hervorbringen, als die menschliche Kehle hervor-

zubringen fähig iſt. Eine Vollkommenheit, welche ſich auch ſchon dadurch offenbart, daß der Menſch die Stimmen nicht nur aller Thiere, ſondern auch faſt einen jeden andern Laut nachahmen kann.

3) Er übertrifft die Thiere an Feinheit der Sinne.

Schon der Grundſinn, nämlich das Gefühl, iſt bey ihm faſt an allen Theilen des Körpers feiner, als bey den Thieren, weil ſein Körper nicht mit Federn, Schuppen, Schilden, Borſten oder Haaren bedeckt iſt. Am feinſten fühlt er jedoch mit den Fingerſpitzen. Selbſt diejenigen Affen, deren Hände viele Aehnlichkeit mit Menſchenhänden haben, beſitzen dieſes Gefühl nicht. Denn ſie müſſen ſich ihrer Hände auch zum Gehen bedienen: Hierdurch wird die Haut an ihren Fingern dick und gefühllos. Sie würden alſo z. B. nie vermögend ſeyn, ſo zarte, und dennoch durchaus gleichmäßig dünne Faden zu ſpinnen, wie diejenigen ſind, aus denen die feinſten Spitzen gemacht werden; geſetzt auch, daß es dieſen Thieren nicht an dem dazu gehörigen

Verstande fehlte: und eben so wenig würde es ihnen möglich seyn, die mehr als hundertfachen, feinen Unterschiede in dem Schlage der Pulsadern wahrzunehmen, welche der Finger eines geschickten Arztes sehr genau zu unterscheiden im Stande ist.

Zwar giebt es manche Thiere, welche diesen oder jenen einzeln Sinn z. E. den Geruch in einem höhern Grade, als die Menschen, besitzen, oder zu besitzen scheinen: Allein die Ursache davon ist wohl die, daß sie diesen Sinn unabläßig und vorzüglich üben; weil die Sicherheit und Erhaltung ihres Lebens gänzlich auf den beständigen Gebrauch desselben ankommt. Denn hauptsächlich durch den Geruch müssen solche Thiere nicht nur ihre Nahrung auffspüren, sondern auch die Annäherung ihrer Verfolger schon von weitem inne werden. Dagegen giebt es wilde Völkerschaften, welche durch Uebung sogar diesen Sinn in einem sehr hohen Grade besitzen; weil er ihnen bey ihrer Lebensart sehr nothwendig ist. Eben daher haben auch die Blindgebornen gemeiniglich ein bewundernswürdig feines Gefühl, vermittelst dessen sie Dinge wahrnehmen, welche

kein anderer Mensch durch das Gefühl wahrzunehmen vermag.

4) Der Mensch ist mit einem Sinne für die Harmonie der Töne begabt. Dieser Sinn fehlt wahrscheinlich allen Thieren ohne Ausnahme, oder er ist doch bey den wenigen, denen er vielleicht zukommt, nur in einem sehr geringen Grade vorhanden. Auch fehlt selbst manchen Menschen sogar der Sinn für den Unterschied der Töne überhaupt, und folglich selbst für Melodie.

5) Dem Menschen allein ist die aufrechte Stellung verliehen, welche ihn vor allen Thieren als ein Geschöpf Gottes von höherer Art auszeichnet. Durch sie ist er im Stande, nach allen Richtungen um sich her zu schauen, seinen Blick weiter in die Ferne und selbst himmelan zu richten, um die Gestirne und ihren wunderbaren Lauf zu betrachten.

6) Auch das Angesicht des Menschen giebt seiner Gestalt einen Vorzug vor den Thieren. Auf dem Angesichte wird die innere Beschaffenheit des Menschen gleichsam sichtbar. Sanftmuth, Gelassenheit, Schamhaftigkeit, Güte, Freund-

lichkeit, Milde, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, kurz jede Vollkommenheit seiner Seele und jede liebenswürdige Gesinnung bildet sich ab in den Zügen seines Gesichtes, und verschönert ihn. Gegentheils offenbaren sich in demselben auch seine schlimmen Neigungen und Gesinnungen, z. B. Unverschämtheit, Hochmuth, Störrigkeit, Arglist, Härte, Grausamkeit, Niederträchtigkeit, und machen sein Angesicht unangenehm, widerlich und häßlich.

Ueberdies kann der Mensch viele schnelle Veränderungen, welche in seiner Seele vorgehen, durch Lachen und Weinen, durch Erröthen und Erblassen, und überhaupt durch Veränderung seiner Gesichtszüge weit lebendiger und deutlicher an den Tag legen, und in andern Menschen rege machen, als die Thiere es thun können.

Schon sein Mund, der viel kleiner ist als der Mund anderer eben so großer Thiere, giebt ihm ein milderes Ansehn. Selbst das Thier sieht auf den ersten Blick, daß es von dem Munde des Menschen nicht wie von dem weiten Rachen der Raubthiere angefallen und zerfleischt werden

kann. Ohne Zweifel liegt hierin die Urſache, warum ſelbſt die Vögel auf ſolchen Inſeln, wo vorher niemals Menſchen lebten, bey der erſten Erblickung eines Menſchen ſich ſo wenig vor ihm ſcheuen, daß ſie ihm ſogar auf die Arme und Achſeln fliegen und ſich von ihm greifen laſſen.

Jedoch bey aller dieſer vorzüglichen Beſchaffenheit ſeines Körpers würde der Menſch dennoch ſonſt nichts ſeyn, als das vollkommenſte Thier, wenn nicht Gott ihm einen Geiſt verliehen hätte, welcher mit noch weit höhern und herrlichern Eigenſchaften und Kräften begabt iſt, nämlich mit Verſtande, mit Vernunft und mit freyem Willen.

Erſt durch die Uebung dieſer Kräfte und durch den richtigen Gebrauch derſelben wird der Menſch fähig, Das zu ſeyn, was er nach dem Willen Gottes ſeyn ſoll, Herr der Erde; fähig, Alles, was auf Erden iſt, zu verbeſſern, zu veredeln, zu verſchönern, und dadurch nicht nur ſein eignes Wohlſeyn, ſondern auch das Wohlſeyn an-

derer Menschen und selbst der Thiere zu vermehren und zu vergrößern.

Mit seinem Verstande kann der Mensch Werkzeuge und Maschinen erfinden, durch die er mit geringer Kraft sehr Vieles ausrichtet. Die Axt und die Säge, der Hammer und die Zange, das Messer und die Scheere, die Feile und die Schraube, das Spinnrad und der Webestuhl, die Uhr und die Orgel, der Wagen und das Schiff, mancherley Waffen und Geschoß zur Vertheidigung und zum Angriffe, mehrere Arten von Mühlen, alle diese und eine noch weit größere Menge von Werkzeugen und Maschinen hat der Mensch durch Nachdenken erfunden, theils schon vor einigen tausend Jahren, theils in neuern Zeiten; und immer erfindet er deren noch mehre, und wird mehr erfinden, so lange es Menschen giebt, welche ihren Verstand gehörig üben und anwenden.

Durch seinen Verstand ist der Mensch vermögend, tausend Dinge zu seinem Nutzen und Gebrauche so sehr zu verändern, daß es scheint, als wären sie gänzlich umgeschaffen. So macht er z. B. aus Weizen, Roggen, Gerste, Reiß ꝛc.

Brodt und Getränke; aus Flachsstengeln webt er Leinewand; aus andern Gewächsen preßt er Zucker und Oel; eine Art von Erde verwandelt er in das schönste Porzellan; er verfertigt aus Sande und aus Pflanzenasche das reinste und schönste Glas, und aus Erde und Steinen zieht er Gold, Silber, Eisen, Zinn und andere Metalle.

Durch seinen Verstand herrscht der Mensch über die Thiere. Einige Thierarten hat er völlig zahm und gleichsam zu seinen Hausgenossen gemacht, und bedient sich ihrer theils als Gehülfen zu seiner Arbeit z. B. des Pferdes, des Esels, des Kameeles; theils braucht er sie zur Jagd oder zu seinem Schutze, wie den Hund und die Katze; theils erzieht er sie zu seiner Speise in ganzen Heerden, wie das Schaaf, das Rind, das Schwein, das Huhn, die Gans, die Ente und die Taube. Das Wild und die Fische weiß er durch Gruben, Netze, Angeln ꝛc. zu fangen oder durch Pfeile und Bogen, durch Wurfspieße und anderes Geschoß zu erlegen.

Diejenigen Thiere, welche ihm Schaden zufügen, weiß er auszurotten, oder weit von seinen

Wohnungen zu verjagen. Denn ob er gleich nicht die Stärke des Löwen besitzt, noch die Flügel des Vogels hat, so weiß er dennoch durch seinen Verstand den Löwen zu fangen und zu zähmen, den Raubvogel mit Feuergewehr aus der Luft herabzustürzen, ja selbst den Wallfisch zu tödten, und sich seines ungeheuern Körpers zu bemächtigen.

Durch den Gebrauch seines Verstandes kann der Mensch selbst den Boden, auf dem er wohnt, verschönern und fruchtbarer machen. Er kann Sümpfe, Moräste und Seen austrocknen, und in grasreiche Wiesen verwandeln; das Ackerland verbessert er durch Düngung und allerlei Erdmischungen; auf dürrem Erdreich ärntet er die schönsten Gewächse, wenn er Bäche, Gräben und Kanäle dahin leitet, und es gehörig wässert. Er kann künstliche Wiesen und Gärten anlegen, und sie mit klugem Fleiße so bearbeiten, daß ihm ein Morgen Landes mehr trägt, als ohne seine Kunst und ohne seinen Fleiß auf 10 oder 20 Morgen gewachsen seyn würde. Er verpflanzt fremde nützliche Gewächse auf vaterländischen Boden, und macht sie daselbst einheimisch. Ohne Zuthun

des

des Menschen würde es in ganz Europa keinen Weinstock, keinen Oelbaum, keine Kartoffeln geben; und in Deutschland, so wie in vielen andern europäischen Ländern, würde man nicht einmal Obst, Getreide und andere Hülsenfrüchte, oder Flachs oder die meisten Küchengewächse haben.

Mittelst seines Verstandes hat der Mensch gelernt, sich dauerhafte und bequeme Wohnungen zu erbauen, durch welche er sich vor der rauhen Witterung schützt, und durch die er die eingesammelten Nahrungsmittel, nebst seinem übrigen Hab und Gute, vor Zerstörung bewahrt. Er hat gelernt, sich durch Dämme vor Ueberschwemmungen der Flüsse in Sicherheit zu setzen, und selbst den Blitz von seinen Wohnungen abzuleiten.

Der Verstand ist es, wodurch der Mensch Mittel erfunden hat, als Herr der Erde, selbst die Elemente zu seinem Dienste zu gebrauchen.

Das Wasser und die Luft müssen ihm nicht nur seine Mühlen treiben, und ihm vermittelst derselben sein Getreide mahlen, Oel aus Gewächsen pressen, Holz in Bretter, Marmor in Tafeln zersägen, sondern auch noch mancherlei andere schwe-

re Arbeiten erleichtern; und der Wind muß ihm auf den Schiffen die ungeheuersten Lasten von einem Ende des Erdbodens bis zum andern führen.

Eben so braucht der Mensch das Element des Feuers zu seinem Dienste. Durch Feuer verschafft er sich bey dem stärksten Winterfroste in seinen Wohnungen Sommerwärme; durch Feuer erleuchtet er die Finsterniß der Nacht; mit Feuer kocht und bratet er seine Speisen; vermittelst des Feuers schmelzt er Eisen, Kupfer, Zinn und alle andere Metalle, und giebt ihnen die Form, welche sie haben sollen; mit Feuer sprengt er in den Bergwerken das Gestein, und in den Flüssen die unter dem Wasser befindlichen Felsen, damit forthin die Schiffe sicher und ohne Gefahr auf dem Strome fahren können; mit Feuergewehren ist er auch den stärksten Thieren ohne Mühe überlegen; und durch Feuer und Wasser setzt er Maschinen in Bewegung, mit denen er Sohle und Wasser aus den tiefsten Brunnen und Schachten heraufhebt; vieler tausend anderer Dinge nicht zu gedenken, zu denen er sich des Feuers und des Wassers bedient.

Ueberhaupt würde es nicht möglich seyn, Alles oder auch nur das Meiste von dem vielen Guten und Nützlichen aufzuzählen, das der Mensch durch den Gebrauch seines Verstandes, durch Aufmerksamkeit und durch Nachdenken erfunden hat. Es soll daher nur noch das Wichtigste davon genannt werden.

Das größte Meisterstück der Kunst, welches der Mensch durch die Kräfte seines Geistes hervorgebracht hat, ist die Sprache, dieses herrliche Mittel, wodurch wir im Stande sind, mit der größten Leichtigkeit Alles, was wir denken, fühlen und empfinden, einem jeden andern Menschen zu erkennen zu geben; und zwar in der Finsterniß der Nacht eben so gut, als am Tage; wenn der Andere so nahe ist, daß er jeden Laut unserer Stimme deutlich hören kann. Ohne diese unschätzbare Kunst würde es Niemand in dem Gebrauche seines Verstandes und seiner Vernunft weit bringen, gesetzt auch, daß er 1000 Jahre alt würde; ja, vielleicht brächte er es kaum so weit, als jetzt Mancher es bringt, noch ehe er 20 Jahre alt ist;

wenn dieser nämlich guten Unterricht hat, und allen Fleiß anwendet, ihn möglichst zu benutzen.

Gleichwohl war noch eine andere große und wichtige Erfindung nöthig, wenn durch das herrliche Mittel der Sprache alles das Gute gestiftet werden sollte, was dadurch gestiftet werden kann. Denn, ungeachtet ihres hohen und vortrefflichen Werthes, hat sie dennoch folgende zwey Unvollkommenheiten:

1) wird die Stimme des Menschen nur von Denen gehört, welche ihm nahe sind;

2) jedes gesprochene Wort verhallt in demselben Augenblicke, da es gesprochen worden ist, ohne die mindeste Spur hinter sich zu lassen.

Auch diesen Unvollkommenheiten hat der Mensch durch gute Anwendung der ihm von Gott verliehenen Geisteskräfte abgeholfen. Schon vor einigen 1000 Jahren hat er eine Kunst erfunden, wodurch Menschen einander ihre Gedanken mittheilen können, wenn gleich der Eine sich an dem Einem Ende der Erde, und der Andere an dem Andern Ende derselben befindet: eine Kunst, vermittelst deren wir noch heutiges Tages Dasjenige

deutlich vernehmen können, was weise, erfahrne, verständige und fromme Männer schon vor vielen hundert, ja sogar vor mehr als 2- und 3000 Jahren gedacht, erfahren, erfunden und gesprochen haben; eine Kunst, wodurch ein jedes gesprochne Wort **sichtbar** wird, und seine **sichtbare Gestalt** Jahrhunderte oder Jahrtausende lang behält; mit Einem Worte: die **Schreibekunst**, zu deren Gebrauche nichts weiter erfordert wird, als daß man einige und zwanzig leichte Figuren mit der Feder mahlen lernet.

Noch viel gemeinnütziger und wohlthätiger ist diese unschätzbare Kunst geworden, seitdem der menschliche Verstand, vor etwa vierthalbhundert Jahren, ein vortreffliches Mittel erfunden hat, wodurch ein jeder geschriebene Bogen binnen einer Woche von zwey Menschen, durch die **Buchdrukkerkunst**, viele tausend Male richtig, schön und leserlich vervielfältigt werden kann; noch dazu mit dem großen Vortheile, daß das Vervielfältigen durch den Druck weit wohlfeiler zu stehen kommt, als durch das Abschreiben; wofern man nämlich jeden Bogen mehrere hundert Male abdruckt.

Durch seinen Verstand ist der Mensch sogar vermögend, die Größe der Sonne, des Mondes und einiger Sterne zu messen, ihren Abstand von der Erde zu erforschen, und ihren Ort am Himmel für jeden Tag sowohl, als für jede Minute des Tages und der Nacht im voraus ganz genau anzugeben, und zwar auf so ferne künftige Zeiten, als er selbst es will.

Auch ist es durch eben die Wissenschaft, welche dieses lehrt, nämlich die Astronomie, und nur durch sie allein, dem Seefahrer möglich geworden, seinen Weg über die ungeheuern Wasserwüsteneien des Meeres zu finden; ja ihn eben so richtig, und eben so sicher zu finden, als thue er eine Reise durch ein Land, welches von Menschen bewohnt ist, die ihn allenthalben zurechtweisen können.

Durch seinen Verstand hat der Mensch noch erst vor wenigen Jahren sogar ein Mittel erfunden, sich hoch in die Luft zu erheben und einige Stunden lang schwebend in derselben zu erhalten.

Jedoch derjenige Vorzug, welcher, weit mehr

als jeder andere, den Menschen unvergleichbar hoch über alle Geschöpfe auf Erden erhebt, ist folgender:

Der Mensch allein ist unter allen Geschöpfen auf Erden durch die göttliche Gabe der Vernunft fähig, zu dem Glauben an Gott und an ein ewiges Leben zu gelangen; fähig, zu erkennen, was recht und gut, was anständig und schön, was nützlich und heilsam ist; fähig, in der Erkenntniß sowohl dieser als aller andern Wahrheiten unaufhörlich zu wachsen und zuzunehmen; fähig, wenn er es ernstlich will, sich selbst von Tage zu Tage immer mehr zu bessern und zu veredeln; kurz, durch Weisheit und Tugend in alle Ewigkeit immer vollkommner und glückseliger, mit Einem Worte, Gott ähnlicher zu werden.

Wie dies geschehen könne, das lehrt uns die christliche Religion.

II. Von den Uebeln in der Welt.

Es giebt manche Dinge in der Welt, welche uns unangenehme und schmerzhafte Empfindungen verursachen können.

Sowohl das Gefühl eigner, als der Anblick fremder Leiden macht die meisten Menschen mißvergnügt und unzufrieden mit ihrem Zustande, oder verleitet sie wohl gar, die Werke Gottes zu tadeln; und doch ist Alles, was Gott geschaffen hat, an sich selbst gut.

Daß überhaupt weit mehr Glückseligkeit in der Welt sey, als Leiden, läßt sich leicht einsehen. In dem Leben der allermeisten Menschen sind der gesunden Tage weit mehr, als der Tage, in denen sie krank sind; es giebt weit mehr Jahre, in denen die Früchte wohl gerathen, als solche, in denen wir über eigentlichen Miß-

wachs zu klagen haben; es giebt weit mehr Gewächse und Thiere, welche uns unmittelbar nützlich sind, als solche, die uns schädlich werden können. Derjenigen Menschen, denen es — wenn sie arbeitsam und begnügsam seyn wollen — an nichts fehlt, was zu einem zufriedenen Leben erforderlich ist, sind weit mehr, als derer, welche ohne ihre Schuld Mangel an den nothwendigen Lebensbedürfnissen leiden; und so ist es in allen übrigen Dingen. Da aber neben dem vielen Guten auf der Erde Manches vorhanden ist, was wir Uebel nennen, so müssen wir über den Ursprung und über den Nutzen desselben richtig urtheilen lernen.

1.

Alle Leiden lebendiger Geschöpfe sind, ihrem ersten Ursprunge nach, eine Folge von der nothwendigen Natur der Dinge.

Sollten die Dinge in der Welt überhaupt da seyn, und sollten sie Das seyn, was sie sind, so mußten sie neben ihren Vollkommenheiten auch gewisse Einschränkungen und Unvollkommenheiten

haben. Sollte unser Körper nicht, wie ein Stein, unbiegsam, und ohne Leben, ohne Gefühl und Empfindung seyn, so mußten wir durch ihn auch Schmerz empfinden können. Das Eine ist nicht möglich, ohne das Andere. Aber gesetzt, es wäre möglich, so ist doch die Fähigkeit, Schmerz zu empfinden, zu unserm Wohlseyn höchst nöthig und unentbehrlich.

Würde das Kind sich wohl hüten vor Verbrennung durch Feuer, vor gefährlichem Fallen, vor Anstoßen an harte Körper, vor Verwundung mit scharfen und mit spitzigen Werkzeugen, vor Beschädigungen von Thieren und von vielen andern Dingen — wenn es sich nicht vor dem daraus entstehenden Schmerze fürchtete? — Gewiß nur sehr wenige Kinder würden ihr Leben bis zu den reifen Jahren bringen, und auch diese wenigen würden elende Krüppel seyn.

Woher würden wir wissen, wenn allzu große Hitze oder Kälte uns schädlich oder gar tödtlich werden müßte, wofern die Empfindung des Schmerzes uns nicht gleichsam davon benachrichtigte? Woher würden wir wissen, zu welcher

Zeit unſer Körper Eſſen und Trinken bedarf, und wie viel er deſſen bedarf, wenn das unangenehme Gefühl des Hungers und des Durſtes uns nicht darüber belehrte? Ja, wie mancher faule und arbeitſcheue Menſch würde aus Mangel an Nahrung ſterben, wenn die ſchmerzliche Empfindung des Hungertodes ihn nicht unwiderſtehlich zwänge, ſich von ihr zu befreyen?

Woher würden wir es wiſſen können, wenn in unſern Eingeweiden eine gefährliche Entzündung, ein Geſchwür, ein krebsartiger Schaden, oder ein anderes tödtliches Uebel entſtände, wofern der Schmerz es uns nicht offenbarte; wofern er nicht durch ſeine Heftigkeit einen Jeden, ſelbſt den Trägen, den Nachläſſigen und Sorgloſen, mit Gewalt zwänge, ſich ſchnell, und ehe es zu ſpät iſt, nach Hülfe umzuſehen: Erſt durch den Tod des Menſchen würden die Lebenden erfahren, daß der Verſtorbene krank geweſen wäre.

Laßt uns Gott danken, daß er uns den Schmerz gleichſam zum Wächter und Hüter unſers Lebens und unſerer Geſundheit gegeben hat.

Aber ſo wie es ſich mit dem Körperſchmer-

ze verhält, eben so verhält es sich mit allen andern Dingen, welche wir Uebel zu nennen pflegen.

Soll das Feuer Das seyn, was es ist, soll es uns allen den Nutzen leisten, welchen es leistet, so muß es am unrechten Orte auch Schaden anrichten können. Soll eine Arzeney die Kraft besitzen, auch die stärkste Krankheit zu überwältigen, so muß sie für gesunde Menschen ein Gift seyn. Sollen die Gewächse, welche dem Viehe zum Futter dienen, sich von selbst, ohne Zuthun des Menschen, überall in Menge fortpflanzen, so müssen sie sich auch, vermöge dieser ihrer Natur, häufig auf den Saatfeldern verbreiten; und sollten sie, ihrer Natur nach, auf dem Anger, auf dem Hügel, auf der Wiese, kurz in jedem unbearbeiteten und ungedüngten Boden von selbst fortkommen, so müssen sie ja nothwendig auf einem gutbestellten Felde, wo man sie Unkraut nennt, mit einem noch weit stärkern Triebe wachsen.

Kurz, es ist noch kein einziges Ding auf der ganzen Erde gefunden worden, welches geschaffen wäre, um Schaden zu thun. Gegentheils lernen

wir immer mehr und mehr den großen Nutzen auch *solcher* Dinge kennen, welche seit vielen Jahrhunderten von den meisten Menschen für unnütz oder gar für schädlich gehalten worden sind.

Aber sollte nicht wenigstens *dieses* ein Uebel seyn, daß der Mensch z. E. Neigung hat, des Wohlgeschmackes wegen über die Gebühr zu essen, oder zu trinken? Wäre es nicht besser, wenn er gar keinen Reiz hätte unmäßig zu seyn? oder wenn es ihm unmöglich gemacht wäre, eine so schädliche Neigung zu befriedigen? Antw. Wenn das erstere seyn sollte, so müßte der Mensch nicht so geschaffen seyn, daß Essen und Trinken ihm angenehm schmeckte; und wenn das Andere Statt hätte, so müßte er keine *freyen Willen* haben; das heißt: er würde kein *Mensch* seyn.

Ist Gott nicht sehr gütig, daß er den Genuß des Essens und Trinkens mit angenehmen Empfindungen verbunden hat, und daß er uns unsern Willen frey läßt? Sind unmäßige Menschen nicht selber Schuld an dem Schaden, den sie sich thun? Hat Gott uns nicht mit Vernunft begabt, die uns lehret, was gut, und was schädlich

iſt? Hat er uns nicht durch einen Willen, welcher zu nichts gezwungen werden kann, in den Stand geſetzt, jeder ſchädlichen Neigung zu widerſtehen?

2.

An ſehr vielem oder gar an dem meiſten Ungemache und Leiden ſind die Menſchen ſelber Schuld.

Denn 1) unterlaſſen ſie oft den Gebrauch der ihnen von Gott verliehenen Kräfte des Leibes und der Seele, wodurch ſie dem Uebel zuvorkommen, oder es vermindern und abwenden können. Wenn z. B. Jemand bey dem Ackerbaue, bey der Viehzucht, oder bey irgend einer andern Lebensart ſeinen Verſtand nicht gehörig braucht; wenn er nicht ordentlich, nicht arbeitſam iſt; wenn er das Seine nicht zu Rathe hält, und dadurch endlich verarmt: iſt er nicht ſelber Schuld daran? Wenn er bey einer Krankheit oder bey einem äuſſerlichen Schaden nicht gleich anfangs Hülfe ſucht, ſondern wartet, bis es zu ſpät iſt: oder wenn er ſich an einen unwiſſenden Quackſalber wendet, welcher das Uebel noch verſchlimmert, anſtatt es zu heben: Kann er ſich dann

von der Schuld an dem unglücklichen Erfolge frey sprechen? Wenn Jemand in der Jugend sein Handwerk, oder was er sonst lernen soll, aus Nachlässigkeit und Leichtsinne schlecht gelernt hat, und ungeschickt geblieben ist; kann er es Jemandem Andern, als sich Selbst, zuschreiben, wenn nur wenige Leute, und vielleicht bloß diejenigen, welche schlecht bezahlen, bey ihm arbeiten lassen?

2) verursachen die Menschen selber sich sehr viele und große Uebel durch ihre eigenen fehlerhaften Neigungen und durch ihre Untugenden und Laster.

Woher entstehen die meisten Kriege und Prozesse? woher Zank und Schlägerey, Diebstahl, Betrug und Raub? — — Aus Habsucht und Herrschsucht, aus Hochmuthe und Rachsucht, aus Zorn und Starrsinne, aus ungebändigter Rohheit und Hartherzigkeit, aus Geiz und Faulheit ꝛc. Woher rühret bey vielen Menschen Krankheit und Armuth? Aus Leichtsinn und Nachlässigkeit, aus Unmäßigkeit und Verschwendung, aus Arbeitscheu und aus dem unglücklichen Hange zu einem üppigen Wohlleben. —

Wie's nun ist auf Erden,
Wie soll's nicht sein.
Lasst Uns besser werden,
Gleich wird's besser sein!

3.

Der Mensch kann viele Uebel theils vermindern, theils ganz von sich abwenden.

Er kann es, wenn er von seinem Verstande und von seinen Leibeskräften den gehörigen Gebrauch macht; und besonders wenn ihrer Viele mit vereinten Kräften dagegen arbeiten. Auf diese Weise haben die christlichen Nationen in Europa, durch gemeinschaftliche Einrichtungen und Anstalten, sich gegen die Pest und gegen den Aussatz gesichert; und werden künftig durch die Schutzpocken sich mit eben so glücklichem Erfolge gegen das Elend und gegen die Tödtlichkeit der natürlichen Pocken schützen. Durch gute Feueranstalten werden in den größern Städten die Feuersbrünste gemeiniglich sehr bald gelöscht; und durch eine feuerfeste Bauart weiß man zu verhindern, daß das Feuer nicht schnell um sich greift. Es giebt Länder in Europa, welche schon längst

längſt von dem Meere verſchlungen ſeyn würden, wenn nicht Menſchenkunſt und Menſchenfleiß der Gewalt des Waſſers feſte Dämme entgegen geſetzt hätte. Durch die Kunſt des Arztes und des Wundarztes werden häufig, ſowohl die gefährlichſten Krankheiten, als die ſchlimmſten Wunden und Beſchädigungen des Körpers geheilt; und oft können ſogar angeborne Fehler und Gebrechen dadurch gehoben werden. Durch Hoſpitäler und Krankenhäuſer wird dem Elende vieler tauſend Menſchen theils abgeholfen, theils wird es wenigſtens beträchtlich gemindert.

4.

Durch das, was wir Uebel nennen, wird der Menſch aus einer thieriſchen Trägheit geweckt, und genöthigt, ſeine Kräfte zu üben. Dieſe Uebung macht ihn vollkommner an Leib und Seele, und eben dadurch auch vermögender, ſein äußeres Wohlſeyn zu befördern.

Es giebt große Länder auf der Erde, in denen die Witterung das ganze Jahr hindurch ſo milde, oder auch wohl ſo heiß iſt, daß ihre Bewohner weder Feuerung, noch Gebäude, noch

Kleidung zum Schutze gegen den Frost bedürfen. Viele dieser Länder sind noch überdieß reich an Nahrungsmitteln, welche die Natur, ohne Zuthun der Menschen, freywillig hervorbringt; an gesunden und wohlschmeckenden Früchten, Pflanzen, Wurzeln und an Thieren, welche immer vollauf ihr Futter finden.

Allein in den meisten dieser gesegneten Länder sind die Menschen träge, unwissend und roh; kennen weder Künste noch Wissenschaften, und ihr ganzes Eigenthum besteht gemeiniglich in nichts, als in einer Erdhütte, um sich des Nachts vor giftigen oder reißenden Thieren und Insekten zu bergen, in einem Bogen nebst einigen Pfeilen oder irgend einem anderen Gewehre, und etwa noch in einem Thierfelle oder etwas dergleichen, um ihre Blöße zu decken. Kurz, sie befinden sich in einem Zustande, welcher kaum etwas vor dem Zustande der Thiere voraus hat; in manchen Stücken aber vielleicht noch schlechter ist. Denn einige solche Völker leben ohne Obrigkeit und bürgerliche Gesetze, so wie ohne allen Unterricht in der Erkenntniß Gottes und unserer

Pflichten. Daher iſt Zorn, Rachgier und jede andere Leidenſchaft bey ihnen völlig wild und ungebändigt; und in ihren Streitigkeiten, welche ſich oft mit Todſchlage oder Verſtümmelung endigen, behält nothwendig immer der Stärkere oder der Argliſtige die Oberhand.

Manche von dieſen Nationen hat zwar einen Regenten. Allein er herrſcht gemeiniglich ohne Religion und Geſetze nach bloßer Willkühr oder Laune, und behandelt ſeine Unterthanen, als wären es Thiere. So verkaufen z. B. mehrere Negerkönige alljährlich viele Tauſende ihrer Unterthanen in die Sklaverey an europäiſche Kaufleute, und laſſen ſich dafür mit Branntweine bezahlen, oder mit andern europäiſchen Waaren; gemeiniglich mit ſolchen, welche ihnen bloß zu einem Spielwerke dienen.

Dagegen giebt es andere Länder, wie z. B. Deutſchland, England, Holland, Preußen, Dänemark, u. a. m., in denen der Boden, wenn er ungebauet bleibt, äußerſt wenige, und noch dazu ſchlechte, Nahrungsmittel für die Menſchen hervorbringt: z. B. Schlehen, Himbeeren,

Heidelbeeren, Buchnüsse, Haselnüsse, Brombeeren; und auch diese nur einige Monate hindurch. Denn in dem übrigen Theile des Jahres liegt das Land gleichsam erstorben, und ist oft lange Zeit mit Schnee und Eise bedeckt.

Gleichwohl wohnen in eben diesen Ländern große, zahlreiche und mächtige Nationen; man baut in denselben mancherley Getreidearten, vielerley Garten-, Feld- und Baumfrüchte, welche reichliche Ernten geben; das Schönste und Beste, was andre Länder und Erdtheile hervorbringen, wird selbst über das Weltmeer hergeholt; viele tausend Menschen sind bemittelt und wohlhabend, leben unter dem Schutze der Obrigkeit sicher vor aller Gewalt gegen ihre Personen und gegen ihr Eigenthum, besitzen eine Menge von Dingen, welche ihnen Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen gewähren, und beschäftigen sich zum Theile mit Künsten und mit Wissenschaften, die den Geist nähren und bilden, das Herz veredeln, und das menschliche Leben angenehm und froh machen.

Woher dieser große Unterschied?

Antwort:

In jenen Ländern, wo die Witterung günstig und milde, und der Boden sehr fruchtbar ist, bleiben die Einwohner unthätig und träge, weil kein Mangel sie zwingt, ihren Verstand und ihre Leibeskräfte mit einiger Anstrengung zu brauchen und anzuwenden.

In diesen hingegen findet sich von allem Jenen gerade das Gegentheil. Wollten Menschen ihren Aufenthalt in diesen Ländern nehmen, so waren sie genöthigt, sich ihre Nahrungsmittel durch Kunst und Arbeit nicht nur für den Sommer, sondern auch für den Winter zu verschaffen. Solchergestalt ward nach und nach das Pflügen, das Eggen und das Düngen des Feldes, die Sense, der Dreschflegel und die Wurfschaufel, mit Einem Worte, der Ackerbau erfunden. Auch das Zermalmen des Getreides in Mehl kostete anfangs viele Zeit und viele Mühe; bis man endlich Handmühlen und späterhin selbst die Wasser- und Windmühlen erfand. Wollte man Viehheerden besitzen, um ihre Milch, ihr Fleisch, ihre Wolle, ihre Häute u. s. w. zu benutzen, oder wollte

man Thiere zu ſeinem Dienſte brauchte, wie das Pferd, ſo war man genöthigt, ihr Futter für den künftigen Winter während des Sommers zu ſammeln, und es zu trocknen und aufzubewahren. Hierdurch ward die Erfindung der Wagen veranlaßt.

Aber dieſes Futter und die eingeernteten Feldfrüchte mußten nicht nur vor dem Regen, vor dem Froſte und vor dem Schnee, ſondern auch vor dem Wilde geſichert werden; man mußte ſich ſelbſt und ſein Vieh durch Dach und Fach vor der Härte des Winters ſchützen: kurz, es waren Häuſer, Ställe und Scheunen nöthig, und ſo ward wiederum durch Verſuche und durch Nachdenken nach und nach die Kunſt erfunden, Gebäude aufzuführen.

Durch die Rauhigkeit des Winters wurden die Einwohner ſolcher Länder noch außerdem in die Nothwendigkeit geſetzt, ihren Körper mit einer dichten Kleidung zu bedecken. Dieſe Unentbehrlichkeit der Kleidung trieb ſie zu der Erfindung des Färbens, des Spinnens und des Webens; und nun führten die eben genannten Kün-

ste wiederum zu andern Künsten, wie z. B. zu der Bearbeitung des Eisens, u. a. m.

5.

Ein großer Nutzen vieler Uebel ist auch dieser, daß wir durch sie das Gute, welches wir besitzen, erst recht kennen, schätzen und genießen lernen. Wer aus Erfahrung weiß, was Kranksein ist, der kennt und fühlt das Glück der Gesundheit weit lebhafter, als Derjenige, welcher nie unpaß war. Wer ehemals an den nothwendigen Lebensbedürfnissen Mangel gelitten hat, Den macht der Genuß seines jetzigen Wohlstandes weit glücklicher, als Denjenigen, welcher von Jugend auf im Ueberflusse lebte. Der Frühling ist deswegen doppelt schön, weil er auf den rauhen Winter folgt. Essen und Trinken schmeckt uns nie angenehmer, als wenn wir vorher hungern und dursten; und eben so ist es mit jedem andern Genusse.

Jedoch es können uns wirkliche Uebel treffen, welche wir nicht verschuldet haben, und welche wir nicht vermeiden können. Allein selbst gegen diese giebt es nicht nur kräftigen Trost

sondern auch Mittel, wodurch wir sie zu unserer größern Vervollkommnung und Glückseligkeit benutzen können. — Ueber Beides ertheilt uns die christliche Religion ihren wohlthätigen Unterricht.

III. Aus den Werken der Schöpfung leuchtet allenthalben unendliche Weisheit und unendliche Güte Gottes hervor.

Wenn wir die Einrichtung einer Uhr, einer Getreidemühle, eines Weberstuhles oder eines andern ähnlichen Kunstwerkes genauer betrachten, so werden wir bald gewahr, daß alle und jede Theile dieser sinnreich zusammengesetzten Maschinen so geordnet sind, als wie sie es seyn müssen, wenn die Uhr, durch den Zeiger und Hammer an der Glocke, die Stunden anzeigen soll — — wenn man vermittelst der Mühle das Getreide in Mehl verwandeln — — und mit Hülfe des Weberstuhles aus dem Garne Leinewand oder andere Zeuge verfertigen will.

Betrachten wir nun auf ähnliche Weise mit Aufmerksamkeit die Werke der Schöpfung, so sehen wir, je tiefer wir forschen, immer heller und

immer deutlicher ein, daß Alles und Jedes mit der größten Weisheit so geschaffen und so angeordnet ist, wie es seyn muß, wenn unzählig viele Geschöpfe auf der Erde leben und — jedes in seiner Art — glücklich seyn sollen.

Vieles davon fällt uns schon bey einer nur geringen Aufmerksamkeit gleichsam in die Augen. Denn, betrachten wir unsern eignen Körper, so sehen wir z. B., daß das Gehirn, das Herz und die Lungen mit den stärksten Knochen verwahrt sind; und ein kleines Nachdenken belehrt uns, warum es so seyn müsse. Weil nämlich eine kleine Verletzung irgend eines dieser Theile einen schnellen oder langsamen Tod, und wenn sie gering ist, dennoch den Verlust der Gesundheit nach sich ziehet.

Ist es nicht offenbar eine höchst weise und höchst wohlthätige Einrichtung, daß unsere Augen durch die Stirn, welche über dieselben hervortritt, als wie durch einen Wall, vor mancherley Beschädigungen geschützt sind? Wie oft fällt nicht jedes Kind auf das Gesicht, bevor es völlig sicher gehen lernt! Würden nicht fast durch einen je-

den solchen Fall seine Augen zerschmettert werden, wenn nicht der Stirnknochen den Stoß aufhielte?

Ist es nicht ferner höchst weise und wohlthätig für uns, daß diese so unentbehrlichen und so zart gebildeten Sinnenwerkzeuge vermittelst der Augenlieder, als wie mit Thüren, verschlossen werden können; da sie, ohne dieselben sehr vielen und mancherley Beschädigungen, besonders während des Schlafes, ausgesetzt seyn würden?

Aber eben so weise und wohlthätig ist die Einrichtung, daß unser Ohr nicht geschlossen werden kann. Denn wie würden wir, z. B. des Nachts in Lebensgefahr, wenn unsere Häuser verschlossen sind, schnell genug aus dem Schlafe geweckt werden können, wenn wir, bei geschlossenen Ohren, weder den Feuerruf, noch die Sturmglocke, noch die Lärmtrommel ꝛc. hören könnten!

Nicht minder weise, nicht minder zweckmäßig ist ein jedes Glied, ein jedes Eingeweide, jede Ader, jede Sehne, jeder Nerve, kurz jeder kleine und große Theil unsers Leibes zur Erhaltung unsers Lebens, unserer Gesundheit und unsers Wohl-

seyns gebildet: obschon viele Kenntniß und Wissenschaft erfordert wird, um dieses in den meisten Fällen deutlich einzusehen.

Eben so einleuchtend ist jene wohlthätige Zweckmäßigkeit in dem Körperbaue aller und jeder andern lebendigen Geschöpfe, der größten, wie der kleinsten. Jedes Thier ist so geschaffen, daß seine Lebenswerkzeuge, die Werkzeuge seiner Sinnen, seiner Verdauung und seiner Bewegung insgesammt auf das vollkommenste zu dem Zwecke seiner Erhaltung und seines Wohlseyns übereinstimmen.

Zwey oder drey Beyspiele mögen dieses erläutern:

Der Magen und die Gedärme des Raubvogels sind so beschaffen, daß er nur Fleisch, nicht aber Körner und andere Gewächse, verdauen kann. Daher ist er mit einem starken spitzigen Schnabel und mit starken Klauen versehen, um seinen Raub damit zu fassen und zu zerreißen. Dieser würde ihm aber oft entgehn, zumal auf der Erde, wo der Raubvogel, seiner krummen Klauen wegen, nur langsam fortschreiten kann,

wenn er nicht pfeilschnell sich aus der Höhe herab auf die Erde stürzen könnte. Er würde aber nicht vermögend seyn, dieses zu thun, oder auch seinen Raub zum Futter für seine Jungen, durch die Luft zu tragen, wofern er nicht Flügel hätte, welche weit größer sind, als die Flügel anderer eben so großer gefiederter Thiere, und wofern nicht auch die Muskeln, deren er sich zur Bewegung der Flügel bedient, weit stärker wären, als bey jenen. Da er nun überdieß seinen Raub aus weiter Ferne aufspüren und wahrnehmen muß, so hat Gott ihn auch noch mit einem äußerst feinen Geruche und mit einem sehr scharfen Gesichte begabt.

Der Storch ist durch seine Verdauungswerkzeuge bestimmt, sich von Fröschen, Kröten, Schlangen ꝛc. zu nähren, um die allzu große Vermehrung derselben zu verhindern. Damit es ihm nun möglich sey, in dem hohen Grase und in den Sümpfen zu waten und jene Thiere darin aufzusuchen, sind lange Schenkel ihm nothwendig. Gleichwohl würden auch diese ihm nichts helfen, wenn er nicht zugleich einen langen Hals

und einen langen Schnabel bekommen hätte, womit er, ungeachtet der hohen Stellung seines Körpers, auf den Boden hinabreichen und seinen Raub fassen kann.

In manchen Ländern des heißen Erdstriches, in Afrika und in einem Theile von Asien, giebt es Sandwüsten, welche 50 bis 60 Meilen lang, auch wohl noch länger sind, in denen sich weder Brunnen, noch Bäche, noch Flüsse, noch Seen befinden, und welche nichts hervorbringen, als einige Arten salziger und stachlicher Gewächse. Durch dergleichen Gegenden würde Niemand reisen können, wenn es kein Kameel gäbe. Allein dieses nützliche Thier kann mit einer Last von 6 bis 10 Centnern, mehrere Tage hintereinander, jeden Tag einige Meilen zurücklegen, kann etliche Tage lang hungern und 14 Tage lang dursten; zugleich frißt es sehr gern die eben genannten stachlichen Gewächse, welche kein anderes Thier anrührt; von denen aber das Kameel nicht verwundet wird, weil seine Lippen, sein Zahnfleisch und das Innere seines Mundes mit einem Knorpel überzogen sind. Zudem ist es an seinen gro-

ßen Füßen wie mit einem dickhäutigen Polster versehen, womit es über den brennend heißen Sand läuft, ohne Schmerzen zu empfinden, und ohne in denselben einzusinken.

Wer sieht nicht augenscheinlich, daß dieses Thier vollkommen so beschaffen ist, als wie es zum Nutzen und zum Dienste Derjenigen seyn muß, welche in jenen Ländern wohnen?

2.

Ueberhaupt ist jedes lebendige Geschöpf mit so vieler Kunst und Weisheit gebildet, daß ein tausendjähriges Menschenleben vielleicht immer noch zu kurz seyn würde, alles dasjenige kennen zu lernen, was selbst an dem geringsten Insekte bewunderungswürdig ist. — Auch das kleinste Thierchen hat ein Gehirn, ein Herz, mancherley Drüsen und Eingeweide, in welchen die nöthigen Säfte zubereitet werden, Adern, durch welche diese Säfte in dem Körper umlaufen; es hat Werkzeuge, sich in seinem Elemente zu bewegen, Werkzeuge, vermittelst deren es sich seiner Nahrung bemächtigt, und sie zu sich nimmt; wieder andere zum Verdauen dieser Nahrung, noch

andere zum Fühlen, zum Schmecken, oder auch noch zum Sehen zum Hören und zum Riechen. Alle diese Werkzeuge, diese Adern, diese Drüsen ꝛc. bestehen wiederum aus einer unzähligen Menge noch viel kleinerer Gefäße, Röhrchen und anderer künstlich zusammengesetzten Theilchen, welche insgesammt in der genauesten Verbindung mit einander übereinstimmen.

3.

Eben so sichtbar ist jene wohlthätige Zweckmäßigkeit in der verschiedenen Fruchtbarkeit der Thierarten.

In denjenigen Ländern, wo die Witterung niemals kalt, und wo die Fruchtbarkeit der Erde das ganze Jahr hindurch ununterbrochen, und so groß ist, daß dort vielleicht hundertmal mehr Thiere auf gleichem Flächenraume leben können, als bei uns, dort würde der Gestank von den Aesern der täglich sterbenden Thiere, und der verwesenden Pflanzen, zumal bei der Hitze dieses Erdstriches, die Luft unaufhörlich und gänzlich verpesten: wenn nicht sehr weise Anstalten in der Natur dagegen vorhanden wären. Allein, eben in diesen Ländern giebt es nicht nur viele große

und

und gefräßige Raubthiere und Raubvögel, z. B. Löwen, Tiger, Adler u. a. m., von denen diese Aeser gierig verzehrt werden, sondern auch manche Arten von fleischfressenden Insekten, welche sich mit erstaunlicher Schnelligkeit vermehren, z. B. eine Art Fliegen, von so großer Fruchtbarkeit, daß diejenigen, welche innerhalb zehn Tagen von einem einzigen Paare abstammen, vermögend sind, ein Pferd in kürzerer Zeit aufzuzehren, als ein Löwe dieses zu thun im Stande ist.

Die Raubvögel legen jährlich nur wenige Eyer, manche derselben nicht mehr als zwey, andere vier. Wie fruchtbar ist hingegen das Huhn, die Gans, die Ente, die Taube! Die Löwin wirft jährlich nur Einmal wenige Junge; wie groß ist dagegen die Fruchtbarkeit des Schweines!

Die Eyer der Fische sind sehr vielen Gefahren ausgesetzt, weil sie ohne allen Schutz und ohne Bedeckung auf dem Grunde des Wassers liegen. Daher eine große Menge derselben durch mancherley Zufälle umkommt, und zum Theil den Fischen und andern kleinen Wasserthieren zur Nahrung dient. Eben so werden unzählig viele

junge Fische von den Raubfischen verzehrt, da es in dem Wasser, und besonders im Meere, weit weniger als auf dem Lande Mittel und Gelegenheit giebt, seinen Verfolgern zu entgehn. Dagegen ist aber auch die Fruchtbarkeit der Fische unvergleichbar größer, als aller andern Thiere. Der Eyerstock eines Karpfen z. B. enthält oft über 200,000, der Eyerstock einer Schleihe über viertehalbhunderttausend, und der Eyerstock eines Störes mehr als hunderttausend Millionen Eyer.

4.

Nicht minder zweckmäßig und wohlthätig sind die Einrichtungen Gottes in der Natur zur Erhaltung und Fortpflanzung der Thiere.

Das neugeborne vierfüßige Thier vermag noch nicht, das Futter, von welchem die Alten sich nähren, gehörig zu käuen und zu verdauen: Dennoch ist für seine Nahrung gesorgt. Denn sogleich nach der Geburt hat die Mutter Milch für ihre Jungen in den Brüsten, bis diese so stark sind, daß sie selber sich ihr Futter suchen und es gehörig käuen und verdauen können. Auch richtet sich die Anzahl der Brüste nach der gewöhn-

lichen Anzahl der Jungen, welche das Thier wirft. Diejenigen Thiere, welche höchstens zwey Junge gebären, haben auch nicht mehr als zwey Brüste, wie das Pferd: andere hingegen, welche viele Junge werfen, haben deren wohl acht und mehr, wie das Schwein. —

Eben so wohlthätig ist für diejenigen jungen Vögel gesorgt, welche unbefiedert aus den Eyern kommen, und das Futter der Alten noch nicht verdauen können. Denn ihre Nahrung wird ihnen von den Alten nicht nur zugebracht, sondern sie ist auch in dem Kropfe derselben schon so weich geworden, daß sie von dem schwächern Magen der Jungen leicht vollends verdauet werden kann.

Ist es nicht ferner eben so bewundernswürdig, daß alle Vögel, deren Junge eine Zeitlang gefüttert werden müssen, paarweise, und gleichsam in einer einfachen Ehe leben; so daß das Männchen sowohl die Eyer ausbrüten, als die Jungen füttern hilft; weil die Mutter für sich allein nicht vermögend seyn würde, dieses zu thun. Wo hingegen das Männchen sich um die Jungen nicht bekümmert, da sind diese, sobald sie aus den Eyern

kommen, auch im Stande, ihr Futter zu ſuchen und zu verdauen, und bedürfen bloß der Führung ihrer Mutter: wie z. B. die Gänſe, die Enten, die Hühner ꝛc.

Jedes Thier kennt von Natur die ihm dienliche Nahrung, jedes weiß ſie von derjenigen, welche ihm ſchädlich ſeyn würde, zu unterſcheiden, und kann nur durch den Hunger dahin gebracht werden, etwas ihm Schädliches zu genießen. Jedes Thier hat nicht nur alle zu ſeiner Erhaltung nöthige Glieder und Werkzeuge, ſondern auch den Trieb und die Kunſtfertigkeit, ſich dieſer Werkzeuge geſchickt zu bedienen.

Jeder Vogel weiß ſogleich auf das erſte Mal ſich ein künſtliches und bequemes Neſt ganz genau nach der Anzahl und Größe ſeiner Eyer und der daraus hervorkommenden Jungen an dem bequemſten Orte zu bauen, und es nach der größern oder geringern Zartheit ſeiner Eyer und ſeiner Jungen mehr oder weniger weich auszufüttern. Die Inſecten legen ihre Eyer gerade an den Ort, an welchem die künftig daraus kommende Brut ihre erſte Nahrung findet. Die junge Hand- und

Baumſpinne weiß noch nicht, daß ſie nur von ſolchen Inſecten leben kann, welche meiſt in der Luft umher fliegen: dennoch ſpinnt ſie aus Naturtriebe ihr ſehr künſtliches Gewebe, ohne vorher zu ſehen, daß in dieſem Gewebe ſich jene Inſecten fangen werden, deren ſie zu ihrer Nahrung bedarf.

Eben die Seele, welche vorher in dem Körper der Raupe wohnte, kann in derſelben Minute, da ſie aus der Puppe gekrochen iſt, fliegen und ſich als Schmetterling nähren. Diejenigen Thiere, welche in unſern Gegenden nicht das ganze Jahr hindurch ihre hinlängliche Nahrung finden, ſammeln aus einem Naturtriebe ſich entweder Vorrath auf den Winter, wie z. B. die Bienen und Hamſter; oder ſie ziehen den Winter über in wärmere Länder, wie die Kraniche, die Schwalben und die Störche, welche zum Theil ſogar bis nach Afrika fliegen, und dennoch in dem folgenden Frühlinge zu der gehörigen Zeit zurückkommen, und den Ort und das Neſt wieder finden, welches ſie im Herbſte zuvor verlaſſen hatten. Andere verbergen ſich in die Erde oder an andere Oerter, wie der Bär, der Dachs, das Murmelthier, die Fröſche, die Schlangen, die Würmer

und Insecten, bereiten ſich daſelbſt ein Lager, verſtopfen ſorgfältig die Zugänge zu demſelben, und liegen hier ohne allen Schaden ſo lange in einem Schlafe oder in einer Erſtarrung, bis ſie durch die Wärme des Frühlings gerade zu der Zeit von neuem erwachen und aufleben, da wieder Nahrung genug für ſie vorhanden iſt.

Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren: die Vögel unter dem Himmel werden's dir ſagen — — die Fiſche im Meere werden dirs erzählen — — daß des Herrn Hand dieß alles gemacht hat. Hiob 12, 7. 8. 9.

Endlich, wie erſtaunenswürdig groß iſt die Anzahl aller lebendigen Geſchöpfe auf unſerer Erde! Land und Meer, ja ſelbſt das Sandkorn und der kleinſte Waſſertropfen im Sumpfe — dieſes lehren uns die Vergrößerungsgläſer durch den Augenſchein — wird von einer Menge lebendiger Weſen bewohnt. In einem einzigen Sumpfe giebt es ſolcher kleinen, nur durch das Vergrößerungsglas ſichtbaren, Thiere vielleicht noch mehr, als es größere Thiere auf dem ganzen Erdboden giebt.

Eben ſo ſchöne zweckmäßige und wohlthätige Einrichtungen zeigen ſich uns in dem Gewächsreiche.

Alles was auf Erden lebt, erhält urſprünglich ſeine Nahrung aus der Erde. Denn auch die fleiſchfreſſenden Thiere nähren ſich von denjenigen Thieren, welche von Gewächſen leben.

Damit nun an allen Orten Nahrung für lebendige Geſchöpfe vorhanden ſeyn möge, ſo iſt die ganze Erde, und zwar nicht nur das feſte Land, ſondern auch der Meeresgrund, mit vielen tauſend Arten von Gewächſen bedeckt. Jeder Himmelsſtrich nach dem ihm eignen Grade der Wärme und der Witterung, ſo wie jeder Boden, hat ſeine eignen Pflanzen, welche auf demſelben gleichſam einheimiſch ſind, und beſſer gedeihen, als anderswo. Berg und Thal, ſchattige und ſonnige Plätze, ſumpfiges und ſandiges, fettes und mageres Erdreich, jedes hat ſeine eignen Gewächſe, welche entweder nirgend als auf dieſem Boden wachſen, oder doch ſonſt nirgend ſo gut fortkommen; ja ſelbſt auf dem kahlſten Felſen ſiedeln ſich Moosarten und Flechten an, welche nicht nur einigen Gattungen von Würmern und In-

ſtehen zur Nahrung dienen, ſondern auch durch ihr jährliches Verweſen den Fels nach und nach mit einer Decke von fruchtbarer Erde überziehen, in welcher künftig größere, ſchönere und faſtreichere Pflanzen den günſtigſten Boden für ſich finden.

Auch aus der Beſchaffenheit der Gewächſe jedes Landes leuchtet ihre Zweckmäßigkeit hervor.

In demjenigen Erdſtriche, in welchem die Verdauungskräfte des Körpers durch die, faſt das ganze Jahr über, dauernde große Hitze leicht geſchwächt werden, wachſen zur Stärkung derſelben die gewürzreichſten Pflanzen, als Pfeffer, Piment, Muskate ꝛc. und die erfriſchendſten Früchte, als Ananas, Melonen, finden ſich in heißen und zugleich waſſerarmen Gegenden.

Selbſt in Rückſicht auf die verſchiedenen Jahreszeiten iſt ſolche Zweckmäßigkeit unverkennbar. Saftreiche, kühlende und ſäuerliche Früchte, z. B. Erdbeeren, Johannisbeeren, Kirſchen ꝛc. würden uns im Herbſte weder ſo wohl ſchmecken, noch ſo geſund und erquickend ſeyn, als in der heißen Jahreszeit. Und ſämen die Aepfel und Birnen ſchon um Johannis zu ihrer völligen

Reife, so könnten wir sie niemals für den Winter aufbewahren, weil sie durch die heiße Witterung der darauf folgenden Sommermonathe in Fäulniß übergehen würden.

Ferner, um die Gewächse überall hin zu verbreiten, wo es vorher keine gab, oder wo sie durch Zufälle vertilgt worden waren, hiezu bedurfte es noch anderer eben so weisen und bewunderungswürdigen Anstalten. Nur einige zum Beyspiele.

Faßt jedes Gewächs bringt eine so große Menge Saamen hervor, daß dessen immer noch viel übrig bleibt, wenn auch vieler von den Menschen verbraucht, und vieler von den Thieren verzehrt oder durch andere Zufälle zerstört wird und verloren geht. Eine Tabackspflanze z. B. trägt in fettem Erdreiche wohl gegen 40,000 Saamenkörner. Auch sind die Saamen der Gewächse weit unzerstörlicher, als die Blätter und Früchte derselben. Sie können z. E. lange Zeit Nässe und Trockenheit, Hitze und Kälte vertragen; sie können viele Jahre lang tief unter der Erde liegen, ohne daß ihre Fruchtbarkeit leidet.

manche Arten können sogar von Vögeln und andern Thieren gefressen werden; und doch verlieren sie dadurch nicht nur nichts von ihrer wachsenden Kraft, sondern sie keimen und wachsen nachher desto leichter und gewisser, sobald sie aus den Eingeweiden der Thiere in die Erde kommen.

Einige der Mittel, durch welche die Saamenkörner allerwärtshin verbreitet werden, sind folgende:

Manche derselben haben gleichsam Flügel, wie der Saamen des Löwenzahnes und einige Distelarten; diese werden von dem Winde, und den im Frühjahre und Herbste häufigen Stürmen oft sehr viele Meilen weit von dem Orte weggeführt, wo sie gewachsen waren; andere werden von dem Regenwasser weggespült, und selbst durch die austretenden Bäche und Ströme fortgeführt, von denen sie, wenn das Wasser in seine Ufer zurücksinkt, zum Theile auf dem trocknen Lande abgesetzt werden, woselbst sie keimen und fortwachsen.

Andere sind mit kleinen Häckchen oder mit Stacheln versehen, mit denen sie sich an die

Haare des Wildes und anderer Thiere anhängen, und an weit davon entlegenen Orten wieder abfallen oder abgestreift werden; auch verschlucken die Vögel viele Arten von Kernen, und geben sie in noch weit entfernteren Gegenden wieder von sich. Daher rührt es, daß man oft Sträuche und andere Gewächse an solchen Orten wahrnimmt, wo sie nicht durch Menschenhände hingebracht wurden, z. E. an hohen Thürmen und andern Gebäuden, oder zwischen Felsen, welche für Menschen unersteiglich sind.

Wenn endlich — um diese Betrachtungen zu schließen — — alles Gras, alle Kräuter, alle Blätter der Bäume z. B. von hochrother Farbe wären, oder den blendend weißen Glanz des Schnees hätten: würden nicht alle Menschen, besonders diejenigen, welche auf dem Lande wohnen und unter freiem Himmel arbeiten, schon in früher Jugend erblinden?

Welch eine wohlthätige Einrichtung ist es nun nicht, daß alle Gewächse diejenige Farbe haben, welche dem Auge nicht nur unschädlich, son-

dern auch unter allen Farben für daſſelbe am meiſten ſtärkend und erquickend iſt!

Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güte:

Du ſchufſt aus Lieb', Allmächtiger,
Und wer dich kennet, ſehnt ſich, Herr,
Dich ewig mehr zu lieben.

Alles, Alles auf der ganzen Erde iſt zum Wohlſeyn und zur Erhaltung der Geſchöpfe eingerichtet.

Kann nun wohl ein Menſch dem gütigen Vater aller lebendigen Weſen gefallen, wenn er die Glückſeligkeit Anderer ſtört und vermindert? wenn er irgend etwas in dem Reiche Gottes verſchlimmert? Aber Beides geſchieht durch eine jede Untugend, durch jedes Laſter.

Kann Jemand hoffen, Gott zu gefallen und ſeiner Wohlthaten würdig zu ſeyn, wenn er unterläßt, Gutes zu thun, und zu der Glückſeligkeit ſeiner Mitmenſchen, ja ſelbſt zum Wohlſtande

anderer lebenden Geſchöpfe, ſo vieles beyzutragen, als in ſeinen Kräften ſteht?

Laßt uns denn Gutes thun und nicht müde werden! Laßt uns willige Werkzeuge in der Hand unſers Gottes ſeyn zum Beſten ſeiner Geſchöpfe! Unzählig vieles Gute hat er durch andere Menſchen und durch andere Geſchöpfe auch uns erzeigt. Schon ehe wir ihn kannten, ehe wir ihm noch danken konnten, waltete ſeine Güte über uns.

Laſſet uns Gott lieben; denn er hat uns erſt geliebet.

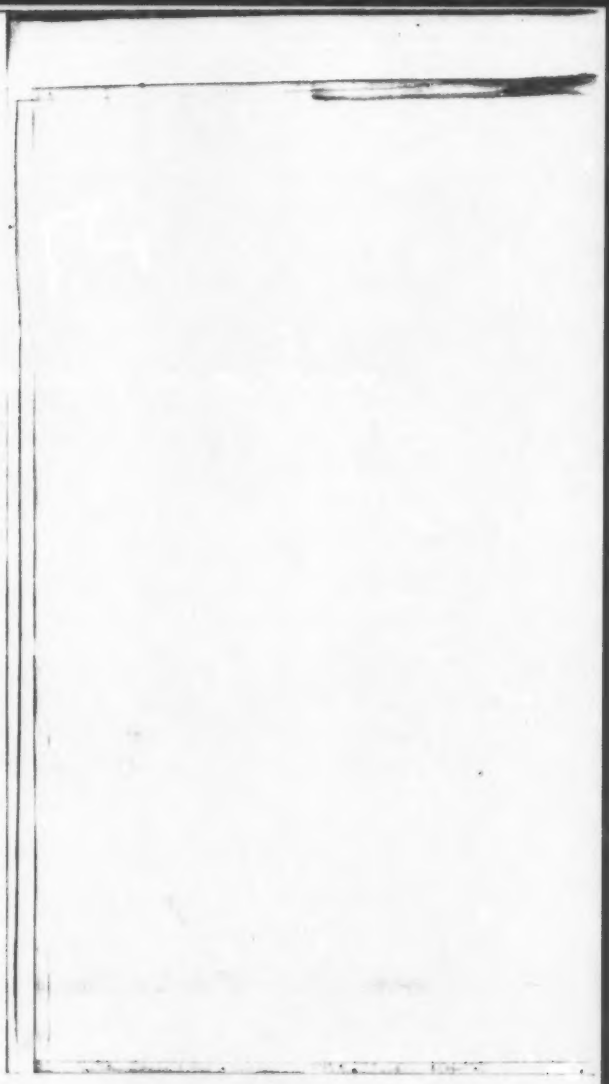
III.

Rede

beym

Antritte des Rektorats.

27. April 1772.



Hochgeschätzte Anwesende,

Es würde mir nicht schwer werden, meine Dankbarkeit für das gnädige Zutrauen und für die Ehre, die ein Hochwürdiges Domkapitel mir durch Ertheilung dieses Amtes erwiesen hat, jetzt auf das Lebhafteste an den Tag zu legen, wenn nicht die Betrachtung mich zurückhalten müßte, daß Versicherungen dieser Art auch Denen leicht, und zuweilen sehr geläufig sind, die solche nachher durch die That auf das Nachdrücklichste widerlegen.

Eben so wenig halt' ich es mir für erlaubt, wortreich in meinen Versprechungen zu seyn. Alles, was ich von mir angeloben könnte, ist schon an sich dadurch meine Pflicht geworden, daß ich die Gnade, die ein Hochwürdiges Domkapitel mir durch Ertheilung dieses Amtes bezeigt, mit Ehrerbietung annehme.

Und sie ist mir um so viel schätzbarer, weil ich sie zugleich als ein Zeichen eines gnädigen Wohlgefallens an der Führung meines bisherigen Amtes betrachten darf und muß.

Aus dieser letztern Ursache ergreif' ich, nicht ohne sehr lebhaftes Vergnügen, die Gelegenheit, die mir gegenwärtige Feierlichkeit giebt, meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank öffentlich an den Tag zu legen gegen die mir verehrungswürdigen Männer, welche ich als einsichtsvolle, wachsame und gütiggesinnte Aufseher unserer Schule ehrerbietigst hochschätze, und die durch ihr vielgültiges Urtheil und Zeugniß diesen Entschluß eines Hochwürdigen Domkapitels unstreitig veranlaßt und befördert haben.

Es ermuntert mich gegen manche beunruhigende Vorstellung, daß ich versichert seyn darf, ihr edler und thätiger Eifer für das Beßte unserer Schule wird meinen Bemühungen wirksam zu Hülfe kommen und sie unterstützen; so wie ihre Billigung meines Thuns, und ihre Zufriedenheit mit meinen Arbeiten allezeit eine meiner angenehmsten Belohnungen seyn wird.

Noch erkenn' ich es für einen der wichtigsten und schätzbarsten Vortheile bey dem Antritte meines Amtes, daß ich überzeugt bin, meine mir werthgeschätzten und geliebten Herren Collegen schenken mir schon jetzt dasjenige Vertrauen, welches mir so wünschenswerth seyn muß, und das ich mir künftig erst erwerben müßte, wenn der heutige Tag der erste wäre, an dem ich ihnen bekannt würde. Ein Vortheil, den ich um so mehr schätze, da ich wohl weiß, daß Demjenigen, der das Vertrauen Anderer auch auf das Gefliſſentlichſte zu verdienen ſucht, dennoch nicht immer das Glück zu Theile wird, mit lauter Männern in Verbindung zu ſtehen, die edelmüthig genug ſind, Argwohn und Mißtrauen nur da ſtatt finden zu laſſen, wo ſie ausdrücklich dazu genöthigt werden. Auch halt' ich mich für ihre freundſchaftlich gütigen Geſinnungen gegen mich zu dem aufrichtigſten Danke verpflichtet, ſo wie ich zugleich Sie von Herzen bitte, ihr bisher bezeigtes Vertrauen mir ſo lange zu ſchenken, als ich es zu verdienen geſonnen bin. Denn mit

meinem Willen werd' ich nie aufhören, es zu verdienen.

Durch so heitere Aussichten ermuntert tret' ich an einen Platz, den ich, als mir von der gnädigen Vorsehung Gottes angewiesen, betrachten darf, nicht ohne Freudigkeit; weil ich mir meiner aufrichtigen Vorsätze und meines eifrigen Wunsches bewußt bin, alles das Gute zu stiften, wozu er mir nach seiner Gnade die Kräfte verleihen wird.

Jedoch auch nicht ohne sehr ernsthafte Betrachtungen sowohl über die Pflichten, die ich auf mich nehme, und deren Wichtigkeit ich in ihrem ganzen Umfange einsehe, als über Schwierigkeiten, die mir auf meinem Wege vorkommen können und zuweilen vorkommen müssen.

Meine geliebten Schüler werden mir aber Alles leicht und angenehm machen, wenn sie diejenigen Pflichten, welche ihnen um ihres eignen Besten willen obliegen, gern und willig erfüllen wollen; und mein Wunsch, daß sie Dieses be-

ständig thun mögen, ist ein Wunsch bloß für ihre eigne Glückseligkeit.

Ich sowohl als meine werthgeschätzten Herren Collegen können niemals einen andern Zweck bey unserm Thun und Lassen haben, als das Beste unsrer Schüler. Denn bloß darin können und müssen wir unsre eigne Glückseligkeit suchen: Das ist das Geschäft, zu dem Gott uns angewiesen hat; durch die Erfüllung dieser Pflicht streben wir, uns seines Wohlgefallens würdig zu machen; diese Arbeit sehen wir als die Aussaat an, von der wir in einem vollkommenern Leben unsere Ernte hoffen, und (wenn neben so wichtigen Motiven geringere noch erwähnt werden dürfen) wir wissen, bloß dadurch können wir uns der dankbaren Gesinnungen von ihnen selber versichern, die eine unserer liebsten irdischen Belohnungen ist. Gesetzt auch, daß mancher von unsern Schülern erst nach vielen Jahren zu der Einsicht gelangen sollte, wie gut Alles gemeint war, selbst Dasjenige, was ihm eine Zeitlang ganz anders vorkam.

Diejenigen, die weise und edel genug sind,

ohne Zwang gut zu seyn (und wie gern will ich es von einem Jeden hoffen), Die werden einst in ihrem männlichen Alter mit freudigem Andenken auf ihre Schuljahre zurück sehen, und wir werden uns ihrer mit Vergnügen erinnern, und Freunde an ihnen haben, die uns lieben, und die auch dann noch mit einem Herzen voll Zuneigung an uns denken, wenn wir schon vor ihnen dahin gegangen sind, wohin auch sie früher oder später uns nachfolgen müssen.

Zu dieser Glückseligkeit aber und den dazu erforderlichen Gesinnungen führt nur ein einziger Weg, nämlich Der, den uns die Religion zeigt, die überhaupt, wie schon Salomo sagt, die höchste Weisheit ist. Denn sie allein giebt allen unsern Neigungen das Uebergewicht auf die beßre Seite, und sie allein hält uns Betrachtungen vor, welche stark und mächtig genug sind, einen Jedweden, der nicht schlechterdings dem richtigen Gebrauche seiner Vernunft aber seiner Glückseligkeit entsagen will, zu einer freywilligen und freudigen Ausübung der Tugend und Frömmigkeit sein ganzes Leben hindurch aufzumuntern.

Es sey mir erlaubt, einer Wahrheit, welche von Lehrenden und Lernenden nie genug erwogen und beherzigt werden kann, jetzt noch einige kurze Anmerkungen zu widmen.

Es ist nicht schwer einzusehen, daß die Religion bey Denen, die dem gemeinen Wesen als Obrigkeiten und Lehrer nützlich werden, kurz, die sich den Wissenschaften oder der Weisheit eigentlich widmen wollen, um gleichsam das Salz zu seyn, wodurch eine Nation vor moralischer Fäulniß bewahrt werden soll, daß, sage ich, die Religion bey Diesen noch viel lebendiger, noch viel wirksamer seyn müsse, als bey andern Menschen; oder der Gelehrte wird in seiner Art ein viel unnützeres und schädlicheres Mitglied der Gesellschaft seyn, als Diejenigen, denen geringere Geschäfte in der Welt angewiesen sind.

Denn das ganze Thun und Lassen, kurz, alle Geschäfte eines Gelehrten haben nicht nur einen vorzüglich unmittelbaren Einfluß auf die Glückseligkeit und auf die Moralität anderer Menschen; sondern sie unterscheiden sich auch besonders dadurch von den gemeinen Geschäften des

menschlichen Lebens, daß man Niemanden zwingen kann, sie gut zu verrichten, und daß sie folglich nicht anders als aus freyem Triebe gut und gewissenhaft verrichtet werden können.

Wenn ein Werkmann oder Künstler untaugliche oder schlechte Arbeit verfertigt, so thut er selten Jemand Anderm als sich selber Schaden. Denn er sieht sich sehr bald außer Arbeit und folglich in Mangel der Nahrung gesetzt.

Aber wie nachlässig kann ein Gelehrter die Obliegenheiten seines Amtes erfüllen, und dadurch das Glück vieler Hunderte, ja vieler Tausende, vernachlässigen oder gar verhindern, ohne an seinem äußerlichen Glücke merklich zu leiden, wenn er nur denjenigen Theil seiner Pflichten, der in die äußerlichen Sinne fällt, noch so erträglich nach dem Buchstaben des Gesetzes verrichtet, das ihm von der Obrigkeit vorgeschrieben ist.

Eben Das gilt auch von Denen, die sich erst mit Erlernung der Wissenschaften beschäftigen. Werkleute, Künstler und andere dergleichen Arbeiter können ihre Lehrlinge zwingen, täglich

eine gewisse Arbeit, und diese auch mit einer gewissen Vollkommenheit, zu verrichten. Aber wie würde man Jemanden durch äußerlichen Zwang dahin bringen können, von dem Unterrichte eines Lehrers Nutzen zu haben, der während des Unterrichtes sich schlechterdings lieber durch Gedanken an fremde, nichts bedeutende Dinge zerstreuen und mit der Seele abwesend seyn wollte, wenn er auch mit dem Leibe gegenwärtig ist?

Wer könnte Jemanden zwingen, Lust und Wohlgefallen an edeln Erkenntnissen und Wissenschaften zu haben, dem aus Liebe zu andern leeren Ergetzungen davor ekelt? oder mit Emsigkeit und Eifer nach tieferer Einsicht in wichtige Wahrheiten zu streben, wenn sein ganzes Dichten und Trachten auf unnütze Dinge und auf einen entweder geschäftigen oder trägen Müßiggang gerichtet wäre?

Noch größer ist die Gefahr, wenn es die wirkliche Ausübung eines Lasters betrifft, dessen übele Folgen man eben deswegen, weil man mehr Macht oder mehr Kenntnisse und Wissen-

schaften hat, zu verringern, oder ungewiß und wenigstens für sich selber unschädlich zu machen, oder doch so weit von sich entfernen zu können glaubt, daß sie mit einem gegenwärtigen und sichern Vergnügen gar nicht in Vergleichung kommen.

Freylich können gewisse menschliche Triebfedern dagegen in Bewegung gesetzt werden; allein sie bleiben dennoch immer, weil sich dabei alles bloß auf das gegenwärtige Leben beziehet, äußerst mangelhaft, und sind nur so lange hinreichend, als nicht stärkere Neigungen oder Leidenschaften die Oberhand haben; oder man weiß sich auch, wenn die Selbstüberwältigung allzu vielen Zwang kostet, durch tausend Scheingründe in jedem einzelnen Falle von seiner Pflicht los zu vernünfteln.

Nur die Religion giebt unüberwindlich starke Waffen sowohl zu Ueberwindung aller unmoralischen Neigungen, als zu einer gleichförmigen und unermüdeten Ausübung alles Guten.

Jenseit des Todes ein ewig währendes Leben, dessen mehrere und mindere Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zum Theil eine natürliche

Folge unſers Verhaltens ſeyn wird; und ein allwiſſender, allmächtiger Oberherr, der in ſeinen höchſtgütigen und höchſtweiſen, obgleich für uns oft unerforſchlichen Regierungsgeſetzen) noch überdieſes nicht nur dem Laſter, ſondern auch der Unterlaſſung des Guten willkührliche und beſondere Strafen, der Tugend hingegen außerordentliche und freye Gnadenbelohnungen verheißen hat.

Welch Gegengewicht könnte ſtärker ſeyn, nicht nur gegen laſterhafte Neigungen, ſondern auch gegen alle Trägheit im Guten! Und welche mächtige Aufmunterung zu freywilliger Ausübung aller Tugend liegt in dieſer einzigen Lehre! In der That iſt vieles Nützliche, vieles Gute von ſolcher Beſchaffenheit, daß die meiſten Menſchen gleichſam ein Uebriges zu thun vermeynen, wenn ſie ſich dazu entſchließen ſollen. Denn, ob man ſchon nicht daran zweifelt, daß es überhaupt nützlich und gut ſey, ſo achtet man doch ſich ſelber nicht ſo ſtark dazu verpflichtet, daß man nicht deſſen ungeachtet ſich es für erlaubt hielte, es nach eignem Belieben auch ungethan zu laſſen.

Zudem ſo ſind die Urſachen unſerer Laulich-

keit im Guten oft sehr scheinbar, und haben ihren ersten Ursprung zum Theil in solchen Neigungen, die an sich keinen Tadel verdienen.

Der Mensch hat von Natur den nützlichen Trieb, nichts Vergebliches thun zu wollen. Es ist ihm ein heilsamer Abscheu davor eingepflanzt, auch nur den geringsten Theil seiner Kräfte, oder Dasjenige, was er sonst sein eigen nennet, fruchtlos anzuwenden. Daher bleibt er gleichgültig und kaltsinnig gegen allen Anlaß zu Geschäftigkeit, wenn er nicht wenigstens einige ihm selbst gefällige Wirkung davon erwarten darf. Ja sogar mitten in seinem Werke läßt er die Hände sinken und wird lässig und unmuthig, wenn er wahrnimmt oder wahrzunehmen vermeynt, daß sein Thun, so unmühsam es auch seyn mag, in dem großen allgemeinen Strudel menschlicher Geschäftigkeit sich gleichsam verliert, und vor seinen Augen sowohl, als vor den Augen anderer Menschen wirkungslos bleibt, oder in der angefangenen Wirkung unterbrochen wird.

Gleichwohl finden sich diese scheinbaren Entschuldigungsgründe vorzüglich bey den Geschäf-

ten eines Gelehrten, und insbesondere zwischen Lehrenden und Lernenden; welche oftmals und in gewisser Betrachtung meistentheils Jahre lang arbeiten, ehe die Wirkungen ihrer Mühe und ihres Fleißes sichtbar werden, und, ehe sie zum unmittelbaren Genusse ihrer eigentlichen Belohnungen gelangen.

Unglücklicher Weise täuschen Viele sich selber nicht selten mit gefliſſentlicher Vermuthung solches fruchtlosen Erfolges, wenn es darauf ankömmt, daß man seiner Gemächlichkeit, seiner Liebe zu diesem und jenem Vergnügen, seinem eignen geringern Vortheile, oder irgend einer andern Neigung zu nahe treten soll; ja selbst, wenn dergleichen Gutes geschehen muß, ohne von andern Menschen bemerkt zu werden, oder wenn gar zu befürchten steht, die Lauterkeit unserer Absichten werde dabey in Zweifel gezogen, vielleicht auch gar uns abgesprochen werden.

O, wie vieles Gute, das da hätte geschehen können, ist nicht von je her aus dergleichen Ursachen unvollbracht geblieben! Wie manche anfangs vielleicht gering scheinende Thaten, die

gleichwohl in der Folge die Glückseligkeit ganzer Länder und ganzer Jahrhunderte befördert haben würden!

Auch hier kömmt die Religion, und bloß die Religion, unserer Unvollkommenheit zu Hülfe.

Durch sie aufgeklärt sehen wir über das gegenwärtige Leben hinaus in die zuvor uns unbekannten Gegenden einer künftigen Welt, einer Stadt Gottes. Durch diese Aussicht auf einen vollkommneren Zustand unserer Existenz, durch eine solche Verbindung der Erde mit dem Himmel, einer kleinen Anzahl von Jahren mit der Ewigkeit, bekömmt Alles, was hier ist, einen ganz andern und veränderten Werth in unsern Augen, als vorhin. Keine Folge und keine Wirkung einer guten Handlung bleibt uns nunmehr ungewiß oder gering, sondern wir wissen, jede vollbrachte Tugend fördert und stärkt unsern Fortgang im Guten; durch solchen Fortgang erheben wir uns auf höhere Stufen der Vollkommenheit; durch höhere Vollkommenheit werden wir größerer Glückseligkeit fähig, und unser Gott, der die glückseligen Folgen und Wirkungen des Guten

nach ſeiner unendlichen Weisheit auch da erblickt, wo ſie unſern Augen unſichtbar bleiben: Er verlangt von uns, zum Beſten ſeines ganzen Reiches, eine freywillige und unverdroſſne Vollbringung alles des Guten, das in unſern Kräften ſteht, als eine Pflicht gegen ſich ſelber, und will Jedes als einen Gehorſam gegen ſeinen Willen und als einen Erweis unſerer Liebe gegen ihn irgend einmal, und gewiß einſt in einem künftigen Leben (auſſer den natürlichen Folgen, welche die Tugend an ſich ſelber Dem verſchafft, der ſie ausübt,) auch noch mit poſitivem und auſſerordentlichem Lohne begnadigen.

Jeder von uns ſtreue alſo den Saamen des Guten auf Hoffnung aus, und erwarte zuverſichtlich das Gedeyhen von Dem, der auch das kleinſte Saamenkorn, wenn es ſchon, gleich als zum Verweſen, in die Erde geworfen wird, mit unſichtbarer Kraft erhält und belebt, daß es zu einem Baume erwächſt, der noch die ſpäten Nachkommen des Pflanzers mit Schatten erfriſchet und mit Früchten erfreuet. Jaes ſey darum! Manche Mühe manches von uns nicht ohne Schwierigkeit gethane

Gute bliebe vor unsern Augen gänzlich fruchtlos; der Nutzen sey unsichtbar. Wir leiden dennoch keinen Verlust! Unsere Werke folgen uns in die Ewigkeit nach. Keines soll verloren seyn; auch die, welche unbemerkt geschehen, will unser Gott, der in das Verborgene sieht, öffentlich vergelten; Jedes wird an jenem großen Tage etwas beytragen zur Entscheidung unseres ewigen Zustandes, jedes wird einen wohlthätigen Einfluß auf unsere ganze künftige Existenz haben, und, wie unser Erlöser von seinen Lehren sagt, uns ein Brunnen werden, der hinüber quillt in das ewige Leben.

Gott und Vater aller Deiner Kinder im Himmel und auf Erden, und einst ein heiliger und gnädiger Vergelter ihres willigen Gehorsames!

Laß diese Wahrheiten unter allen Menschen, besonders aber unter denen mächtig wirken, die ihr Leben und ihre Kräfte der Erhaltung, Ausbreitung und Beförderung der Religion, der Tugend und der Wissenschaften widmen! Segne uns mit dieser und jeder andern Wahrheit, die zu unserer Glückseligkeit dienet!

Ein

Sey gnädig unserm Könige, und laß ihn, wenn es dein Wille iſt, den Ueberreſt ſeiner Lebensjahre deine weiſen Abſichten auf Erden durch Thaten des Friedens erfüllen, und durch ſie, ſeinem Volke und andern Nationen verehrungswürdig werden!

Walte mit deiner Gnade über den Häuptern dieſes Stiftes! Laß dir wohlgefallen und belohne gnädig Alles, was ſie, um deiner Ehre und der allgemeinen Glückſeligkeit willen, zu Beförderung und Ausbreitung der Religion und Wiſſenſchaften durch großmüthigen Aufwand und weiſe Anordnungen unternehmen und anwenden!

Denen, die durch heilſame Rathſchläge und Aufſicht für die Wohlfahrt dieſer Schule wachen, vergilt mit Deinem beſten Segen ihren edeln Eifer und ihre unermüdete Sorgfalt!

Begnadige mit deinem Wohlgefallen die Arbeiten und Geſchäfte der Lehrer; gieb Dein allmächtiges Gedeyhen zu ihrem Thun, und laß den Saamen der Weisheit und Tugend, den ſie ausſtreuen, vielfache Früchte bringen.

Und deine Gnade ſey mit allen Denen, die

Du unserer Sorge und Aufsicht anvertrauet hast!

Erhalte sie, anbetungswürdiger Erlöser und König deiner Menschen, erhalte sie ewig auf den Wegen der Frömmigkeit und Tugend, und Den, der durch Betrug der Sünde fällt, bringe mit Erbarmen wieder zu der Zahl Deiner Dir gehorsamen Unterthanen zurück, wie es Deiner Weisheit gefällt; durch Güte und Wohlthaten, oder durch heilsame Leiden und Trübsal.

Besonders bewahre sie ihr ganzes Leben hindurch vor der schleichenden Pest der Verächter Deines Wortes in diesen Zeiten des frechen Unglaubens, welcher mitten im Schooße deiner Christenheit sein Haupt empor hebt, und mit geheimen Gifte, wo möglich, selbst Deinen treusten Bekennern zu schaden suchet. Laß den hohen Werth des Glaubens sie täglich mehr erkennen, und nie verblendet werden von dem Wahne Derer, die in ihrem Eigendünkel nicht wissen wollen, daß ohne dieses Kleinod auch sie, gleich unsern Vätern, noch jetzt in den Sklavenfesseln des Aberglaubens oder in den trostlosen Finsternissen der Ungötterey sitzen würden.

Herr, wenn auch Tauſend fallen zu ihrer Rechten und zehn Tauſend zu ihrer Linken, ſo laß durch Deine Gnade ſie dennoch feſt ſtehen in der Wahrheit und mit unwankelbarer Treue hinſchauen auf jene Wolke von Zeugen, die ſchon eingegangen ſind zu Deiner Herrlichkeit, und von dir die Krone der Ueberwinder empfangen haben.

Erhöre dieſes Gebet um der Gnade willen, mit der Du uns alle unſere Glückſeligkeit für dieſes und jenes Leben durch Leiden und Tod erworben haſt. Amen.

IV.

Briefe.

1.

Funk an Klopstock.

Kopenhagen, den 5. December 1758.

Was kann ich schreiben? Ich will nicht von dem, was vorüber ist. Sie müssen meinen Antheil wissen. — Aber was ist alles gegen Sie! Könnte ich nur Ihretwegen ruhig seyn! Wie bange ist mir! Meine Seele schwankt zwischen zwey Gedanken, bald auf das, was dahin ist, bald auf Sie, und verweilt sich bey Ihnen: denn jenes ist über unsre Sorge erhaben. Könnte ich nur einen kleinen Theil Ihres Kummers vermindern, damit würde ich noch jetzt die Wünsche eines Engels erfüllen! — Liebster Freund, wollen Sie nicht zu uns kommen? Bleiben Sie ja nicht an einem Orte, wo Sie alles um und um an Dinge erinnert, die ohnedieß allzu tief in Ihre Seele eingegraben sind.

Gott beruhige Sie! Gott stärke Sie! Gott segne Sie! Vielleicht ist mein irdischer Geburtstag ihr himmlischer gewesen, der neun und zwanzigste November. Sie haben ihn nicht genannt. Wie oft waren an dem Tage meine Gedanken bey Ihnen!

Könnte ich mich nur auf einige Weise um Sie verdient machen! Denn wer verehrt, wer liebt den Sänger des Messias, den Christen, den Freund — den Verlobten des verklärten Engels mehr als

Funk.

2.

Klopstock an Funk.

Hamburg, den 12. December 1758.

Ihr Ausdruck, mein liebster Funk, daß ich der Verlobte eines Engels bin (vielleicht meines jetzigen Schutzengels, denn darum bat ich sie zuletzt), oder vielmehr dieser süße Gedanke, hat mich sehr erfrischt. Mein letzter Brief an Era-

mer ist auch für Sie gewesen, und also will ich nichts davon wiederholen. Ich habe Cramer gebeten, mir ihn abschreiben zu lassen. Wollten Sie wohl der Abschreiber seyn, und mir ihn bald schicken? Danken Sie unserm lieben Cramer für seinen Brief, und seiner Charlotte für ihre Thränen um meine Meta. — Wenn mein Bruder in die Stadt kömmt, so sagen Sie ihm, daß ich mich wohl befinde, und daß mir meine obgleich ruhigen aber größtentheils schlaflosen Nächte fast nichts geschadet haben. Gott sey auch dafür gepriesen. Von meinem Bruder, von Basedow und Barisien will ich auch Briefe haben. Cramern schreibe ich heute nicht, aber ich bitte ihn, nicht zu vergessen, mir seine Meinung über die Abstimmten Gottes bey dieser Prüfung zu sagen. Schreiben Sie mir bald wieder, mein liebster Funk. Ich bin der Ihrige

Klopstock.

3.

Funk an Klopstock.

Kopenhagen, den 18. December 1753.

Wie gütig ist mein liebster Klopstock, daß er seinem F. das wehmüthige Vergnügen macht, sich mit ihm von seinem Verluste zu unterhalten! Was für einen edlen Werth giebt es seinem Freunde in seinen eigenen Augen, daß er durch seinen Brief einen Stral von Heiterkeit in Klopstocks Seele gebracht hat! Sie wollen, liebster Klopstock, ich soll bald wieder schreiben. Wie könnte ich es nur einen Tag aufschieben, ein so süßes Verlangen zu erfüllen! Was ist ein Brief gegen das, was ich für Sie thun wollte, wenn es in meinem Vermögen stände! Ich preise Gott mit Ihnen, liebster Freund, für die Ruhe, mit der er Ihre Seele begnadigt. Aber doch werde ich Ihretwegen nicht ganz außer Sorgen seyn, bis ich versichert bin, daß sich Ihr Körper der Erquickung des Schlafes wieder überläßt, die er jetzt verschmäht. Wovon, mein Liebster, wovon soll ich mit Ihnen reden? Ich kann nur von

Einer Sache, wenn ich ein Recht auf Ihre Aufmerksamkeit haben will; und diese ist sehr zärtlich. Wie soll ich Ihre verwundete Seele sanft genug berühren, um Ihnen keinen Schmerz zu verursachen? Ich will es versuchen. Ich will den Anlaß aus Ihrem eigenen Briefe nehmen. Sie erinnern Cramer, Ihnen seine Gedanken über die Absichten Gottes bey einer so außerordentlichen Prüfung mitzutheilen; und ob es mir gleich nicht in den Sinn kommen kann zu glauben, ich könnte etwas sagen, das Sie nicht selbst schon vollkommen wüßten und empfänden: so däucht mir doch, Betrachtungen von dieser Art, müssen Ihrem Herzen jetzt so natürlich und angenehm seyn, daß ich nichts Bequemeres zu wählen weiß. Hier haben Sie einige meiner Gedanken. Sie war reif zu ihrer Geburt ins Leben der Engel. Schon längst suchte sie ihre ganze Glückseligkeit in Liebe und Erkenntniß, den einzigen Quellen, woraus Engel ihre Wonne schöpfen. Die Gnade ihres himmlischen Vaters, der sie so bald der Unsterblichkeit würdig achtete, ohne sie erst durch vieler Jahre Leiden zu prüfen,

iſt ſichtbar groß gegen ſie geweſen. Ohne Zweifel ſah Er, daß ſie ein folgſames gehorſames Kind wäre; ein Kind, daß ſich durch lauter Güte und Liebe von ihm leiten ließ. Denn wie glücklich war ſie nicht in den letzten Jahren ihres Lebens, und faſt bis an die Stunde ihrer Verklärung! Ihr einziger, beſter, liebſter Freund, ihr Schutzengel auf der Erde, wie ihn ihr von der zärtlichſten Liebe gegen ihn überfließendes Herz noch in ihren letzten Augenblicken nannte, war ihr alles, was ſie hier wünſchte. Er empfand es, und machte ſie glücklich. Und ihr Andenken wird ſeine größte irdiſche Glückſeligkeit ſeyn, ſo lange er noch hinter ihr zurück bleibt. Mitten unter dieſen heitern Tagen, ging ſie in die unendlich größere Herrlichkeit ihres Vaters und ihres Erlöſers ein; und ihr Abſchied wird von vielen Edlen beweint, die ſie liebten, und ſich jetzt mit der Hoffnung aufrichten, ſie einſt wieder zu ſehen. Nur in den Stunden der Auflöſung fühlte ſie das Loos der Sterblichkeit: Aber (der Gott der Barmherzigkeit ſey dafür gelobt) nicht länger, als die Sonne ihren täglichen Lauf we-

nige Mal vollendet. — Und diese kurze Leiden, in welchen sie durch ihre standhafte Geduld die letzte Probe ihres Gehorsams gegen ihren himmlischen Vater so willig und so erhaben ablegte, werden ihren Eintritt in das Land der Wonne nur um so viel entzückender gemacht haben.

Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers, folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!

So wird die kurze Entfernung von ihrem Freunde seine Wiedervereinigung mit ihm um so viel süßer machen. — Er leidet zwar, der Ueberlebende; aber belohnt ihn nicht dafür der tröstende Gedanke, daß er gewissermaßen an ihrer Statt leidet? Würde sie die Kräfte gehabt haben, es zu überstehen, wenn das Loos ihres hinterlassenen Freundes das ihrige gewesen wäre? Und unter dem Schlage eines solchen Schicksals niederzusinken, wäre an ihr, welche alle Vollkommenheiten eines weiblichen Herzens besaß, Tugend gewesen. Er aber ist ein Mann. Lassen Sie mich nunmehr, mein Liebster, einige Betrachtungen von einer andern Art machen. Wenn Sie einen Theil

derselben für Phantasieen einer sich selbst allzu viel überlassenen Einbildungskraft halten müssen; so kann ich Ihnen nichts antworten, als daß ich sie mit dem Wunsche aufschreibe, daß sie Sie einige Minuten lang nicht ganz unangenehm beschäftigen mögen. Sie würden schöner und richtiger seyn, wenn sie, in einer freundschaftsvollen Unterredung mit Ihnen, entsprungen und ausgebildet worden wären. Vielleicht hätte ich auch selbst noch einiges daran verbessern können, wenn ich nicht eben jetzt so sparsam mit meinen Stunden umzugehen genöthiget wäre, daß ich selbst bey einer so angenehmen, und mir so wichtigen Beschäftigung, als diese ist, Reflexion darauf machen muß. Wir beyde, liebster Klopstock, sind darin eins, daß das gegenwärtige Leben ein Gymnasium ist, wo wir durch mannigfaltige Uebungen und Kämpfe zu höheren Bestimmungen, zu höheren Vollkommenheiten vorbereitet werden. Oder ich will es, meinen jetzigen Ideen gemäßer, mit den ersten Scenen eines Schauspiels vergleichen, welche das nur veranstalten, was sich nachher entwickeln soll. Aber ich muß Ihnen, das Jol-

gende deutlich zu machen, noch erst mit ein paar Worten wenigstens eine halbe Idee von einigen sonderbaren Hypothesen geben, die ich zwar selbst für das, was sie wirklich sind, halte, die aber doch meinen gegenwärtigen Gedanken den Ursprung und die Gestalt gegeben haben. Ich bin aus verschiedenen Ursachen geneigt zu glauben, daß ein gewisser Unterschied zwischen den Seelen beyder Geschlechter auch im zukünftigen Leben statt haben, daß alsdann ihre Verbindung von einer weit nähern und vollkommnern Art seyn wird, uns beyde vielleicht nicht so wohl zwey völlig von einander getrennte und einander ganz entbehrliche Wesen, als vielmehr Ein vollkommneres Ganzes ausmachen werden. Man müßte freylich noch annehmen, daß die wenigsten Verbindungen ungeändert, so wie sie hier getroffen worden sind, fortdauern würden. Denn wie selten finden sich Seelen, die doch für einander geschaffen waren!

Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.

Aus eben diesen Begriffen würde man diejenigen Verbindungen für die glücklichsten halten

müssen, wo beyde Theile, jeder in seiner eigenthümlichen Sphäre, eine gleich große Anlage zur Vollkommenheit besitzen, und welche den Grund zu ihrer ewigen Freundschaft schon in diesem Leben gelegt haben. Was für einen mächtigen Einfluß beydes auf ihre Glückseligkeit haben müsse, überlasse ich Ihnen selbst zu denken. Sie können es am besten. Aus diesem Gesichtspunkte müssen Sie, bester Freund, einer der glückseligsten Männer werden. Denn war sie nicht, wie Cramer vortrefflich gesagt hat, in weiblicher Schönheit Klopstock? Und davon bin ich gewiß, daß Ihre Verbindung eine von den wenigen ist, deren Dauer ewig seyn wird. Darum sollten Sie einander noch auf der Erde finden, und sich so lange besitzen, als nöthig war, den festesten Grund zu einer ewigen, zu der zärtlichsten und innigsten Freundschaft zu legen. Wie schön haben Sie diesen Zweck erfüllt! Allein damit andere Absichten gleichfalls erhalten werden möchten, mußte sie eher, als ihr Freund, in die Welt der Geister versetzt werden. So sollte noch eine Seele seyn welche von Ihnen entsprossen wäre, und auf welche

che sich Ihrer beider Liebe zur Vermehrung Ihrer Glückseligkeit vereinigte. Damit auch diese ihre eigenthümlichen Vollkommenheiten haben möchte, wurde sie hier auf der Erde nur aus der ersten Hülle ihrer Existenz entwickelt, und sobald der zarte Keim genug gebildet war, aus dem mütterlichen Schooße hervorzubrechen, in ein schöneres Klima verpflanzt, und von seiner mit ihm verklärten Mutter und den Engeln erzogen. Ohne eine Fertigkeit zu irren und zu sündigen, kommt dieser junge Engel, welcher vielleicht ein Ebenbild der vereinigten Eigenschaften Derjenigen ist, von denen er entsprang, in den Umgang und Unterricht der Vollkommnen, ist von der sterblichen Hülle frey, und lernt die Gottheit mit höhern Fähigkeiten, und die Welt mit gereinigtern und feinern Organen kennen. Die zärtliche Mutter wird vielleicht einst Ihren Armen mit diesem Lieblinge entgegen kommen, das hoffe ich gewiß nachher von Ihnen zu erfahren, wofern ich nicht vielleicht selbst ein Zuschauer dieser himmlischen Scene seyn werde. Alle diese Phantasieen sind, wie mir deucht, we-

nigstens der Analogie gemäß. Jede Glückseligkeit, welche Geschöpfen aus einander zufließt, entspringt aus ihrer mannigfaltigen Verschiedenheit in einigen, und einer großen Aehnlichkeit oder Sympathie in andern Stücken. Wenn uns dergleichen Erdichtungen angenehm sind, ohne uns wahr zu scheinen; so lassen Sie uns einen andern Schwung mit unsern Gedanken nehmen. Sind Glückseligkeiten von bloß menschlicher Schöpfung so schön: wie herrlich werden die nicht seyn, welche Der, dessen Gedanken und Wege unendlich höher sind, als die unsrigen, Denen bereitet hat, die ihn lieben; Seligkeiten, die nach seiner eignen Verheißung noch in kein menschlich Herz gekommen sind! Ich will es nicht wagen, liebster Freund, von den Absichten zu reden, welche eigentlich auf Sie ganz allein gehen, ob sie gleich vielleicht die wichtigsten unter allen sind; hierüber werden Sie weit erhabener denken; das werden Sie weit stärker empfinden, und Gottes Geist wird Sie es lehren. Allein ich will es versuchen, den Neben-Endzwecken einige Minuten nachzuhängen, welche es durch Sie auf Andre haben kann. Da ich

beynahe überzeugt bin, daß die ganze Geisterwelt durch gewisse Grundgesetze mit einander verknüpft ist, welche eben so allgemein sind, als die Anziehung in der körperlichen; so muß ich der Meinung seyn, daß weit kleinere Begebenheiten, daß beynahe jedes Wort, ja vielleicht jeder Gedanke, seine Folgen auf die ganze Geisterwelt, und nicht nur auf einige Zeit, sondern in gewissem Verstande auf die Ewigkeit hat. Freylich kann jetzt nur die Rede von Dem seyn, was sichtbar ist.

Da ich Ihren Messias weniger als ein Meisterstück des menschlichen Genies, denn als ein Werk zur Verherrlichung der Religion und zur Ausbreitung der Gottseligkeit und Tugend in mehr als Einem Menschenalter und unter mehr als Einer Nation ansehe; da ich überzeugt bin, was für eine große That Der vollbringt, welcher nur Einen göttlichen Gedanken in einer menschlichen Seele rege und wirksam macht (ich weiß, was oftmals eine einzige Stelle in einem schönen Buche, oder in einer frommen Unterredung viele Tage und Monate lang auf mich gewirkt hat, und ich werde es Allen in der Ewigkeit danken,

denen ich nur die kleinste Wohlthat von dieser Art schuldig bin): so halte ich es nicht für eine unerhebliche Nebenabsicht dieses Ihres Schicksals, wenn es Ihnen nur einige neue Ideen zeugt, nur einige große und starke Empfindungen, die Ihnen zuvor fremd waren, in Ihnen rege macht; wenn es Sie nur wenige Male in die glückliche Begeisterung setzt, feurig zu denken und zu fühlen; nur Einmal Ihren Gedanken einen Schwung giebt, der, weil er aus einer Seele kommt, welche in einen außerordentlichen Zustand gesetzt worden ist, auch desto fähiger seyn muß, in die Herzen Derjenigen einzudringen, welche sich in einer ähnlichen Verfassung befinden, ja wenn es auch nur noch entferntere Folgen, als diese, auf die Vollkommenheit und den ausgebreiteten Nutzen Ihrer Werke hat. Und diese muß es haben. Zu diesen Nebenabsichten zähle ich auch alle die Wirkungen, welche die Nachricht von dem Hingange Ihrer nun unsterblichen Geliebten auf alle Freunde dieses Engels machen wird. Und wie viel edle Freunde hatte sie! Die Besten müssen zuweilen erinnert werden, daß sie gefallen sind; daß der

Tod eine Strafe iſt; ſo wie ſie bisweilen einen Anlaß haben müſſen, die unendliche Schätzbarkeit der Erlöſung Jeſu Chriſti zu empfinden, welcher dieſer Strafe ihr Bitterſtes nimmt, und ſie ſelbſt zu einem Segen macht. Der Gedanke des Todes, wie man ihn bey einer ſolchen Veranlaſſung denkt, iſt erſtaunlich fruchtbar. Die Beſten haben ihre ſaumſeligen Stunden; und doch ſteht der Lauf der Zeiten nicht ſtille. Dieſes Leben, die Zeit der Ausſaat, die mit dem Augenblicke des Todes zu Ende geht, wird uns durch ſolche Erweckungen weit wichtiger; man fühlt weit kräftiger die Ermahnungen: Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden! denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Das Leben ſcheint uns kürzer, und der Tod näher, mit Einem Worte, alle nützliche Erkenntniß, welche oft nur Theorie in uns iſt, wird zu der Zeit Praxis. Sie, liebſter Freund, haben das Verdienſt, daß alle ſolche Abſichten, wenn ich ſo reden darf, gewiſſermaßen auf Ihre Unkoſten erfüllt worden ſind. Ich nenne es ein Verdienſt; denn ich weiß, daß Sie auch die herrlichſten Früchte davon haben werden. Ich

wiederhole es noch einmal, daß ich es nicht wage, die Hauptabsichten, welche eigenthümlich und einzig und allein auf Sie abzielen, zu berühren. Denn das können Sie selbst am besten denken, fühlen und sagen. Und doch werden Sie hier auch nur ein kleines Wort davon vernehmen. Erst dort wird Ihnen das volle Licht entgegen strahlen. Ich weiß, daß Sie indessen die Fügungen Gottes anbeten.

Du wirst ihm danken mit deinem Liede.

Lassen Sie mich einer einzigen erwähnen, welche viel Süßigkeit für mich hat. Wird Ihnen nicht Ihr Tod einst leichter werden? Was ist noch auf der Erde, das Ihr Herz so sehr besitzt! Kommt Ihnen Clarissa in einem Augenblicke größer vor, als da sie sich über die schrecklichste Nachricht, die sie bekommen konnte, mit dem Gedanken erhebt: Gott, der Allmächtige, wolle mich von keinem als von ihm selbst abhangen lassen! Wir sind zu hohen Endzwecken berufen. Menschliche Freundschaften sind von geringem Werthe, wenn sie nicht dienen, ein Verlangen nach der Unsterblichkeit in uns zu entzünden;

und ohne Zweifel sind sie uns auch dazu gegeben. Denn wann sehnet sich die Seele feuriger darnach, als an dem Busen eines Freundes, den man ewig zu besitzen wünscht! Gewiß, mein Geliebter, keine Stunden meines Lebens sind seliger verflossen, als die, welche ich ehedem mit zwey Freunden, deren einer nun schon Engel ist, mit solchen Empfindungen hingebracht habe. Meine ganze Seele wird heiter und entflammt, wenn ich das Andenken dieser Stunden zurück rufe. Aber ich bin ihrer nun beraubt gewesen, seitdem ich aus Sachsen bin. Die Freundschaft muß bis zu einem gewissen Grade einer völligen Offenherzigkeit und innigen Vertraulichkeit gereift seyn, ehe sie in solche Blüthen ausbricht, ehe sie diese ihre schönsten Früchte durch ihre eigne natürliche Hitze von selbst hervortreibt. In solchen Augenblicken vergißt man sich und seinen Freund; man sieht nur höhere Dinge, man fliegt Hand in Hand und in einer Umarmung dem Himmel zu, und sieht mit unverwandten Augen die Sonne; man ist niemals durch die Freundschaft glücklicher, ob man sie gleich zu der Zeit nicht zu füh-

len scheint. Ich machte mir die Hoffnung, bald solche Scenen wieder zu genießen, als Sie vor anderthalb Jahren von uns reißen, und ich, ohne mein Willen, den letzten Abschied von dem Engel nahm, der jetzt schauet und genießet, was wir noch hoffen. Gott, der ins Unendliche siehet, hat auch dieses geordnet. Wollen Sie nicht, mein Geliebtester, wollen Sie nicht bald zu uns kommen? Seyn Sie mein Führer auf der Reise, die wir beyde noch vor uns haben. — Gott, der Allmächtige, segne den Freund meiner Seele, segne ihn ewig, ewig! —

Funk.

4.

Cramer an Funk.

Gothenburg, den 24. September 1769.

Wie sehr empfinde ich den Schmerz, mein ewig geliebtester Freund, von Ihnen getrennt zu seyn! Ich kannte das Gefühl desselben, unter dessen Schwere ich besonders in den letzten Zeiten so viel gelitten habe, so wenig ertragen, daß ich mir Gewalt thun und mich plötzlich aus Ihrer

letzten Umarmung losreißen mußte. Und gleichwohl beneide ich alle meine Freunde, die Sie vielleicht noch heute, und auch morgen noch, wenn sich der Wind nicht ändert, sehen, sprechen und umarmen können. Noch hat kein anderer Gedanke in meiner Seele aufkommen können, als der Gedanke an Sie; wie werde ich mich denn an Ihren Verlust gewöhnen können! Allein wenn Sie nur nach Ihren Verdiensten, besonders auch um mich und meine Familie, überall, und so sehr, als ich es mit dem zärtlichsten Herzen gegen Sie wünsche glücklich sind: so will ich mich zu beruhigen suchen, daß es nicht in meinem Vermögen gestanden hat, Ihnen in der That zu zeigen, wie herzlich und dankbar ich Sie allezeit geliebt habe, und ewig lieben werde. Ich will auch diesen Kummer zu überwinden suchen, weil ich weiß, daß Dasjenige, was Sie an meinen Kindern zu thun, sich allezeit haben angelegen seyn lassen, nur von Gott und nicht von Menschen vergolten werden kann. Diesem will ich also Ihre Belohnung empfehlen, dessen Schutz und Begleitung ich Sie auf Ihrer Reise, wie Ihre

ganze Glückſeligkeit mit dem brünſtigſten Gebete übergeben. Er ſegne meinen liebſten und beſten Freund, von dem ich getrennt zu werden niemals fürchten wollte, mit ſeinem theuerſten Segen! In meinem Herzen werden Sie nach meiner beſten Frau mit meinen Kindern allezeit den erſten Platz haben, und das wird Ihnen nicht gleichgültig ſeyn, wenn es gleich keine Vergeltung, ſondern bloße Pflicht iſt. Ich kann vor Traurigkeit jetzt nicht mehr ſchreiben, da ich ohnedieß nach Hirſchholm muß. Meine Frau verſichert Sie ihrer zärtlichſten Freundſchaft. Wir ſind ungeachtet des großen Regens glücklich und geſund hier angekommen; Charlotte und Fritzen mußten wir in — laſſen, doch ſind ſie nun auch hier. Das ganze Haus iſt noch über Ihren Abſchied betrübt, und Alle wünſchen Ihnen tauſend Glück und Segen. Ich aber bin mit dem dankbarſten und zärtlichſten Herzen ganz der

Ihrige

Cramer.

5.

Engel an Funk.

Berlin, den 26. Februar 1783.

Theuerſter Freund!

Es bietet ſich mir eine Gelegenheit nach Magdeburg an und ich kann ſie nicht vorbeygehen laſſen, ohne mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, und Ihnen zu verſichern, daß das Ihrige bey mir unvergeßlich iſt. Wollte nur der Himmel, Sie hätten Luſt und Zeit, ſich auch bey dem Publikum dann und wann wieder in's Gedächtniß zu bringen. Auf Adelung bin ich wirklich böſe, daß er Ihrer vortrefflichen Abhandlung über die deutſche Sprache ſo gar nicht gedacht hat. Aber Sie ſehen wohl, wie es geht: man muß ſelbſt reden, oder man ſinkt mit gutem Willen der Leute, die mit uns einerley Bahn betreten, nach und nach, trotz aller Verdienſte, in die Vergeſſenheit. — Vielleicht ermuntere ich Sie durch beykommendes Büchelchen, deſſen ich ſo eben geneſen bin, daß Sie wieder Schriftſteller werden, und da wollt' ich mich meines Büchelchens herzlich freuen. Wenn

Sie sehen, wie schlecht ich meine Sachen gemacht habe, so wandelt Sie vielleicht die Lust an, sie besser zu machen, und so erhielten wir dann einmal eine Dichtkunst, die der Rede werth wäre. Wahrlich! ein Mann wie Sie, so voll humanistischer und zugleich philosophischer Kenntnisse und Einsichten, sollte entweder fleißiger, oder, wenn ihn sein Amt am Fleiße hindert, so sollte er nicht Rector seyn. Um Ihr Urtheil und zwar um Ihr strenges unverhaltenes Urtheil über meine Schreiberey, mag ich Sie kaum bitten: so einen gar bösen Begriff habe ich von Ihrer Schreiblust. Daß ich sonst sehr begierig darauf warten würde, können Sie glauben. — Schenken Sie mir noch ferner Ihre mir so schätzbare Gewogenheit und Freundschaft, grüßen Sie mir den liebenswürdigen Mann, Herrn Kriegs-Rath Köpken — von dem ich voraussetze, daß Sie ihn öfter sehen, weil auch Sie ein liebenswürdiger Mann sind, und sich gleich und gleich gern gesellt, und seyn Sie der größten Hochachtung und Liebe versichert von

Ihrem

gehorsamsten

J. J. Engel.

6.

Graf Leopold zu Stollberg an Funk.

Eutin, den 22. May 1795.

— Liebſter Freund, ich fühle mich glücklich in meiner jetzigen Situation; aber die Sorge für meine Kinder, welche ich Ihnen vor drey Jahren mittheilte, beunruhiget mich wieder. —

Ich wäre der unverſchämteſte aller Menſchen, wenn ich mir eine Hoffnung, auch nur einen Wunſch erlauben könnte, Sie als Hausgenoſſen bey uns zu ſehen, wofern Sie ſelbſt mir nicht die Idee davon gegeben hätten.

Den Rector einer ſo großen Schule, einen Conſiſtorialrath, den die Beſten ſeines Landes zum Abt von Kloſterbergen beſtimmen möchten, was viel mehr iſt, Funk beſitzen zu wollen, iſt ein kühner Wunſch. Aber, noch einmal, Sie haben mich zu dieſem feurigen Wunſche verleitet. Ich weiß alles, was dagegen zu ſagen iſt, das müſſen Sie auch wiſſen; aber nun erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, was dafür ſeyn könnte.

Sie haben weder Frau noch Kinder, und

würden in einer Familie leben, in welcher ein sanftes Wehen der Liebe athmet. Von meiner Frau, meiner Schweſter, und von mir würden Sie unausſprechlich verehrt und geliebt werden. Sie würden, das darf ich ſagen, uns zärtlich lieben. — Sie würden ſehr viel Muße haben, indem mein älteſter Sohn ſchon jetzt die hieſige Schule beſucht, und der jüngere ſie künftiges Jahr beſuchen wird. Ihre Wiſſenſchaft und Ihr allgemein anerkanntes Talent zum Unterricht, ſo ſehr ich auch beyde verehre, kommen nicht ſowohl in Anſchlag bey meinem Wunſche, als Ihr Geiſt und Ihr Herz und Ihre Frömmigkeit. —

Als unſer Freund, als Freund meiner Kinder, als freyer Mann, welchen nur Bande der Liebe umſchlingen ſollten, kämen Sie zu uns. Wir wohnen in einer paradieſiſchen Gegend, der Vortheile einer Stadt mit den größern Vortheilen des Landes zugleich genießend.

Liebſter Freund! Mit klopfendem Herzen werde ich Ihre Antwort erbrechen. Ich verehre und liebe Sie von ganzer Seele, und ſeitdem ich mir

den kühnen Wunsch erlaubte, scheinen Sie mir und meinen Kindern unentbehrlich.

Ich umarme Sie.

F. L. Gr. zu Stollberg.

7.

v. Diez an Funk.

Pera bei Konstantinopel, am 9 October 1784.

Sie würden schon vieles von mir gelesen haben, mein würdiger Freund, wenn aus jeder Idee, welche ich seit unserer Trennung im Geist mit Ihnen theilte, immer ein Brief entstanden wäre. Aber es will geschrieben seyn, und es schreibt sich nicht mehr so leicht, wie in Magdeburg. Bey dem allen sollen Sie nicht ohne Nachrichten von mir bleiben. Ich will wenigstens von Zeit zu Zeit meine herzlichen Versicherungen der Hochachtung und Ergebenheit, im edelsten Sinne der Wörter, wiederholen, um Sie immer mehr zu überzeugen, wie sehr der Begriff, worin Ihr Andenken bey mir liegt, zu den Dingen gehöre, welche gegen Zeit und Entfernung auszudauern ge-

macht sind, und ich werde nie glauben, damit etwas mehr gethan zu haben, als was Recht und Pflicht von mir forderten, selbst in dem Fall, wenn Sie mir niemals antworten sollten. Denn in der That, die Anhänglichkeit an Sie hat so etwas Eignes, daß man sich selbst vergessen muß, indem man nur Sie im Sinne hat, anstatt daß bey vielen andern freundschaftlichen Verbindungen, so lebhaft, wahr und thätig sie auch oft seyn mögen, genau betrachtet, die Eigenliebe des Einen und Andern der Kanal gewesen, worin die wechselseitigen Gefühle des Einverständnisses zusammen geflossen sind. Mit Einem Worte, Sie, mein Freund, muß man um Ihrer selbst willen lieben und schätzen. Man muß über sich selbst hinausgehen, um sich Ihnen anzuschließen, und ich weiß noch nicht entschieden genug, ob es mir gelungen ist, diesen Sieg über mich zu erhalten, da dieser Fall so selten ist, wo man sich üben soll, und die andern zu häufig sind, wo man sich so leicht verwöhnen kann ꝛc.

v. Diez.

8.

8.

v. Diez an Funk.

Stambul, den 27. December 1785.

Lassen Sie sich immer den Segen sprechen hier am Ufer des thrazischen Bosphorus unter einem Volke, welches den Glauben nicht hat, ob es sich gleich das rechtgläubige nennt; und von einem Manne, welcher den Glauben verloren, den er von seinen Vorfahren geerbt hatte. Kann ich Ihnen gleich meinen Segen nicht durch die Kirchsformel geben, so wird er darum nicht minder kräftig seyn, da Wirkungen in dieser Welt nicht von Formale abhangen; wenn aber Empfindung ihn heiligt, von der er ausgegangen ist; so werden Sie schwerlich eine reinere und inbrünstigere Fürsprechung finden, als die meinige, denn mein ganzes Herz hat sich in sie ergossen. Meine Wünsche werden erfüllt seyn, wenn Sie zufrieden und glücklich leben. Dies ist es, was Sie verdienen, und was ich Ihnen so gern mit vollen Händen zutragen möchte.

Auch kann es Ihnen niemals fehlen, zufrie-

den und glücklich zu leben. Dies hab' ich mir so oft gesagt, als ich Sie sah, und wiederhole es immer, so oft ich itzt an Sie denke. Sie haben all ihr Wissen und Empfinden nach dem Gesetz der Gemeinnützigkeit und Beruhigung aufgezogen, und Sie haben sich selbst so weit zum Herrn der äußern Dinge gemacht, daß Sie, so bald sie in Ihren Lebenskreis laufen, eben denselben Zug nehmen müssen, welchen Sie allen Ihren Begriffen einzudrücken gewußt haben. Dies ist in der That das große Geheimniß, welches für die meisten Menschen zu den verlornen Künsten gehört, ob es gleich dasjenige ist, was allein vermag, Kultur mit Künsten und Wissenschaften für Gesellschaften und einzelne Glieder unschädlich und selbst beglückend zu machen: denn wenn Bildung, die über den Rand der sogenannten Barbarey hinausgeht, nicht in diesem Geist betrieben wird: so ist sie nicht allein das nutzloseste Ding, was man auszudenken vermochte, sondern auch das schädlichste, was dem menschlichen Geschlecht widerfahren kann.

Ich wünsche deshalb allen den jungen Leuten

Glück, welche Ihre Lehren hören und die überzeugenden Beweise dazu in Ihrem Beispiel so wie in Ihrem ganzen Leben finden. Es werden freylich nicht Alle in Ihren Sinn hineingehen, um zu werden gleich ihrem Meister; denn vorhergegangene Erziehung hat schon Köpfe und Gesinnungen verstimmt, und fortdauernde Einwirkung der Angehörigen wird die Frucht und Keime verderben. Aber es werden sich immer einige vom Haufen absondern, welche vom Sinn der Lehre, im Augenblick der Empfängniß gehört, angeschwängert und dadurch gegen fremde Beymischung verwahrt werden. Und diese, so klein auch ihre Zahl am Ende Ihrer Tage seyn mag, müssen unstreitig Ihr Gefühl vom Glück des Lebens erweitern, wenn Sie überdenken, daß Sie dieß Glück auf andre Menschen verpflanzt haben und der Kultur eben so viele redende Lobsprüche hinterlassen werden. Ich fühle dieß alles, mehr als ichs auszudrücken im Stande bin; denn ich weiß es nur leider selbst zu sehr, wie viel Mühe, wie viele Jahre und ach! wie viel Unmuth und Verdruß es mir gekostet hat, um mich aus dem

Schlamm herauszureißen, worin ich versenkt war, und mich empor zu arbeiten zur Ruhe des Lebens, der Ruhe, welche besteht und sich fühlt mitten unter Stürmen des Schicksals und unter Nachstellungen und Verläumdungen böser Menschen. Es ist nun überstanden. Ich suche alles zu vergessen, und oft weiß ich mich kaum zu erinnern, daß ich einen Lehrer gehabt; nicht als ob ich nicht noch immer durch Dankbarkeit an ihn erinnert würde, (denn es war ein wahrhaft rechtschaffner Mann vom besten Willen), sondern von dem, was er mich gelehrt, hab ich so wenig erhalten können, weil es so weit von dem abgelegen gewesen, was ich hätte lernen sollen, daß ich nicht durch die Lehre an den Lehrer gekettet geblieben bin. Und ich denke, daß selbst nach strengster Sittenlehre mit Erkenntlichkeit gegen den guten Willen eines rechtschaffnen Manns der Wunsch bestehen kann, daß mir jene verlornen Jahre, Mühe und Sorgen hätten erspart werden mögen, weil ich dadurch für die Gesellschaft und mich selbst früher nützlich geworden und auf der Bahn des Wissens weiter vorgerückt seyn würde. Meine

beste Schule habe ich im Schicksal meiner Aeltern und meiner frühern Jugend gefunden, und dies Schicksal ist es, was ich aus meinem Leben nicht wegwünsche, ob ich es gleich nie zurück wünschen werde; denn es war zu erschrecklich, als daß ich mich stark genug fühlen würde, es zum zweyten Mal zu ertragen ꝛc.

v. Diez.

9.

v. Diez an Funk.

Bejukdere, am Kanal des schwarzen Meeres, am 2. August 1786.

Nach einer zweyjährigen Entfernung habe ich Sie nun zum ersten Mal wieder sprechen hören, theuerster Freund, in Ihrem Brief, angefangen am 26. Juni 1785, und vollendet am 13. April d. J. Ich habe, es ist wahr, Ihre Antworten nur gewünscht, ohne darauf zu dringen, weil ich wohl weiß, wie kostbar Ihre Zeit Denen ist, welche Ihrer Führung überlassen sind. Aber ich kann mich nicht mehr in diesen Schranken

halten, nachdem ich eine rechtmäßige Ausflucht gefunden, welche ich freylich gesucht habe. Sie entzogen mir sonst Ihre Besuche nicht, ob Sie sie gleich verselterten. Itzt habe ich Sie verloren. Also sey das itzt die Zeit für Ihre Briefe an mich. Fällt auch diese Ihnen zu kurz, wie sie denn gewißlich mir immer zu kurz seyn wird: so brechen Sie im Jahre einige andre Visiten ab, nur diejenigen, welche weder so ersehnt, noch so erkannt werden, wie von mir Ihre Gespräche. Ihr Gefühl soll dieß entscheiden, und ich will verloren haben, wenn es gegen mich richtet. Ich lege willig meine Sache in die Hände Desjenigen nieder, mit dem ich mich sonst verstanden habe.

Dies, sich verstanden haben, ist es, was mir so oft ins Gedächtniß zurücktritt, um das Vergnügen von neuem zu beleben, das ich dabey sonst immer zu empfinden pflegte. Wir haben es aber noch weiter getrieben. Bey Gegenständen, welche man für die wichtigsten hält, waren Ihre Meinungen gerade entgegengekehrt den meinigen. Zwar hab' ich Ihr Bekenntniß darüber niemals gehört, noch gefordert. Aber

Ihre ungesucht hingeworfnen Schlüsse haben mich in Ihre Ueberzeugungen blicken lassen, ob es mir gleich nicht unbemerkt geblieben, daß Sie Ihr System für sich haben. Was mich betrifft, habe ich mich öffentlich deutlich genug erklärt über das, was mir Grundsatz geworden ist. So wußten wir nun so ziemlich, wie verschieden der Weg sey, welchen unsre Vorstellungen genommen haben. Allein diese Verschiedenheit hat nie unsre Gespräche entzweyet, niemals die Eintracht gestört, welche hervorging, als wir die Punkte fanden, wo wir uns in tausend andern Begriffen wechselseitig berührten, und diese Berührung ist, wenn ich nicht irre, die Frucht der ersten Stunde unsrer Bekanntschaft gewesen. Es ist nicht verdienstlich, obgleich höchst angenehm, seine Gedanken in Andern wieder zu finden. Es ist aber Verdienst (weils schwer ist), widrige Meinungen Andrer glimpflich zu behandeln, um sie nicht zu stoßen und Leidenschaften in Aufruhr zu bringen, welche sich berufen glauben, Vertheidigung unsrer Ueberzeugungen auf sich zu nehmen, sobald sie ohne Schonung angegriffen werden. Dieß ist

das Verdienſt, das ſich unſre Freundſchaft verſchafft hat, und das unſern wechſelſeitigen Gefühlen Ehre macht; denn es beweiſt, daß wir Zärtlichkeit genug für einander gehabt haben, um ſie nicht dem Hader zwiſchen Begriffen Preis zu geben, von denen die Liebe des Menſchen unabhängig iſt. Ich habe mich hierüber vorhin niemals gegen Sie erklärt. Es war unnöthig, weil ich an Ihnen bald dieſe Stimmung entdeckte, welche ich in mir wieder fand, weil ich ſie mir durch Nachdenken erworben habe. Und itzt dürfen wir nichts mehr für unſre Eintracht befürchten, nachdem wir, leider! dahin gebracht ſind, nur noch in kalten, todten Buchſtaben der Schrift mit einander ſprechen zu können, wo unſer Verdienſt aufhört, indem wir nicht mehr im Falle ſind, Verſchiedenheiten unſrer Begriffe gegen einander zu reiben ꝛc.

v. Dieß.

10.

v. Diez an v. Klewiz.

Colberg, den 25. Juni 1806.

— Ich freue mich herzlich über das Wohlseyn unſers alten Freundes Funk, dem es nicht zu gut gehen kann, ohne immer noch etwas darüber verdient zu haben. Unterlaſſen Sie doch ja nicht, ſobald Sie Gelegenheit dazu haben, ihm zu ſagen, daß meine Liebe und Hochachtung mich immer noch ſo ſehr an ihn ziehen, daß ich es aus ganzer Seele fühle, ihn unter die Wenigen meiner irdiſchen Bekanntſchaften zählen zu dürfen, nach denen ich mich in den Wohnungen der Ewigkeit, die auf uns warten, zuerſt umſehen werde, um mich auf ewig enger mit ihnen zu vereinigen, als es hiernieden möglich geweſen. Laſſen Sie auch Sich ſelbſt dieß geſagt ſeyn, mein Freund, und hören Sie nicht auf, meiner zu gedenken, als auf deſſen innigſte Anhänglichkeit Sie immer rechnen können. Der Ihrige

v. Diez.

11.

v. Diez an Funk.

Berlin, den 7. Junius 1811.

— Zugleich habe ich herausgegeben: über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des Königlichen Buchs, eines Werks von der Regierungskunst, nebst Probe ꝛc.

Aus der obgedachten Schrift, dem Königlichen Buche, werden Sie schon ersehen können und in den folgenden Schriften noch umständlicher finden, wie sehr die verwerflichen Meinungen meiner Jugend jetzt verändert sind. Im Ganzen werden Sie sich darüber nicht wundern; denn Sie sagten mir vor 29 Jahren vorher, daß Ihnen, wie Ihre mir unvergeßlich gebliebenen Worte lauteten, um mich nicht bange sey, weil ich fortstudieren würde. Dies ist auch seitdem, bis auf diese Stunde, unabläßig Tag und Nacht geschehen. Ich bin nach und nach zu großen Hülfsmitteln gekommen und habe sie nicht ungenutzt gelassen. Aber das werden Sie doch

wohl nicht erwartet haben, mich in der gröbsten Orthodoxie und im blindesten Glauben, wie man es schimpfweise zu nennen pflegt, wieder zu erkennen; denn nach Ihrem Aeußerungen, welche ich noch 1782 in Magdeburg aus Ihrem Munde gehört, hat es mir nicht geschienen, daß Sie Sich auf die Seite der alten Orthodoxen neigen, es sey denn, daß es seitdem geschehen sey.

In jedem Fall werde ich mich bemühen, etwas wieder gut zu machen, das ich ehemals als unwissender Jüngling verdorben, obgleich das jetzige Zeitalter es weder erwartet, noch aus der Verblendung und Unwissenheit, worin es versunken ist, geweckt zu werden wünscht; denn, der Weltleute nicht zu gedenken, ist es ein Jammer zu sehen, daß so gar alle Prediger jetzt Freydenker geworden und unterm Schleyer christlicher Benennungen nur das gröbste Heidenthum oder selbstgemachte Religionen lehren und vortragen; unter Tausenden findet sich kaum Einer, der rechtgläubig sey und die Bibel kenne und bekenne. Doch die Zeiten mußten so kommen. Propheten und Apostel haben es ja vorhergesagt. Aber es bleibt

für jeden Altgläubigen ein großes Unglück, in solchen Zeiten zu leben, weil er die schrecklichen Folgen davon in dieser Welt mit tragen muß; denn in der Ewigkeit wird freylich jeder an seine Stelle gesetzt und in die Wohnung eingeführt werden, die ihm nach seinem Glauben und seinen Werken bereitet ist ꝛc.

v. Dietz.

12.

Funk an Kunz.

Magdeburg den 5. Januar 1788.

So sehr auch mein später Dank für Ihren gütigen, freundschaftlichen Brief und dessen [illegible]rend interessante Beylage *) einer Apo[illegible] bedarf, so besorge ich doch nicht ohne Grund,

---

*) Eine in der Stobwasserschen Manufaktur zu Braunschweig verfertigte Tabaksdose, die Kirche und den Kirchhof zu Ottensee darstellend, in welcher der Herzog Karl Wilhelm Friedrich, und auf welcher Klopstock mit seiner Meta begraben liegen.

möchten eher geneigt seyn, mir solche zu erlassen, als sie zu lesen. Daß ich von Ihnen eben so wenig vergessen würde, als Sie von mir, dieß wußte ich seit langer Zeit, und dennoch regte Ihr freundschaftliches Schreiben jene Ueberzeugung fast eben so in mir auf, als wäre sie mir neu.

Sie wünschen zu wissen, wie ich die Begebenheiten unserer Zeit ansehe. Kann ich Ihnen etwas sagen, das Sie nicht schon von selbst, oder durch Andere veranlaßt, gedacht haben? Doch um eine freundschaftliche Neugierde zu befriedigen, will ich mir verstatten, einige meiner Gedanken niederzuschreiben; möge dann ihre Gemeinheit durch meine Willfährigkeit die nöthige Entschuldigung finden.

Für mich giebt es nur folgende Alternative:

Entweder ist Alles lediglich die Wirkung physischer, unter keiner moralischen Leitung stehender, oder auch mit ihr harmonirender Kräfte, oder:

Alles steht unter der mächtigen Regierung eines heiligen Wesens und Erziehers aller moralischen Naturen.

Wäre das Erstere, so lohnt es die Mühe nicht, ein einziges Wort weiter darüber zu verlieren. Ist aber das zweyte, wer kann dann noch zweifeln, daß in einem Reiche, wo ohne den Willen seines Regenten auch kein Sperling zur Erde fällt, Ereignisse, welche auf den äußeren und innern Zustand von Millionen jetzt und künftig lebender Menschen so gewaltsam wirken, unvergleichbar mehr Gutes als Schlimmes zur Folge haben werden. Der Allweise und Allgütige ist es, der — wohl uns! — Ziel gesetzt und zuvor bestimmt hat, wie weit jedes Volk wohnen soll.

So gar ist es mir noch nie, auch nur auf kurze Zeit, möglich gewesen, den Mann, der jetzt die mächtige Haupttriebfeder aller der großen Veränderungen ist, als schuldig an dem Uebel zu betrachten, welches für so viele Individuen durch ihn entstehen muß. Wie könnte ich auch, ohne sein Innerstes zu kennen, über seine Absichten und Ansichten der Dinge ein absprechendes Urtheil fällen! Aber wohl bin ich bey mir selbst überzeugt, daß auch ohne ihn, ein

Kampf zwiſchen den alten, unhaltbar gewordenen Formen der Staaten und dem ganz veränderten Geiſte ihrer Bewohner unvermeidlich war, und nicht mehr weit entfernt ſeyn konnte. Und wer kann ſagen, ob dieſer Kampf nicht noch ein unglücklicheres Ende genommen hätte? Ungerechtigkeiten werden von allen Seiten begangen, wenn auch ohne Schuld des Regenten, doch von den Cabinetten. In den mächtigeren Staaten lachte leider! der größere Theil der höheren und ſelbſt der mittleren Stände, wenn man einen niedrigen, oder — warum ſag' ich nicht lieber: ſchändlichen, Sieg über die minder Mächtigeren, welche dadurch erbittert werden mußten, davon trug.

War es anders möglich, als daß der deutſche Geiſt — ſo viel deſſen etwa noch vorhanden war — von Tage zu Tage mehr verderben werden mußte? Sichtbar ging die allgemeine Tendenz dahin, daß je eher je lieber Alles — mit Voltaire zu reden — entweder Hammer oder Amboß würde. Vor ſolchen Gräueln wird uns doch hoffentlich, wenigſtens einige Generationen hindurch, das Rheiniſche Bundesgericht bewah-

ren, da zumal durch Aufhebung der kleinern Staaten den gröſseren ſelbſt die Gelegenheit zu ſolchen Ungerechtigkeiten benommen iſt. Daß ſo viele Unſchuldige die Sünden ihrer Vorfahren und Zeitgenoſſen büſſen müſſen, iſt traurig, ſehr traurig; aber auch hierüber kann uns die Anſicht aus einem höheren Geſichtspunkte, und nur dieſe allein, beruhigen.

Endlich, die Natur der Dinge mag ihren Gang nach nothwendigen und eiſernen Geſetzen gehen — wir würden unſtreitig unendlich übler daran ſeyn, wenn Dem nicht ſo wäre. Aber der groſſe Vorzug unſers Geiſtes iſt doch gewiß dieſer, daß jedes Schickſal, welches ihn trifft, durch ihn ſelbſt ein unfehlbares Mittel zu ſeiner Beſſerung und Veredlung, und folglich auch zu ſeiner innern höheren Vervollkommnung und Glückſeligkeit, werden kann, und ſchon durch kosmiſche Verbindungen werden muß. —

Verzeihen Sie, was zu verzeihen iſt. Sie haben gewollt, und ich habe mich, wer weiß wohin, verloren — denn ich mag nicht zurückſehen.

Nochmals meinen herzlichſten Dank, nebſt der Bitte,

Bitte, mich dem freundschaftlichen Andenken des Herrn Prof. Junker auf das Beste zu empfehlen.

Ihr

herzlich ergebener

G. B. Funk.

13.

Funk an Gierke.

Magdeburg, den 27. May 1814.

Gott sey gelobt! Nun kann ich Ihnen wieder schreiben und Nachrichten von Ihnen erhalten. Ihr letzter Brief war vom 31. Julius v. J. so wie ich den 12. August zuletzt einen an Sie auf die Post gegeben habe. Ist es möglich, so lassen Sie mich mit der nächsten Post, wenn auch nur in zwey Zeilen, etwas von Ihrem und Ihrer Frau Mutter Befinden wissen.

Seit verwichenem Montage sind wir von unsern Unterdrückern befreyt; und den Tag darauf zog General Tauenzien in Magdeburg ein. Die dabey veranstalteten Feyerlichkeiten werden vermuthlich bald durch den Druck bekannt wer-

den; daher schweige ich hier gänzlich davon. Ich selbst bin seitdem fast keine Viertelstunde Herr meiner Zeit gewesen; sonst würden Sie, statt dieser wenigen Zeilen, einen längern Brief von mir erhalten, der, so Gott will, nächstens folgen soll. Nur noch ein paar Worte von mir.

Ich habe mich, Gott sey Dank! ununterbrochen wohl befunden, und meine Berufsgeschäfte keinen Tag auszusetzen mich genöthigt gesehen. Theilnahme an dem Leiden so vieler Miteinwohner unserer Stadt, und Unmuth über eine Menge *) unsrer nichts- — und noch etwas weniger als nichts-würdigen Unterdrücker waren das Hauptsächlichste, was meine Ruhe störte.

Gott sey Dank, daß wir wieder unter dem Scepter unsers guten Friedrich Wilhelm sind, und daß Deutschland wieder frey ist.

Gott hat Alles wohl gemacht: Mögen nur die Nationen es nie vergessen und durch Bes-

*) Denn einzelne wackere Männer gab es unter diesen Truppen, wie unter allen, selbst ganz verdorbene Nationen.

ſerung und Veredlung ihrer ſelbſt ſich ſeiner Gnade immer würdiger machen.

Lieben Sie mich ferner, mein Theuerſter, und ſchreiben Sie bald, bald

Ihrem

Funk.

14.

Funk an v. Klewiz.

Magdeburg, den 30. May 1799.

Nehmen Sie, theuerſter Herr G. F. Rath, meinen herzlichen Dank an für Ihre neuliche Aufforderung an mich durch Herrn Prof. Gurlitt, die mir ein ſchätzbares Zeichen Ihres lieben Andenkens ſowohl als Ihres gütigen Zutrauens iſt. Möchte es nur in meinen Kräften ſtehen, dem letztern einigermaaßen zu entſprechen! Indeß glaube ich, wenigſtens einen Theil Ihres Wunſches nicht unerfüllt zu laſſen, wenn ich Sie, mein Theuerſter, bitte, ſich — etwa durch den Hrn. O. C. R. Sack — den ungefähr vor 4 Wochen abgegangenen Bericht des Magdeburger

Consistorii über die Verbesserung der Land- und Bürgerschulen mittheilen zu lassen, worin ich vieles dahin gehörige gesagt habe, was zugleich großentheils Resultat der Erfahrung von mehrern Inspectoren, und aus den Berichten derselben genommen ist. Wofern Sie gleichwohl Manches darin vermissen sollten, was Sie vielleicht suchen und erwarten, so werden Sie es Sich doch nicht befremden lassen, wenn ich hinzusetze, daß aus diesem Berichte wegbleiben konnte und mußte

1. Dasjenige, dessen Realisirung schon in der Macht eines Provinzial-Consistorii steht, und folglich des Zutritts der höchsten Behörde nicht bedarf;

2. alles Dasjenige, was die Lehrbücher, die Einrichtung der Seminarien ꝛc. betrifft, weil dieses nicht erfordert war, und, so viel ich weiß, auch schon von Andern bearbeitet wird, welche die nöthige Zeit, Kenntnisse und Erfahrung ꝛc. dazu haben.

Da es übrigens 8 Bogen stark ist, so hoffe ich, daß Ihnen wenigstens Etwas in demselben brauchbar seyn werde.

Um meine Antwort nicht zu verspäten und doch meinen guten Willen zu zeigen, setze ich nur noch ein Paar Bemerkungen her, wie sie mir einfallen.

Ein sehr wichtiger Theil des guten Erfolges wird darauf ankommen, daß man für jedes Lehrer-Institut einen trefflichen Director und ein Paar gute Musterlehrer bekömmt. Wären dazu Männer zu haben, wie Junker und sein Zögling Fischerbeck, so müßte man sie um jeden Preis zu bekommen suchen; und einige 1000 Thaler Aufwand mehr würde dann wahrer Gewinn seyn. Die Einfachheit und Wirksamkeit seiner Mittel und seiner Methoden sind das Vollkommenste, was wenigstens ich in diesem Stücke kenne. Hiezu aber kömmt noch ein Talent, das, so wie das obige, wenigstens bey der ersten Errichtung solcher Anstalten, von größter Wichtigkeit ist, nämlich die Gabe, allen seinen Mitarbeitern einen Enthusiasmus für die Sache einzuflößen. Wie wenn man einige fähige Subjecte, welche Deutsch verständen, wofern es deren giebt, auf ein Jahr nach Deutschland schickte? Doch ich will

mich nicht verlaufen. Wichtiger, als man leider bisher überall zu glauben scheint, ist die Einrichtung der Schulstube, (wovon auch in dem obgedachten Berichte das Nöthigste erwähnt ist) und in Polen vielleicht noch wichtiger, als irgendwo; um die Nation schon in den ersten Jahren des Lebens mit Reinlichkeit und Ordnung zu befreunden. Daß man doch ja bey Erbauung der Schulhäuser nicht allzu sparsam sey!

Für Industrieschulen auf dem Lande würde ich (Ausnahmen abgerechnet) nicht stimmen. Nur die Mädchen können mit Nutzen in den ihnen nöthigen weiblichen Arbeiten von irgend einer dazu tüchtigen Frau unterrichtet werden; aber der Bauerknabe muß seine Glieder und Kräfte in andern als solchen Arbeiten, bey denen man in der Stube sitzt, muß sie meist unter freyem Himmel üben. Selbst in den Städten sind einige Modificationen nöthig, wenn nicht mehr damit geschadet als genutzt werden soll.

Rechnen im Kopfe muß dem Rechnen mit Ziffern, dem Schreiben und, meines Erachtens, selbst dem Lesen vorstehn. Eine brauchbare An-

weisung dazu für die Lehrer hat Biermann in Hannover geschrieben.

Die Erlernung der deutschen Currentschrift, die so schwer und zeitspielig ist, könnte man, selbst in Deutschland, gewiß aber in Polen, dem Bauer und vielleicht auch dem Bürger, wenn er das Gegentheil nicht ausdrücklich verlangt, ersparen, ob er gleich sie lesen lernen muß.

Was die Bücher betrifft, welche zum Uebersetzen in das Polnische vorgeschlagen werden, so würde ich noch, um Uebereinstimmung aller Lehrer in einer bessern Methode zu bewirken, Riemanns Beschreibung der Rekahnschen Schule nach der dritten Ausgabe vorschlagen. Indeß haben wir eine ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe des Junkerschen kleinen Buches über den ersten Unterricht ꝛc. zu erwarten, welches vermuthlich noch besser seyn wird.

Von Beckers Roth- und Hülfs-Büchlein giebt es eine durch ihn selbst veranstaltete geänderte Ausgabe für die Katholiken; wiewohl die Mildheimer Bauern überhaupt in den Augen der polnischen für erst noch Grandisons

seyn werden. Doch das schadet nichts; desto mehr wird es auf Diejenigen unter ihnen wirken,

Queis meliore luto finxit praecordia Titan.

Mit Liebe und Hochachtung

der Ihrige

F u n k.

N. S. Durch den Hrn. G. Cabinets-Sekr. N i e t h e, den ich nur wie im Fluge gesprochen habe, ist mir ein Brief von unserm lieben — .... eingehändigt worden. Möchte es ihm doch möglich seyn, seinen Arbeiten das zu Erhaltung seiner Gesundheit erforderliche Maaß zu setzen! Vielleicht machen Sie Sich beyderseits um einander verdient, wenn Sie Sich gegenseitig zu diesen, Männern Ihrer Art nicht ganz leichten, christlichen Tugend ermuntern.

Noch eins, was zu der Hauptsache dieses Briefes gehört: daß doch ja keine Buchhandlung, — sie gehöre denn der obersten Schuldirektion selber an — ein Privilegium auf Schulbücher bekomme! Es ist unglaublich, wie vieles Gute in der Folge dadurch erschwert und gehindert wird.

15.

v. Klewitz an Funk.

Berlin, den 16. December 1799.

Mein theuerſter Lehrer und väterlicher Freund! Der Herr Kanzler v. Hoffmann ſagt mir ſo eben, daß Sie krank, und, wie er beſorgt, recht krank ſind. Ich eile alſo zu Ihnen, und fühlte die Bitterkeiten der Trennung nie tiefer, als in dieſem Augenblick, da eine Entfernung von achtzehn Meilen mir bloß zu ſchreiben, weder zu ſprechen noch zu ſehen vergönnt und ſelbſt eine jede beruhigende Nachricht mir länger als einen Tag vorenthält.

Wie befinden Sie Sich jetzt, mein theuerſter Vater? Ja, erlauben Sie mir dieſen Namen. Der Tod raubte mir meinen Vater früh; Sie gaben ihn mir wieder; waren es ſelbſt, lehrten mich, glücklich und nützlich ſeyn. Glücklich in meinen öffentlichen und häuslichen Verhältniſſen; denn waklich, indem ich Ihnen hier ſchreibe, würde ich vollkommen glücklich ſeyn, wenn Sie ſchon hergeſtellt wären, und ich bey Ihnen ſelbſt mich da-

von überzeugen könnte. Nützlich zu werden, es zu können und zu wollen, lernte ich von Ihnen, mein theuerster Funk; die Vorsehung hat mich besonders jetzt in einen Wirkungskreis gesetzt, in dem ich es vorzüglich seyn kann und seyn werde, selbst für ein Fach seyn werde, dem Sie, als dem wichtigsten, Ihr ganzes segensreiches Leben widmeten. Was ich Gutes stifte, gehört Ihnen. Meinen kindlichsten Dank, daß Sie mich hierzu erzogen.

Sie sind krank; ich darf Sie also mit keiner langen Unterhaltung angreifen. Also nur die angelegentliche Bitte um Beruhigung über Ihr Befinden, nicht von Ihrer Hand, mein theurer Vater; nein durch einen Ihrer Freunde und Zöglinge! Nicht ich allein bitte darum; nein Jeder, der Sie kennt, bittet mit mir. Sie werden mich und alle Ihre hiesigen Freunde und Zöglinge dadurch beruhigen. Die innigsten Wünsche von mir und meiner Karoline für Ihre baldige Wiederherstellung begleiten diesen Brief. Mit der kindlichsten Liebe und Verehrung und Dankbarkeit ewig

der Ihrige

Klewiz.

16.

Funk an v. Klewitz.

Magdeburg, den 20. Juli 1804.

Erlauben Sie mir, verehrter und geliebter Mann, Ihnen noch heute und, obgleich sehr spät, dennoch eben so innig, als hätte ich es in der ersten Viertelstunde thun können, in der ich Ihren mir so theuern Brief vom 16. December v. J. erhielt, meinen Dank für diesen Brief zu sagen, den ich seit jener Zeit unberührt aufbewahre, um ihn nur dann wieder zu lesen, wenn ich einst, bald oder später, einer kräftigen Stärkung bedarf, um durch Hervorrufung der besten Erinnerungen aus meinem Leben meine Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten bis zu der größten Lebendigkeit zu erhöhen, deren meine Seele fähig ist.

Ihr Wirkungskreis hat sich abermal vergrößert. Gottes Segen denn zu allem Ihren Thun! Wirken Sie, ein williges Werkzeug seiner Güte, in jenen Provinzen, auf denen seit so manchen Jahrhunderten dicke Finsterniß und Despotismus

laſtete, Licht und Ordnung und Freyheit in höherem Sinn, Erlöſung aus der Knechtſchaft der Unmenſchheit in das Reich der Erkenntniß heilſamer Wahrheit und thätiger Menſchenliebe.

Unter Friedrich Wilhelm III. wird ja, will's Gott, alles Gute gedeihen, unter ihm — — ſo hoffen wir — — ein Zeitalter beginnen, deſſen ſchöne Jahrhunderte, oder vielleicht Jahrtauſende, jene Länder eben ſo zu einem Wohnplatze veredelter, und durch Veredelung glücklicher Menſchen umſchaffen werden, als ſie bisher, ungeachtet der phyſiſchen Gaben, mit denen Gott ſie geſegnet hat, das Gegentheil waren. Wenn einſt — — ſo denke ich oft, wenn mir ſo manche treffliche Handlungsweiſe der Landleute hieſiger Gegenden zu Ohren kommt — — wenn einſt die Landleute in Polen, etwas Aehnliches zu thun, das Vermögen, und, was noch mehr iſt, den ächten Sinn und reinen Willen haben werden: welcher Zuwachs zu der Summe des Guten und der menſchlichen Glückſeligkeit auf Erden! Aber ſchon bricht der Morgen dieſes ſchönen Tages an; Gott ſey dafür gelobt!

Mit den innigsten Wünschen für Ihre Glückseligkeit, so wie für Ihre Frau Gemahlin und für Ihre geliebte Minna empfehle ich mich Ihrer mir so theuern Freundschaft; von ganzem Herzen

der Ihrige

Funk.

17.

v. Klewiz an Funk.

(Vor der Preußischen Wieder-Besitznahme der Stadt Magdeburg.)

Halberstadt, den 28. April 1814.

Ich bin unendlich glücklich, mein Vater und Freund! Denn ich komme zu Ihnen und zu meinen Landsleuten; komme als der Bote des edelsten frömmsten Königs! Daß ich dieß bin, und wie ich es bin, ist Ihr Werk!!

Ich komme, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur Gott es ist, der eine solche Entwickelung der Dinge herbeyführen konnte.

Die Leiden der Welt haben mich oft an den Rand des Grabes geführt. Dennoch bringe ich

Ihnen jetzt, wie vormals, mein Gesicht wieder *), und habe noch die Freude, Ihnen meinen Sohn zuzuführen, in welchem ich fortzuleben hoffen darf, wenn Sie für ihn sorgen.

Klewiz.

18.

Funk an v. Klewiz.

Magdeburg, den 21. May 1814.

Gott sey gelobt!

Willkommen uns Allen! Gesegnet uns Allen! Mir mehr als Einem von Allen! Verehrter, innig Geliebter, mir Theurer seit Ihren ersten Blüthenjahren, in denen mir schon der reine edle Sinn des künftigen Jünglinges und Mannes für jede heilige Wahrheit und Tugend offenbar ward, dessen immer fortschreitende Entwickelung allen meinen Hoffnungen ununterbrochen entsprach. Aber welchen schönen, viel umfassenden, für Zeitgenos-

*) Dieß war die Ermahnung, mit welcher Funk seinen Zögling Klewiz zur Universität entlassen hatte.

sen und Nachkommen segensreichen Wirkungskreis die gütige Vorsehung Gottes Ihnen anweisen würde in jeder Periode Ihres Lebens bis zu der gegenwärtigen, deren Möglichkeit, ehe sie eintrat, in Niemandes Gedanken kommen konnte, das konnte auch ich nicht ahnden. Möge der Tag Ihres gesegneten Wirkens noch lange, lange dauern! Mögen Sie lange der schönen Zeit Sich freuen, und mit Ihrem geliebten Wilhelm an ihrer Verschönerung Theil nehmen, welche die Güte Dessen uns hoffen läßt, der die furchtbaren Uebel und Gefahren, welche über unsern Häuptern schwebten, vorüber geführt hat, gleich seinen wohlthätigen Gewittern, die nur einen heitern glänzenden Himmel, neue Kraft und neues Lebensgefühl, Gesundheit, Fruchtbarkeit und Verschönerung der Erde hinter sich lassen.

Noch einmal: Willkommen uns Allen! Gesegnet uns Allen! und mehr als Einem von Allen

Ihrem

G. B. Funk.

Anhang.

G. B. Funk's

Leben, Charakter und Verdienste.

„Die Güte Gottes hat den Gang meines Lebens immer so geleitet, daß Alles, was mir begegnete, mich zur Besserung meiner selbst führte, und mein geistiges Leben mehrte und stärkte.“

„Kann der Mensch sich ein glücklicheres Schicksal wünschen?“

„Immer mehr ward in mir der Glaube befestigt: Nirgend ist innerer Friede und reine Freude, als in den Gesinnungen, die den Charakter eines Unterthanen des Gottesreiches ausmachen, welches Christus stiftete: in der Ueberzeugung und in dem Gefühle, daß wir einer höheren Weltordnung angehören, und daß dieses Erdenleben nur das Kindheitalter einer immer schöneren und seligern Fortdauer, eines ewigen Fortschreitens zu höherer Vollkommenheit und Gottähnlichkeit sey. Τοῦ γὰρ γένος ἐσμέν! *)“

*) Denn wir sind seines Geschlechtes. Apost. Gesch. 17, 28.

Dieß schrieb Funk am 24. December 1812, als Anfang einer nachher nicht fortgesetzten Selbstbiographie. — Möge sein frommer Sinn und Glaube, so wie er aus diesen Worten hervorgeht, auch aus der folgenden Darstellung seines Lebens und Wirkens das Gemüth des Lesers freundlich ansprechen!

Gottfried Benedict Funk war geboren zu Hartenstein in der Grafschaft Schönburg, am 29. November 1734. — Sein Vater, Gottfried Funk, geboren 1703 zu Herrmannsgrün bei Greiz im Voigtlande, wo sein Vater Schulmeister war, hatte die Schule zu Schneeberg, die Universitäten Jena und Leipzig besucht, und war 1730 zu Hartenstein Hof- und Stadt-Cantor geworden, von welcher Stelle er 1751 in das dasige Diakonat, und 3 Jahre später als Pastor nach Beutha bey Hartenstein versetzt ward. Hier beging er im Jahre 1780 sein Amtsjubiläum. Ein unglücklicher Fall, den er einige Jahre nachher in seinem Zimmer that, nöthigte ihn sein Amt niederzulegen. Er begab sich zu seinem Schwiegersohne,

dem Pastor Schulze in Oberlungwitz bey Waldenburg, wo er 1785 starb. Er war ein gewissenhafter Prediger und Seelsorger, und ein eben so treuer Hausvater und Erzieher seiner Kinder, deren ihn, außer diesem seinem ältesten Sohne, noch zwey Söhne, Christlieb Benedict, *) der 1786 als Professor der Physik in Leipzig, und Immanuel Benedict, der 1796 als ausübender Arzt in Lösnig gestorben ist, überlebten; eine jüngere, einzige und noch (1820) lebende Tochter ist die Wittwe des erwähnten P. Schulze in Oberlungwitz. —

Funks Mutter war die einzige Tochter des bereits im Jahre 1721 als Gräfl. Solms-Wildenfelsischer Hofprediger verstorbenen Pastors M.

*) Der Sohn desselben, der, seit seinem zehnten Jahre von F. erzogen, nach beendigten Universitätsjahren sein Hausgenoß und Mitlehrer ward, und in hohen Familienkreise F. seine letzten Jahre verlebte, ist, als im Testamente bestimmter Erbe von F.'s gesammtem handschriftlichem Nachlasse, von dem Denkmalsvereine beauftragt, Verfaßer des gegenwärtigen biographischen Aufsatzes.

Christian Friedrich Sinner zu Weißbach. Auch ihre Bemühungen um seine Erziehung und Bildung erkannte er zeitlebens mit kindlicher Dankbarkeit, und rühmte es laut, daß er die ersten und mächtigsten Eindrücke von Religion und Gottesfurcht vorzüglich ihr verdanke.

Es war des Erstgebornen Pflicht und Freude, sobald er dazu fähig war, sich der Aufsicht, nicht selten auch wohl der Wartung, so wie späterhin des Unterrichtes und der Erziehung seiner jüngeren Geschwister mit anzunehmen. Zu pünktlichem Gehorsam gegen seine Eltern ward er, nicht durch Härte, sondern durch die frühzeitig und tief ihm eingeprägte Ehrfurcht gegen göttliche Gebote, gewöhnt; so daß er sogar als Knabe oft sagte: „Wenn ich meinen Eltern ungehorsam gewesen bin, so straft mich Gott alle Mal auf eine schmerzhafte Art.“ — Aber den Grund legte er hierdurch zu der unerschütterlichen Pflichttreue, die ihn in seinem spätern Leben so ehrwürdig machte.

„Im zehnten Jahre seines Lebens, so erzählt einer seiner erzgebirgischen Verwandten, ward

seine geliebte Mutter noch mit einem Zwillingspaare entbunden, von denen der Knabe drei Tage früher als die Tochter geboren ward. Sowohl die Aengstlichkeit sämmtlicher Hausgenossen, als besonders die bedenklichen Aeußerungen und selbst die Thränen des Vaters verriethen dem Sohne die Gefahr der theuren Mutter. Im Gefühle seiner Angst warf sich der fromme Knabe unter einem großen Baume im Garten auf seine Knie, und flehte zu Gott mit Thränen um seiner Mutter Erhaltung. Sein Wunsch ward erhört. Die einzige Schwester ward geboren; aber sie war so schwach, daß man für ihr Leben besorgt war. Nun schenkte er jeden freyen Augenblick diesem Kinde, setzte sich stundenlang mit einem Buche in der Hand zur Wiege, und trug die Kleine, wenn sie wachte, unermüdlich auf seinen Armen!"

„Thätigkeit, fährt obiger Erzähler fort, war ihm von Kindheit an eigen; daher er sich nie erlaubte, seine freyen Stunden mit bloßem kindischen Spiel und Nichtsthun hinzubringen. Er drang, sobald er Alter und Kräfte hatte, in die Mutter, ihn zu häuslichen, selbst zu sonst weib-

lichen, Geschäften anzuweisen, und keines derselben war ihm zu gering, wenn er dadurch im Hauswesen oder im Familienkreise auf irgend eine Art nützlich zu seyn glaubte.“ —

Funks Vater war geneigt, ihn auf die Schulpforte zu senden. Er hatte Hoffnung, dort eine Freystelle für ihn zu erhalten, und nur der Bürgermeister einer erzgebirgischen Stadt hatte seine dazu nöthige Stimme noch nicht abgegeben. Während dieser Verzögerung machte der Vater eine Reise nach Leipzig, und erhielt dort von einem Jugendfreunde, dem Prediger an der Thomaskirche, Dr. Pezold, das Anerbieten, seinem ältesten Sohne förderst eine Stelle unter den Alumnen der Thomasschule zu verschaffen, und ihn späterhin als Studenten in seine Wohnung aufzunehmen. Diese günstige Aussicht machte, daß der Vater bey seiner Nachhausekunft die nunmehr erfolgte Erklärung des Bürgermeisters dankbar ablehnte. Es war im Jahre 1745. Die preußischen Truppen waren in Sachsen eingerückt, hatten Leipzig besetzt, der Stadt eine Contribution aufgelegt, und, da man mit deren Herbeyschaf-

fung zögerte, auf das gesammte bewegliche Eigenthum der Stadt Beschlag gelegt, worunter namentlich auch die heiligen Kirchengefäße begriffen wurden. Die Geistlichen mußten in ihren Kirchen Zeugen seyn, wie ein Jude die silbernen und goldnen Altargeräthschaften wog und taxirte. Vor Gram über einen solchen Anblick starb Dr. Pezold; und mit ihm verschwanden Funks Aussichten in Leipzig.

Ein Zufall leitete nach einiger Zeit den damaligen geistlichen Inspektor zu Hartenstein, M. Richter, („er war, sagte Funk, ein kräftiger, aber das Gefühl eines Knaben nie ansprechender Redner") nach Freyberg, und zur Bekanntschaft mit der dasigen, unter dem Rektorate des erst seit Kurzem aus Naumburg dorthin berufenen M. Biedermann neu aufblühenden Schule. Dieser Umstand bestimmte den unentschloßnen Vater. Er machte eine Reise nach Freyberg, um selbst zu sehen und vorläufige Schritte zu thun, und nahm seinen nunmehr dreyzehnjährigen Sohn mit sich. Der Rektor fand Gefallen an dem Knaben, und erbot sich, ihn gleich dort zu behal-

ten; und so ward aus der vorgehabten dreytägigen Trennung von Mutter und Geschwister eine dreyjährige: denn früher war es ihm nicht vergönnt, an einen Besuch im väterlichen Hause zu denken. Er pflegte den letztern Umstand öfters denjenigen seiner Schüler zu erzählen, die von ihren nicht fern wohnenden Familien kaum Monate lang getrennt bleiben konnten, ohne, zum Nachtheile ihres Schulfleißes, eine Reise nach Hause zu machen.

Funk ward reif für Secunda befunden, und trat auch in das Singechor ein, dem damals der nachher nach Leipzig berufene Doles als Cantor vorstand. Das Gute, was der Chordienst, wie er ehemals war, außer der musikalischen Bildung, für den Jüngling haben konnte, — frühe Gewöhnung zur Pünktlichkeit auch in kleinen Amtsgeschäften, Nichtachtung einer unfreundlichen Witterug und ähnlicher Ungemächlichkeiten, vertraute Bekanntschaft mit Bibel, Gesangbuch und überhaupt mit einem großen Theile des kirchlichen liturgischen Wesens, — das half ihm das Chor in sich erhalten und vermehren; denn den

Grund dazu hatte er schon im väterlichen Hause durch vielfache Uebungen gelegt. Und Fortschritte in der Kunst selbst konnten unter einem Führer, wie Doles war, bey seinen guten Anlagen ihm nicht schwer werden. Die Musik war es auch, die späterhin in Dänemark ihm den Umgang mit Cramer und Klopstock, und in Magdeburg mit Rolle so angenehm machte, und noch seine letzten Lebensjahre ihm durch thätige Theilnahme an gesellschaftlichen Ausführungen von Singstükken erheiterte. Daß Funk seine Schülerpflichten über dem Chore nicht, wie so mancher, vergaß, erhellt schon daraus, daß der Rector Biedermann ihn, nur 16 J. alt, zum Lehrer seines Sohnes *) wählte; wie er denn auch in andern geachteten Familien der Stadt (der Thieleschen **) z. B.) mit Beyfall unterrichtete, und sich besonders die Zufriedenheit der Hausmütter in einem solchen Grade erwarb, daß mehrere derselben noch viele

*) Des noch jetzt 1817 in Freyberg lebenden Dr. Med. Biedermann.

**) Inhaberinn der bekannt emleonischen Gold- und Silberdrathfabrik.

Jahre nachher, als F. in Kopenhagen lebte, Briefe mit ihm wechselten. Eben so sehr spricht das zu seinem Vortheile, daß er einer der fleißigsten Gesellschafter des damals in Freyberg lebenden blinden Gelehrten Enderlein war, dessen Verdienste um die Bildung der Jugend, in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten v. J. 1803, mit dankbarer Erinnerung von dem 1810 verstorbenen verdienstvollen Freybergischen Conrector Hübler geschildert worden sind. „Es ist, schrieb Funk bey dieser Gelegenheit in einem Briefe, nichts als die lauterste Wahrheit, wenn ich sage, daß nicht leicht ein Tag vorübergeht, an dem ich mich nicht seiner und Hüblers mit Dankbarkeit gegen den Regierer der Schicksale unsers Lebens erinnere.“ Der letztere nämlich war sein innigster Schulfreund; und, da er früher als Funk nach Leipzig auf die Universität ging, wechselten beyde so häufig Briefe mit einander, daß nicht leicht zwey junge Männer es ihnen gleich thun möchten. Dabey enthält diese, zum größeren Theile noch vorhandene Correspondenz schlechterdings nichts, worüber die Verfasser

in reiferen Jahren auch nur im mindesten unzufrieden mit sich selbst zu seyn Ursache gehabt hätten. Es sind freymüthige, aber doch bescheidne, Urtheile über die Lehrer der Schule und Universität, und über ihre Commilitonen, gegenseitige Herzensergießungen über die Lagen und Umstände ihres Lebens, über ihr geistiges und sittliches Streben, über gehörte Vorlesungen und Predigten, Berichte und Kritiken über ihre eignen kleinen poetischen und oratorischen Versuche und dergleichen.

Funks Schülerfleiß ging in der That in das Außerordentliche. Das folgende Tagebuch über seine lateinische, griechische, hebräische und französische Privatlectüre hat er im Jahre 1753, dem neunzehnten seines Alters, geführt. Dabey kommt übrigens der von ihm täglich in mehreren Familien gegebene Privatunterricht mit in Betrachtung, so wie die gewöhnlichen Schulstunden; wiewohl er in seinen letzten Schuljahren von einigen derselben dispensirt war, und in andern der Lehrer ihm vergönnte, sich während

des Unterrichts nach eigner Wahl zu beschäftigen *).

1) Griechische Schriftsteller.

Januar den 4. und 5. Arriani lib. 6 et 7.
den 24. bis 2. Febr. 7 Bücher aus Herodotus.
den 4. bis 26. Febr. 10 Reden und 2 Episteln des Isokrates.
den 3. bis 21. März. 15 Biographieen Plutarchs.
(Sie sind, so wie die vorigen und folgenden Schriften, bey jedem Tage einzeln, so wie er sie gelesen oder angefangen genannt.)
März 22. bis 24. 6 Reden und 7 Episteln des Isokrates.
25. Lucians Dialogen.
Juni. 9. Des Euripides Orestes.
15. Der Ilias 5. Buch.
28. Derselben 6. Buch.
30. Des Euripides Phönizierinnen.
Juli 22. Der Ilias 7. Buch.
August 6. bis 15. Xenophons griechischer Geschichte 7 Bücher.
18. Xenophons Memorabilien 1. Buch.
19. — — 2. Buch und Plutarchs Leben des Demosthenes.

*) Das nämliche erzählt Ernesti von Gesner: Opusc. orat. p. 311: „patiebatur praeceptor, dum ceteros doceret, eum interea alias res tractare." Ein bey der damaligen Verfassung der Schulen freylich wohl in manchen Fällen nothwendiges Uebel!

21. Xenophons Cyropädie 1. Buch.
22. bis 27. Cyropädie Buch 2 bis 5 und Memorabilien 3 und 4.
28. Ilias 8. Buch.
29. Cyropädie 6. Buch.
30. 31. Ilias 9. 10. Memorabilien 4.

Septbr. 4. bis Octob. 6. Cyropädie 7. 8. und kleinere Schriften Xenophons und Lucians.
18. bis 20. Xenophons Anabas. Buch 1 und 2.

2) Lateinische Schriftsteller.

Februar 28. Cicero's Briefe 3 Bücher.

März 12. Cornels Timoleon und Cimon.
14. Plinius Briefe 4 Bücher.

Juni 9. Virgils Georgic. Buch 1.
12. Juvenals 10. Satyre.
14. bis 16. Georgic. Buch 2 bis 4.
19. Livius, Buch 1 bis 3.
30. Tacitus Leben des Agricola.

July 16. Cicero de Oratore Buch 1.

August 7. bis 31. 13 Biographieen Cornels; Cicero's Bücher do officiis und Rede pro Ligario; Livius Buch 4 bis 6. Horaz Satyren Buch 1. Sueton de clar. orator.

Septbr. 3. bis 24. Livius 7 bis 9. Zwey Komödien v. Terenz; 10 Biogr. Cornels.

October. 12. Livius, Buch 10.

Decemb. 16. Cicero de Orat. Buch 2.

3) Aus dem alten Testamente.

Juli 6. bis 31. Genes. Cap. 1 bis 13.

4) Französische Werke.

Rollin Manière d'enseigner etc. und einen Theil der histoire ancienne; Uebersetz. von Lode; und Einzelnes von Racine und Voltaire.

Freylich nahm er hierbey auch die Nächte zu Hülfe, die er unter andern einst mehrere Wochen hindurch während einer Ruhrepidemie, ohne jedoch selbst davon befallen zu werden, an den Krankenlagern seiner Mitschüler, in Gesellschaft der Griechen und Römer durchwachte.

Je näher die Zeit seines Abganges zur Universität kam, und je mehr sein Hübler in Leipzig sich nach ihm sehnte, desto mehr drang die vorhin erwähnte Thielesche Familie in ihn, noch zu bleiben, um den Unterricht des damals zwölfjährigen Sohnes *) so weit fortzusetzen, bis er denselben, einen talentvollen und schon weit fortgeschrittenen Knaben, mit sich würde nach Leipzig nehmen können, um dessen Bildung dort zu vollenden. Funk war hiervon um so weniger abgeneigt,

*) Gestorben als Königl. Sächsischer Kammerrath in Freyberg 1809.

neigt, da zu seiner Anhänglichkeit an dieß Haus noch ein Umstand hinzukam, der es ihm zur Gewissenspflicht machte, wenigstens das theologische Studium noch nicht zu beginnen. Früher nämlich schon hatte er über gewisse in ihm aufgestiegene Zweifel an einigen damals für Hauptlehren des Christenthums gehaltenen Sätzen der Dogmatik, unter andern auch an der Autorität der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, seine Herzensunruhe einem Manne offenbart, den er durch dessen Schriften als den einzigen kannte, dem er sich entdecken durfte, dem damaligen Quedlinburgischen Hofprediger Cramer; und dieser hatte sich väterlich seiner angenommen, aber freylich seine Ueberzeugung, daß er, bey diesen Gesinnungen und Ansichten, die Vorbereitung zum Predigtamte, wenigstens in seinem Vaterlande Sachsen, nicht beginnen dürfe, ihm nicht nehmen können. So setzte also Funk seine für Andere noch mehr als für ihn selbst nützlichen Beschäftigungen in Freyberg fort und begann erst zu Ostern 1755, — für den jungen Thiele jedoch noch um ein Jahr zu früh — in Leipzig das

Studium der Rechte. Hier war vorzüglich Bach sein Lehrer, in griechischer und lateinischer Philologie Christ und Ernesti, in der Philosophie und Moral Glöckner und Gellert, der ihm nun durch persönlichen Umgang das ward, was vorher durch schriftliche Unterhaltungen der seitdem nach Kopenhagen berufene Cramer ihm gewesen war. — Zur Vorbereitung auf ein Schulamt suchte ihn in dieser Zeit der gräfl. Brühlsche Cabinetsinspektor Stoy, nachmals sächsischer Bergrath, aufzumuntern, hatte ihm auch bereits Unterstützungen zu diesem Behufe ausgewirkt; aber auch dazu konnte sich Funk, obgleich auch seine Leipziger Lehrer ihm zuriethen, nicht entschließen. In dieser Ungewißheit erhielt er im Februar 1756 von Cramer die Einladung, nach Kopenhagen zu kommen, um dort theils in dessen Familie Lehrer und Erzieher zu seyn, theils das von Funk nur aus den erwähnten Ursachen aufgegebene theologische Studium, unter Cramers eigner Leitung, fortzusetzen; mit dem Versprechen, seine Versorgung in Dänemark im geistlichen oder weltlichen Stande zu bewirken. — Sein Entschluß

war bald gefaßt, und erhielt die Genehmigung seiner Eltern. Funk verließ Leipzig nach Ostern 1756, und reiste mit einem Kopenhagner Buchhändler, der die Messe besucht hatte, über Magdeburg, Hamburg und die Belte nach Kopenhagen. — Unterwegs hatte er Gelegenheit, von seiner strengen Gewissenhaftigkeit eine, seinem Gesellschafter lehrreiche, Probe zu geben. Als die Reisenden nämlich sich den Thoren von Magdeburg näherten, erbot sich der Buchhändler, um bey den damaligen kriegerischen Aussichten, den ihm von Cramer zu bester Fürsorge empfohlnen Funk allen militärischen Nachstellungen zu entziehen, ihn in Magdeburg für seinen Commis auszugeben. Funk erklärte aber: er wolle sich lieber jener Gefahr aussetzen, als ihr durch eine Unwahrheit zu entgehen suchen, die ihm noch dazu, wenn sie entdeckt würde, mit allem Scheine des Rechtes, erst recht gefährlich werden könnte. Er blieb bey der Wahrheit, und man ließ ihn unangefochten ziehen.

Die treue Anhänglichkeit, mit welcher er auch in der Ferne seinem deutschen, und unter

den damaligen Stürmen besonders seinem sächsischen Vaterlande und seinen dortigen Lieben zugethan blieb, spricht sich in jedem seiner in die Heimath gerichteten Briefe aus. Die folgenden, aus denselben ausgehobenen, Stellen mögen zugleich zur Darstellung seines ganzen damaligen inneren und äußeren Lebens dienen.

Ueber seine Arbeiten in der erstern Zeit seines Aufenthaltes in Cramers Hause äußerte er in einem der ersten Briefe an seine Eltern:

„Des Morgens ungefähr um 8 Uhr kömmt Carl (sein damals noch einziger, fünfjähriger Zögling, nachmals Professor in Kiel, gestorben 1812 als Buchhändler zu Paris) zu mir. Ich bereite ihn durch ein kleines Gespräch zum Gebete vor, welches ich gleich darauf mit ihm, und allemal in einer andern Formel verrichte, damit er mehr mit dem Verstande und Herzen, als mit dem Munde beten lerne. Darauf erkläre ich ihm eine kurze Sittenlehre, mehrentheils aus dem Salomo, und lasse sie ihn im Gedächtnisse behalten. Dieß währt ungefähr eine

halbe Stunde, und nun lasse ich ihn eine Stunde von mir gehen. Wenn er wiederkömmt, beschäftigen wir uns mit dem Lesen, und zur Belohnung erzähle ich ihm eine biblische Geschichte, die ich ihm auf sein Bitten immer drey bis vier Mal wiederholen muß. Hierüber verfließt wieder eine Stunde. Ich lasse ihn eine Stunde von mir, und wenn er wiederkömmt, frage ich ihn um die vorher erzählte biblische Geschichte; wo ich sehe, daß er etwas nicht recht gefaßt oder wieder vergessen hat, helfe ich ihm. Dieß nimmt ungefähr eine halbe Stunde weg, und hierbey lassen wir es den Vormittag bewenden. — — Um 3 Uhr kömmt mein Carl wieder. Ich erkläre ihm den orbem pictum lateinisch, und lasse ihn lateinisch lesen. — Nach 4 Uhr erzähle ich ihm wieder etwas aus der allgemeinen Geschichte oder ein paar Fabeln, und wiederhole das Vornehmste, was wir den Tag über gehabt haben, und so beschließen wir den Tag. — Da wir erst um 8 Uhr zu Abend speisen, so habe ich noch drey freye Stunden bis zu Tische. Wenn der Hr. Hofprediger Zeit hat, so geht er eine oder zwey Stunden mit mir spa-

zieren, und lieſt mir die Theologie. — Ich lebe ſo zufrieden, als ich mir es nur je hätte wünſchen können, u. ſ. w.“

In andern Briefen äußert er ſich über das Klima Kopenhagens gegen einige Jugendfreunde.

„Wer kann bey ſolcher Witterung geſund bleiben! Seit 50 Tagen, die wir in der Stadt ſind, haben wir einen einzigen heitern Vormittag gehabt. Wie kann das einem Geſchöpfe gut ſeyn, das auf dem ſächſiſchen Gebirge aufgewachſen iſt!“

„Wie ſehr iſt mein väterlicher Himmel von dem ſeeländiſchen unterſchieden! Wer kann ſich da mit ſeinen Gedanken emporſchwingen, wo die Natur den äußern Sinnen ſo oft ihre ſchönſten Werke verbirgt! Billig ſollten unter ſo einem Himmel nur Freygeiſter wohnen, pronaque quae spectant animalia cetera terram.“

Andere Vorzüge Dänemarks ließen ihn jedoch Entſchädigung für dieſen Verluſt finden.

„Sollte ich mir, ſchrieb er, das vollkommenſte Glück in dieſer Sterblichkeit wünſchen, das ich mir denken kann, ſo wäre es dieß: die däni-

ſche Regierung nach Sachſen zu verſetzen, und ſelbſt dann in Sachſen zu ſeyn."

Unermüdet fleißig ſtudierte er in ſeinen Mußeſtunden die theologiſchen Wiſſenſchaften. Vorzüglich zogen ihn die hebräiſche und die ihr verwandten Sprachen an. „Ich ſcheine in mir, ſchreibt er darüber in ſeinem Tagebuche, faſt einen außerordentlichen Beruf zu fühlen, eine Ueberſetzung der Bibel zu veranſtalten. Eine neue Ueberſetzung würde aus dem alten Teſtamente beſonders ein Buch machen, das viele ſtudieren würden, die es bisher verachtet haben. Eine bloß richtige Ueberſetzung würde auf Ein Mal eine Menge von Einwürfen niederſchlagen. Allein dazu gehörte ein vorläufiges Studium von wenigſtens drey Jahren, und nach Proportion mehr, wenn ich Nebenarbeiten dabey habe, oder gar dieſes als eine Nebenarbeit anſehen muß. Nachher würde ich vielleicht in einem Jahre das erſte Buch Moſis liefern können. Aber das alte Teſtament muß ſchlechterdings vorangehn; denn die Ueberſetzung des neuen iſt davon ganz abhängig." Um ſo mehr beklagte er es, daß in Kopenhagen ſelbſt,

aus Mangel theils an Lehrern, theils an Zuhörern, die ihm für diesen seinen Zweck wichtigsten Collegien entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen, gelesen wurden. Er suchte diesen Mangel durch Abschriften und Auszüge nachgeschriebener Vorlesungen der Leipziger Gelehrten und des Göttingischen J. D. Michaelis zu ersetzen. Einst hatte er in vier Wochen 70 Bogen Collegienhefte abgeschrieben, und das „der kalten Witterung wegen in einem Zimmer, wo beynahe die ganze Cramersche Familie beysammen, und nicht die geringste Bequemlichkeit war, eignen Gedanken ungehindert nachzuhängen." —

Das höchste Glück seines Aufenthaltes in Dänemark gewährte ihm die Bekanntschaft, und der zu manchen Zeiten fast tägliche Umgang mit Klopstock. Gleich nachdem er ihn zum ersten Male gesehn, schrieb er in Briefen:

„Klopstock ist, wie seine Engel. Niemand kann eine Stunde mit ihm umgehn, ohne von ihm eingenommen zu seyn."

„Wer Klopstock nicht bewundert, der hat kein Genie; und wer ihn kennt und nicht liebt, der hat kein Herz."

An Klopstock selbst schrieb er einst:

„Ich schreibe Ihnen an meinem Geburtstage, einem Tage, den ich immer sehr heilig halte, und an dem ich mich niemals mit etwas anderem beschäftige, als mit Gedanken an Gott; und wenn ich geschrieben habe, habe ich an meinen Vater und an einen einzigen von meinen Freunden geschrieben. Einer meiner angenehmsten Gedanken an diesem Tage ist der, daß ich Sie, mein bester Hr. K., kenne, und daß Sie mich, wie ich gewiß glaube, so lieb haben, als ich es verdiene." —

Auch an Klopstocks geistlichen Liederdichtungen hatte Funk einigen Antheil. In einem seiner im J. 1758 geschriebenen Briefe heißt es:

„Hr. K. wird künftige Messe geistliche Lieder herausgeben. Beynahe die Hälfte davon sind Lieder aus unsern Gesangbüchern, die er nur an verschiedenen Orten geändert hat, wo sie eine Aenderung sehr nöthig hatten. Diese Arbeit, so viel poetisches Genie, so viel Verstand, Wissenschaft, Behutsamkeit und Religion sie erfordert, ist ihm vortrefflich gelungen. Er ist aber vielleicht der einzige Mann, der es ausführen konnte. — Zu

den ihm eigenen Liedern hat er die Melodieen theils selbst gewählt, theils habe ich sie ihm vorgeschlagen; und zwar die, welche seinem Genie am gemäßesten sind; (Sie können sie rathen: Wachet auf, ruft ꝛc. Komm heiliger Geist ꝛc.) und glücklicher Weise sind wir in unsern Meinungen auf eine wunderbare Art einig, ungeachtet er die Musik nicht gelernt hat."

(Auch Cramer war nicht Musikverständiger, sang jedoch die Melodieen seiner Oden nach, wenn F. sie ihm mehrmals vorgesungen hatte, und seine Stimme war ein schöner Tenor.)

„Aber er ist ein so großer Freund vom Singen, daß er, um ein Lied, das er eben vollendet hatte, mit dem Claviere singen zu hören, und es selbst mit zu singen, vorigen Sommer oft des Morgens um 3 Uhr oder gar um 4 Uhr zu mir gekommen ist, wo er mich entweder aufgeweckt, oder auch schon im Garten angetroffen hat."

Ueber den nämlichen Gegenstand schrieb F. im J. 1764:

„Die Bekanntmachung veränderter Lieder ist seit einiger Zeit so allgemein geworden, daß, wie

ich weiß, Hr. Klopſtock ſeine Arbeiten von dieſer Art faſt bereuet, weil er fürchtet, durch dieſelben zu dieſem einreißenden Unfuge Anlaß gegeben zu haben. Ich glaube nicht, daß er es Urſache hat. Denn was ihm frey ſteht, das ſollte billiger Weiſe ſich jeder Andere, der nicht ein ziemlich großes Uebermaaß von Selbſtvertrauen hat, in einem ganz anderen Falle mit großer Ueberzeugung verwehren. Kl. legte ſie der Welt zur Beurtheilung vor: und das muß erlaubt bleiben, weil es den Weg zu wirklicher Verbeſſerung bahnt; aber ein Anderes iſt es, ſie geradezu in die Geſangbücher zu nehmen, und ſie dadurch den Gemeinen aufzudringen. Denn das kann nicht für hinlänglich gehalten werden, daß es allenfalls mit Zuſtimmung einiger andern mittelmäßigen Beurtheiler geſchehe, die gerade das Maaß von Einſichten haben, das der Herausgeber ſelbſt hat. Laues Waſſer und laues Waſſer zuſammengegoſſen macht doch nimmermehr heißes Waſſer.“

Funk erfreute ſich außerdem in Kopenhagen und auf Cramers nahegelegenem Landgute des genußreichen Umganges mit von Bernſtorff,

Sturz, von Gerstenberg, Münter, Schönborn, Basedow, Resewitz, und Andern; und fühlte sich daher in Dänemark so höchst glücklich, daß in der That sein kindlicher Gehorsam dazu gehörte, um den mehrmals geäußerten Wünschen seiner Eltern, ins Vaterland zurückzukommen und dort ein Amt anzunehmen, — da seine anfänglich gemachten Gegenvorstellungen sie nicht befriedigten, — willig Genüge zu leisten. Nur ein Predigtamt, wozu sich ihm in seinem Vaterlande wohl Aussicht dargeboten hätte, wollte er nicht suchen. Die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher war und blieb, wie jede Anerkennung menschlicher Autorität in der Religion, wider sein Gewissen. Am liebsten wäre er auf einer Universität Lehrer der morgenländischen Sprachen geworden; doch dazu zeigte sich vor der Hand keine Aussicht. — Unterdessen hatte der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Ehlers das ihm angetragene Subrectorat an der Domschule in Magdeburg abgelehnt, zugleich aber den ihm bekannten Funk dazu angelegentlich empfohlen. Der damalige Ephorus der Domschule, Consistorialrath Sucro

wendete ſich alſo deshalb an Cramer, und F. nahm nach einigen gegen Cr. geäußerten, von Sucro aber beantworteten Bedenklichkeiten, dieſen Ruf an.

„Hr. F., ſchrieb Sucro unter andern an Cr. zurück, verbittet die Unterſchrift unſrer hier etwa geltenden Bekenntnißbücher. Ach, allertheuerſter Freund! wie vortheilhaft denken Sie von unſern Verfaſſungen; das Einzige, wovor ſich Hr. F. fürchten könnte, wäre etwa, daß er den Philoſophen von Sansſouci würde unterſchreiben müſſen. Da aber dieſes, Gott Lob! auch ganz falſch iſt, ſo können Sie ihm ſagen, daß er, was dieſes ſein Anliegen anbetrifft, völlig ohne alle Beſorgniß zu uns kommen dürfe.“

Zu Anfange dieſes Briefes heißt es: „Heute habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Ihrem Hrn. F. alles ſey zugeſtanden worden, und zwar, wie der wortführende Domherr in ſeinem Voto ſich ausdruckt: weil man einem Manne, der ein zehnjähriger Freund des großen Cramer geweſen, alles zutrauen, und daher nicht zu viel thun könne, ſeiner habhaft zu werden.“

Funk trat im October des Jahres 1769 sein Amt an. Der Rector Goldhagen war damals bereits so schwach, daß ein großer Theil von dessen Lectionen ihm außer seinen eignen noch zufiel. Im Jahre 1771 endlich legte derselbe sein Amt ganz nieder, und Funk ward mit allgemeiner Zustimmung zu dessen Nachfolger ernannt *).

Es möchte schwer zu entscheiden seyn, welche unter den verschiedenen Lectionen, die er eben so sehr aus Liebe zu diesen Studien, als aus Amtspflicht übernommen hatte, er mit größerem Interesse und mit größerem Nutzen gegeben habe; aber darin werden alle seine Schüler übereinstimmen, daß er, wie einer derselben im Jahre 1780 schrieb, „immer in demjenigen am stärksten zu seyn schien, was er gerade docirte, und daß hiervon der Grund in dem bey seinem jedesmaligen Unterrichte augenscheinlichen herzlichen Interesse lag, Allen Alles zu seyn, und Nutzen durch Alles und bey Allen zu stiften.“ Besonders war dieses Interesse bey seinen theologischen Lehrstun-

*) Der Tag seiner Einführung war der 27. April 1772.

den sichtbar, und namentlich bey den zum Anfange derselben nach dem Gesange einiger Strophen gesprochenen Gebeten. „Die einfache Kraft, sagt jener Briefsteller, die in denselben liegt, und die heilige Andacht ist unnachahmlich.“

Was seinen theologischen Unterricht ins besondre betrifft, so ging, wie er sich selbst einst schriftlich darüber äußerte, der Zweck desselben hauptsächlich dahin, den Schülern die Religion überhaupt als wichtig für ihr Leben zu zeigen, dieselben vor den Klippen des Zeitalters, am meisten vor der Gleichgültigkeit gegen die Religion zu verwahren, die gerade vorzüglich an der Tagesordnung war, und zugleich gelegentlich dieß und jenes aus der gelehrten Theologie bekannt und verständlich zu machen. So ward dieser Unterricht, zunächst in seiner Klasse, aber durch sein Beyspiel nach und nach so viel als möglich auch in den übrigen Klassen, das Hauptmittel, polizeymäßige Schulstrafen immer mehr entbehrlich zu machen: ein Mittel, dessen Brauchbarkeit sich ihm durch eine fast funfzigjährige Erfahrung bewährt hat.

Er lehrte seine Schüler, Jeden zu achten, der seiner Ueberzeugung getreu folge; denn mehr stehe in keines Menschen Macht; keinen fremden Knecht zu richten, sondern dieß dem Herzenskündiger zu überlassen; nicht sich selbst für infallibel zu halten *) und zu wähnen, daß das, was ihnen nach ihrer besten Einsicht als wahr vorkomme, auch Andern nothwendig so vorkommen müsse; vor Allem aber, nie in ihrer Erkenntniß stille zu stehn, sondern sie immer mehr zu vermehren und zu berichtigen. Dieser Sinn und dieses Verfahren waren auch die Ursache, warum seine Schüler in ihren spätern Jahren, und auch andere Personen von reiferm Alter, selbst bey den verschiedensten Religionsgrundsätzen, doch gemeinschaftlich ihn achteten, auf sein Urtheil sich beriefen, und ihm mit vollem Zutrauen entgegen kamen, das er gewiß eben so herzlich erwiderte.

So

*) Lehren, sagte er auch in einer seiner Anmerkungen zum Neuen Testamente, lehren unsern Zögling jeden Despotismus über Religion und Gewissen herzlich verabscheuen.

So erwarb er sich selbst die Achtung der Ober-Consistorialräthe Hermes und Hillmer, als sie auf ihrer bekannten Visitationsreise im Jahre 1794 auch die Domschule besuchten, ohne daß er jedoch in ihrer Gegenwart auch nur im Mindesten anders zu seinen Schülern redete, als er es je vorher oder nachher zu thun gewohnt war, — und ohne überhaupt der Wahrheit oder Freyheit das Mindeste zu vergeben. — Zwar ist von Manchem, selbst seiner Freunde *), an seinem Charakter der „männliche Muth vermißt worden, dem Schlimmen in der Welt laut und mit Kraft auch gegen Hohe zu begegnen." Mag es auch allerdings wohl einzelne Fälle gegeben haben, in welchen er diesen Mangel, der zum Theil aus dem, was Herr G. a. a. O. anführt, zum Theil aus einer ihm von seinen Kinderjahren her eigen gebliebenen Ehrfurcht gegen Vorzüge der Geburt entsprang, an sich bemerken ließ; Fälle, wo er sich begnügte, im Stillen zu klagen, höchstens, ohne Geräusch zu wehren: aber da ging gewiß

*) S. Herrn D Gurlitts Aufsatz. über J. im Hamb. Corresp. 1814. Nr. 29. v. 6. Juli.

jenes Schlimme nicht unmittelbar Das, was ihm das Höchste war, nicht die Religion an. Daß es ihm, wenn dieser Fall eintrat, nicht an Muth und Kraft gebrach, das hat er wohl gerade in der Zeit des Wöllnerischen Einflusses auf das Religionswesen im Preußischen deutlich genug gezeigt. Die Magdeburgischen und Berlinischen Consistorialacten aus jener Periode enthalten die Beweise seines ächten, wenn auch minder in Luthers Feuer, als in Melanchthons sanftem Säuseln, sich äußernden Protestantismus.

Seine religiösen Grundsätze selbst hat er in seinen geistlichen Liedern offen dargelegt. Mehrere derselben haben zwar in den früheren Sammlungen, in welche sie mit seinem Willen eingerückt wurden, eine andere Gestalt, als die ist, in welcher er sie in dem neuen Magdeburgischen Gesangbuche (1805) und in Matthissons lyrischer Anthologie (Band 18) erscheinen ließ. Doch ist hieraus allein auf eine während dieses Zeitraums vorgegangene Veränderung seiner religiösen Ansichten und Grundsätze keineswegs zu schließen. Zu sehr vielen Veränderungen in einzelnen Aus-

drücken bewogen ihn weit mehr ästhetische als dogmatische Rücksichten; und in dem Gesangbuche ließ er oft ganze Strophen weg, damit die Lieder für den liturgischen Gebrauch nicht zu lang seyn möchten. Gleichwohl läßt sich auch nicht behaupten noch erwarten, daß namentlich seine dogmatischen Ansichten, besonders über gewisse Punkte, während seines so langen Lebens, und in einem an veränderten und neuen Ansichten auf jedem Felde der Wissenschaft so reichen Zeitalter unverändert geblieben seyn sollten; dazu liebte er das Denken und die Denkfreyheit zu sehr. Eben darum hielt er auch die Acten über den Kirchenglauben nie für geschlossen, erwog unermüdet die Gründe älterer Lehrer und neu aufgestellter Behauptungen, blieb aber mit sich selbst und seinem Herzen dabey immer Eins, und wußte stets, was er glaubte und wollte. — Was die Religion ihm war, das geht aus den, in die gegenwärtige Sammlung aufgenommenen, Schulmorgengebeten am deutlichsten hervor; und wer ihn irgend von dieser Seite kennen gelernt hat, wird ihn gewiß in diesen Ergüssen seines frommen Herzens, auch

wenn er nie selbst Zeuge derselben war, wiederfinden.

In den philosophischen Lectionen ging sein Bemühen hauptsächlich darauf, seine Schüler zu dem eigentlichen Studium der Philosophie auf der Universität zweckmäßig vorzubereiten *); vor Allem aber, ihnen die dem wahren Philosophen unentbehrliche Freyheit und Unabhängigkeit des Geistes zu sichern. Sein Lehrbuch bey diesem Unterrichte waren und blieben Ernesti initia doctrinae solidioris, ein Buch, dem er nichts als nur zeitgemäße Umarbeitung durch einen, zugleich als Philosoph und Lateiner dieser Arbeit gewachsenen, Gelehrten wünschte.

Der Unterricht in der Mathematik war natürlich, als Funk im Jahre 1769 sein Schulamt antrat, von geringer Bedeutung, und ging in den ersten Jahren, wo er allein in zwey Klassen unterrichtete, nicht über die Planimetrie hinaus.

*) Ea, quibus praeparare solemus adolescentum ingenia ad lectiones philosophicas in academia cum fructu audiendas, pflegte er die Gegenstände dieses Unterrichtes in den Maturitäts-Zeugnissen zu nennen.

Aber durch fortgeſetzte Bemühung, und durch Herbeyſchaffung tüchtiger Mitarbeiter brachte er es dahin, daß er in den letzten faſt dreyßig Jahren in der erſten mathematiſchen Klaſſe in einem jährigen Curſus, in der Regel den Vortrag der Algebra und Trigonometrie, der Lehre von den apolloniſchen Kegelſchnitten, und, jährlich wechſelnd, entweder der ſtatiſchen oder aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, nach Leitung der Lehrbücher ſeines Freundes Lorenz, vollendete. Von einer jeden dieſer einzelnen Disciplinen wußte er den beſonderen intellectuellen und ſelbſt der moraliſchen Gewinn ins Auge zu faſſen, und auf deſſen Erreichung hin zu arbeiten. Er konnte ſich, wie die jüngſten Schüler der Klaſſe, mitfreuen über das glückliche Auffinden des Geſuchten in einem algebraiſchen Exempel; aber nicht minder ergriff und erhob er die Gemüther der Erwachſenen, wenn er, bey dem Vortrage der Theorie der Hyperbel, mit Leibniz den menſchlichen Geiſt eine Aſymptote der Gottheit nannte.

In dem geſammten Reiche der menſchlichen Erkenntniß zog ihn nichts ſo ſehr an, als Fort-

schritte auf dem Gebiete der Physik und der verwandten Wissenschaften. Die in dieß Fach einschlagenden Werke, Zeitschriften, Recensionen ꝛc. waren immer das, wonach er zuerst griff, und worüber er häufig manches nicht unwichtige aus andern Fächern, selbst aus der seinem Berufe gleich-nahe liegenden Philologie, übersah. Und eben diese Gegenstände machten zugleich seine liebste Unterhaltung aus. Gern überließ er sich den Betrachtungen über die weitere, allgemeinere Vervollkommnung und Benutzung der gemachten Entdeckungen und Erfindungen, oder über die besten Mittel, das Interesse daran, wo es dessen bedurfte, rege zu machen.

Als im Jahre 1801 die Nachricht von Piazzi's Entdeckung eines neuen Planeten sich verbreitete, entwarf er einen kleinen Aufsatz, in welchem er für diesen Planeten den Namen Janus empfahl. Um der guten Vorbedeutung willen, sagte er, da er am ersten Tage des neuen Jahrhunderts zuerst gesehen worden: denn der Friede habe ja bisher uns noch gefehlt; ohnedieß sey der Planet am ersten Tage des Monats

Januar entdeckt, d. h. des Monats, den Numa zu Ehren des Janus über den dem Mars gewidmeten Monat gesetzt habe, u. s. w.

Unter den römischen, und wohl unter den sämmtlichen alten Schriftstellern war er am innigsten vertraut mit Horaz, den er meist auswendig wußte. Doch las er in der Klasse die Oden seltner, als die Satiren und Briefe; nicht daß er jene minder geschätzt hätte — er war ja selbst lyrischer Dichter, und in der edelsten Gattung des Gesanges — sondern weil ihm mehr daran lag, seine Schüler für das Leben, als für irgend eine Wissenschaft oder Kunst, zu bilden, und weil zu diesem Zwecke sich freylich mehr die letztern Werke eignen. In die Erklärungen dieser legte er aber auch einen unschätzbaren Vorrath von wahrer Lebensweisheit. Seine Prüfung der Klasse über eins oder das andre dieser Gedichte bey dem gewöhnlichen halbjährlichen Schulexamen, gewährte daher einen besondern, jedes Mal mit Dank erkannten Genuß den anwesenden übrigen Lehrern nicht nur, sondern selbst den herkömmlich eingeladenen Domcapitularen. Und

blieb auch Manches, aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung geschöpft, diesem und jenem Jünglinge für den Augenblick dunkel: gewiß ging doch der Eindruck selbst, bey dem nicht ganz Gedanken- und Gefühllosen, nicht verloren; und wer mit Hülfe dieses Unterrichtes nicht den Grund zu richtiger Kenntniß und Würdigung der Welt und der Menschen, in sich zu legen vermochte, der wird ihn schwerlich je auf irgend eine Art gelegt haben. Von den übrigen römischen Klassikern erklärte er am liebsten Cicero's Bücher de officiis, de finibus bonorum et malorum, (letztere stellenweise) und die kleinen Schriften und einzelne Briefe desselben, Quintilians zehntes Buch, die kleineren historischen Schriften des Tacitus und Sallusts Catilina. — Unter den Griechen einige Dialogen Platons, Xenophons Denkwürdigkeiten, von Zeit zu Zeit auch wohl eine Demosthenische Rede, oder Aristoteles Poetik, nebst einigen andern in der Schützischen Chrestomathie abgedruckten kleinern Schriften. Die Erklärung der meisten übrigen in den griechischen

und lateinischen Klassen gewöhnlich gelesenen Autoren überließ er seinen jüngern Mitarbeitern.

Als Schulmann überhaupt, und insbesondere als Lehrer der ersten Klasse einer Gelehrten-Schule, zeichnete ihn vorzüglich die Geschicklichkeit aus, mit welcher er, den Zweck eines Gymnasiums, Gelehrte überhaupt, nicht z. B. Philologen oder Theologen insbesondere, zu bilden, nie aus den Augen verlierend, doch die Bestimmung eines jeden Einzelnen unter seinen Schülern sorgfältig berücksichtigte, und z. B. das Bedürfniß des künftigen Juristen oder Cameralisten eben so sehr bedachte, als das des dereinstigen Predigers oder Schulmanns. Freylich lagen ihm die letztern vorzüglich am Herzen, und er ließ es sich besonders angelegen seyn, sie für ihren hohen Beruf zu begeistern; aber wenn er sie über die Absichten, aus denen sie das theologische Studium gewählt hätten oder wählen wollten, zur ernsten Selbstprüfung ermunterte, so unterließ er nie, zugleich auch die Schwäche und Engherzigkeit Derer streng zu tadeln, die irgend einem Fache gelehrter Studien sich aus pecuniären oder

andern eitlen Absichten widmeten. Wenn freylich — und welcher Schulmann müßte nicht das von sich sagen! — nicht Alle solchen Ermahnungen Gehör gaben, so erlebte er doch die Freude, die bey weitem größere Anzahl seiner zur Universität entlassenen Schüler im Dienste des Staates, der Kirche und der Wissenschaft, in den höchsten und in niederen Aemtern, treu arbeitend zu erblicken. Für Die, welche noch für keinen Beruf sich entschieden hatten, wußte er mit glücklichem Blicke den eines Jeden Individualität angemeßnen Weg zu finden, auf welchen durch ihn geleitet zu seyn, ihm gar mancher seiner Schüler, selbst ein und der andre geschätzte Arzt, verdankt. Vorzüglich lehrreich war auch sein Unterricht und näherer Umgang einigen Jünglingen der höheren Stände, welche, im Geräusche der großen Welt und in den Vorurtheilen derselben erzogen, ihm anvertrauet wurden, um jene schädlichen Eindrükke zu verwischen oder wenigstens deren Folgen so viel möglich vorzubeugen. —

Die Unbemittelten unter seinen Schülern ließ er sich schon durch ihre Lage empfohlen seyn.

Unter denen, die bis in seine Klasse gekommen waren, ist schwerlich ein einziger ohne Unterstützung von ihm an Gelde oder Büchern geblieben; denn selbst für bedürftige Schüler der unteren Klassen hatte er beständig Exemplare der eingeführten Schulbücher zu Geschenken in Bereitschaft. Fast immer gab er Mehreren in seinem Hause freye Wohnung, vorzüglich solchen, die er zugleich durch den Umgang mit den ihm anvertrauten jüngern Zöglingen zu künftigen Erziehern zu bilden hoffte. Ueberhaupt unterstützte er, so gering auch die Einkünfte seiner Stelle in den ersten zwanzig Jahren seiner Amtsführung waren, jeden der es nur irgend zu verdienen schien, auf jede Art so freygebig, daß mehr als Ein solcher Jüngling sogar seine Subsistenz auf der Universität ihm vorzüglich, — und nicht etwa bloß seiner Verwendung bey dem Domcapitel, den Vorstehern milder Stiftungen oder den Reichen Magdeburgs, — sondern größtentheils seiner unmittelbaren Wohlthätigkeit verdankte.

In Absicht der Sorge für die ihm zur häuslichen Erziehung anvertrauten Knaben und Jüng-

linge entbehrte er zwar für sich selbst eine Menge von Erleichterungen und Vortheilen, welche die Theilnahme einer Gattin bey diesem Geschäfte zu gewähren pflegt; der Verlust der Zöglinge selbst aber war dabey nicht groß, indem seine Sorgfalt, z. B. namentlich in Absicht ihrer Gesundheit, Alles leistete, was von weiblicher Pflege nur irgend zu erwarten gewesen wäre. Jeden Abend besuchte er vor dem Schlafengehen die sämmtlichen Kammern seiner Hausgenossen, und schlich an eines Jeden Bett, um sich von dessen gesundem Schlafe zu überzeugen. Von Verzärtelung war er dabey weit entfernt, rieth vielmehr stets, nur mit äußerster Vorsicht, zur Abhärtung. Der Abbé Denina sagt von ihm, und mit buchstäblicher Wahrheit, in seiner Prusse littéraire, Tom. 2. p. 91. Il fait dormir ses élèves dans une chambre non seulement non chauffée, mais si mal réparée, qu'il neige quelquefois sur la tête des jeunes gens, qui y couchoient même sans bonnet; et il nous a assuré que cette méthode fortifie très considérablement leur constitution.

Die Schuld dieſes Umſtandes lag indeß eigentlich nur in der ſchlechten Beſchaffenheit ſeiner damaligen Wohnung. Späterhin ließ das Domcapitel eine neue Rector-Wohnung erbauen, in welcher er, in den letzten zwanzig Jahren, wenigſtens nicht mehr genöthigt war, auf eine ſolche Weiſe die Conſtitution der jungen Leute zu befeſtigen; wiewohl er auch hier denen nicht entgegen war, welche das Schlafen auf dem oberſten Boden des Hauſes unter dem Dache — — wo einer, der ſich zum Seemann bilden wollte, ſogar eine Zeitlang in einer an den Balken befeſtigten Hangemakte lag — — für ein Abhärtungsmittel hielten.

Funks Amtsführung als Rector war, eine Reihe von Jahren hindurch, in vielfacher Hinſicht ſo ſchwierig, daß wohl Wenige an ſeiner Stelle der Verſuchung, einen ſo wenig belohnenden Wirkungskreis zu verlaſſen, zumal da der Einladungen dazu ſo manche und ſo anlockende an ihn gelangten, würden widerſtanden haben. Aber er blieb dem ein Mal angenommenen Amte und dem ein Mal begonnenen Werke treu; und

gewiß hätte er, bey öfterer Veränderung seines Wirkungskreises, wenn auch vielleicht für den Augenblick ausgebreiteteres, doch gewiß nicht so tief und fest und sicher für eine lange Zukunft gegründetes Gute gestiftet, als es jetzt da, wo er lebte und wirkte, dankend erkannt wird. Sein Glaube an Den, für dessen Sache ihm das ganze Werk der Menschenveredlung galt, und seine aus diesem Glauben entspringende Liebe zu allen Menschen halfen ihm auch hier überwinden. Und was in früheren Jahren sein Leben getrübt hatte, das verschwand und erheiterte sich in der spätern Zeit so glücklich, daß er schon diese Veränderung selbst als eine Belohnung seines nicht ermüdenden Eifers ansehn mochte, wenn er gleich auch ohne einen solchen Ersatz gewiß in nicht minderer Treue bis an das Ende seines Lebens beharrt seyn würde. Eine dankende Erwähnung gebührt hier vorzüglich der Bereitwilligkeit, mit welcher seit den 1790er Jahren der damalige Syndikus des Domstiftes und Domschulephorus, Hofrath Reiche, Funks Bemühungen um die Schule durch Verwendung bey dem Capitel unterstützte und auf

Anerkennung und Belohnungen für deſſen Verdienſte bedacht war. Aber es bedurfte kaum erſt der Aufforderung hiezu bey einem Vereine edler, zum Theile auch wiſſenſchaftlich gebildeter Männer, an deſſen Spitze der Feldmarſchall von Kalkſtein, und nach deſſen Tode der Staatsminiſter von Voß ſtanden. Dem erſten (er kommandirte früher ein Regiment in Magdeburg und war zuletzt Gouverneur dieſer Veſtung *),) war Funk im ganzen und edelſten Worte Hausfreund; und der letztere hat durch ſeine eignen Bemühungen um Volksbildung, — am größten in einem ſcheinbar am wenigſten lohnenden Wirkungskreiſe — gezeigt, daß er die edelſte Art der Thätigkeit, das Wirken für unſichtbare Erfolge, nicht nur zu ſchätzen, ſondern auch ſelbſt zu üben wiſſe.

Ueberhaupt läßt es ſich mit Wahrheit be-

*) Ein Urtheil des ſeligen Henke über ihn ſ. in deſſen Leben, beſchrieben von Bollmann und Wolf, S. 143. —

haupten, daß alle diejenigen welche ihr Beruf oder der seinige in irgend eine nähere Berührung oder Beziehung mit ihm brachte, dieses Verhältniß recht eigentlich als einen Theil ihres Lebensglückes ansahen; so wie er selbst wiederum die nähere Verbindung mit so manchen um Menschenwohl verdienten, oder in irgend einem Berufe treu arbeitenden Manne, besonders mit einer großen Anzahl redlicher Jugend- und Volkslehrer, als eine ihm gewordene Wohlthat der Vorsehung mit innigem Danke erkannte. Am längsten, — seit dem Jahre 1785 bis zu seinem Tode, — und durch ähnliche Gesinnungen zugleich am innigsten für die Berufsverhältnisse verbunden war er mit dem nun auch schon vollendeten von Baugerow, als Präsidenten des magdeburgischen Consistoriums und Director des Almosen-Collegiums. Als Mitglied der höchsten geistlichen Behörde seiner Provinz *) war ihm das Wichtigste an seinem Amte der rein kirchliche und

*) Seit dem 21. Juli 1785.

und wissenschaftliche Theil desselben; dagegen ihm alle diejenigen, oft einträglicheren aber auch zeitraubenden Geschäfte, welche den Consistorien als bloßen Verwaltungsbehörden obliegen, Nebensache blieben. Geschäftsmann zu seyn, war er schon durch die große Sorgfalt nicht geeignet, welche er, selbst auf das Aeußere seiner Amtsarbeiten, auf die vollkommenste Deutlichkeit der Handschrift, so wie auf strenge Correctheit der Schreibart in jeder Hinsicht wandte; eine Sorgfalt, vermöge deren er selbst jedes nur irgend bedeutende Votum concipirte, und doch gewöhnlich noch in der zu den Acten gegebenen Abschrift kleine Verbesserungen vornahm. Eben so sorgfältige Vorbereitung widmete er auch den Prüfungen der Predigt- und Schulamts-Candidaten. Sein Hauptaugenmerk bey diesen Prüfungen war immer, den Candidaten nach seiner gesammten intellectuellen und moralischen Beschaffenheit, so gut als es während der Examenwoche möglich war, kennen zu lernen, und ihm für seine weitere Ausbildung Winke und Rathschläge zu geben. So sehr er übrigens gründliche und vielseitige

Kenntnisse schätzte, so sah er doch viel eher einem Mangel in dieser Hinsicht nach, als irgend einem bedeutenden Flecken im Charakter oder äußeren Wandel des angehenden Geistlichen. Namentlich war das Kartenspiel ein Punkt, den er bey einem Prediger nie übersehen konnte; und mehr als Einem, ihm sonst schätzbar gewordenen Manne, der es auch nur als gesellschaftliches Vergnügen sich zuweilen erlaubte, hat er, bey dessen Beförderung in ein Predigtamt, im Stillen das Versprechen abgenommen, dem Spiele gänzlich zu entsagen. —

Keinen der Vorzüge seines Vaterlandes und seiner Mitbürger verkennend, vielmehr stets bemühet, vorhandene Mängel, wo er konnte, abzustellen, oder doch das mit ihnen verbundene Gute so wirksam als möglich zu machen, — unterließ er gleichwohl nie, auch das in andern Ländern und unter andern Nationen gedeihende Gute freymüthig anzuerkennen und zur Nachahmung zu empfehlen; so wie er z. B. in seinen philosophischen Lectionen, wenn er in Ernesti's Lehrbuch auf die Staatswissenschaft kam, der Verfassung

Englands freymüthig das gebührende Lob ertheilte.

Einer von Funks Freunden *) hat ihn in einem öffentlichen Blatte bey Gelegenheit der Anzeige ſeines Todes einen deutſchen Mann genannt; und er war dieß ſein ganzes Leben hindurch in dem Grade, in welchem Er es ſeyn konnte, dem der Standpunct des Menſchen und des Chriſten immer ein höherer, als der des bloſſen Patrioten ſchien. Jeden ſeiner Mitmenſchen, als ſolchen, zu lieben; in allerley Volke, nicht allein Den, der Recht thut, ſondern auch ſelbſt Den, der nur Recht zu thun glaubt — auch wenn er, von eignem oder fremdem Wahne verführt, Unrecht thäte — ſchon um dieſes ſeines Strebens willen zu achten; eben darum auch Beleidiger und Feinde, — ſelbſt Unterdrücker und Tyrannen, — nicht zu haſſen und zu verdammen, ſondern das Gute an ihnen aufzuſuchen und zu ehren, über das Böſe aber das Urtheil Dem anheim zu ſtellen, der da recht richtet: Das war es,

*) Hr. Dir. D. Gurlitt in dem bereits oben angeführten Aufſatze.

was er stets lehrte und übte, auch in den letztverflossenen Jahren des Offenbarwerdens der Herzen und des Fallens und Aufstehens so Vieler im Volke. Daß Gott im Regiment sitze, und Alles wohl — nicht erst noch führen werde, sondern wirklich schon führe: Das war sein fester Glaube, in welchem er in keinem Augenblicke, auch in den bedenklichsten und gefahrvollsten nicht, gewankt hat. Selbst die Hoffnung, daß der augenblicklich auf dem Vaterlande lastende Druck auf eine oder die andere Weise enden werde, verließ ihn nicht, und er äußerte sich darüber sogar bey öffentlichen Gelegenheiten, gab mehrmals in den an die versammelten Schüler gehaltenen kleinen Anreden *), in welchen er überhaupt seine Ansicht der Zeitereignisse, seinen Glauben über Gottes Absichten bey denselben, und seine Grundsätze über deren Benutzung zu eignem und Anderer Besten, deutlich ausgesprochen hat.

Im October 1806 führte ihn der Wunsch, bey der Annäherung der Feinde einige seiner

*) Vgl. Theil I. S. 235. 236.

Zöglinge ſicher in die Hände ihrer Eltern zu bringen, von Magdeburg weg, und, da der Rückweg nach dieſer Stadt, ſo wie der Weg nach Berlin, unterdeſſen ſchon unmöglich geworden war, immer vor dem ſich zurückziehenden Blücherſchen Corps hin bis nach Lübeck, wo er nicht ohne eigne Lebensgefahr Augenzeuge der Gräuelſcenen des 6ten Novembers war. — Auch in dieſer Stadt hießen ihn ehemalige Schüler, zum Theil durch wunderbare Lebensſchickſale dahin geführt, willkommen; unter ihnen der Schauſpieler Fehdersen, Sohn des bekannten aſcetiſchen Schriftſtellers, an dem er als Kind, im väterlichen Hauſe in Magdeburg, oft ſcherzend theatraliſche Anlagen bemerkt zu haben ſich erinnerte. Noch erfreulicher ward ihm ſein Aufenthalt daſelbſt durch die Bekanntſchaft mehrerer ausgezeichneten daſigen Gelehrten, unter denen Villers und Moſche ihm nun ſchon aus dieſem Leben gefolgt ſind. — Zufälle verzögerten ſeine Rückkehr nach Magdeburg bis zu den erſten Tagen des folgenden Jahres.

Aber von da an blieb er die ganze böſe Zeit hindurch getroſt an ſeiner Stelle; eben ſo ruhig

bey den ihm von Seiten der Gewaltregierung theils wirklich zugefügten, theils bevorstehenden Bedrückungen *), als über jede Mißdeutung, die seinem treuen Bleiben in dem, was ihm, nach seiner Ueberzeugung, nicht von Menschen, sondern von einem größeren Herrn vertrauet war, vielleicht gegeben werden konnte. Die Pflicht, unterthan zu seyn der Obrigkeit, welche die Gewalt in Händen hat, und zwar nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen, kann niemand mehr als Er, im Sinne des Apostels erfüllt haben.

Als im Frühling d. J. 1813 Magdeburg einer Belagerung durch die sich nähernde russische Armee entgegen sah, und viele Personen die Stadt verließen, hatte auch er sich einen Zufluchtsort bey einem seiner Schüler und von ihm sehr geschätzten Manne, dem Major v. Aderkaß in

*) Eine zum Besten seiner Verwandten, mit eigner Aufopferungen ersparte Summe Geldes war nahe daran, wenigstens größtentheils von der westphälischen Regierung verschlungen zu werden; und nur der Gerechtigkeitsliebe und Vorsicht einer ihm wohlwollenden Unterbehörde gelang es, nicht ohne derselben eigne Gefahr, ihm das Seine zu erhalten.—

Wernigerode, erſetzt. Die Ereigniſſe der Monate May und Junius d. J. machten die Ausführung dieſes Vorſatzes für den Augenblick unnöthig. Als im Spätherbſte die wirkliche Einſchließung der Stadt begann, hielt ihn theils die immer wachſende Hoffnung eines nahen Friedens, theils die geringere Gefahr einer bloßen Blokade, theils der Umſtand in Magdeburg feſt, daß derjenige Arzt, der ſein ganzes Vertrauen genoß, (auch ſein ehemaliger Schüler, der jetzige Regierungsrath D. Voigtel) die Stadt nicht, wie er früher entſchloſſen war, verließ.

Rein und heilig, wie ſeine Freuden alle, war denn bey ihm auch die über das wiederkehrende Glück. Leider war ſie ihm nur für einen kurzen Zeitraum beſchieden! An den Einzugsfeyerlichkeiten der preußiſchen Truppen in Magdeburg am 24ſten May 1814 nahm er noch mit der Lebhaftigkeit eines Mannes in den Jahren ſeiner beſten Kraft Theil; und als einige Tage nachher die Bürger Magdeburgs die Gefühle der Liebe gegen den, ihnen durch Geburt und frühere Amtsverhältniſſe näher angehörenden, zur Civilbeſitznahme

und Verwaltung ernannten königl. Commiſſarius, geheimen Staatsrath und Civil-Gouverneur von Kiewitz*) — Junks Schüler und Zögling, an dem ſein Herz ſtets mit vorzüglicher Liebe hing — durch Ueberreichung der Bürgerkrone auszuzeichnen beſchloſſen, da ward Junk, ob gleich ſonſt an ſtädtiſchen Geſchäften und Repräſentationen keinen Theil nahm, doch, wegen dieſer ſeiner innigen Verbindung mit dem Geehrten, einſtimmig erſucht, Wortführer der Deputation zu ſeyn, bey welcher ihm jedoch die eigne Rührung kaum zu reden erlaubte.**)

Aber der königliche Friedensbote, der am 10ten Juni einzog, — auch einer ſeiner ehemaligen Zöglinge, Rittmeiſter von Treskow, —

*) Gegenwärtig wirklicher Geheimer Staats- und Finanz-Miniſter.

**) Junk und v. Kiewitz hatten ſeit dem unglücklichen Jahre 1806 einander nicht geſehn. Ihrem freudigen Wiederſehn am 12ten May 1814 gingen zwey Briefe voran, welche hier (ohne Briefe Nr. 17 u. 18) abgedruckt ſind, um ſelbſt noch Junks frommen Sinn, und die Liebe ſeiner Zöglinge zu ihm zu bekunden. Aus dem einem iſt Junks Handſchrift genommen.

fand ihn schon fast erliegend der Krankheit, und zu schwach, sich des persönlichen Wiedersehens zu freuen; obwohl er über die Friedensnachricht selbst sein Herz auch unter den größten Schmerzen noch dem Danke gegen Gott öffnete.

Die Gefährlichkeit seiner Krankheit — einer Blasenvereiterung — fühlte er von den ersten Augenblicken an, und erkannte gleich nach den ersten fehlgeschlagnen Versuchen zu seiner Rettung, daß er wohl nur noch Stunden werde zu leben haben. Dennoch verließ ihn auch unter den unaufhörlichen Leiden mehrerer Tage und Nächte seine Fassung und Geduld nicht. Eben so sorgsam und gewissenhaft, aber auch eben so ruhig und besonnen, als man ihn an den Krankenbetten seiner Freunde und Zöglinge zu sehn gewohnt war, blieb er auch jetzt auf dem eignen Schmerzenlager, und erhielt dadurch in Denen, die um ihn waren, immer noch einige Hoffnung, daß seine gute Natur am Ende doch überwinden werde. Erst am siebenten Tage der Krankheit schwand auch diese; am Abende dieses Tages aber sank er in einen sanften Schlummer, bestimmt,

wie es schien, den Augenblick der Trennung ihm und Denen, die ihn liebten, zu erleichtern. Er schlummerte fort, bis der neunte Tag der Krankheit anbrach, wo er — am achtzehnten Juni — Morgens nach halb sechs Uhr, in den Armen der dankbaren Liebe, aufhörte zu athmen.

Am dritten Tage darauf ward er zur Erde bestattet, mit einer Feyerlichkeit, wie sie der Stadt, in welcher er fast funfzig Jahre segensreich gewirkt hatte, würdig war. Sein Grab auf dem Domkirchhofe deckt ein einfacher Stein mit seinem Namen; ein Denkmal aus Marmor haben seine dankbaren Schüler und Freunde ihm in der Domkirche errichtet; und eine Stiftung zum Besten unbemittelter auf der Domschule studierender Jünglinge haben sie zu seinem Andenken gegründet, damit auch noch bey künftigen Geschlechtern sein Name in Segen bleibe.

Funks Schriftzüge.

Noch einmal: Willkommen uns Allen! Gesegnet uns Allen! und mehr als einem von Allen

Ihrem

Magdeburg,
den 21sten May
1814.

G. B. Funk.

Univ. Bibl.
München

Nähere Nachricht
von
den Denkmalen auf Funk.

Die Dankbarkeit ſeiner Zöglinge, und die Achtung ſeiner Freunde hat ihm ein vierfaches Denkmal geſtiftet: früher ſchon 1) durch eine auf ihn geprägte Denkmünze im Jahre 1800; ſpäter nach ſeinem Tode 2) durch ein Monument im Dom zu Magdeburg; 3) durch die Funkiſche Stiftung für die dortige Domſchule; und 4) durch die Sammlung und den Druck ſeiner Schriften.

Für die letzten drey Zwecke ergingen nach dem Wunſche ſeiner Freunde, namentlich der Mittwochs-Geſellſchaft in Magdeburg, deren älteſtes Mitglied er geweſen, durch ſeinen Zögling, den

jetzigen Königl. Preuß. wirklich. Geheimen Staats- und Finanz-Minister, Herrn v. Klewiz, nachstehender Aufruf, und darauf folgende Bekanntmachungen:

Funk, — unser liebenswürdiger, unser ehrwürdiger Funk, lebt in unserm Andenken, aber nicht mehr in unserer Mitte! Um ihn trauern alle Männer und Jünglinge, die er in einem Zeitraume von fünf und vierzig Jahren bildete; — mit ihnen trauert seine Domschule, die Stadt Magdeburg, der Preußische Staat, die Welt und die Wissenschaft; — um ihn trauert Religion und Tugend, die an ihm ein Muster für alle ihr geweyhte Gemächer verlor!

Bey seinen Zöglingen, Freunden und Verehrern folgte dem Schmerz über seinen Verlust sogleich der Gedanke, ihm ein Denkmal zu stiften: für die Stadt Magdeburg auf seinem Grabe — so einfach, wie er selbst war; — und für die Nachwelt durch eine Stiftung zum Besten seiner Domschule, damit er in ihr und für sie auch im Tode noch fortlebe.

Kein Einzelner von seinen Zöglingen, Freunden und Verehrern, — so meinte Jeder von uns, — dürfte einzeln sich die Stiftung eines Denkmals zueignen; — Alle würden sie daran Theil nehmen wollen; — Alle müßten sie also dazu eingeladen werden.

Als Zögling von Funk, und berechtigt durch den mir gewordenen ehrenvollen Auftrag, thue ich dies jetzt.

An Sie Alle, die Sie mit mir das Glück hatten, Funk's Zöglinge, seine Freunde, seine Verehrer zu seyn, ergehet dieses Wort. Lassen Sie uns, ein Jeder

nach seinen Verhältnissen und in seinem Kreise, den Beytrag unsrer Theilnahme zeichnen, und Unterzeichnungen sammeln, und diese an den „Verein zu Funk's Denkmal" senden, welcher in Magdeburg sich bilden wird.

Lassen Sie uns der Nachwelt zeigen: die jetzige grosse Zeit sey auch dadurch groß gewesen, daß sie ihre ausgezeichneten Männer, den hohen Beruf des Erziehers, und den Werth der Religion und Tugend, dankbar zu ehren verstanden.

Lassen Sie uns — und das ist die Hauptsache — unserm Funk ein Denkmal stiften, das seiner würdig sey.

Nicht zu groß müsse das Unternehmen uns dünken! Vertrauen vollende, was es beginnt!

Halberstadt, 25. Julius 1814.

von Klewitz,
Geheimer Staats-Rath und
Civil-Gouverneur.

Funks Sterbetag kehrt heute zum ersten Male wieder! An diesem feyerlichen Tage sey seinen Zöglingen, Verehrern und Freunden die Nachricht und Versicherung gegeben, daß das Denkmal ihrer Dankbarkeit und Liebe, seiner und ihrer würdig, ihm in dem Dom zu Magdeburg, wo er so oft auch für sie betete, wird errichtet werden; auf dem Domkirchhof aber ein einfacher Stein seine irdische Hülle decken wird.

Jetzt ist nur noch die Stiftung für seine Domschule, damit er auch durch jene für diese — selbst im Tode — noch fortliebe, zu errichten übrig. Ihre Natur und ihr Umfang wird erst nach dem Ertrag der Beyträge sich bestimmen können.

Beauftragt von dem Verein für Funks Denkmal in Magdeburg, lade ich alle Zöglinge, Freunde und Verehrer unsers Funk ein, sobald als möglich (in so fern es nicht schon geschehen) die Opfer ihrer dankbaren Liebe zu bestimmen, und diese, oder die Unterzeichnungen davon, dem Vereine zu übersenden, damit bey der nächsten Wiederkehr unsers Trauertages auch diese Stiftung im Geiste Funks ausgesprochen und eröffnet werden könne.

Der Nachwelt sey alsdann Sein und unsrer Dankbarkeit Denkmal übergeben!

Halberstadt, 18. Junius 1815.

von Klewiz.

Funks Denkmal, von seinen Zöglingen, Verehrern und Freunden ihm errichtet, steht nun im Dom zu Magdeburg feyerlich aufgestellt da: — seine Büste mit Einfassung von carrarischem Marmor, aus Rauchs Meisterhand!

Den Grabhügel Funks auf dem Dom-Kirchhofe, deckt ein einfacher Stein mit seinem Namen.

Seine Schriften sind gesammelt, und werden gedruckt in zwey Bänden erscheinen, begleitet von seinem Bildniß, einem Umriß des Denkmals, einer Probe von seinen Schriftzügen, seiner Biographie, und einer Nachricht von der auf ihn geprägten Denkmünze.

Der ganze reine Ertrag dieser Schriften ist zu einer Stiftung in Funks Geiste bestimmt, aus welcher dürftige Jünglinge und Knaben, Zöglinge der Schul-Anstalt, deren Segen er beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch war, für ihre Bildung unterstützt werden sollen.

Der Preis beyder Bände zusammen wird nach Verhältniß der Bogenzahl und der Kupfer auf vier Thaler bey schönem, und auf zwey Thaler bey gewöhnlichem Papier, bestimmt; doch sey hierdurch die Dankbarkeit wohlhabender Zöglinge und Freunde nicht beschränkt, welche einer Funkischen Stiftung mehr widmen, und mit der Unterzeichnung auch schon Vorauszahlung verbinden wollen.

Auch durch diese Stiftung wird Funk fortleben. Selbst von ihm erzogen, lade ich alle seine Zöglinge, Verehrer und Freunde ein, daran Theil zu nehmen. Diejenigen von ihnen, welche Unterzeichnungen und Zahlungen dazu sammeln wollen, werden dieß noch besonders bekannt machen; auch bin ich zum Sammeln bereit. Das Verzeichniß der Theilnehmer mit ihren Beyträgen, und die Rechenschaft über den Ertrag sowohl, als über die früheren Beyträge zum Denkmal, sollen den Schriften angehängt werden.

Berlin, am 29. November 1818.

von Klewiz,
Staats- und Finanz-Minister.

Nicht mindere Theilnahme als das Funkische Denkmal in der Domkirche zu Magdeburg hat auch eine Stiftung für die dortige Domschule zu Funks Gedächtniß gefunden! Seine Verdienste, und die Dankbarkeit seiner Zöglinge, an die auch Freunde sich anschlossen, gründeten sie leicht!

Die Unterzeichnungen auf jenes Denkmal sowohl als auf seine Schriften sind so reichlich ausgefallen, daß, nach Abzug aller — doch bedeutenden — Kosten, hoffents

lich zweytausend Thaler reines Kapital zu einer Funkischen Stiftung für die Magdeburgische Domschule übrig bleiben werden. Diese Stiftung soll dann aus ihren Zinsen hülfsbedürftige Domschüler auf der Schule und Universität mit Büchern und Geld unterstützen — so wie es sonst Funk that.

Möchte doch stets das überlebende Geschlecht die Wirksamkeit seiner verdientesten Zeitgenossen fortzusetzen trachten! so würden diese alle für Mit- und Nachwelt fortleben; und jedes neue Geschlecht würde durch sich und seine Vorgänger reicher als das vorige an nützlicher Thätigkeit seyn!

Berlin, am 18. Junius 1819.

von Klewiz,
Geheimer Staats- und Finanz-Minister.

Vollendet stehen alle diese Denkmale da!

Denkmünze auf Funk.

Schon im Jahre 1800 an seinem 66sten Geburtstage überreichten ihm mehrere seiner früheren Schüler und Zöglinge eine goldene Denkmünze.

Die Vorderseite zeigt das Bildniß der verehrten Mannes, mit der Umschrift: Gottlieb Benedict Funk, geboren d. 29. November 1734.

Auf der Rückseite sieht man einen Cubus

oder

oder Würfel (das Symbol der Beſtändigkeit), an welchem ein Storch (das Symbol der Dankbarkeit) als Basrelif angebracht iſt, ſo, daß beydes zuſammen beſtändige Dankbarkeit ausdrückt. Auf dem Würfel liegt eine geöffnete antike Rolle, worin einige Worte ſichtbar ſind, welche, nach dem Zeugniſſe mehrerer alten Schriftſteller, Alexander von ſeinem Lehrer Ariſtoteles geſagt hat: per patrem vivo, per hunc bene vivo: Worte, die Funks Zöglinge mit dem größten Rechte auf ihn anwenden.

Theils auf, theils neben dem Würfel liegen einige Bücher, mit Namen alter Schriftſteller, welche der verehrte Funk beſonders gern erklärte: ΠΛΑΤΩΝ, ΟΜΗΡΟΣ, HORATIUS, CICERO; und außerdem noch eins mit der zum Beweiſe des Pythagoräiſchen Lehrſatzes nöthigen Figur, welche auf ſeine vorzüglichen Kenntniſſe in der Mathematik, ſo wie das neben der geöffneten Rolle ſtehende Fernrohr auf ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe, hindeutet. An den Würfel lehnt ſich eine Harfe, theils um an die echte Re-

ligiosität des ehrwürdigen Mannes, theils, um an die vortrefflichen, von ihm verfertigten, geistlichen Lieder zu erinnern. Ueber das Ganze windet sich ein Eichenzweig hin: das Symbol für Belohnung des bürgerlichen Verdienstes.

Im Abschnitte stehen die Worte:

Dankbare Zöglinge seinem Geburtsfeste 1800

Die Denkmünze war mit folgendem Schreiben begleitet:

„Verehrungswürdigster, geliebtester Mann, Mehrere von Ihren ehemaligen Zöglingen haben sich vereinigt, Ihnen einen öffentlichen Beweis von Liebe und Dankbarkeit für alles das Gute zu geben, was sie Ihnen schuldig sind, — Ihnen, dem vortrefflichen Lehrer, dem väterlichen Freunde, dessen wohlthätiger Einfluß ihr ganzes Leben beglückt. Einer von diesen Zöglingen erfüllt mit Freude den ehrenvollen Auftrag, Ihnen im Namen aller eine Denkmünze zu überschicken, die auch noch dem Enkel sagen soll, wie sehr Sie geliebt zu werden verdienten, und geliebt wurden. Die Wahl fiel auf ihn: nicht, als ob er der talentvollste, der beste unter Ihren Zöglingen wäre; sondern weil er unter allen, in deren Namen er schreibt, am frühesten, schon im Jahre 1769, bei dem Antritt Ihres öffentlichen Amtes in Magdeburg, als ein zehnjähriger Knabe, Ihr Schüler war, und weil also ein Brief von ihm der redendste Beweis seyn mußte,

daß auch ein langer Zeitraum die Liebe und Dankbarkeit Ihrer Zöglinge nicht vermindert."

„Was kann er Ihnen sagen, das in dem Augenblicke, da Sie diese Zeilen lesen werden — am Morgen Ihres Geburtsfestes — die Empfindungen Ihres Herzens voll Vaterliebe, und die Betrachtungen ihres reichen Geistes auf einige Minuten unterbrechen dürfte! Doch nein: nicht unterbrechen. So groß Ihre Bescheidenheit auch ist, so müssen Sie doch an Ihrem Geburtsfeste — zumal so nahe am Schluß eines Jahrhunderts — mit edel-frohem Bewußtseyn auf das hinblicken, was Sie gewirkt haben, was Sie noch auf spätere Generationen wirken werden; und nur solche Bilder wollen auch Ihre dankbaren Zöglinge vor Ihre Seele rufen."

„Es ist gewiß die erhebendste aller Vorstellungen und das schönste aller Gefühle, Hunderte von Jünglingen zu guten Menschen, nützlichen Staatsbürgern, glücklichen Hausvätern gebildet zu haben, und sich von allen, welchen die Natur nicht jeden Sinn für die Pflicht der Dankbarkeit versagte, auch nach einer langen Reihe von Jahren noch immer geliebt, noch immer verehrt zu sehen. Und wer wäre zu dieser herzerhebenden Vorstellung, zu diesem schönen Gefühle mehr berechtigt, als Sie, der beste, edelste, thätigste Lehrer! Rings um Sie her, und auch in weiten Entfernungen von Ihnen, leben viele Männer, die, jeder in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise, zum Wohl des Staats beitragen, und, daß sie es können, vorzüglich Ihnen verdanken: Hausväter in allen gebildeten Ständen, Gutsbesitzer, Beamten, Kaufleute u. s. w., die durch Sie thätige Bürger, glückliche Gatten und liebevolle Väter sind; Schulmänner,

denen ein Blick auf Sie den Muth gab, das edelste aller Geschäfte, Bildung junger Herzen, auch ohne Hinsicht auf äußere Belohnung, zu übernehmen; Prediger, die durch wahre Moralität, die Wirkung des von Ihnen gegebenen Beyspiels, noch mehr nützen, als durch verständliche, anwendbare Vorträge; Richter, deren Scharfsinn durch Sie geübt wurde, das Wahre schnell und bestimmt von dem Falschen zu unterscheiden; Aerzte, denen Sie durch Ihre Theilnahme an dem Wohl und dem Leiden Anderer Gefühl für Noth, und Achtung für Menschenleben gaben; Staats-Beamten, die mit hellem, von Ihnen gendhrtem, Geiste und wahrer, von Ihnen geweckter, Humanität das Glück ganzer Provinzen befördern helfen; und endlich Einer von uns, der die große Bestimmung hat, den Erben einer Krone zu erziehen, und den Sie in Stand setzten, diese Bestimmung würdig zu erfüllen." —

„O theuerster, verehrtester Lehrer! Die Folgen des Segens, den Sie verbreiteten, müssen ewig dauern. Lebt einst auch der letzte von uns, lebt auch der jüngste Ihrer künftigen Zöglinge nicht mehr: werden wir nicht unsre Kinder so erzogen haben, wie wir sie erziehen müssen, wenn wir uns des Glückes, von Ihnen gebildet zu seyn, nicht unwerth machen wollen? Und werden nicht auch diese Kinder unsere Enkel bilden, wie sie selbst von uns gebildet wurden?" — —

„Gott lasse Sie noch lange unmittelbar zum Glücke der Menschheit wirken! Er lasse Sie noch an neuen Hunderten von Zöglingen die Freude erleben, daß sie einst, wie jetzt wir, mit dankbarem, liebevollem Herzen sagen: der edle Funk ist der Schöpfer unseres innern, schöneren Glückes! Doch, wenn er Sie einst zu einem

beſſern Leben, zum Genuſſe des Lohnes ruft, den Sie durch mehr als durch bloße Erfüllung der Pflicht, den Sie durch ſo manche Aufopferung, den Sie durch jede Tugend des Mannes und des Lehrers verdienten: — Sie müſſen die Erde dann mit dem Bewußtſeyn verlaſſen, daß die Saaten, welche Sie ausgeſtreuet haben, nie aufhören können, die reichſten Früchte zu bringen. — Der erhabenſte aller Geiſter ſieht, was die Regentropfen, welche heute fielen, nach Jahrtauſenden wirken; es wird einſt Ihre Seligkeit ſeyn, mit Einem Blicke, und mit dem edelſten, ſüßeſten Gefühle zu überſehen, wie viel Gutes Sie in Ihrem Erdenleben thaten, und wie viel die Gottheit Sie für ſpätere Generationen vorarbeiten ließ."

Berlin, den 26ſten November. 1800.

„Einer Ihrer dankbaren Zöglinge, im Namen von mehr als dreißig andern, die größten Theils in oder bey Magdeburg und in Berlin leben. Er würde im Namen von Hunderten geſchrieben haben, wenn ihre Entfernung von Berlin und Magdeburg erlaubt hätte, ſie zur Theilnahme einzuladen."

Aus der in den Annalen des preußiſch. Schul- und Kirchen-Weſens befindlichen Nachricht von dieſer Denkmünze eignet ſich noch folgende Stelle, als Beytrag zur Charakteriſtik von Funk, ausgehoben zu werden:

„In dem langen Zeitraum hat er eine große Anzahl nicht nur einheimiſcher, ſondern auch auswärtiger Jünglinge gebildet, deren die meiſten von dem Augenblicke an, wo ſie aufhörten ſeine Schüler und Zöglinge zu ſeyn, ſeine Freunde wurden, und nie aufhören werden, ſeine Verehrer zu ſeyn. Ungeachtet ſie größtentheils zerſtreut

sind, und in sehr verschiedenen Verhältnissen wirken, also auch eine ganz verschiedene Ansicht des Lebens fassen: so kommen sie doch darin überein, daß mit ihrer eignen Ausbildung, mit ihrer Erfahrung und Menschenkenntniß, die Hochachtung für jenen Mann zunimmt. Je mehr sie das wahrhaft Wünschenswürdige kennen lernen; je mehr sie sich überzeugen, daß es darin besteht, worin es schon die edelsten unter den alten Philosophen setzten: in einer harmonischen Ausbildung der Seelenkräfte, in einer Ausbildung, welche das Wahre, das Gute und Schöne, die Kunst, die Wissenschaft und das Handeln gleichmäßig umfaßt, um zwischen der Vernunft und den Trieben, dem Verstande und der Empfindung, dem Denken und dem Wollen, eine stete Eintracht zu stiften: desto mehr lernen sie den Werth eines Mannes schätzen, der es zum würdigen Geschäfte seines Lebens gemacht hat, sich und Andern jene Kalokagathie zu verschaffen; desto mehr wünschen sie sich Glück, einen solchen Mann zum Lehrer und Führer gehabt zu haben.

Der Tag des Novembers, an welchem Funk geboren wurde, ist ihnen immer sehr festlich. Während die in Magdeburg Zurückgebliebenen ihn an diesem Tage persönlich begrüßen, thun es die Entfernteren durch Briefe, und wenn ihrer Mehrere an einem Orte leben, pflegen sie den Tag in freundschaftlichen Zusammenkünften zu feyern. Einst wohnte ein Fremder einer solchen Zusammenkunft bey, und merkte auf die Gespräche, die geführt wurden. Der eine aus der Gesellschaft, jetzt ein glücklicher Vater, hob sein Kind auf, und sagte mit wehmüthiger Freude, daß er die Gefühle der kindlichen Liebe, welche die Menschheit so ehren und das Leben so versüßen, als ein früh Verwaister hätte entbehren müssen,

wenn er nicht in Funk einen zweyten Vater gefunden hätte.

Ein anderer führte aus einem Briefe von Garve an ſich die Worte des verewigten Weiſen an: „Funk gehört zu den Männern, die ich am höchſten ſchätze, weil er tiefen Verſtand mit einem ſehr edeln Herzen verbindet.“

Ein dritter verglich Funk mit jenen Männern, die, nach d'Alemberts Zeugniß, Montesquieu in fernen Ländern am eifrigſten aufzuſuchen pflegte: mit jenen ſeltenen Männern, deren Unterhaltung wißbegierigen Reiſenden Stoff zu Jahre langem Nachdenken giebt.

Ein vierter, der Jüngſte in der Geſellſchaft, wendete, um des Mannes feinen Sinn zu bezeichnen, und die Innigkeit, womit er ſich jungen Leuten mittheilt, auf ihn an, was ein gewiſſer Ariſtides beim Platon zum Sokrates ſagt:

„Ohne etwas Beſtimmtes von dir zu lernen, o Sokrates, nahm ich doch zu, ſo oft ich bey dir war, und „mehr, wenn ich dich beym Reden anſah, als wenn ich „anderwärts hinblickte, am allermeiſten aber, wenn ich „an der Seite ſaß und dich berührte.“ Als der Fremde dieſes alles und vieles Aehnliche hörte, geſtand er mit freudiger Verwunderung, es hätte ihm geſchienen, als wäre er in die Zeiten des Pythagoras verſetzt worden, in jene glückſeligen Zeiten des ſchönen Alterthums, wo gemeinſchaftliche Liebe zum Wahren, Guten und Schönen eben ſo innige Verbindungen knüpfte, als Verwandtſchaft und Bürgerverein.

Funks Denkmal im Dom zu Magdeburg.

(aus der Magdeburger Zeitung. 143 Stück 1818.)

Am 29. Nov. 1818., Mittags um 12 Uhr, geschah die Enthüllung und Einweyhung des in der hiesigen Domkirche unserm verewigten Funk errichteten Denkmals, nachdem Tags zuvor durch eine Redeübung in der Domschule eine Vorfeyer gehalten war. — Eine große Anzahl von Freunden und ehemaligen Schülern des Gefeyerten, nebst sämmtlichen Herren Superintendenten des hiesigen Regierungsbezirks, welche gerade zur Provinzial-Synode hier anwesend waren, versammelte sich in der Domschule, und bildete, mit den gegenwärtigen ältern Schülern des Gymnasiums, einen Zug zur Kirche. Das Denkmal ist von einem seiner edelsten und dankbarsten Zöglinge, dem damaligen Civilgouverneur und jetzigen Staats- und Finanzminister Herrn von Klewiz Exc. durch einen Aufruf und einen sehr reichen Beytrag gestiftet, und durch viele Gaben von zum Theil fernen Orten her, beschafft; und von dem berühmten Berliner Künstler, Herrn Professor Rauch, zu Carrara in Italien gearbeitet. Es

besteht aus einem großen, in die Mauer eingelassenen, Marmorblock mit einer Nische, worin die meisterhaft gebildete Büste des Verewigten von weißem carrarischen Marmor, — mit der Umschrift: „scholae, ecclesiae, patriae decus“ (Zierde der Schule, der Kirche, des Vaterlands) und einer Unterschrift, welche ganz einfach Namen, Geburts- und Todestag anzeigt, befindlich ist. (Godofr. Benedict. Funk scholae cathedr. Rector nat. 29. Nov. 1734. denat. d. 18. Jun. 1814.)

Bey der Feyerlichkeit selbst wurden, nach geschehener Enthüllung des Denkmals durch den Chefpräsidenten des Oberlandesgerichts, Herrn von Klevenow, zwey dazu besonders verfaßte und gedruckt ausgetheilte Liederverse vom Chore gesungen. Der Herr Consistorialrath Koch hielt die Einweyhungsrede, welcher das Niemeyer-Rollesche Chor: „Wiedersehn, sey uns gesegnet“ — und nach dem Segen noch ein Liedervers folgte. — Die gerechte und allgemeine Theilnehmung an dieser Feyer veranlaßt uns, die Rede hier mitzutheilen, in der Voraussetzung, daß sie unsrer

Stadt, worin der Verewigte fast ein halbes Jahrhundert segensreich gewirkt hat, und seinen ehemaligen Schülern, nicht unwillkommen seyn werde.

Edle und Verdienstvolle nach ihrem Dahinscheiden bald vergessen, und ihres Andenkens sich kaltsinnig entschlagen, das, H. A., kann Niemand, ohne sich schwer zu verschulden gegen sie und gegen sich selbst.

Denn wenn sie gleich den Lohn ihrer Tugend nur in sich selbst suchten und fanden; — wenn sie gleich bey ihrem Thun und Wirken edlere Rücksichten kannten und nahmen, als auf den Beyfall ihrer Zeitgenossen und auf den Ruhm bey der Nachwelt; — wenn sie gleich durch ihre Vollendung zu der Fülle höherer Belohnungen eingegangen sind, als alle Ehre der Welt zu verleihen vermag: so spricht doch das uns nicht von der Obliegenheit los, ihnen auch von unserer Seite Gerechtigkeit widerfahren, und auch die Vergeltung zukommen zu lassen, welche von uns abhängt. — Auch ist ja mit ihrer fortdauernden Achtung der fortgehende Erfolg ihrer Verdienste und das Gelingen und Bestehen ihres gemeinnützigen Wirkens zu genau verknüpft, als daß ein frühes und hoffnungsloses Vergessen ihrer Tugenden und Verdienste nicht eine Verletzung der heiligsten Menschenrechte, und der unverzeihlichste Undank gegen die Verstorbenen seyn sollte.

Aber auch uns selbst sind wir die Erhaltung des Andenkens an ausgezeichnete Verstorbene schuldig, nicht nur, weil unser Herz es dringend fordert, als eine natürliche Folge unserer ehemaligen Liebe und Hochachtung

gegen sie, und solcher Muster der Nacheiferung bedarf, um auf dem Pfade der Veredlung fortzuschreiten; sondern auch, weil die Erinnerung an ihre Vorzüge, an den Reichthum ihres Geistes, an die Reinheit ihrer Grundsätze, und an die Gemeinnützigkeit ihres Wirkens uns mit Achtung gegen unser Geschlecht erfüllt; zum Bewußtseyn unserer Würde führt, und schadlos hält für den Unwillen über die Menge kleinlicher und engherziger Menschen, welche uns auf unserm Lebenswege begegnen.

So dachte und so empfand schon das Alterthum. Der Wunsch, von der Mitwelt geehrt zu werden, und bey der Nachwelt ein rühmliches Andenken zu hinterlassen, war schon damals der wirksamste Antrieb zu all dem Großen und Mühvollen, dem die Gegenwart die Vergeltung versagte; spornte zur großherzigsten Selbstverleugnung an, und lehrte Weise und Helden Zeit und Kraft, Gut und Leben großen Entwürfen und Thaten zum Opfer bringen. — Daher sind die Schriften und Denkmäler der Vorwelt noch jetzt lautredende Zeugen von der Aufmerksamkeit und Achtung, welche man den Tugenden und Verdiensten Ruhmvollgestorbener zu widmen pflegte.

Und auch die Folgezeit hat diese von dem Alterthum geheiligte Sitte bewahrt. Darum bezeichnete man die Grabhügel mit Blumen und Sträuchen; — darum setzte man ein Kreuz auf die Gruft, oder eine Todtenkrone in den Tempel; — darum endlich errichtete man Denkmäler in einfacher und in mehr oder minder kunstreicher Gestalt. — Wenn auch in letzteren hie und da sich nur der Stolz und die Eitelkeit der Lebenden ausgesprochen, und die Schmeicheley ihre Inschriften verfaßt hat: so verdanken doch manche ihr Vorhandenseyn der dank-

baren und treuen Liebe der Hinterbliebenen, welche darin die einzige Befriedigung ihrer Wehmuth und damit das unvergängliche Andenken an theure Entschlafene zu erhalten suchten. Diese stehen dann als Heroide der Fortdauer der Dahingeschiedenen; als Beglaubigungen ihres Werths; als redende Zeichen unserer fortwährenden Gemeinschaft mit ihnen; als Unterpfänder unsrer theuersten Hoffnungen da. —

Ein ehrwürdiges Geschäft dieser Art hat uns heute zu einer ungewöhnlichen Stunde in diese heilige Hallen gerufen: die Weihung eines zur Ehre eines seltenen Mannes errichteten Denkmals, — eines Mannes, dessen theures, freundliches Bild uns noch immer in seiner ganzen Lebendigkeit vorschwebt, und dessen Name, hier und an den fernsten Orten, nie ohne den Ausdruck der Verehrung und Dankbarkeit genannt wird.

Gottfried Benedict Funk ist es, dem diese Feyerlichkeit und dieses Ehrendenkmal gilt, vor fast fünfzehnhalb Jahren aus unserer Mitte geschieden. Er starb am 18ten Juni 1814. — Mit tiefer und gerechter Wehmuth haben wir, was an ihm sterblich war, dem Staube gegeben; und die Stätte, wo er ruht, ist mit einem einfachen, seinen Namen tragenden, Denkstein bezeichnet.

Aber der dankbaren Verehrung des Unvergeßlichen war dies nicht genug. Sie verlangte ein öffentliches Denkmal seiner Tugenden und Verdienste. — Einer seiner edelsten Zöglinge, der Erbe seines Geistes und Herzens, der hochgeehrte und wahrhaft achtungswürdige Sohn seiner geliebten Vaterstadt, hat es gestiftet; — dankbare Schüler und liebende Freunde haben den Wunsch desselben gern unterstützt; — und selbst Magdeburgs Bewohner haben, indem sie die ein-

heimiſche Kunſt ehrten, einen bedeutenden Beytrag für Denkmal und Stiftung gegeben; — und ſo ſteht denn dies Denkmal, — einfach, wie ſein Urbild, — in einem ſchönen Sinne gedacht, und mit kunſtreicher Hand ausgeführt, als Ausdruck der unſichtbaren Achtung da, welche wir gegen den Entſchlummerten im Herzen trugen. Und hier iſt es aufgeſtellt, — in demſelben Tempel, worin er ſo oft, — ſo gern, — ſo voll Andacht und Inbrunſt vor dem Ewigen angebetet hat; — und im Angeſicht des Taufſteins und der Orgel, dieſe einſt dem Kenner der ernſten Harmonie werth, — jener dem Freunde der zarteſten Kindheit heilig; — und heute wird es enthüllt, und gewechet an dem Tage, der ihm das Leben gegeben hatte, und der er bey jeder jährlichen Wiederkehr unter demüthigem Dank gegen Gott und unter beſcheidner Empfangnahme der freundigen Glückwünſche ſeiner Schüler und Freunde zu verleben pflegte. — Blickt jetzt ſein vollendeter Geiſt aus den Wohnungen des Friedens auf die Erde herab, — und wie ſollte er es nicht? — ſo wird ihm auch dieſer Tag, der ihn einſt ins Daſeyn rief, mit allen den Freuden, die er ihm gab, vorſchweben; ſo wird auch die gegenwärtige Feyerlichkeit, — ein lieblicher Nachhall ſeines Erdenlebens, — ihn zu einem begeiſterten Dankpſalm gegen die ewige Güte erheben.

Daß Er eine ſolche Auszeichnung verdient habe, — wie dürfte ich dies erſt beweiſen wollen vor Ihnen, die Sie Ihn nach ſeinem ſeinen Werthe gekannt haben, — dieſen Geiſt gekannt haben, dem nichts fremd blieb, was zum Gebiete des Wahren und Schönen, des Heiligen und Ewigen gehöret, — dieſen Sinn der Gottesfurcht und Frömmigkeit, — dieſes Herz voll Sanftmuth

und Wohlwollen, — diese hohen Verdienste um Alles, was in seinem Wirkungskreise lag? O, er war ja das Muster eines verdienten Menschen; er war — was die einfache Aufschrift seines Denkmales ausdrückt — in der That und Wahrheit: „eine Zierde der Schule, der Kirche, des Vaterlandes;“ — eine Zierde der Schule: durch die Tiefe seiner Kenntniße und Weisheit, und durch die Reife seines Urtheils und seiner Erfahrung, — insonderheit der Schule, welcher er fast ein halbes Jahrhundert vorstand; — eine Zierde der Kirche: durch seine gründliche und geläuterte Gelehrsamkeit in dem Fache des menschlichen Wißens, worin er die höchste Würde nicht nur hatte, sondern verdiente, so wie durch den, — gerade hier am meisten erforderlichen und in andern Verhältnißen ihm nicht immer zu Gebote stehenden — kräftigen Muth gegen die Anmaßungen Derer, welche Gewißenszwang wollten, und die Gewißensfreyheit beschränken; — eine Zierde des Vaterlandes: durch mannichfache Verdienste um dasselbe, insonderheit um die Erziehung und Bildung Derer, die zum Theil in großen Wirkungskreisen das Licht fortpflanzen, das Er angezündet hat, und mit neuen Strahlen verherrlichen, und die von von Geschlecht zu Geschlecht dem Vaterlande reiche, nie versiegende, Quellen des Segens eröffnen — durch den Sinn, den Er in ihnen geweckt; — durch den Geist, den Er auf sie vererbt; — durch die Tugend, die Er gepflegt; — durch die ungeschminkte Frömmigkeit, die Er verbreitet; — durch das schöne, segnende Leben endlich, womit Er ihnen vorgeleuchtet hat.

Ja, er verdiente ein solches Denkmal, wie Einer, — aber er bedurfte es nicht. — Denn unvergänglicher,

als dieſer Marmor iſt, hat er ſich ſelbſt ein Denkmal geſetzt in ſeinen Schriften und Liedern, von denen letztere ſo manches fromme Herz zu dem Himmel erhoben, worauf ſein Blick und Glaube gerichtet war; — und vorzüglich in dem Sinn und Herzen, in dem Leben und Wirken ſeiner zahlloſen Zöglinge und Schüler, die das geliebte Bild ihres Vaters und Lehrers treuer und wahrer in ihrem warmen Herzen tragen, als es der Künſtler hier in dem kalten Marmor darzuſtellen vermogte.

Er bedürfte es nicht allein nicht, ſondern er würde es ſelbſt nicht einmal gewünſcht haben, da in der ſchönen Krone ſeiner Tugenden Beſcheidenheit der glänzendſte Edelſtein war. — O, er wollte ja niemals Sich, ſondern immer nur ſeinen Beruf, — ſeine Sache, — ſeine Schüler, — ſeine Freunde; — er ſuchte und fand ja in dem Leben nie etwas andres, als fremdes Glück, gleich dem hohen Gebirge, das den Segen des Himmels trinkt, und dieſen ſofort den Thälern zuſendet, und, der eignen Blüthe dieſes Segens entbehrend, dennoch ſein Haupt hoch und heiter in den reinen Himmel emporhebt.

Aber wir bedurften deſſelben. — Uns, — ſeinen Freunden, — ſeinen Gehülfen, — ſeinen Schülern, that es Noth, nicht nur der Nachwelt zu ſagen, was wir in ihm beſeſſen und verloren haben; ſondern auch vornehmlich durch die Abbildung der äußern Hülle des Hochverehrten auf ſein reiches Innere und in ſein ſchönes Leben zurückgeführt, und zur Nacheiferung ſeines Sinnes und Wandels, ſeiner Tugenden und Verdienſte, aufgeregt zu werden, damit der Verewigte nach ſeinem Abſchiede von der Erde noch unter uns wohlthätig fortwirke.

So geschehe denn, was wir wollten und hofften: daß dieses ernste Bild des Rechtschaffenen und untadelhaft Frommen den Leichtsinnigen erwecke; — daß dieses ehrwürdige Bild des Freundes jeder Tugend den Unglücklichen in der Stunde der Versuchung rette; — daß dieses freundliche Bild des Genügsamen und Gottvertrauenden den Verzagten ermuthige; — daß dieses herzerhebende Bild des Weisen, des Thätigen, des Emporstrebenden zu jeder Art der Vollkommenheit, junge Seelen zu edlen Entschließungen anrege; — daß es Allen — Allen ein Heiligthum sey und bleibe, welches zu allem Guten erhebe und begeistere.

Doch wer kann es wissen, wozu Gott es brauchen; — wie wunderbar es Der anwenden wird, unter dessen gnädiger Obhut dieses Denkmal vom Künstler bereitet, auf der weiten Reise geschützt und in diesem Tempel aufgestellt ist, und der in seinem ganzen großen Reiche nichts übersieht, und nichts ungenützt läßt, und gewiß schon ersehen hat, wie auch dadurch sein Reich auf Erden gefördert werden solle!

Mit diesem Sinn wollen wir, so lange wir noch im Glaube wallen, und so oft wir diese heilige Stätte betreten, auf diesen geliebten Zügen weilen, und dann dahinauf blicken, wo dem Vollendeten ein größerer Lohn bereitet ist, als wir ihm zu geben vermögen: — in das Land, wo sein Geist lebt und wirkt und Himmelswonne genießt; — und auf die Stunde, welche uns, — Einen nach dem Andern, und Manchen vielleicht bald, — mit dem Verewigten zusammenführen wird.

Wiedersehn! sey uns gesegnet!

Und

Und nun — vollendet iſt, was die Liebe begonnen hat: dieſes Heiligthum unſers Tempels und unſerer Stadt, — dieſes Denkmal des Danks und der Verehrung, dem Unvergeßlichen errichtet!

Der Herr ſegne und behüte es, daß es unentweyht der ſpäteſten Nachwelt verkündige den Werth ſeiner Tugend und unſre Achtung gegen ſie und Ihn;

Der Herr erleuchte ſein Angeſicht über uns, daß wir forſchen und ſuchen, — denken und leben, — wirken und ſegnen, wie Er;

Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf uns, und gebe uns Allen den Frieden, den Er im Leben trug, und mit zum Himmel nahm: Frieden mit Uns — Frieden mit der Welt — Frieden mit Gott!

Amen.

Funkſche Stiftung
für
die Domſchule in Magdeburg.

Königl. Cabinets-Ordre vom 8 März 1820.

Das dem verſtorbenen Conſiſtorial-Rath und Rector Funk zu Magdeburg geſtiftete Denkmal, gereicht ihm und Denjenigen, welche das Anerkenntniß ſeines Verdienſtes mit der in ſeinem Sinne fortwirkenden Stiftung zu vereinigen gewußt haben, zu gleicher Ehre, und Ich habe daher die am 25ſten v. M. von Ihnen eingereichte Stif-

tungs-Urkunde, welche Sie hierbey zurück empfangen, mit Meiner Bestätigung gern versehen.

Berlin, den 8ten März 1820.

Friedrich Wilhelm.

An den Staats- und Finanz-Minister von Klewitz.

Die in der nachstehenden Urkunde errichtete milde Stiftung wird hierdurch bestätigt.

Berlin, den 8ten März 1820.

Friedrich Wilhelm.

(Siegel)

Urkunde über die Errichtung und Verfassung der Funkschen Stiftung für die Domschule zu Magdeburg.

Nach dem Ableben des am 18ten Junius 1814 zu Magdeburg verstorbenen Rectors der Domschule daselbst, Doctors der Theologie und Königl. Consistorialraths Herrn Gottfried Benedict Funk, wurde unter Leitung und Theilnahme seines früheren Zöglings, des damaligen

Civil-Gouverneurs der Königlich Preußischen Provinzen zwischen der Elbe und Weser, jetzigen Königlichen Geheimen Staats- und Finanz-Minister von Klewitz, von dem zu Magdeburg unter dem Namen der Mittwochsgesellschaft bestehenden literarischen Verein, dessen Mitglied und Aeltester der verewigte Funk war, eine Unterzeichnung von Beyträgen bey den zahlreichen Verehrern und ehemaligen Schülern Funks veranstaltet, welche den Zweck hatte, daß von dem Ertrage ein, des hochverdienten Mannes würdiges, Denkmal in der hiesigen Domkirche errichtet, und die Ueberschüsse einer Stiftung zur Unterstützung hülfsbedürftiger Schüler der Magdeburgschen Domschule gewidmet werden sollten. Zu gleichem Zwecke ist auch die Herausgabe der nachgelassenen Funkschen Schriften und Unterzeichnung darauf veranlaßt. Beyde Unternehmungen haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, daß nach geschehener Aufstellung jenes Denkmals nunmehr auch zur wirklichen Gründung der zuletzt erwähnten Stiftung geschritten werden kann; und es wollen daher die Stifter derselben, als der Königliche Ge-

heime Staats- und Finanz-Minister von Klewiz und die dermaligen Mitglieder der Mittwochsgesellschaft zu Magdeburg durch gegenwärtige Urkunde festsetzen, wie es mit der gedachten Stiftung gehalten werden soll.

I. Fonds und Bestimmung der Stiftung.

§. 1.

Alle zu dem Funkschen Denkmale und den Funkschen Schriften auf die bisherigen Unterzeichnungen eingegangenen oder noch eingehenden Beyträge, so weit sie nicht zu den Kosten des Denkmals und der Schriften erforderlich gewesen oder noch erforderlich sind,

ferner

alle Beyträge, Geschenke und Vermächtnisse, welche künftig annoch gezeichnet, gegeben oder errichtet werden möchten, in so fern nicht der Geber ausdrücklich bestimmt, daß sie sogleich vertheilt werden sollen,

imgleichen

die nicht abgesetzten Exemplare der Funkschen Schriften und seines in Kupfer gestochenen Bildnisses nebst der Platte zu letzterem, bilden den Kapital-Fonds zur

Funkschen Stiftung für die Domschule zur Magdeburg.

§. 2.

Eine Vermehrung dieses Kapitalfonds dadurch, daß die jährlichen Einkünfte von den ausstehenden Activis zum Kapital geschlagen würden, soll niemals erfolgen, sondern diese Einkünfte sollen jederzeit nach den weiter folgenden Bestimmungen völlig verwendet werden.

§. 3.

Die Funksche Stiftung soll mit der Domschule zu Magdeburg in so fern verbunden seyn, daß die Einkünfte von jener für ewige Zeiten nur zum Besten der auf dieser oder der etwa in der Folge an deren Stelle tretenden Lehranstalt gebildeten Schüler verwendet werden sollen. Uebrigens aber soll der Fonds der Stiftung mit den eigenthümlichen Fonds der Domschule nie vermischt und auch jederzeit nach den weiter folgenden Bestimmungen besonders verwaltet werden.

II. Zeit der Eröffnung.

§. 4.

Mit dem 25sten October dieses Jahres (als dem Introductions-Tage des verewigten Funk

in die Domschule zu Magdeburg vor funfzig Jahren) werden die Stifter die zum Stiftungsfonds gehörigen und alsdann vorhandenen oder entbehrlichen baaren Geldbestände und Activ-Kapitalien dem nach §. 5. zu bildenden Verwaltungsrathe der Stiftung mittelst eines von ihnen zu quittirenden Verzeichnisses, überweisen und mit diesem Tage beginnet daher die Verwaltung der Funkschen Stiftung für die Domschule zu Magdeburg.

Eine über die bisherige Sammlung aufzustellende Rechnung wird demnächst den Kapital-Betrag, welcher solchergestalt aus der ursprünglichen Sammlung in die Hände des Verwaltungsraths übergeht, constatiren. Da aber der noch nicht vollendete Druck der Funkschen Schriften und mehrere andere Umstände den Abschluß jener Rechnung noch verzögern möchten, und gleichwohl zu wünschen ist, daß mit dem Entbehrlichen so bald als möglich die Stiftung in Wirksamkeit trete, so soll letzteres durch jene Rechnungslegung nicht aufgehalten, sondern in der Verwaltung mit dem am oben genannten Tage zu übergebenden

vorläufigen Beſtande der Anfang gemächt und hiernächſt nach geſchloſſener Rechnung das Inventarium oder Verzeichniß vervollſtändiget und abgeſchloſſen werden.

III. Verwaltung durch den Verwaltungsrath.

a. Perſonale deſſelben.

§. 5.

Die Verwaltung des Stiftungs-Vermögens ſoll durch einen eignen Verwaltungsrath geführt werden, und derſelbe aus drey Perſonen, nämlich aus den jedesmaligen beyden Herren Dompredigern zu Magdeburg, und einem dritten, wo möglich rechtskundigen, Mitgliede beſtehen, welches letztere ſowohl jetzt, als auch in Zukunft bey entſtehender Vacanz, aus der Zahl der Verehrer des Verewigten und ſolcher Verdienſte, als er ſich erworben, von dem Collegium der Lehrer der Domſchule zu Magdeburg, unter dem Vorſitze des Rectors derſelben, zu wählen iſt.

b. Obliegenheiten und Befugniſſe deſſelben.

§. 6.

Die Obliegenheiten und Befugniſſe des ſo gebildeten Verwaltungsrathes der Stiftung ſind folgende:

1. Er nimmt fernere Beytrags-Zeichnungen zur Stiftung und deren Zahlung, so wie die Zahlung von Geschenken und Vermächtnissen, welche der Stiftung künftig gemacht werden möchten, an, und können dergleichen Zahlungen allein gegen die Quittung sämmtlicher Mitglieder des Verwaltungsraths gültig geschehen.

§. 8.

2. Er sorgt für die Unterbringung der vorhandenen baaren Gelder oder der künftig eingehenden Kapitalien, gegen möglichst hohe Zinsen auf den Namen der Stiftung. Bey dieser Ausleihung der Stiftungsgelder ist derselbe an keine weitere Vorschrift gebunden, als daß solche nicht gegen Wechsel oder bloße Schuldverschreibungen an Privatpersonen erfolgen darf; im Uebrigen wird die Prüfung der Sicherheit seinem pflichtmäßigen Ermessen unter Anwendung der gewöhnlichen Aufmerksamkeit eines vernünftigen Hausvaters überlassen, und er bedarf dazu von keiner Behörde irgend einer Genehmigung.

§. 9.

3. Er ist in der Qualität als Verwalter der Funkschen Stiftung berechtigt, die dazu gehöri-

gen Kapitalien zu kündigen und baar zu erheben, auch darüber gerichtlich zu quittiren, sie zu cediren und in Löschung im Hypothekenbuche oder Eintragung der Cession zu willigen.

§. 10.

4. Er hat die Obliegenheit und Befugniß, die Zinsen der ausstehenden Kapitalien zur Verfallzeit regelmäßig einzuziehen oder auch einzuklagen.

§. 11.

5. Sollte die Stiftung in Prozesse verwikkelt werden, so ist er befugt, dieselben, ohne dazu irgend einer höhern Autorisation zu bedürfen, zu führen oder dazu Andere zu bevollmächtigen, so wie er überhaupt zu allen das Vermögen der Stiftung betreffenden Verhandlungen ohne Ausnahme berechtigt ist.

§. 12.

Den jedesmaligen stiftungsmäßigen Mitgliedern des Verwaltungsraths soll zu ihrer Legitimation gegen dritte Personen und Behörden ein Attest dienen, welches sie sich von der Staatsbehörde, der die Oberaufsicht über Schul-

stiftungen im Allgemeinen verfassungsmäßig zustehet, darüber, daß sie Verwalter der Funkschen Stiftung und als solche zu den vorstehend bezeichneten Verwaltungshandlungen berechtiget seyen, erbitten mögen.

§. 13.

Uebrigens wird es den Mitgliedern überlassen, wie sie diejenigen Geschäfte, welche, wie die Rechnungsführung, nur von Einem füglich betrieben werden können, unter sich vertheilen wollen. Auch stehet es ihnen mit Ausnahme dessen, was oben §. 7. wegen Zahlung neuer Beyträge ꝛc. verordnet ist, frey, Einem aus ihrer Mitte zu den Verhandlungen mit dritten Personen oder Behörden ein- für allemal, oder auch für jeden einzelnen Fall, Vollmacht zu ertheilen, indem die Absicht der Stifter dahin geht, das Geschäft der Verwaltung, so viel es irgend geschehen kann, zu vereinfachen und von allen beläſtigenden Formen zu befreyen.

IV. Gegenstände und Art der Unterstützung.

§. 14.

Die jährlich von den Stiftungs-Kapitalien aufkommenden Zinsen, sollen lediglich zu Unterstützungen, so wie Funk sie gab, an bedürftige und hoffnungsvolle Domschüler auf der Schule und Universität, in Büchern oder in Gelde, in halbjährigen Terminen verwendet werden.

§. 15.

Die Universitäts-Unterstützungen sollen nicht sowohl die Erleichterung der Subsistenz auf der Universität selbst, als die Ausstattung beym Abgange zu derselben zum Zwecke haben.

§. 16.

Zu dieser Art von Unterstützung ist wenigstens die Hälfte der bey der jedesmaligen Vertheilung vorhandenen Gelder zu verwenden, jedoch mit der Einschränkung, daß die Unterstützng für jeden einzelnen zur Universität abgehenden Domschüler die Summa von funfzig Thaler in Courant niemals übersteigen darf.

§. 17.

Was aus Mangel an Competenten in einem Vertheilungs-Termin zu Universitäts-Ausstattun-

gen von der dazu bestimmten Hälfte der Einkünfte der Stiftung nicht verwendet werden kann, wird, gleich der andern Hälfte der Einkünfte, zu Schul-Unterstützungen verwendet, und soll eine Aufsammlung bis zu einem nächsten Termin niemals statt haben.

§. 18.

Der Betrag einer Schul-Unterstützung in Gelde für einen Einzelnen soll, um zu weit gehende Versplitterungen zu vermeiden, nie weniger als Fünf Thaler in Courant betragen.

V. Wahl der Beneficiaten.

§. 19.

Welchen Einzelnen hiernach (§. 15 — 18.) Unterstützungen, und in welchem Maaße, zu Theil werden sollen, wird jedes Mal in der Conferenz der Lehrer der Domschule unter Leitung des Rectors erwogen, und nöthigenfalls durch Stimmenmehrheit festgesetzt, und ist zu dem Ende dem Rector von dem Verwaltungsrathe zeitig vorher das zur Vertheilung kommende Geld-Quantum bekannt zu machen.

§. 20.

An andere als die vorbemerkten Regeln ist die Festsetzung nicht gebunden, und es ist nur dahin ganz vornehmlich zu trachten, daß bey der Vertheilung möglichst nach Funks Sinn, nach seinen Ansichten gehandelt und diese auch für seine spätern Nachfolger, welche den Verewigten nicht selbst kannten, aufbehalten werden, zu welchem Ende in ein über die jedesmalige Vertheilung aufzunehmendes Protokoll, die Gründe der Vertheilung, wo sich dazu in obiger Beziehung besonderer Anlaß findet, kürzlich zu verzeichnen sind.

§. 21.

Dies Vertheilungs-Protokoll wird hiernächst von der Lehrer-Conferenz dem Verwaltungsrathe zur Prüfung überreicht. Diese Prüfung soll sich jedoch lediglich darauf erstrecken, ob bey der Vertheilung, der Stiftung gemäß, verfahren ist. Sollte der Verwaltungsra[illegible] dem Vertheilungsplan nichts zu erinnern finden, so sendet er denselben, mit seiner Genehmigung versehen, der Lehrer-Conferenz zurück, und es wird alsdann danach verfahren. Sollte er aber dafür halten, daß die

Vertheilung nicht stiftungsmäßig geschehen sey, so hat er die Befugniß, seine Bemerkungen deshalb der Lehrer-Conferenz mitzutheilen. Der Verwaltungsrath tritt sodann mit dem Lehrer-Personal in einer Conferenz zusammen. In dieser werden die vom Erstern gemachten Erinnerungen gemeinschaftlich erwogen, und es wird in ermangelnder Vereinigung darüber nach der Stimmenmehrheit, wobei die Stimme eines jeden einzelnen Anwesenden, sowohl aus dem Lehrer-Personal als aus dem Verwaltungsrath, mit gleicher Vollgültigkeit gezählt wird, entschieden, wobey es dann lediglich sein Bewenden hat.

§. 22.

Sollte bey den Abstimmungs-Fällen (§. 19 und 21.) eine Stimmengleichheit entstehen, so giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

VI. Austheilung.

§. 23.

Die Austheilung der solchergestalt festgesetzten Unterstützungen selbst, geschieht durch Funks jedesmaligen Nachfolger, den Rektor der Domschule, welchem zu dem Ende das zur Vertei-

lung kommende Geld-Quantum" (§. 19.) in ein für allemal dazu bestimmten Terminen halbjährlich in Einer Summe von dem Verwaltungsrathe gezahlt wird.

VII. Rechnungslegung.

§. 24.

Alljährlich wird dem Verwaltungsrathe von demjenigen Mitgliede, welchem die Rechnungsführung übertragen ist, vollständige Rechnung, welcher ein status bonorum, Zuwachs und Abgang, Vermehrung oder Verminderung des Fonds vorangeschickt seyn muß, abgelegt, über die Abnahme derselben ein von sämmtlichen Mitgliedern zu unterschreibendes Protokoll aufgenommen und dem Rechnungsführer Decharge ertheilt.

§. 25.

Jenes Protokoll nebst der abgenommenen Rechnung wird mit einer von dem Rektor der Domschule einzureichenden Anzeige von der nach dem festgestellten (§. 21.) Vertheilungsplan wirklich geschehenen Vertheilung in einer der §. 19. gedachten Lehrer-Conferenzen nachrichtlich vorgelegt, und zu den bey der Conferenz zu haltenden

Vertheilungs-Akten genommen. Zur Vollständigkeit der Rechnungsbelege wird dagegen ein Duplicat der vorgelegten Anzeige des Rektors zu den Akten des Verwaltungsrathes gebracht.

VIII. Oberaufsicht.

§. 26.

Von Seiten keiner Staatsbehörde soll irgend eine Einmischung in die Verwaltung des Stiftungs-Vermögens oder in die Verwendung der Einkünfte desselben Statt haben und der Verwaltungsrath der Stiftung hat ganz besonders darüber zu wachen, daß von den Behörden diesem zuwider nichts verfügt und ausgeführt werde. Gegenwärtige Stiftungs-Urkunde soll der Königlichen Regierung zu Magdeburg zur Bestätigung in der §. 34. Theil 2. Titel 19. des allgemeinen Landrechts angegebenen Beziehung überreicht werden, auch bleibt vorbehalten, die Allerhöchste Bestätigung Seiner Majestät des Königs nachzusuchen. Eine Ausfertigung der Stiftungs-Urkunde soll der Königlichen Regierung zu Magdeburg, eine zweite und dritte aber mit der Bestätigung der letztern versehen bey dem Ver-

wal-

waltungsrathe der Stiftung und bey der Lehrer-Conferenz aufbewahrt werden. Die Urkunde iſt zu dem Ende in drey gleichlautenden Exemplaren von ſämmtlichen Stiftern unterzeichnet, und mit dem Petſchaft des Geheimen Staats- und Finanz-Miniſters von Klewiz beſiegelt worden. So geſchehen

Magdeburg, den 1ſten September 1819.

(Siegel)

von Klewiz, Rötger, Rathmann,
Koch, Dr. Voigtel, Dr. Mellin,
Meſſow, Dr. Weſtermeyer,
Delbrück, Matthias, Zerrenner,
Blum, Dr. Funk, v. Kievenow,
Dr. Roloff, Francke, Solbrig,
Dr. Hundeiker, Richter.

Regierungs-Beſtätigung vom 7ten Februar 1820.

Die in vorſtehender Urkunde errichtete milde Stiftung wird, als ein höchſt lobenswerthes und verdienſtliches Unternehmen, mit Vorbehalt der nach den jedesmaligen Geſetzen dem Staate über

dergleichen Stiftungen zustehenden Oberaufsicht, hierdurch bestätiget.

Magdeburg, den 3ten Februar 1820.

(Siegel)

Königl. Preußis. Regierung Erste Abtheilung.

Diese Stiftung eröffnete sich am 25sten October 1819 (als dem Tage der Einführung des verewigten Funk in die Domschule zu Magdeburg vor 50 Jahren) mit einem vorläufigen Vermögen von 2,468 Thlr. 11 Gr. 1 Pf., theils Gold theils Courant. Die Mitglieder des Verwaltungsraths waren: 1) der Herr Dompredi-ger, Consistorial-Rath und General-Superintendent D. Franz Vogtdl. Westermeyer, 2) der Herr Dompredi-ger, Consistorial- und Schul-Rath Joh. Friedr. Wilh. Koch, und 3) der Herr Regierungs-Rath Gottlieb Delbrück. Die Mitglieder der Lehrer-Conferenz der Domschule waren: 1) der Herr Rector und Schul-Rath Joh. Andr. Matthiae; 2) der Herr Summissar Friedr. Christ. Blum; 3) der Herr Lehrer Joh. Christ. Wunderling; 4) der Herr Sub-

conrector Joh. Gottf. Rohde; 5) der Herr Lehrer D. Carl Funk; 6) der Herr Collaborator Friedr. Wilh. Wolff; 7) der Herr Collaborator D. Friedr. Wilh. Carl Sucro; 8) der Herr Collaborator Sam. Friedr. Heinr. Wiggert, 9) der Herr Prediger Joh. Ludw. Dihm; 10) der Herr Organiſt Joh. Carl Heinr. Bauck, und 11) der Herr Lehrer Chriſt. Friedr. Meyer.

Dieſer Tag wurde als Jubeltag des Vollendeten, und als erſter Tag der Stiftung durch eine Feſtlichkeit der Domſchule verkündigt, und von dem Herrn Regierungs-Rath Delbrück im Kreiſe der Theilnehmer mit nachſtehender Rede gefeyert, bey deren Schluß ſich Funks bekränztes Bildniß enthüllte.

Den Mann, deſſen Andenken uns heute vornehmlich beſchäftigt, würdig, und nach allen Beziehungen ſeines vielfachen Verdienſtes zu preiſen, bedarf es einer geſchickteren Feder und eines beredteren Mundes, als mir zu Theil geworden iſt. Ein kleiner Kreis nachſichtsvoller und gütiger Freunde verzeihe aber wohl auch dem Unkundigen einige Worte innerer Ueberzeugung, und finde darin nur das Bedürfniß, dieſe laut werden zu laſſen, ohne irgend einen weitern Anſpruch zu machen.

So oft ich bey ähnlichen Anläſſen, wie der heutige

das Bild des innig verehrten Abgeschiedenen, dem unser Andenken geweihet ist, lebhafter in mir zurückgerufen habe, war es Eine seiner Eigenthümlichkeiten, welche mir ansprechender als andere vor der Seele schwebte, nämlich sein immer reger Glaube an die göttliche Vorsehung und die innige, nie gestörte, immer gleich sichtbare Verbindung seiner religiösen Ueberzeugungen mit allem seinem Thun, mit seinen gesammten Lebensverhältnissen. Viele wohlgesinnte und treffliche Menschen, denen, was die Religion Leitendes, Erhebendes und Tröstendes gewähren kann, nicht fremd ist, sind gleichwohl geneigt, die Pflege dieser Himmelstochter als etwas ganz für sich Bestehendes, von ihrem übrigen Leben und ihren Geschäften ganz Getrenntes zu betrachten und zu behandeln. Bey Andern hat diese Trennung in ihrem Innern zwar nicht Statt, aber es wird dennoch in ihrem Aeußern bey allem löblichen Thun die religiöse Quelle des letztern weniger sichtbar. Anders war es bey unserm Funk. Bey den kleinsten, wie bey den größten Begebenheiten trat sein unerschütterlicher Glaube an eine Alles leitende Vorsehung klar ans Licht, und in Allem, was er that, Großem und Kleinem, war Denen, welche ihn näher kannten, leicht erkennbar, wie es von ihm mit dem Bewußtseyn religiöser Verpflichtung gethan wurde. Darum hatte sein stilles Wirken für Die, welche es beobachten konnten, so viel Erbauliches. Darum drang sein milder immer heiterer Blick so tief ins Herz, und regte jederzeit die besseren Gefühle an. Darum ging der Keim des Guten, den er in die ihm anvertrauten jungen Gemüther pflanzte, wenn er auch die gehofften Früchte nicht trug, dennoch nie ganz verloren. Darum knüpfte sich zwischen Allen, die ihm angehört hatten, ein gemeinsames Band,

das ſich nicht leicht auflöſ'te, ſo verſchieden ſich auch ihre anderweite Ausbildung geſtalten, ſo abweichend ihre Lebensgänge, nach Maaßgabe des beſondern Berufes eines Jeden, auch ſeyn mochten.

Wenige Schüler Funks wird es geben, denen — wenn ſie auch hinter dem Ziele wiſſenſchaftlicher Bildung, zu welchem Er ſie hätte führen können, aus eigner Schuld weit zurückblieben, wenn ſie auch von der Reinheit des Herzens und Wandels, welche ſie ihm verdanken konnten, ſich weit entfernten, — religiöſe Wahrheit ganz fremd geworden wären, denen nicht wenigſtens ein und das andre Mal in ihrem ſpätern Leben in Stunden der Bekümmerniß der durch ihn in ihrem Herzen befeſtigte Glaube an die Vorſehung ein Licht des Troſtes angezündet hätte. Und davon liegt der Grund gewiß darin, daß Funk Religion nicht bloß lehrte und übte, ſondern daß ſie, wie ein ächter Silberfaden durch ſein ganzes Leben, durch all ſein Thun, durch alle ſeine Aeußerungen in Lehre und Geſpräch ſich durchwindend, dem Auge des Beſchauenden immer mild und ſanft entgegenſchimmerte.

Iſt dieß richtig, ſo verdient wohl gerade dieſe ſeine Lichtſeite, wegen der Allgemeinheit ihrer Wirkung, ein beſonderes Andenken an einem Tage, der als Endpunkt eines funfzigjährigen Zeitraums uns an die Stunde erinnert, wo Funks hienieden Wirken begann. Wer möchte es unternehmen, den Segen zu berechnen, welche allein jene Eigenthümlichkeit unſers Funk verbreitet hat! Er reicht hoch in die Wolken, er reicht weit hinaus in das Jenſeits, in welchem der theure Abgeſchiedene jetzt weilt. Wie könnte da des Dankes je genug ſeyn! Jedem nicht erſt dem heutigen Tage eine Stiftung begehe, welche der Dank unſrer und ſeiner Zöglinge Funks ge-

gründet hat, wollen wir sie mit dem Wunsche einweihen, daß Alle, die künftig an ihren Wohlthaten Theil nehmen, ebenfalls von einem nacheifernden Dank gegen Funk durchdrungen werden mögen. Sein Leben war Segen auch für sie. Denn wer ein Mal in reinem Wandel, wie Funk, durch dies Leben hindurch gegangen ist, wirkt auch hienieden für alle kommende Geschlechter unsterblich fort. So ist Funk auch heute unter uns, und, wie er selbst gesellige Heiterkeit nicht verschmähte, so soll sein holdes Bild uns, wenn wir diesen Tag in heiterer Freude beschließen, ermunternd zur Seite stehn.

Allgemeine Rechenschaft über die Gelder zu den Denkmalen auf Funk.

Einnahme.

1. Zur Denkmünze	289 Thlr.	
2. Zum Denkmal im Dom	4889	— 2 Gr.
3. Zur Stiftung		
4. Zu den Schriften		
Summa	5148 Thlr. 2 Gr.	

Ausgabe.

1. Kosten der Denkmünze	289	—	1	— 1 Pf.
2. — des Denkmals im Dom	723	—	10	— 11 —
3. — der Stiftungs-Urkunde	54	—	16	— 1 —
4. — der Schriften und dazu gehörigen Kupferstiche	658	—	7	— 1 —
Summa	1695 Thlr. 9 Gr. 11 Pf.			

Ueberschuß

für die Stiftung . . . . . 3452 Thlr. 16 Gr. 1 Pf.

und zwar:

1509 Thlr. 5 Gr. Friedrichsd'or; 56 Thlr. Ducaten; 1657 Thlr. 11 Gr. 1 Pf. Courant; 350 Thlr. Staats-Schuldscheine.

Von den Schriften sind

800 Exemplare gedruckt;
650 " vertheilt;
150 " bleiben der Stiftung zum Verkauf, zu Schulprämien ꝛc., nebst den drei Kupferplatten.

Verzeichniß

der

Theilnehmer an dem Denkmal, der Stiftung und Herausgabe der Funkſchen Schriften.

	A.	Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr.	Abel, Superint., Möckern	5	—
—	Abicht, Prediger, Burg	2	—
—	v. Aberkaß, Prediger, Grünhayn	9	—
—	v. Aberkaß, Major, Wernigerode	9	—
—	Ahlenſtiel, Prediger, Rothenſee	2	—
—	v. Alemann, Geh. Juſtizrath, Magdeburg	14	—
—	v. Alemann, Landrath, Benneckenbeck	14	—
—	Gr. v. Alvensleben, Herzogl. Braunſch. Staats-Miniſter	50	—
—	v. Alvensleben, Ritter, Erxleben	6	—
—	v. Alvensleben, Lieut. Berlin	2	—
—	Andreä, Amtmann, Etgersleben	4	—
—	Anger, Rector, Neudresden	2	—
—	v. Angern, Staats-Miniſter, Süllborf	6	—
—	Anton, Rector, Görlitz	2	—
—	Arnold, Kaufmann, Stolpe	2	—
—	v. Arnſtedt, Landrath, Nordhauſen	2	—
—	Aßmann, Lohgerber, Magdeburg	10	—
—	Aßmann, Profeſſor, Wittenberg	4	—
—	Aue, Prediger, Reinborf	2	—
—	Avenarius, Pfarrer, Oſſig	2	—

	B.	Beytrag. Thlr.	Gr.
Hr.	Bäntsch, Prediger, Güsten	2	—
—	Bahner, Kaufmann, Oberlungwitz	2	—
—	Bambach, Kreis-Einnehmer, Pretsch	2	—
—	Banck, Organist, Magdeburg	10	—
—	Bandow, Justizrath, Stolpe	2	—
—	Bandow, Justiz-Amtmann, Lauenburg	2	—
—	Bauck, Amtsrath, Cöslin	2	—
—	Baumgarten-Crusius, Conrect., Dresd.	2	—
—	Becker, Schulze, Dodendorf	2	—
—	Becker, Schulze, Osterweddingen	4	—
—	Behrends, Pastor, Alvensleben	2	—
—	Behrens, Ober-Regist., Posen	4	—
—	Behrens, Auscultator, Magdeburg	2	—
—	Behlitz, Referendarius, Berlin	2	—
—	Bendel, Stadt-Inspector, Cöslin	2	—
—	Benedict, Rector, Annaburg	2	—
—	Bennecke, Ober-Amtm., Winningen	10	—
—	Bennecke, Ober-Amtm., Alvensleben	60	—
—	Bennecke, Ober-Amtm., Acken a/E.	215	—
—	Bennecke, Kr. u. Domainenrath, Magdeb.	9	—
—	Bennecke, Hauptm., Magdeburg	25	—
—	Bennecke, Ober-Amtm., Byren	5	—
—	Berendes, Land- u. Stadtrichter, Gethausen	4	—
—	Berg, Consist.-Rath u. Probst	2	—
—	Berger, Pastor, Lissa	2	—
—	Berghauer, Prediger, Bieren	7	—
—	Berlin, Prediger, Ost-Ingersleben	2	—
—	Bertling, Cantor, Alvensleben	2	—
—	Bertling, Secretair, Gr. Wanslehen	2	—
—	Bethge, zu Gr. Ottersleben	2	—
Bibliothek	der Bürgerschule zu Leipzig	2	—
—	— des Gymnasii zu Brieg	2	—
—	— — — — Chemnitz	2	—
—	— des Kloster U. L. F., Magdeburg	4	—
—	— der Kaiserl. Russisch. Univers. Dorpat	4	—
—	— des Ober-Landesgerichts, Cöslin	4	—
—	— des Pädagog. Seminariums, Halle	2	—
—	— der Regierung, Cöslin	4	—
Hr.	Biermann, Dompfaff-Pendant, Magdeburg	2	—
—	Blähdorn, Sup. u. Ober-Prediger, Burg	4	—
—	Blum, Gummissarius, Magdeburg	15	—
—	Blum, Auscultator, Magdeburg	2	—
—	Bode, Pastor, Leitnitz	2	—
—	Bodenburg, Prediger, Klein Lübs	5	—
—	Bose, Domainen-Justiz-Act., Cöslin	2	—

	Betrag. Rthlr. Gr.
Hr. Böttcher, Ober-Prediger, Cönnern	2 —
— Böttticher, zu Benneckenbeck	4 —
— Bolz, Ober-L. Ger. Reg., Cöslin	2 —
— Bonetschky, Cand. Theol., Acken a/E.	2 —
— Bon, Geh. Ober Finanz-Rath, Berlin	2 —
— Bork, Hofrath, Berlin	15 —
— v. Borcke, Hauptmann, Colberg	2 —
— Bormann, Geh. Justiz-Rath Stettin	10 —
— Bornmann, Geh. Calculator, Potsdam	2 —
— Borniträger, O.-Appell. Proc. Wolfenbüttel	2 —
— Bouvier, Prof., Berlin s. Delbrück, G.R.)	2 —
— Brandt, Rathmann, Gr. Wanzleben	8 12
— Braumann, Ammann, Wesseregeln	2 —
— Braune, Cantor, Schermke	2 —
— Braunschweig, Justizrath, Cöslin	2 —
— Brennecke, Schulze, Salbke	2 —
Fr. Breymann, Ober-Amtm., Unseburg	2 —
Hr. Breysig, Kunstschul-Director, Danzig	2 —
Fr. v. Brösigke, geb. v. Götze Majorin, Potsdam	2 —
Hr. Brüggemann, Magdeburg	2 —
— Dr. Brumby, Egeln	2 —
— Bünger, Prediger, Parchau	2 —
— Bünger, Pastor, Cydorf	2 —
— Büsching, Justiz-Commiss., Gr. Wanzleben	2 —
— v. Byern, Deichhauptmann, Jabakuk	10 —

C.

Hr. de Camp, Doctor, Lauenburg	2 —
— Campe, Buchhändler, in Hamburg	59 —
Fr. Campe, Räthin, Braunschweig	2 —
Hr. Carius, Garnison-Prediger, Graudenz	6 —
— Classen, Prediger, Boeck	5 12
— Cohnert, Ackermann, Dodendorf	2 —
— Costenoble, Land- und Stadtgerichts-Director, Magdeburg	9 —
— Cramer, Gutsbesitzer, Glockendorf	4 —
— Creutz, Buchhändler, Magdeburg	2 —
— Cuno, Land- und Stadtgerichts-Assessor Neuhaldensleben	2 —

D.

Hr. Deeg, Justiz-Commissarius, Cöslin	2 —
— Delbrück, Geh. Rath und Superintendent, Bouvier und Ungenannte	35 —
— Delbrück, Reg. Rath und Prof. Bonn	55 —

	Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr. Delbrück, Reg. Rath, Magdeburg	10	—
— Denecke, Kandidat, Schiedungen	2	—
— Deutschbein, Oberlandesger. Lanzliß, Magdeburg	2	—
— Dewes, Kaufmann, Magdeburg	4	—
— Dietz, Prediger, Wulferstedt	2	—
— Dieterici, Lands und Stadtgerichts-Dir. Werlin	4	—
— Dihm, Prediger	5	—
— Dittfurth, Oberlehrer, Magdeburg	2	—
— v. Dohm, Geh. Rath, Pustleben	4	—
— Gr. zu Dohna-Wundlacken, Reg. Vice-Präsident, Cöslin	2	—
— Duhm, Pastor, Barbeleben	2	—
— Dürr, Geh. Ober-Finanzrath, Berlin	3	—

E.

Hr. Ebeling, Kriegsrath, Berlin	3	—
— Eckel, Kendant, Gr. Wanzleben	2	—
— Ehrhart, Courtier, Berlin	2	—
— Bar. v. Eichendorff, Regier. Referend. Breslau	—	12
— Eimeke, Prediger, Damme	2	—
— Einicke, Organist, Hohendoleben	2	—
— Dr. Moritz v. Engelhardt, Dorpat	2	—
— v. Ernest, Referendarius	12	—
— Ewald, Superint., Rathenau	5	—
— Ewers, Hofrath und Professor, Dorpat	2	—
— Ewers, Professor, Lüneburg	5	—
— Ewers, Prediger, Barneberg	2	—

F.

Hr. Faber, Hofrath und Ritter, Petersburg	6	—
— Dr. Fabricius, Goslar	2	—
— Fähse, Ackermann, Gr. Germersleben	2	—
— Fehler, Schullehrer, Loswig	2	—
— Ferchland, Ingrossator, Zerbst a/E.	2	—
— Dr. Fiedler, Kreis Physikus, Wittenberg	2	—
— Finck, Superint., Lauenburg	2	—
— Fischer, Prediger, Dannigkow	9	—
— Fischer, Kaufmann, Colberg	2	—
— Franck, Hofprediger, Colberg	2	—
— Frenmark, Consist. Rath, Bromberg	2	—
— Fricke, Amtm., Gr. Bartensleben	4	—

	Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr. Friedensburg, Regier. Refer., Breslau	—	12
— Friedrich, Salarien-Kassen-Rendant, Cöslin	1	—
— Friese, Superint., Atzendorff	4	—
— Dr. Fritsch, Superint., Quedlinburg	4	—
— Fritze, Kaufmann, Magdeburg	11	—
— Fritze, Ober-Amtm., Wollmirstedt	10	—
— Fulda, Superint., Halle	2	—
— Füllner, Prediger, Körblitz	2	—

G.

Hr. Garz, Professor, Halle	12	—
— Gedicke, Director des Gymnas., Leipzig	2	—
— Gensichen, Prof. u. Seminar-Insp., Kiel	2	—
— Gercken, Justiz-Assess. Gr. Wanzleben	2	—
— Gerlach, Prediger, Burg	2	—
— Gernhard, Rector, Freyberg	2	—
— Giesecke, Hofgerichtsrath, Brandenburg	5	—
— Gircke, Gutsbesitzer, Haus-Gircke	200	—
— Glöl, Prediger, Leitzkau	5	—
— Göhde, Stadtger.-Assess., Colberg	2	—
— Gölkel, Kaufmann, Colberg	4	—
— Görcke, Oberlandesger. Kanzlist, Cöslin	2	—
— Görne, Prediger, Uhrsleben	6	—
— Göschen, Professor, Berlin	4	—
— v. Goetze, Oberlandesger. Präs., Cöslin	6	—
Frau v. Goldacker, Generalin, Dresden	2	—
Hr. Golde, Prediger, Güsen	2	—
— v. Goldbeck, Oberlandesger. Vice-Präs. Paderborn	8	—
Fr. Goltze, Accise-Inspectorin, Gossen	6	—
Hr. Gompo, Prediger, Eimersleben	2	—
— Gräbe, Major, Braunschweig	2	—
— Gravenhorst, Prediger, Hohenerxleben	5	—
— Gravenhorst, Prediger, Rathmannsdorf	5	—
— Gronau, Regierungsrath, Pustleben	4	—
— Große, Prediger, Rathmannsdorf	2	—
— Günther, Prediger, Elben	2	—
— Guischard, Oberlandesger. Rath, Magdeburg	4	—
— Gurlitt, Professor, Hamburg	8	—
— Gusen, Oberlandesger.-Secr., Cöslin	2	—

H.

Hr. L. und W. Gebr. H. zu Calbe a/S.	1	—
— Hänelt, Ober-L. Ger. Reg., Cöslin	2	—
— Hänisch, Regier. Rath, Colberg	4	—

		Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr.	Hagemann, Papierhändler, Magdeburg	5	—
—	Hagemann, Kaufmann, Magdeburg	15	—
—	Hahn, Superint., Bleicherode	2	—
—	Hahn, Kanzleidirektor, Cöslin	2	—
—	Hanstein, Geh. Ober Trib. Rath, Berlin	2	—
—	Dr. Hanstein, Probst, Berlin	9	—
—	Hanstein, Prediger, Potsdam	4	—
—	Harder, Stadt-Ger.-Direkt. Colberg	4	—
—	Hecht, Kanzley-Director, Magdeburg	4	—
—	Hecker, Ober-Conf.-Rath, Berlin	2	—
—	Heidemann, Prediger, Cracau	7	—
—	Heinrich, Regier. Dir. u. Geh. R., Breslau	2	—
—	Heiser, Ober L. Ger. Reg., Cöslin	2	—
—	Helwing, Hofiskal, Cöslin	2	—
—	Helwing, Ober L. Ger. Secr. Cöslin	2	—
—	Henckel, Prediger, Burg	2	—
—	Herbst, Prediger, Egeln	2	—
—	Herbst, Oberlehrer, Danzig	2	—
—	Dr. Hermes, Prediger, Bregenstedt	2	—
—	Hertel, Geh. Regier. Rath, Magdeburg	12	—
—	Herzog, Professor, Bernburg	2	—
—	Hesse, Prediger, Hohenwerbig	2	—
—	Hesse, Pastor, Straach	2	12
—	Hesse, Kaufmann, Dresden	8	—
—	Heyer, Kantor, Hohendodeleben	2	—
—	Hirsch, Justizrath, Magdeburg	4	—
—	Hirsche, Berg-Sekretair, Blanckenburg	2	—
—	Hildebrandt, Ober Amtm., Schermcke	2	—
—	Hochbaum, Prediger, Königsberg N/M.	3	—
—	Hoepner, Stadtger. Dir., Stolpe	2	—
—	Hoepner, Ober-L. Ger. Rath, Breslau	4	—
—	v. Hoffmann, Gutsbesitzer, Dieskau	20	—
—	Holtmann, Prediger, Gerbstedt	7	—
—	Horn, Schullehrer, Wusterhausen a/D.	2	—
—	Hüttenrauch, Prediger, Oberlungwitz	4	—
—	Hundrich, Justiz-Director, Burg	4	—

J.

Hr.	Jacobson, Geh. Finanz-Rath, Seesen	25	—
—	v. Jagow, General Lieut., Erfurt	4	—
—	Jahn, Prediger, Dustrow	3	—
—	Jahn, Prediger, Krempien	2	—
—	Jaha, Rector, Sechausen	2	—

	Beytrag Rthlr. Gr.
Hr. Jariges, Oberlandesgerichts-Rath, Gr. Glogau	5
Illige, Kontrolleur, Magdeburg	5
G. v. Itzenplitz	4
Julius, Apotheker, Colberg	2

K.

Hr. Kämmerer, Ingroſſator, Magdeburg	4 —
— Dr. Kalau, Profeſſor, Bromberg	16 —
Fr. v. Kalkſtein, Feldmarſchallinn, Buckau	4 —
Hr. Kaſiſchky, Kaufmann, Stolpe	2 —
— Kartein, Candidat, Magdeburg	2 —
Die Kaufmannſchaft zu Magdeburg	100 —
Hr. Keßler, Prediger, Irrleben	2 —
— Kirſchſtein, Salarien-Kaſſen-Kont. Cöslin	2 —
Fr. Klatten, Criminal-Räthin, Lauenburg	2 —
Hr. Klein, Rentmeiſter, Erfurt	2 —
— v. Kleiſt, Regierungs-Rath, Erfurt	2 —
— v. Kleiſt, Oberforſtmeiſter, Breslau	2 —
— Gr. Hermann Kleiſt von Nollendorf, zu Merſeburg	4 —
— v. Klevenow, Ober. L. Ger. Präſident, Magdeburg	360 —
— v. Klevenow, Geh. Ober-Finanz-Rath, Berlin	5 —
— v. Klewitz, Geh. Staats- und Finanz-Miniſter, Berlin	200 —
— Klewitz, Regier. Rath, Magdeburg	10 —
— Klewitz, Geh. Hofrath, Berlin	8 —
— Klewitz, Regier. Rath, Erfurt	4 —
— Dr. Knapp, zu Halle	5 —
— Kniephoff, Poſtital-Aſſiſtent, Cöslin	2 —
— v. Knobelsdorf, Regier. Direct., Cöslin	2 —
— Koch, Schulze, Gr. Germersleben	4 —
— Koch, zu Gr. Ottersleben	2 —
— Koch, Domprediger u. Conſiſtorial-Rath, Magdeburg	10 —
— Köhne, Ober-L. Ger. Rath, Cöslin	2 —
— Koſſon, Geh. Kanzley-Secrät. Berlin	2 —
— v. Kottwitz, Regier. Director, Breslau	2 —
— Dr. Krämer, zu Hamburg	4 —
— Kraft, Lehrer, Naumburg	2 —
— Krahmer, Prediger, Obersdorf	1 —
— v. Kraker, Geh. Regier. Rath, Breslau	2 —

	Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr. Kramer, Kriegsrath, Berlin . .	2	—
— v. Krauſe, Gutsbeſitzer, Tenzerow .	15	—
— Krauſe, Dom-Secret., Colberg .	4	—
— v. Kröcher, Landrath, Pinzelberg .	2	—
— v. Krosigk, Geſammtrath, Hohenerxleben	4	—
Fr. v. Krosigk, Directorin, Bernburg .	2	—
Hr. v. Krosigk, Regier. Rath, Bernburg .	2	—
— v. Krosigk, Landrath, Peplitz .	4	—
— Krüger, Regier.-Regiſtrator, Cöslin .	2	—
— Krull, Prediger, Hohenwarsleben .	2	—
— Krummacher, Superint., Bernburg .	2	—
— Kuhn, Prediger, Tümmeſien . .	2	—
— Kühne, Amtsrath, Gr. Wansleben .	4	—
— Kühne, Ober Amtm., Gr. Wansleben .	4	—
— Kühne, Geh. Finanz-Rath, Berlin .	2	—
— Kühne, Ober Prediger, Staßfurth .	2	—
— Kunz, Profeſſor, Braunſchweig . .	2	—
— Kunze, Prediger, Schlanſtedt . .	2	—
— Kuthe, Bürgermeiſter, Egeln . . .	2	—
— Kypke, Stadt-Ger.-Aſſeſſor, Stolpe .	2	—

L.

Hr. Lademann, Candidat, Errleben . .	2	—
— v. Ladenberg, wirkl. Geh. O. F. Rath, Berlin	4	—
— Lampe, Regiſtrator, Gr. Wanzleben .	2	—
— Lange, Regier. Rath, Breslau . .	2	—
— Lange, Profeſſor, Schul-Pforte . .	3	—
— Lange, Secretär, Seehauſen . . .	2	—
— Lau, Kaufmann, Wittenberg . . .	2	—
— Leiber, Salinen-Director, Colberg .	4	—
— Lemcke, Senator, Lauenburg . . .	2	—
— Lenzke, Prediger, Böhne . . .	2	—
— Leupert, Geh exp. Secretär u. Calc.,	4	—
— Leupold, Oberl. Ger. Reg., Cöslin .	2	—
— Lindau, Gr. Ottersleben . . .	2	—
— Lindau, Rector, Errleben . . .	2	—
— Lindemann, Candidat, Magdeburg .	5	—
— v. Loen, Reg. Rath, Breslau . .	2	—
— Loff, Dom-Vicarius, Magdeburg (100 Rthlr. bei ſeinem Todesfall).		
Loge zu Colberg	2	—
— zu den 3 Weltkugeln in Berlin . .	2	—
Hr. Lohauſen, Calculator, Magdeburg .	2	—

	Beytrag. Rthlr. Gr.
Hr. Lübeck, Prediger, Klein Ammensleben .	4 —
— Lücke, Professor, Bonn	5 —
— Lücke, Schulz, Stemmern . . .	4 —
— Lüder, Oberamtmann, Reifenstein . .	15 —

M.

Hr. Dr. Mackensen, Kreisrichter, Gr. Bartensleben	2 —
— v. Madeweiß, Geh. Rath, Königsberg in Preußen	2 —
— Mager, Prediger, Gehrden . . .	2 —
Der Magistrat der Stadt Magdeburg . .	300 —
Hr. Mahlendorf, Stadtger.-Assessor, Cöslin	2 —
— Marot, Prediger u. Superint., Berlin	9 —
— Matthias, Consistorial-Rath, Magdeburg	32 —
— Matthisson, Professor, Brieg . .	9 —
— Meckel, Professor, Halle . . .	5 —
— Meier, Domlehrer, Magdeburg . .	5 —
— Meinecke, Regier. Rath, Cöslin . .	4 —
— Meinecke, Director u. Professor, Danzig	4 —
— Meißner, Schulze, Fermersleben . .	4 —
— Meister, Consistorial-Assessor, Bernburg	2 —
— Mengewein, Ober-L. Ger. Registrator, Magdeburg	2 —
— Merzdorf, Prediger, Altenweddingen .	2 —
— Messerschmidt, Justiz-Amtm., Cöslin	2 —
— Messow, Schullehrer und Prediger, Bieberitz	2 —
— Dr. Messow, zu Berlin	7 —
— Meydorf, Ober L. Ger. Secr., Cöslin	2 —
— Meyer, Prediger, Hohendodeleben . .	4 —
— Michaelis, Assessor, Magdeburg . .	5 —
— Mirow, Hauptmann, Lauenburg . .	2 —
— Mirus, Geh. Ober Finanzrath, Berlin	2 —
— Modler, Rektor, Lauenburg . . .	2 —
— Möhring, Ober L. Ger. Kanzlist, Magdeburg	2 —
— Morgenbesser, Justiz-Commiss., Breslau	2 —
— Morgenstern, Kollegien-Rath und Professor, Dorpat	25 —
— Moritz, Cantor, Bardeleben . . .	2 —
— v. Münchhausen, Landrath, Leitzkau .	4 —
— Müller, Prediger, Wollmirsleben .	2 —
— Müller, Prediger, Glindenberg . .	2 —

Hr.

		Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr.	Müller, Director, Bromberg	2	—
—	Müller, Regier. Rath, Cöslin	2	—
—	Müller, O. L. G. Kanzlist, Cöslin	2	—
—	Müller, Pastor, Stemmern	2	—

N.

Hr.	Nagel, Land- u. Stadtrichter, Gommern	10	—
—	Nathusius, Gutsbesitzer, Althaldensleben	2	—
—	Naumann, Justiz-Kommiss., Cöslin	2	—
—	Naumann, O. L. G. Kalkulator, Cöslin	2	—
—	Naumann, Kaufmann, Gr. Wanzleben	2	—
—	Neander, Konsist. Rath, Merseburg	2	—
—	Neubauer, O. L. G. Registrator, Cöslin	2	—
—	Neumann, Prediger, Etgersleben	4	—
—	Nicolai, Dom-Custos, Magdeburg	6	—
—	Niemann, Prediger, Hohenseeden	2	—
—	Dr. Niemeyer, Kanzler, Halle	11	—
—	Nieper, Oberlandesger. Secr., Magdeburg	2	—
—	Niese, Ober-Prediger, Wettin	2	—
—	v. Niesemeuschel, Obrist, Maihen	24	—
—	Niethack, Kriminalrath, Blankenburg	4	—
—	Niewand, Justizrath, Halle	4	—
—	Nitzsch, Conrector, Zerbst	2	—
—	Nöldechen, Regier. Rath, Erfurt	4	—
—	Nowag, Stadtger. Assessor, Stolpe	2	—
—	Dr. Nürnberger, Postmeister, Sorau	2	—

O.

Hr.	Olberg, Forstmeister, Aken a/E	2	—
—	Oppermann, Oberlandesger. Kanzlist, Magdeburg	2	—

P.

Hr.	Panse, Justiz-Rath, Naumburg	2	—
—	Paris, Kreis-Amtmann, Egeln	4	—
—	Pasett, Regier. Referend., Breslau	—	12
—	Dr. Pauli, zu Wolfenbüttel	2	—
—	Pequithen, Justizrath, Magdeburg	4	—
—	Peterson, Proviantmeister, Colberg	2	—
—	Petri, Prediger, Schönhausen	5	—
—	Pfeffer, Prediger, Aken a/E	2	—
—	v. Pfister, Jacob, Berlin	25	—
—	v. Pfister, Georg. Grubnitz	25	—
—	Pfitzner, Regier. Rath, Breslau	2	—
—	Pokels, Aktuar, Gr. Wanzleben	2	—
—	Pöge, Prediger, Dresden	4	—

	Beytrag Rthlr.	Gr.
Hr. du Pré, Stallmeister, Braunschweig .	2	—
— v. Prittwitz, Regier. Refer., Breslau .	—	12
— Provencal, Gen. Secr., Magdeburg .	2	—

Q.

Hr. v. Quaß, Geh. Staatsrath, Berlin .	2	—
— Quenstedt, Superintendent, Bornstedt	2	—

R.

Hr. Radecke, Hauptmann, Colberg . .	2	—
— Rabel, Ober Prediger, Burg . .	6	—
— Rathmann, Consistorial-Rath, Pechau	9	—
Fr. Gr. v. Reck, ...	2	—
Hr. Reiche, Hofrath, Magdeburg . .	10	—
Fr. Reiche, Hofräthin	10	—
Hr. v. Reichenbach, Ober Zoll-Rendant, Lenzen	5	—
— Dr. Reichhelm, Reg. u Schulrath, Bromb.	2	—
— Reupsch, Prediger, Bernburg . .	2	—
— Ribbeck, Ober Consist. R. u. Probst, Berlin	2	—
— Richter, Regier. Vice-Präsident, Breslau	5	—
— v. Richter, Landrath und Ritter . .	2	—
— Rieß, Cantor, Olvenstedt . . .	5	—
— Ritscher, Pastor, Pesterwitz . . .	2	—
— Roch, Pastor, Briesnitz	2	—
— Röl, Pastor, Errleben	2	—
— v. Röder, O. L. G. V. Präs., Magdeburg	45	—
— Rötger, Probst, Magdeburg . .	14	—
— Rohde, Subconrector, Magdeburg .	21	—
— Rohde, Gener. Post-Kassirer, Berlin .	2	12
— Rohde, Stadt-Inspector, Königsberg .	2	—
— Roloff, Medicinal-Rath, Magdeburg .	9	—
— Dr. Romershausen, Prediger, Acken a/E	2	—
— Rose, zu Mecklenburg	6	—
— Rosenthal, Pastor, Klein Jurra . .	2	—
— Rubach, Buchhalter, Magdeburg . .	4	—
— Rüger, Prediger, Ihleburg . . .	2	—
— Runge, Kämmerer, Acken a/E . .	2	—
— Rusche, Schulze, Etgersleben . .	2	—

S.

Hr. Sachse, Professor, Bernburg . .	2	—
— Sack, Bischof, Berlin	2	—
— Salome, Kaufmann, Berlin. . .	2	—

		Beytrag. Rthlr.	Gr
Hr.	Schäfer, Bürgermeister, Möckern	2	—
—	Schäfer, Prediger, Löbejün	2	—
—	Scheff, Kaufmann, Dresden	2	—
—	Scheidt, Cantor, Leitzkau	2	—
—	Scheller, Prediger, Welsleben	7	—
—	Scheller, Gch. Rath u. Land u. Stadt-Ger. Director, Danzig	21	—
—	v. Schenck, Regier. Rath, Donstedt	2	—
—	Hr. v. Schenck, zu Hillgersdorf	2	—
—	Hr. v. Schimmelmann, Forst-Inspector, Lezlingen	2	—
—	Schindelhauer, Prediger, Lostau	2	—
—	Schinid, Ober-L. Ger. Secr., Magdeburg	1	—
—	Gr. v. Schlabrendorf, Dom-Capitular, Paris	500	—
—	v. Schlieffen, Rittmeister, Cöslin	2	—
—	Dr. Schlitte, zu Güsen	2	—
—	Schlutius, General-Pächter, Trzemeszno	25	—
—	Schmalz, Kreis-Steuer-Einnehmer, Lauenburg	2	—
—	Schmelzer, Amtmann, Salbke	6	—
—	Schmidt, Schauspiel-Director, Hamburg	5	—
—	Schmidt, Schullehrer, Langenweddingen	2	—
—	Schmidt, Professor, Schul-Pforta	2	—
—	Schneider, Kreisrichter, Errleben	2	—
—	Schneider, Prediger, Amesdorf	2	—
—	Schönberg, Banquier, Petersburg	4	—
—	Schönherr, Kaufmann, Dresden	2	—
—	Schorch, Professor, Erfurt	2	—
—	Schröder, Elbzoll-Kontr., Acken a/E	2	—
Fr.	Schröder, Consul, Colberg	2	—
Hr.	Schuberth, Pastor, Lauban	2	—
—	Gr. v. d. Schulenburg-Altenhausen	6	—
—	Gr. v. d. Schulenburg-Angern, Reg. Chef-Präsident, Magdeburg	4	—
—	Gr. v. d. Schulenburg-Bodendorf, Landrath	2	—
—	Gr. v. d. Schulenburg-Emden	25	—
—	Schulte, Justiz-Kommissarius, Stolpe	2	—
—	Schultze, Prediger, Emden	2	—
—	Schulz, Ober-L. Ger. Rath, Magdeburg	2	—
—	Schulz, Ober L. Ger. Kanzlist, Magdeburg	2	—
—	Schulz, Regier. Rath, Merseburg	50	—
Fr.	Schulz, geborne Funk, Prediger-Wittwe, Oberlungwitz	1	—
Hr.	Schulze, Secretair, Gr. Wanzleben	2	—

		Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr.	Schumann, Förster, Errleben	2	—
—	Schufeil, Superint, Golmbach	2	—
—	Seeger, Kreis-Secr., Benneckenbeck	4	—
—	Seeling, Rechnungsrath, Cöslin	2	—
—	Semmt, Pastor, Merbach	2	—
Fr.	v. Seydewitz, Geh. Ober Reg.-Räthin, Berlin	5	—
Hr.	Sieckel, Kandidat, Lehra	2	—
—	Sieg, Mahler, Magdeburg, Ertrag einer Gemälde Ausstellung	300	3
—	Siegel, Pastor, Mohorn	2	—
—	Sildorf, Schullehrer, Langenweddingen	2	—
—	Spengler, Kriegsrath, Magdeburg	5	—
—	Stache, zu Benneckenbeck	4	—
—	Starcke, Hofprediger, Ballenstädt	2	—
—	v. Stein, Regier. Ehef-Präsid., Bromberg	2	—
—	Dr. Steinbrenner, Superintendent, Gr. Bedungen	2	—
—	Steinmann, Kaufmann, Magdeburg	20	—
—	v. Steinwehr, Oberst-Lieut., Potsdam	4	—
—	Stephani, Kriminalrath, Burg	2	—
—	Stieler, Land- und Stadtgerichts-Assessor, Nordhausen	2	—
—	Stilcke, Kloster-Secr., Magdeburg	4	—
—	Stöcklein, Amtsrath, Wettin	4	—
—	Stöphasius, Consist. Rath, Posen	4	—
—	Stolze, Kaufmann, Erfurt	15	—
—	Stosch, Ober Consist. Rath, Berlin	2	—
—	Stosch, Rector, Colberg	2	—
—	v. Stosch, Major, Berlin	2	—
—	Stöffler, Gutsbesitzer, Westerhüsen	4	—
—	Straß, Gymnasiums-Director, Nordhausen	2	—
—	Strehlow, Justizrath, Stolpe	2	—
—	Strikker, Justiz-Kommiss. Rath, Cöslin	2	—
—	Sucro, Collaborator, Magdeburg	12	—
—	v. Sulicki, Oberst-Lieut., Stolpe	2	—

T.

Hr.	Tetzner, Prediger, Warschau	2	—
—	Theune, Superintend., Gr. Oschersleben	2	12
—	Thilo, Prediger, Seehausen	2	—
—	Tiedge, Kanonikus,	2	—
—	Tiemann, Kommissionsrath, Wittenberg	4	—
—	Timme, Regierungs-Rath, Cöslin	2	—
—	Tismar, Reg. Chef-Präsid., Berlin	5	—
—	Tittmann, Ober-Consist. u. Super., Dresden	2	—

	Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr. Tralles, Reg. Rath, Breslau	2	—
— D. v. Treyden, zu Königsberg	2	—
— Trenge, Paſtor, Woßlaw	2	—
— Typko, Cantor, Schleibnitz	5	—

U.

— Uhle, Prediger, Seeburg	1	—
— Ulrich, Regiſtratur-Aſſiſtent Cöslin,	2	—
Ungenannte in Berlin	3	—
Ungenannter in Magdeburg	25	—
Ungenannter Studioſus aus Halle	7	—
Hr. Urſinus, Ober-Amtmann, Ummendorf	5	—

V.

Hr. v. Vangerow, Oberlandesgerichts Präſident, Magdeburg	10	—
— v. Vangerow, Königlich Hannöverischer Präſident, Aurich	5	—
— Vehſemeyer, Oec. Kommiſſ., Berlin	20	—
— v. Veltheim, Domherr, Gr. Bartensleben	2	—
— Vetter, Geheimer Rath, Potsdam	20	—
— Vieweg, Buchhändler, Braunſchweig	2	—
— Villaume, W. Geh. O. F. A. u. Dir. Berlin	4	—
— D. Völker, Regiments-Arzt, Berlin	22	—
— Vogel, Kaufmann, Cöslin	2	—
— Vogler, Konrector, Burg	2	—
— Voigtel, Reg.-Director, Magdeburg	5	—
— Voigtel, Reg.-Rath, Magdeburg	20	—
— Voigtel, Prediger, Gutenswegen	4	—
— Vorbrodt, Juſtiz-Commiſſ.	2	—
— v. Voß, Staats-Miniſter, Domhavelberg	4	—

W.

Hr. Wagner, Amtmann, Errleben	2	—
— Dr. Wagnitz, Conſiſt. Rath, Halle	2	—
— Wahlert, Prediger, Gr. Ammensleben	2	—
— Waitzen, Prediger, Egeln	2	—
— Weber, Feldjäger im reit. Corps, Potsdam	2	—
— Weber, Amts-Verwalter, Errleben	2	—
— Wehmeyer, Candidat, Winzelberg	2	—
— v. Weiherr, Kreis-Landrath, Lauenburg	2	—
— Weingärtner, Director, Erfurt	2	—
— Weiſe, Prediger, Wansleben	2	—
— Weiß, Regier.- u. Schulrath, Merſeburg	2	—
— Weiß, Juſtiz-Kommiſſarius, Danzig	4	—
— Weitſch, Dr. der Medicin, Berlin	7	—
— Werner, Prediger, Samswegen	2	—

	Beytrag. Rthlr.	Gr.
Hr. Wernsdorf, Rector, Naumburg	2	—
— Westermeyer, Consist. Rath, Magdeburg	10	—
— Wetzel, Pastor, Passendorf	2	—
— Weyhe, Regier. Rath, Magdeburg	5	—
— Wiebelitz, Ober-L. Ger. Kanzlist, Magdeburg	2	—
— Wiegleb, Pastor, Alvensleben	2	—
— Wiese, Justizrath, Rathenau	2	—
— Wiesener, Prediger, Norförde	2	—
— Wiggert, Collaborator, Magdeburg	15	—
— Wilda, Auskultator, Magdeburg	2	—
— Wille, Ober-Bergrath, Dortmund	5	—
— Willenbrücher, Kreis-Justizrath, Lauenburg	2	—
— Willerding senior, Hamburg	6	—
— Winkler, Lehrer am Militärischen Waisenhause, Potsdam	2	—
— Winter, Prediger, Ackendorf	4	—
— v. Winterfeld, Geh. Ober Trib. Rath, Berlin	10	—
— Wirth, Kaufmann, Stolpe	2	—
— Witte, Cantor, Westerhüsen	2	—
— Witzenhausen, Prediger, Schermcke	2	—
— Wohler, Regier. Kanzlist, Magdeburg	5	—
— Wolff, Collaborator, Magdeburg	12	—
— Wolff, Justiz-Assessor, Gr. Wanzleben	4	—
— Wolff, Professor, Schul-Pforta	2	—
— v. Woyersch, Regier. Rath, Breslau	2	—
— Wunderling, Domlehrer, Magdeburg	12	12
— Wunderling, Prediger, Gnadau	5	—

Y.

Hr. Yrem, Domschüler, Magdeburg	5	—

Z.

Hr. Zehne, Prediger, Rosenburg	12	—
— Ziegler, Prediger, Schochwitz	4	—
— Zimmermann, Prediger, Petershagen	2	—
— Zimmermann, Oberlandesger. Jour., Cöslin	2	—
— Zschock, Oberlandesger. Rath, Cöslin	2	—

Einige bemerkte Druckfehler.

Seite	142.	Zeile	1	Urſache.	lies Urſprache.
—	143.	—	18	ebenfalls	— allenfalls.
—	173.	—	15	keine	— keinen.
—	236.	—	3	Daß	— Das.
—	314.	—	17	um 3	— um 4.
—	—	—	4	um 4	— um 3.
—	340.	—	13	gab	— z. B.

Berlin, gedruckt bei Ludwig Krauſe.